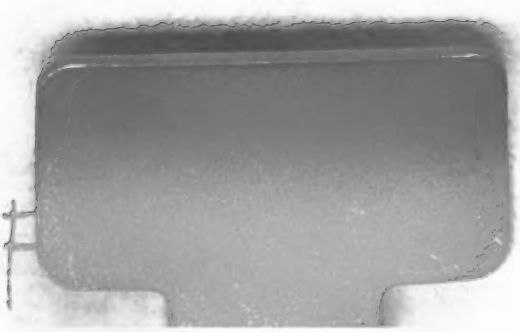
Germ. fasc. 303



Digitized by Google

<36601544120010

<36601544120010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kurze
Geschichte, und Beschreibung
der
Stadt Göttingen,
und der
umliegenden Gegend,

von
C. Meiners,
Königlich-Großbritannischem Hofrath,
und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit
zu Göttingen.

Seite 938. u. f.

Ruinen des alten Hanſteins.

Biblioth. mit fünf Kupfern. oberattac.

Berlin
bei Haude und Spener. 1801.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seinen

hochgeschätzten Freundinnen,

der

Frau

Hofräthinn Feder

in Hannover

und der

Frau

Geheime-Räthinn Spittler

in Stuttgart

widmet diese Geschichte, und Beschreibung einer Ihnen theuern Stadt, und Gegend

der

Ihnen

innigst ergebene

Verfasser.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Die Absicht dieser Vorrede ist, meine Leser mit den handschriftlichen Hülfsmitteln bekannt zu machen, welche ich bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkchens gebraucht habe. Dieß kann ich nicht, ohne über die Schicksale des Göttingischen Stadt-Archivs Einiges voraus zu schicken.

Ueber den Zustand des Göttingischen Archivs vor dem dreyßigjährigen Kriege ist kein anderes Denkmahl vorhanden, als der Titel, und kaum angefangene Entwurf eines Registratur-Buchs, worinnen alle fürnehme Acta, Brieffe, documenta, unnd andere schriftliche handlungenn eines erbaren unnd wollweisenn Rahts dießer Stadt Göttingenn

verzeichnet, unnd an welchem Orth dieselbigenn vorwahrlich zu befinnden seinndt. Angeordnet denn 2. Augusti 1596. Dieß Registratur-Buch sollte alphabetisch eingerichtet werden. Die wenigen Artikel, welche der unbekannte Verfasser unter die verschiedenen Buchstaben eingetragen hatte, sind von dem gleich wieder zu nennenden Cämmerer Philippi ausgestrichen, und bloß das Titelblatt beybehalten worden.

Als der Herzog von Weimar am 11. Februar 1632 die Stadt Göttingen mit Sturm eroberte, zog sich der Kaiserliche Hauptmann von Carthaus mit seinem Kriegsvolk auf das Rathhaus, welches er hinter sich zuschloß, und verrammelte. Die Schwedischen Eroberer hauten in kurzer Zeit die Thür des Rathhauses auf, tödteten oder nahmen die Kaiserliche Besatzung gefangen, öffneten alle Gemächer, Schränke, und Läden mit Gewalt, und hauseten besonders mit den Briefschaften, und Acten des Archivs so übel, daß, wenn das Instrument eines Kaiserlichen Notarius über die von den Schweden verübten Gewaltthätigkeiten nicht übertrieben ist *), man sich

*) Instrumentum wegen der bey dem Weymarschen

wundern muß, daß von dem hiesigen Archive noch irgend etwas gerettet worden. Nach dem Abzuge der Schweden raffte man wahrscheinlich, so gut man konnte, die theils verstümmelten, theils zerstreuten Papiere wieder zusammen, und vertheilte wenigstens diejenigen, welche man wieder aufgelesen, und in Fascikel, oder Convolute gebunden hatte, in mehrere Schränke und Läden, welche verschiedene Auszüge, oder Fächer hatten. Von diesen in mehreren Schränken und Läden befindlichen Documenten verfertigte der Cämmerer Johann Christian Philippi im Jahr 1648 ein vollständiges Verzeichniß, und brauchte dazu das Registratur-Buch, was im Jahr 1596 angefangen worden, aber fast ganz unvollendet geblieben war. Der vortreffliche Mann gab den Inhalt eines jeden Schranks, einer jeden Lade entweder nach den Buchstaben der Auszüge, oder den Nummern der Acten an. Er begnügte sich nicht damit, die Titel, oder Ueberschriften der Urkunden und

Einfall in hiesigem Rathhause, und den darauf vorhandenen Registraturen, Briefen, und Siegeln verübten Desolation und Mutilation. Doc. 147. 321. Auch Götting. Chron. I. B. 2. Cap. 194 u. f. S.

Acten zu bemerken. Er machte sehr oft körnige Auszüge aus den Documenten, oder den Convoluten von Acten. Urkunden und Acten sind jetzt nicht mehr in der Ordnung, in welcher sie zu Philippi's Zeiten waren; und vergebens also würde man nach dem Philippischen Verzeichnisse etwas im Archive aufsuchen. Nichts destoweniger ist Philippi's Registratur-Buch noch jetzt von großer Wichtigkeit. Man lernt daraus die Schätze kennen, welche das hiesige Archiv vor 150 Jahren besaß. Manche Acten und Urkunden sind seit jener Zeit verloren gegangen, oder verlegt worden. Bis die einen, oder die anderen wiedergefunden werden, ist der Inhalt derselben zur Belehrung des Geschichtforschers in dem Philippischen Registratur-Buche aufbewahrt. Schade, daß die letzten Blätter dieses lehrreichen Verzeichnisses vernichtet worden sind!

Von eben diesem Philippi besitzt das hiesige Archiv noch eine Registratur über nachfolgende E. E. Raths der Stadt Göttingen Bücher: Das alte Statuten-Buch, ferner *ordinarium*, *copiarum papireum*, *copiarum magnum*, *copiarum*

parvum, *antiquorum gestorum*, *certissimorum gestorum*, Christlich *Commenden* Buch, *Decretorum edictorumque:* angefangen 8. May 1648, zu Ende gebracht am 29. Sept. 1649. — Unten auf dem Titelblatte stehet: *restant* 3 *volumina* gemeiner Stadt-Protocolle: 2 oder 3 *volumina* Vogtprotocolle: *Copiarum liber A. Copiar.* B. *Copiar. C. Copiarum D.* Diese Arbeit ist ein *wahres* repertorium reale über die in Auszug gebrachten Bücher. Sie leistet eben den Nutzen, welchen das Registratur-Buch leistet. Ich führe diese Schrift unter dem Titel des *Repertorii Realis* von Philippi an, unter welchem Titel sie auch auf dem hiesigen Archiv aufbewahrt wird.

Nach Philippi's Zeiten wurde das hiesige Archiv nicht allein nicht besser geordnet, sondern kam je länger, je mehr in Unordnung. — Bald hatte der jedesmahlige Syndikus, bald der Sekretarius der Stadt, bald Einer der Bürgermeister die Aufsicht über das Archiv, oder brauchte es am meisten. Auch die übrigen Mitglieder des Raths hatten freyen Zutritt. Nicht selten wurden Anwälden, welche Processe der Stadt führten, Urkunden und

Acten hingegeben. Ein Theil solcher Urkunden und Acten wurde an höhere Collegia verschickt, in deren Registraturen sie liegen blieben, oder durch Unfälle, welche diese Registraturen trafen, zu Grunde gingen. Ein anderer Theil blieb auf den Arbeitszimmern derer, welche sie genommen oder erhalten hatten, zurück, und wurde nach dem Tode solcher Männer mit anderen unbrauchbaren Papieren verkauft, oder vernichtet. Was endlich von Urkunden und Acten zurückkam, das wurde nicht wieder an den Platz hingelegt, den es vorher eingenommen hatte. Unter solchen Umständen litt das Archiv unaufhörliche Verluste, und wurde je länger, je chaotischer.

Während der größten Verwirrung scheint es aber doch, als wenn man einen Theil der ältesten und wichtigsten Urkunden beständig von den übrigen Acten abgesondert gehalten, und in dem sogenannten Privilegien-Schap sorgfältig aufbewahrt habe. Dieser Theil von Original-Documenten war es allem Ansehen nach, welchen die Verfasser der Göttingischen Chronik beysammen fanden, und bey ihrer Arbeit benutzten. Die von den Verfassern der Chronik benutzten Urkunden sind meistens aus

dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert. Hingegen die aus dem funfzehnten, sechszehnten, und siebenzehnten Jahrhundert fehlten ihnen fast ganz, vermuthlich, weil sie noch nicht aufgefunden waren, sondern unter dem Wuste der übrigen ungeordneten Papiere versteckt lagen. Selbst aus dem vierzehnten Jahrhundert blieben den Verfassern der Chronik viele, und wichtige Documente verborgen. Die Zahl der bis jetzt registrirten Original-Urkunden beträgt ohngefähr 350. Nicht einmahl die Hälfte dieser Urkunden ist in der Göttingischen Chronik abgedruckt, oder benutzt worden. Und vielleicht sind noch eben so viele und wichtige, als man bisher verzeichnet hat, vorhanden, ohne daß man Zeit gehabt, oder sich die Mühe gegeben hätte, dieselben in die angefangenen Verzeichnisse einzutragen. Meine Leser sehen, daß, wenn es meine Absicht gewesen wäre, für gelehrte Geschichtforscher zu arbeiten, ich ein interessantes Urkunden-Buch, oder eine beträchtliche Sammlung von ungedruckten Urkunden hätte liefern können, die entweder für die Geschichte von Deutschland, oder der Braunschweigischen Länder überhaupt, oder für die Geschichte unserer Stadt, und

anderer umliegenden Städte, oder für die Geschichte der benachbarten Stifter und Clöster, und adelichen Geschlechter mehr, oder weniger wichtig sind. Meinem Zwecke gemäß begnügte ich mich damit, und mußte mich damit begnügen, von den Urkunden, welche mich interessirten, den Haupt-Inhalt anzuzeigen, oder einzelne Stellen aus denselben anzuführen. Was ich nicht thun konnte, oder thun wollte, wird deßwegen nicht ungethan bleiben. Ich habe den Herrn Syndikus Seidensticker ermuntert, die zerstreuten, und noch nicht geordneten Urkunden des rathhäuslichen Archivs zu sammeln, und die wichtigsten derselben mit den nöthigen Erläuterungen drucken zu lassen. Ich bin gleich fest überzeugt, daß Herr Syndikus Seidensticker der rechte Mann für diese Arbeit sey, und daß die noch nicht gedruckten Urkunden, welche das hiesige Stadt-Archiv besitzt, über manche Theile der Geschichte und Diplomatik ein neues Licht verbreiten werden. Es ist sonderbar, daß solche Schätze an einem Orte, wie Göttingen, so lange unentdeckt bleiben konnten, und daß ein Uneingeweihter zuerst auf die Größe derselben aufmerksam machen mußte.

Der ehemahlige Secretarius unserer Stadt, jetziger Assessor in Celle, Herr Stromeyer, und der verstorbene Senator Oppermann unternahmen zuerst die verdienstliche Arbeit, von den damahls aufgefundenen Urkunden eine Specificatio documentorum zu verfertigen, jede Urkunde in einen besondern Bogen zu legen, auf der äußern Seite dieses Bogens den Inhalt, und die Nummer der Urkunde zu bemerken, die beschädigten oder zerbrechlichen Siegel sorgfältig einzuwickeln, und endlich die verzeichneten, und eingewickelten Urkunden in die numerirten Fächer verschlossener Schränke zu legen. Der jetzige Hr. Bürgerm. Richard, und Herr Syndikus Seidensticker setzten diese Arbeit fort, und ergänzten die Specificatio documentorum. Herr Syndikus Seidensticker fügte ein nach der Specificatio documentorum entworfenes chronologisches Verzeichniß der Urkunden hinzu. Nach diesem Verzeichnisse, das sich beständig auf die Specificatio documentorum bezieht, habe ich in meiner Schrift die von mir genutzten Urkunden angeführt. Doc. bedeutet die Specificatio documentorum, nach welcher die Urkunden im Archiv geordnet sind. Die erste Zahl wei-

ſet die Seitenzahl der Specificatio documentorum, die andere, die Nummer der Urkunde nach.

Als Herr Bürgermeiſter Richard, als Syndikus, die Aufſicht des Archivs erhielt, war das letztere in einem ſolchen Zuſtande, daß es einen Jeden Andern, als einen Mann von dem brennendſten Eifer, und der unermüdlichſten Thätigkeit zurückgeſchreckt hätte. Die Specificatio documentorum ausgenommen, war kein brauchbares Repertorium vorhanden, nach welchem man etwas hätte auffinden können. Der Boden des Archivs war ſo dicht mit Acten belegt, daß man nicht anders, als auf Acten treten konnte. Herr Richard ließ ſich weder durch die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten, noch durch die traurige Dunkelheit des Archiv-Gewölbes, noch durch den eckelhaften Schmutz und Geſtank der Papiere*) abhalten, das, was unwiederbringlich in Unordnung gerathen zu ſeyn ſchien, allmählig aufzuräumen. Er ſonderte das, was zuſammenlag, aber nicht zuſammengehörte: ſammelte die verwandten Papiere unter gewiſſe Rubriken, z. B. von der Gerichtsbarkeit der

*) Manche waren mit Blut befleckt.

Stadt, dem Forstwesen, dem Brauwesen, den wichtigsten Recessen, u. s. w. und brachte es durch vieljährige Arbeit dahin, daß etwa die Hälfte des Archivs aus der alten Unordnung herausgerissen wurde. Herr Syndikus Seidensticker ahmt seinem Vorgänger auf eine rühmliche Art nach. Man kann mit Recht hoffen, daß der hiesige Magistrat den Eifer desselben, wie bisher, unterstützen und ermuntern werde.

Noch viel weniger benutzt, als die Urkunden selbst, sind die Copial-Bücher, die sich auf dem hiesigen Rathhause finden. Philippi's Repertorium zeigt die Reichhaltigkeit derselben; und doch glaube ich mit Hrn. Synd. Seidensticker, daß dieß Repertorium zu beschränkt sey, als daß es sich über alle die Bücher erstrecken könnte, von welchen es ein vollständiger Index seyn sollte. Philippi bemerkte selbst auf dem Titel seines Repertorii die noch übrigen Copial-Bücher, von welchen man noch einen Index, oder Auszug zu verfertigen habe. Wenn ich auch Zeit gehabt hätte, so würde es mir doch die Sorge für meine Augen verboten haben, die mit kleiner, unleserlicher, und verbleichter Schrift geschrie-

benen Copial-Bücher durchzugehen. Herr Professor Schönemann war so gütig, das älteste, oder Eins der ältesten Copial-Bücher, das so genannte Olde Bock durchzulesen, und mir sowohl einige interessante Excerpte aus diesem Buche, als folgendes Urtheil über das Buch selbst mitzutheilen.

„Das sogenannte Olde Bock ist ein ganz gewöhnliches Copial-Buch, d. h. ein Buch, worein man alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens, welche schriftlich verhandelt, und urkundlich versichert zu werden pflegten, wenn man schon die Urkunden selbst verwahrte, nochmahls bald nach dem wörtlichen Inhalte der Aufsätze, bald im Auszuge eintrug. Man pflegte bey dergleichen Büchern weder Real-Ordnung zu beobachten, noch auf Zeitfolge zu sehen, vielmehr hing alles von der Willkühr des Schreibers ab, und ein großer Theil dieser Bücher sind bloß privata auctoritate von solchen Personen, die mit dem Archiv einer Gemeinheit oder irgend eines Gutsbesitzers zu thun hatten, abgefaßt. Daher kommt es denn auch, daß meistentheils ganz heterogene Dinge mit hinein kamen, Notizen wie sie eben den Schreiber, oder das damahlige Publikum

interessirten, ohne weitere Würdigung der Wichtigkeit."

„Es ist von Papier, welches in den Städten, und besonders denen, die mit der Hanse in Verbindung standen, im vierzehnten Jahrhunderte zuerst empor kam, da sonst fast alle Copial-Bücher auf Pergament zu seyn pflegen."

„Es besteht gegenwärtig aus 48 Folioblättern, obwohl die Blätterzahl bis auf 59 führt. Es ist, wie fast alle Bücher dieser Art, mit breit auslaufenden Linien geschrieben, wovon nur die ersten drey Seiten eine Ausnahme machen."

„Die Hand ist den contentis völlig gleichzeitig. Es begreift nämlich den Zeitraum von 1362 bis 1393. Sie ist größtentheils dieselbe, nur hat der Schreiber bald sich mehr Zeit genommen, bald geeilt, und ein großer Theil ist gesudelt. — Daher ist die Dinte zwar beynahe durchgehends von einer braunen, aber bald hellern, bald dunklern Farbe, ohne Zeitfolge. Einige Stücke sind ganz schwarz, und dabey scheint eine andere Hand gewesen zu seyn."

„Es fängt mit einem alphabetischen, Co-

lumnenweise geschriebenen Verzeichnisse von Göttingischen Bürgern an, welche im J. 1366 eine Summe von 600 Mark durch einzelne Beyträge, zum Behuf des Magistrats zusammenschossen. Auf der letzten Seite ist, wie es fast scheint, von einer andern Hand, die Verwendung dieses und noch andern Geldes, flüchtig beygeschrieben, welches eine Summe von 1400 Mark ausmacht."

„Dann folgen sogleich wörtlich und Auszugsweise Urkunden verschiedenen Jnhalts, und ohne Zeitordnung, besonders Bestallungen von Stadtbedienten und Mühlenpacht-Bestände; dazwischen Wetterprophezeyhungen von ausländischen Magistern, Nachrichten von Turnieren zu Göttingen und auswärts, deßgleichen von Mönchischen Calumnien gegen den Sachsenspiegel (von Magdeburg aus)."

„Dann folgt fol. 9. Registrum provisorum ecclesiarum et clericorum etc. qui de bonis suis tenentur decollectare: ein langes Register von Gültekäufen auf Göttingische Häuser verschrieben, mit Anzeige, wer davon dem Rathe steuern müsse, anfangs ganze Urkunden, dann kurze Auszüge mit Acten und Datum des Gültekauf-Briefs, nach der Zeitfolge."

„Von fol. 29. bis zu Ende folgen dann wieder ganze Urkunden, welche lauter bürgerliche Handlungen, meist Verträge des Magistrats mit einzelnen Bürgern, oder Concessionen und Privilegien (Indulta) enthalten.“

„Daher ist die eine Aufschrift des Bandes ganz richtig. Auf der Pergamentschaale des Buchs selbst steht mit einer großen Schrift des funfzehnten Jahrhunderts: Liber certorum *gestorum*, vocabatur aliquando dat olde bock. Auf einem darüber gehefteten Pergamentstreifen, aber mit etwas kleinerer Schrift desselben Zeitalters:

Liber antiquissimus
Copie diversorum privilegiorum
Computationes ab anno MCCCLI usque
ad a. MCCCXCIII.“

Auf die Urkunden und Copial-Bücher folgen der Zeitordnung nach die beyden Chroniken, welche das rathhäusliche Archiv besitzt. Die Eine dieser handschriftlichen Chroniken ist in Folio-, die andere in Quart-Format. Jene ist viel ausführlicher, als diese.

Die Chronik in Folio hat gar keinen Titel, und ist in einige Stücke von altem Pergament eingewickelt, die, wie es scheint, ursprünglich

einem alten Missal angehörten. Auf dem Blatt Papier, welches die Stelle des fehlenden Titels vertritt, stehen die Worte: Göttingische Chronick compiliret theils aus Letzneri, theils aus Lubeci Nachrichten. So viel ich urtheilen kann, rührt das ganze Werk von Lubecus her, der sich unter den Jahren 1556, 1558, 1560, 1565, 1567, 1576, 1580 und 1585, als den Verfasser nennt, und seiner Schicksale in Uslar, Göttingen, und Northeim erwähnt. In der Vorrede giebt der Verf. sowohl seine Quellen, als den Inhalt seines Werks an. Er schöpfte seine Nachrichten über die Thaten und Begebenheiten der ältern Zeit aus Alberti Cranzii Saxonia, den Chron. Cyriaci Spangenberg, Sleidani etc., Vincentii Speculo Histor. u. s. w. Sein Werk sollte aus sieben Büchern bestehen, und die Geschichte aller Sächsischen, besonders der Braunschweigischen Herren, Städte, Stifter, Clöster, u. s. w. in sich fassen. Im sechsten Buche hatte der Verf. die Absicht, die Geschichte seiner Vaterstadt Göttingen in 16. Capiteln ausführlich vorzutragen. Die meisten Bücher und Capitel sind noch vollständig vorhanden: andere sind ver-

stümmelt, oder nicht ganz ausgeführt worden. Man muß alles, was Franz von Lübeck aus ältern Zeiten erzählt, mit der größten Vorsicht brauchen. Zuverlässiger ist die Erzählung von Begebenheiten aus dem Zeitraume, in welchem der Verf. lebte. Die Zahl neuer und interessanter Nachrichten, welche ich in der größern Chronik gefunden habe, ist so unbedeutend, daß ich die auf das Lesen derselben verwandte Zeit und Mühe für schlecht belohnt halte.

Dasselbige Urtheil fälle ich über die kleinere Chronik in Quart, welche folgenden Titel hat: *Chronica* odder *Annales* der loblichen etwan Kaiserfreien, itzo fürstlichen Braunschwigschen Stad Gottingen Ueberwalt . . Leina, (an der Seite ist beygeschrieben: bey der Leinen) was sich von Jahren zu Jahren rühmlich, und zu wissen lieblich begeben, und zugedragen. Zusammengezogen durch Ern Franciscum Lubecum *Gottingensem.* — Dem Titel nach ist also diese Chronik ein Auszug der größern. Nichts desto weniger kommen in der kleinern nicht selten Umstände vor, die in der größern fehlen. Auch

geht die größere bis 1593, die andere nur bis 1588.

Außer diesen beyden Chroniken besitzt das Stadt-Archiv noch eine handschriftliche Kirchen-Geschichte von *Johanne Leznero Hardessiano*, *Anno Christi* 1602, welche das zweyte Buch der Braunschweigischen, Lüneburgischen, und Göttingischen Chronica ausmachte. In dieser allgemeinen Kirchen-Geschichte kommt gar nichts vor, was Göttingen besonders beträffe. Die Handschrift ist ungleich reiner, und leserlicher, als in den beyden Chroniken. Ich bemerke es als etwas besonderes, daß in keiner der berührten Chroniken auch nur eine einzige alte Urkunde vollständig angeführt wird.

Wichtiger, als die Chroniken, waren für mich die rathhäuslichen Papiere über das Bau- und Schuldenwesen der Stadt, über die Walkenriedischen Güter, u. s. w. Es ist für mich ein eben so großes Vergnügen, als dringendes Bedürfniß, dem hiesigen löblichen Magistrat öffentlich meinen aufrichtigen Dank für die Bereitwilligkeit abzustatten, womit derselbe mir alle Urkunden, Handschriften, und Acten, welche ich zu benutzen wünschte, mitgetheilt

hat. Besonders habe ich Hrn. Synd. Seidensticker durch meine Bitten und Erkundigungen so viele Mühe und Zeitverlust verursacht, daß ich mit der größten Begierde eine jede Gelegenheit ergreifen werde, diesem eben so gefälligen, als gelehrten Manne, Gegendienste zu erweisen. Auch Hrn. Superintendenten Wagemann, Herrn Bürgermeister Tuckermann, Herrn Senator Schröder, und Hrn. Legge-Inspector Mummenthey bin ich für die Mittheilung interessanter Nachrichten sehr verpflichtet. Ich hatte einige Hoffnung, eine in Manuscript liegende Geschichte der Familie von Hardenberg zu erhalten. Diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden. Die Mitglieder der edlen Hansteinischen Familie, welche in unserer Nachbarschaft wohnen, besitzen keine bedeutende unbekannte Urkunden, und Nachrichten über den alten Hanstein. Ich hörte, daß ich dergleichen vielleicht bey dem Herrn Geheimen Rath, und Cammerherrn von Hanstein in Baireut finden würde. Da ich nicht die Ehre habe, diesem Herrn persönlich bekannt zu seyn, so war ich nicht so dreist, eine Bitte

zu wagen, die vielleicht denjenigen, an welchen sie ergangen wäre, in Verlegenheit gesetzt, oder die Zeit für wichtigere Geschäfte geraubt hätte.

Ein-

Einleitung.

Ich wählte für die gegenwärtige Schrift zuerst den Titel: historische und topographische Nachrichten von Göttingen und der umliegenden Gegend: um meine Leser nicht mehr, oder etwas anderes erwarten zu machen, als ich zu leisten mir vorgenommen hatte. Meine Absicht war weder, eine vollständige, und ausführliche Geschichte der Stadt, oder Universität Göttingen, noch eine vollständige und ausführliche Beschreibung von dem gegenwärtigen Zustande der einen, und der andern zu liefern. Die Schicksale der Stadt Göttingen findet man umständlich in des ehemaligen Gerichtsschulzen Neubur Zeit- und Geschicht-Beschreibung der Stadt Göttingen [1]), oder in Herrn Billerbecks Geschichte der Stadt Göttingen, und ihres Gebiets [2]). Viel berühmter, als diese Werke, ist des Herrn Geh. Justizraths Pütter Versuch einer Gelehrten-Geschichte von der

1) Hannover und Göttingen, 1734. 4. 3 Theile.

2) Göttingen, 1797. 8.

Georg-Augustus-Universität zu Göttingen bis zum Jahr 1788 [3]). Freylich sind von dem Zeitpuncte an, bis zu welchem der ehrwürdige Verfasser die Geschichte der Georgia Augusta herabgeführt hat, manche wichtige Veränderungen vorgegangen, deren Darstellung interessante Zusätze enthalten würde. Ich verspare diese Zusätze zu künftigen Betrachtungen über die Verfassung und Verwaltung unserer deutschen Universitäten, zu welchen die Stelle, welche ich seit 1797 als Beysitzer der akademischen Gerichte bekleide, mir mannichfaltigen Stoff dargeboten hat. Eine vollständige Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Stadt Göttingen konnte, oder mochte ich aus mehreren Ursachen nicht unternehmen. Göttingen ist eine zu mäßige Stadt, als daß sie viele, und große Merkwürdigkeiten enthalten könnte. Als eine mäßige Stadt hat Göttingen in seiner städtischen Einrichtung und Verwaltung mit andern Städten von ähnlicher Größe zu viel Bekanntes gemein, und das, wodurch sie sich von andern ähnlichen Städten unterscheidet, ist wenigstens zu wenig wichtig, als daß eine detaillirte Schilderung aller dieser Eigenthümlichkeiten das große lesende Publicum anziehen, und fesseln könnte. Wie viele

3) Erster Band, 1765. Zweyter Band, 1788. Göttingen. 8.

Personen außer Göttingen würde es wohl interessiren, wenn man die Einrichtung des hiesigen Magistrats, und der verschiedenen Aemter, oder Departements, in welche er abgetheilt ist: das Verhältniß des Magistrats zum Gerichtsschulzen-Amt und zur Bürgerschaft: die Güter der Stadt, und die Güter der Gemeinde: die Eintheilung der Stadt, und der Bürgerschaft: die Organisation der Polizey-Commissarien, oder des hiesigen Leihhauses, oder Postamtes, und Militärs: die Privilegien und Einschränkungen der zünftigen und unzünftigen Gewerke: die Beschaffenheit der Kirchen, und des Gottesdienstes: die milden Stiftungen, und andere wohlthätige Anstalten: die größeren und kleineren Wirthshäuser, Caffe- und Speisehäuser ausführlich beschreiben wollte? Das Ganze muß größer, und wichtiger seyn, wenn alle einzelne Theile eine allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und verdienen sollen. — Ich zog dem zuerst gewählten Titel den gegenwärtigen bloß deswegen vor, weil er bestimmter, und doch nicht mehr versprechend ist, als der erste.

Wenn aber gleich an mäßigen Städten nicht so vieles merkwürdig ist, als an großen Kaiser- und Königsstädten; so können doch auch mäßige Städte, in welchen sich blühende hohe Schulen finden, manche Seiten haben, die vielleicht mehrere Menschen interessiren, als die seltensten

Merkwürdigkeiten prächtiger Residenzen. Diese Bemerkung führt mich zu den Ursachen hin, die mich zu der gegenwärtigen Schrift bewogen haben, so wie zu den Absichten, welche ich dadurch zu erreichen suche.

Wenn das Schicksal es gewollt hätte, daß ich mein Leben an einem der kleinsten, und ruhmlosesten Oerter unsers deutschen Vaterlandes zubringen sollte; so würde ich nicht unterlassen haben, der Entstehung, und Erweiterung, oder dem Verfall meines gewöhnlichen Wohnorts nach zu spüren. Mit desto größerm Eifer also that ich dieses, da es der Vorsehung gefiel, mir eine Stadt zum beständigen Aufenthalt anzuweisen, wo ich nicht nur die schönsten Jahre meiner Jugend verlebt, und wenn auch nicht den ersten, doch gewiß den festesten Grund zur Bildung meines Geistes und Herzens gelegt, sondern auch in dem reifern männlichen Alter durch meine geringen Gaben, Kenntnisse, und Bemühungen Vielen meiner Nebenmenschen gedient, und alles das Glück gefunden habe, welches ächte Liebe und Freundschaft, Gnade der Oberen, und das Wohlwollen, oder die Achtung von Mitbürgern einem genußfähigen, dankbaren und bescheidenen Mann nur gewähren können. Ich wandte fast in jedem Jahre mehrere der Ruhe und Erhohlung geweihte Tage auf das Studium der Geschichte

unserer Stadt, und der umliegenden Gegend. Diese fortgesetzten, wenn gleich oft, und lange unterbrochenen Untersuchungen, verschafften mir allmählig einen Vorrath von Nachrichten, die, wenn ich sie gelegentlich mittheilte, Einheimischen und Fremden, die weniger Neugierde, oder Muße, als ich, gehabt hatten, gleich neu, und interessant waren. Schon im Jahre 1793 faßte ich den Entschluß, die Resultate meiner Forschungen und Beobachtungen über Göttingen, und die benachbarten Gegenden aufzuzeichnen, und durch den Druck bekannt zu machen. Ich fing diese Arbeit wirklich an, wurde aber durch andere dringendere Arbeiten wieder davon abgezogen. Ich verlor den einmahl genommenen Vorsatz nicht aus dem Gesicht, sondern wartete von Jahr zu Jahr darauf, daß meine übrigen Geschäfte mir für die Ausführung meines kleinen Lieblingsplans einen freyen, nicht zu beschränkten Zeitraum öffnen würden. Einen solchen Zeitraum sehe ich jetzt vor mir, und ich säume also auch keinen Augenblick, das, was ich lange gesammelt, und im Geiste geordnet hatte, zu Papier zu bringen. Es würde mir leicht seyn, nützlichere, und rühmlichere Arbeiten zu unternehmen; allein schwerlich würde ich mir von einer andern versprechen können, daß sie so vielen Menschen eine angenehme Unterhaltung geben werde, als ich mir von der

gegenwärtigen versprechen darf. Göttingen ist seit zwey Menschenaltern von vielen tausend hoffnungsvollen Jünglingen besucht worden, und wird in den folgenden Menschenaltern von noch mehreren Tausenden besucht werden. Unter diesen glänzenden Schaaren von Jünglingen verlassen diejenigen, welche die hiesigen Lehranstalten gehörig genutzt haben, unsern Musensitz nie anders, als mit den Gesinnungen der zärtlichsten Dankbarkeit. Wie sollte es diesen dankbaren Zöglingen von Göttingen nicht ein lebhaftes Vergnügen machen, den Ort und die Gegend näher kennen zu lernen, wo sie so viele unschuldige Freuden genossen, so viele nützliche Kenntnisse und Belehrungen erworben, und erhalten, und sich so glücklich zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet haben?

Alle meine vertrautern Freunde, mit welchen ich hier kürzer, oder länger zusammen gelebt habe, liebten eben so sehr, als ich, die schöne Natur, und kleinere, oder größere Spaziergänge zum Genuß der schönen Natur. Wir besuchten also auch öfter, als Andere, die allgemein als schön anerkannten Gegenden, und entdeckten auf den Streifereyen, die wir in allerley Richtungen unternahmen, sehr viele treffliche Standpunkte, oder Ansichten, die bisher entweder gar nicht waren bemerkt, oder wenigstens nicht genug waren geschätzt

worden. Wenn Oerter meinen Freunden und mir glückliche Tage oder Stunden verschafft hatten; so wurden sie mir dadurch so theuer, daß ich nun, sobald ich konnte, den ehemahligen Zuständen derselben, und den Schicksalen ihrer Besitzer nachforschte. — Ich darf also, glaube ich, mit Recht auf den Dank aller derer rechnen, die jetzt in Göttingen wohnen, und dereinst in Göttingen wohnen werden, wenn ich sie gleichsam in die Geheimnisse unserer schönen Natur einweihe, und ihnen die merkwürdigsten Oerter, Plätze, und Standpunete durch eine kurze Geschichte derselben noch merkwürdiger mache.

Ich brachte etwas mehr, als dreyßig Jahre meines Lebens in Göttingen zu. Während dieses Zeitraums war ich Zeuge von vielen günstigen Veränderungen, die mit unserer Stadt und Gegend vorgingen. Ich knüpfte an meine eigenen Erfahrungen die Erfahrungen älterer Männer an, welche Göttingen ein ganzes Menschenalter früher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Durch die Verbindung von beyden hoffe ich ein Gemählde unserer Stadt und Gegend zu Stande zu bringen, das unsere Zeitgenossen, und noch mehr die Nachkommen lebhaft interessiren muß. Ich fragte, oder forschte bey manchem Theile unserer Stadt, bey manchem Fleck in der umliegenden Gegend nach, wie der eine, oder der andere

in früheren Zeiten möge beschaffen gewesen seyn. Meine Nachfragen und Nachforschungen waren sehr oft vergeblich, oder die Resultate von beyden waren nicht so befriedigend, als ich wünschte. In meiner Darstellung von Göttingen, und der benachbarten Gegend werden die Nachkommen einen Maßstab finden, nach welchem sie genau bestimmen können, ob und in wie fern Stadt und Land sich gehoben, oder verschlimmert haben.

Es ist eben so begreiflich, als verzeihlich, wie nicht nur Tissot, der Göttingen nie sah, sondern auch Haller und Einer oder der Andere seiner Schüler, die in unserer Stadt manche aus ihrer Lage und Gemüthsstimmung entstehende Unannehmlichkeiten erfuhren, oder das nicht fanden, was sie gehofft hatten, wie diese Männer Göttingen eine kleine traurige Stadt in einer traurigen Gegend nennen konnten [4]). Allein fast unbegreiflich ist es, wie dieselbige, oder eine ähnliche Vorstellung von Göttingen, und der Göttingischen Gegend sich über ganz Deutschland verbreiten, und bis auf unsere Zeiten erhalten konnte, da seit langer Zeit jährlich drey- bis vierhundert junge Leute, welche Göttingen und die Göttingische Gegend genau kennen, von hier in

4) Triste petite ville dans un triste pays. Die Stelle selbst führt Hr. Geh. J. R. Pütter II. S. 11. an.

alle deutsche Lande ausgehen, und wie man glauben sollte, die grundlosen Schilderungen von der Traurigkeit unserer Stadt und Gegend eben so eifrig und glücklich hätten bestreiten müssen, als die Vorurtheile, welche man von Zeit zu Zeit gegen unsre hohe Schule zu verbreiten gesucht hat. Man muß fast voraussetzen, daß selbst unter den dankbaren Zöglingen von Göttingen nicht Wenige waren, welche die hohe Schule von der Stadt und Gegend trennten, und vorsätzlich oder unvorsätzlich den letzteren nicht gleiche Gerechtigkeit mit der erstern widerfahren ließen: entweder um durch die angebliche Traurigkeit unserer Stadt und Gegend das Verdienst ihres ausdauernden Fleißes zu erhöhen, oder den Aufwand kostbarer außer Göttingen aufgesuchter Zerstreuungen und Vergnügungen zu entschuldigen. Meine einfachen und ungeschmückten Beschreibungen unserer Stadt und Gegend werden zur Vernichtung der noch immer gegen Beyde fortdauernden Vorurtheile beytragen.

Die Geschichte unserer Stadt Göttingen zerfällt in vier natürliche Perioden. Die erste fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis auf das dreyzehnte Jahrhundert herab, wo Göttingen Stadtrechte erhielt. Die zweyte umfaßt den Zeitraum des Aufblühens von Göttingen bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wo

unsere Stadt zu sinken anfieng. Die dritte enthält die traurige Geschichte ihres Verfalls, der bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts fortdauerte. Die vierte und letzte endlich begreift den Zeitraum ihrer Wiederaufrichtung, von dem Ausgange des dreyßigjährigen Krieges bis auf die gegenwärtige Zeit. Diese vierte Periode hat wiederum zwey Epochen: die Eine von 1648 bis 1734: die Andere von der Errichtung der Universität bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Aus allen diesen Perioden hebe ich vorzüglich solche Facta und Data aus, welche den Zustand unserer Stadt und Gegend in bestimmten Zeitpuncten, und mit diesen Zuständen die allmählige Entwickelung und Umwandlung von Beyden darstellen. Dagegen berühre ich solche Vorfälle entweder gar nicht, oder sehr kurz, welche Göttingen fast mit allen deutschen Städten gemein hatte. Göttingen erweiterte nämlich seine Rechte und Freyheiten auf eben die Art, auf welche andere Städte sie erweiterten. Göttingen blühte, wie andere deutsche Städte, am meisten im 14. und 15. Jahrhundert. Je mehr sich die Freyheiten, Gewerbe, und der Wohlstand der Göttinger vermehrten, mit desto größerem Muth und Glück fochten sie gegen die Benachbarten von Adel, und selbst gegen ihre meistens ohnmächtigen, und geldarmen Landesfürsten. Manche Ge-

ringe von Adel ließen ſich in Göttingen nieder, und bildeten hier, wie anderswo, die patriciſchen Geſchlechter. Mehrere Mächtige von Adel erhielten Höfe, deren Freiheiten man aber ſehr beſchränkte, und ängſtlich bewachte. Die Bürgerſchaft theilte ſich hier, wie in anderen Städten, in Zünfte, und dieſe Zünfte waren insgeſammt wehrhaft, oder bewaffnet. Die wehrhafte Bürgerſchaft zerfiel von Zeit zu Zeit mit dem Magiſtrat ſowohl, als mit der Geiſtlichkeit, deren Privilegien den bürgerlichen Gewerben nachtheilig wurden. Solche innere Streitigkeiten zwiſchen der Bürgerſchaft und dem Rath oder der Geiſtlichkeit wurden, wie anderswo, geführt, und geendigt. Es iſt endlich bey Göttingen eben ſo ſchwer, wie bey den meiſten übrigen deutſchen Städten, zu erklären, wie die Einwohner in einem Zeitraume von wenigen Jahrhunderten ſo viele öffentliche, weltliche und geiſtliche Gebäude aufführen, einen ſolchen Wall und ſolche Gräben ziehen, ſolche Mauern, Thürme, Thore, und andere Feſtungswerke anlegen konnten, als die Göttinger im 13. 14. und 15. Jahrhundert wirklich angelegt haben.

Erster Abschnitt.

Erste Periode der Geschichte der Stadt und Gegend von Göttingen.

Wahrscheinlich ist es Vielen von meinen Lesern eben so, wie mir, ergangen. Wenn sie auf einsamen Spaziergängen irgend einen höhern Standpunct erreichten, von welchem sie die Stadt und das Göttingische Thal übersehen konnten: und wenn sie sich auf einem solchen Standpunct einen bequemen Ruheplatz wählten, um die vor ihnen liegende Landschaft desto besser zu betrachten, und zu genießen; so geschah es ihnen gewiß eben so oft, als mir, daß sie allmählig über die Gegenwart hinaus ernstliche Blicke in die dunkle Zukunft, und in die verborgene Vergangenheit warfen, und sich selbst fragten: wie wird diese gute Stadt, wie dieß schöne Thal in einigen Jahrhunderten beschaffen seyn? wie waren beyde in den vergangenen Zeiten beschaffen? welche längst von der Erde, oder gar aus der Geschichte ver-

schwundene Völker, und Geschlechter hauseten, und herrschten in diesen Gegenden? wie weit kann man an der Hand der Geschichte in die Vergangenheit zurückgehen? — Wer die Dürftigkeit der ersten Nachrichten über einzelne bestimmte Gegenden unsers Vaterlandes kennt, der wird nicht erwarten, daß man ihm sagen könne: wann zuerst ein Volk deutschen Stammes sich hier niedergelassen? wie und wann man an den Abhängen und Füßen der Berge die Eichen- und Buchenwälder ausgehauen? [5]) wie man die Moraste des Thals getrocknet? Canäle und Dämme gezogen? größere oder kleinere Höfe angelegt, und Fruchtbäume zuerst gepflanzt habe? oder wie groß Göttingen damahls gewesen sey, als es zuerst in Urkunden genannt ward? Wenn man

5) Man kann es nicht bloß mit Grunde vermuthen, sondern auch durch allerley Spuren beweisen, daß die Abhänge der Berge, womit unser Thal umgeben ist, und selbst ein großer Theil des Thals in vorigen Zeiten mit Eichen- und Buchenwäldern bedeckt waren. In dem Albaner-Felde giebt es eine Lage, die noch jetzt zu den düstern Eichen genannt wird. I. 2, 32. Gött. Chronik. Auf dem Wege nach Rheinhausen trifft man an mehreren Stellen, besonders da, wo Bäche, oder Waldwasser Bergspalten eingeschnitten, oder ausgehöhlt haben, Reihen von alten Buchen und Eichen an, die bis an den Fuß der Berge herabgehen. Bey Kleinen-Lengden sind noch Gruppen von Eichen übrig, fast gewiß Ueberbleibsel zusammenhängender Wälder, welche man allmählig ausrottete.

gleich alle diese Fragen bey unserer Stadt und Gegend eben so wenig, als bey andern, beantworten kann; so läßt sich wenigstens aus zuverlässigen Urkunden angeben, welche die ersten bekannten Bewohner und Besitzer unserer Gegenden waren, und wie diese durch eine Reihe von vielen Jahrhunderten auf ihre gegenwärtigen Bewohner und Besitzer gekommen sind.

Die Geschichte nennt die Cherusker als das erste Volk, welches die Gegenden um den Harz, und auch unsere Gegend bewohnte [6]). Als die Macht der Cherusker fiel, drangen zuerst die Longobarden und Chatten in diejenigen Theile des Cheruskischen Gebiets ein, welche jetzt die Fürstenthümer Calenberg, Grubenhagen, und Lüneburg ausmachen, oder wenigstens dazu gehören [7]). Der Nahme der Cherusker und Longobarden verlor sich im vierten Jahrhundert gänzlich. Hingegen breiteten sich die Thüringer und Sachsen über eben diese Gegenden aus, welche die Cherusker ursprünglich bewohnt, und nach ihnen die Longobarden und Chatten besetzt hatten [8]). Die Herrschaft der Thüringer war

6) *Spenieri* Not. Germ. Ant. IV. c. 3. §. 54. p. 289. Mannerts Germania, S. 120 f.

7) Mannert S. 220. 253. Wencks hessische Gesch. II. S. 27. Not. f.

8) ll. cc.

eben so wenig dauerhaft, als die der Cherusker, und Longobarden. Das mächtige Thüringische Reich wurde in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts von den vereinigten Franken und Sachsen über den Haufen geworfen [9]), und ganz Nord-Thüringen, das von nun an den Namen Ostphalen erhielt, fiel den Sachsen, so wie Süd-Thüringen den Franken zu [10]). Wahrscheinlich hatten sich die Sachsen noch vor der Eroberung von Nord-Thüringen des Leinegaus, und der benachbarten Gauen bemächtigt [11]); und eben so wahrscheinlich ist es, daß diese Bewohner der äußersten Sächsischen Gaue sich früher, als die übrigen Sachsen, den Franken unter dem Carlomann und Pipin in den Jahren 743—45 unterwerfen, und das Christenthum annehmen

9) Man sehe *Speneri* Not. Germ. mediae, p. 438. 39. Ferner die Chronik beym Mader Antiq. Brunsv. p. 11. Wenck II. S. 193 f. Spener setzt die Schlacht, in welcher das Schicksal des Thüringischen Reichs entschieden wurde, in das J. 527. Die Chronik beym Mader in das J. 534.

10) Ueber den Umfang von Nord-Thüringen und Ostphalen sehe man *Spener* l. c. p. 404. 37. 38. Chron. Gottw. p. 719. Wenck II. S. 194. 95.

11) Ueber den Leinegau, Chron. Gottw. p. 652. 53. Grubers Einleit. in die Götting. Chr. S. 21—31. Wenck II. S. 353 f. Wolf I. 26. 27. 40. Ueber die Vertreibung der Chatten durch die Sachsen aus den Gegenden an der Leine im fünften Jahrhundert, Wenck II. S. 147. 350.

mußten [12]). Hieraus allein läßt es sich erklären, warum der Leinegau nicht zu Ostphalen, oder dem ehemaligen Nord-Thüringen, sondern zu Engern gerechnet, und warum eben dieser und andere benachbarte Gaue in geistlichen Sachen nicht irgend einem Sächsischen Bischofe, sondern den Erzbischöfen von Mainz unterworfen wurden [13]). Mit noch größerer Zuversicht, als das frühere Vordringen der Sachsen in die Gegenden an der Leine, und als die frühere Bekehrung dieser Sachsen, kann man behaupten, daß das erlauchteste und mächtigste Geschlecht der Sachsen, das Geschlecht der Immedinger, aus welchem der Sachsenheld Wedekind, und die Sächsischen Kaiser und Herzöge abstammten, sowohl in Ostphalen, als in Engern von den ersten Zeiten der Eroberung dieser Länder an große Besitzungen hatten [14]). Der unwidersprechlichste Beweis dieser ausgebreiteten Besitzungen liegt darin, daß die Sächsischen Kaiser, und deren Gemahlinnen, Töchter, Schwestern, oder Agnaten die vornehmsten Bisthümer und Clöster um den Harz

12) Wenck II. 274.

13) Wenck II. 274. 349—351.

14) Ueber das Geschlecht der Immedinger sehe man *Leibnitz* in Praef. T. I. script. rer. Brunsv. f. 27 et 37. ferner *Falke* Trad. Corbej. p. 144. sq.

Harz aus ihren Stammgütern stifteten, oder begabten [15]). Auf einem dieser Erbgüter errichtete Otto der Große die erste Kaiserliche Pfalz in Sachsenland, die Burg Grona bey Göttingen, von welcher ich in der Folge umständlicher reden werde. Zu eben diesen Erbgütern gehörte auch die Villa Gutingi, oder Gotinge, deren Schicksale den vornehmsten Gegenstand der gegenwärtigen Schrift ausmachen.

Die älteste gar keinem Zweyfel unterworfene Urkunde, in welcher Göttingens gedacht wird, ist ein Schenkungsbrief Otto des Großen, in welchem er unter den Schenkungen, die dem Closter Poelde sowohl von ihm, als von andern Gläubigen gemacht worden, auch die Vergabung der Kirche und des Zolls zu Göttingen bestätigt [16]). Wahr-

15) Man sehe nur allein die Urkunden beym Mader p. 102 sq. auch *Leibnitz* l. c. Held Widikind hielt sich häufig zu Budenfeld im Leinegau auf. Chron. Gottw. p. 670. Wenck II. S. 351. Auch die Sächsischen Kaiser und Herzöge hauseten meistens auf und um den Harz Das Unter-Eichsfeld war uraltes Immedingisches Stammgut. Wolf I. 29. Wenk II, 355.

16) Man sehe die Urkunde beym Mader Antiq. p. 109 und Leuckfeld Antiq Poeld. p. 18. „Placuit vero nihilominus scripto nostro confirmare praedia vel praedictae ecclesiae reditus sive per nos, sive per alios quosque fideles collatos, in his scilicet locis . . , in Gottingen ecclesiam, et teloneum.“ Gruber behauptet, daß Mader die Nahmen von Oertern überhaupt, und auch die von Göttingen nicht

scheinlich gehörten die Kirche und der Zoll zu Göttingen zu dem Leibgedinge, welches Heinrich der Erste seiner Gemahlin Mathilde ausgesetzt, und diese wiederum dem Closter Poelde geschenkt hatte. Allein weder die eine, noch der andere, sind in der Urkunde, worin Heinrich der Erste das Witthum seiner Gemahlin bestimmte, ausdrücklich angeführt [17]). Otto der Große erwähnte in dem Gnadenbriefe, in welchem er dem Closter Poelde theils eigene Schenkungen machte, theils die Vergabungen Anderer bestätigte, nicht einmahl seiner

richtig habe abdrucken lassen. Ueber die verschiedenen Arten, wie der Nahme von Göttingen in ältern Zeiten geschrieben worden, sehe man Grubers Einleit. in die Götting. Chronik, S. 46. 52. und die Göttingische Chronik selbst, 1. 2—7. 53. S. Auf den Siegeln der ältesten Urkunden steht immer Gotigen, weil für den Strich über dem i. kein Platz war: in den Urkunden selbst bald Gotingen, bald Ghotingen. Gegen das Ende des 14. und im 15. Jahrhundert ist beständig Gottingen geschrieben.

17) Man sehe die Urkunde Heinrichs des Ersten beym Mader S. 102. 103. und beym Leuckfeld Antiq. Poeld, p. 15. . . Quapropter legali moderatione astantibus fidelibus nostris, cum consensu, et astipulatione filii nostri Ottonis . . . . dulciſſimae coniugi nostrae Mathildae potestativa manu tradimus et donamus, quicquid *propriae haereditatis* in praesenti videmur habere in locis infra nominatis. Haec enim sunt: Quitilingaburg, Palithi, Northusa, Gronau, Duderstete, *cum civitatibus et omnibus ad praedicta loca pertinentibus, in ius proprium conceſſimus.* Die Kirche und der Zoll zu Göttingen waren allem Ansehen nach unter den Gütern, die zu dem loco Gronau gehörten.

Mutter Mathilde, welche das Closter Poelde gestiftet hatte, nahmentlich[18]). Die Kirche und der Zoll zu Göttingen, über welche Otto der Große frey schaltete, lassen vermuthen, daß dieser Kaiser, und fast gewiß auch schon sein Vater, einen gewissen Antheil an der Villa Gutingi selbst hatte. Ein Miteigenthum mehrerer Besitzer an denselbigen Gütern war in den damaligen Zeiten gar nicht selten. Otto der Große schenkte in eben dem Gnadenbriefe, in welchem der Kirche und des Zolls zu Göttingen zuerst Erwähnung geschieht, dem Closter Poelde den dritten Theil von mehreren Villen, selbst von der Villa Palithi. Entweder ein solches Miteigenthum, oder die Nachbarschaft der Kaiserlichen Pfalz, oder Beydes veranlaßte Otto den Großen in den Jahren 953 und 957 die Villen Heresti, Willienhusun, Agesthorp und Gutingi, d. i. Harste, Willieshausen, Agesdorf und Göttingen, von einem Grafen Birling gegen andere

18) Ueber die Stiftung des Closters s. Leuckfeld 16 u. f. S. Otto der Große sagt in seinem Gnadenbriefe: . . . pateat, quod nos ob amorem regni aeterni, nostrique imperii stabilitate, nec non sanitate nostra, ac dilectae coniugis nostrae, et dilectissimae sobolis, atque *pro remedio animarum parentum nostrorum in quodam loco nostro*, Palithi nominato, Abbatiam monachorum . . . fieri concessimus. Den Grund dieses befremdenden Stillschweigens werden meine Leser unten in dem Abschnitt über die Burg Grona vernehmen.

Güter einzutauschen [19]). Die Kirche und der Zoll, die sich schon zu Otto des Großen Zeiten in Göttingen fanden, beweisen, daß Göttingen damahls kein unbedeutender Ort gewesen sey. Göttingen kam mit andern Stammgütern der Immedinger, durch die Mutter Heinrichs des Löwen in die Hände der Welfen, und erfuhr also auch alle die Drangsale, welche die Länder Heinrichs des Löwen während der Acht dieses Fürsten, und nach seinem Tode erdulden mußten. Bey der Theilung der väterlichen Erbländer, welche die Söhne Heinrichs des Löwen im Jahr 1203 vornahmen, fiel Göttingen dem Herzoge, und Pfalzgrafen Heinrich zu [20]). Dieser Pfalzgraf Heinrich schenkte, wahrscheinlich auf die Fürbitte seines Bruders, Kaisers Otto IV., der bisherigen Villa Göttingen Stadtrechte; denn der Sohn des dritten Bruders Wilhelm, Otto das Kind,

19) Ich habe hier keinen andern Gewährsmann, als Grubern, Einleit. in die Götting. Chron. S. 48. 49 der die über diesen Tausch errichteten Instrumente anführt, aber weder nachgewiesen, noch auch hat abdrucken lassen.

20) Der Theilungs-Receß steht beym Mader S. 239. 240. Rethmeyer redet in seiner Braunschw. Chronik II. c. 18. S. 284. umständlich von einem glänzenden Turnier, welches der Herzog, und nachherige Kaiser Lothar 1119 in Göttingen gehalten haben soll. Man kann dieses Turnier, oder wenigstens die umständliche Beschreibung davon, als durchaus fabelhaft verwerfen.

welcher alle Erbländer Heinrichs des Löwen wieder vereinigte, bestätigte im Jahr 1232 den Bürgern von Göttingen alle die Rechte und Freyheiten, welche sie von seinen beyden Oheimen, dem Kaiser Otto, und Pfalzgrafen Heinrich, erhalten hätten [21]). Das einzige Privilegium, was in dieser Bestätigungs-Urkunde ausdrücklich genannt, und eben so ausdrücklich in den Bestätigungs-Urkunden der folgenden Fürsten wiederhohlt wird, ist dieses: daß der Landesherr seine treue Stadt, so *lange er lebe*, keinem Andern verpfänden wolle [22]).

21) Die Urkunde steht in der Götting. Chron. I. 54. 55. . . . Karissimis Amicis suis universis consulibus et Burgensibus . . . in Gotingen . . . . Sicut tempore Dni imperatoris Ottonis, et Dni Henrici patruorum nostrorum habere consueverunt.

22) Ibid.

Zweyter Abschnitt.

Zweyte Periode der Geschichte der Stadt Göttingen.

Göttingen nahm in eben dem Jahrhundert, in welchem es städtische Rechte erlangt hatte, sehr schnell an Wohlstand, Umfang, und innerer Stärke zu. In keinem andern Jahrhundert erhielt unsere Stadt so viele neue öffentliche Gebäude, als im dreyzehnten. Albrecht der Feiste erbaute sich gegen das Ende dieses Jahrhunderts an dem nordöstlichen Ende der Stadt eine Burg [23a]), Balrues, Ballruz, oder Ballrauß genannt, von welcher die Straße, an der sie stand, bis auf den heutigen Tag den Nahmen der Burgstraße beybehalten hat. Der genannte Fürst wohnte meistens auf diesem Schlosse, wo auch Einer seiner Prinzen, und seine Gemahlinn Elisabeth starben, die beyde in der Barfüßer

23a) So steht die Burg in der nachher anzuführenden Urkunde von 1387 geschrieben.

Kirche begraben wurden [23b]). — Die Zeit der Erbauung mehrerer Göttingischen Kirchen ist ungewiß. Alle Geschichtschreiber erklären die Albani-Kirche für die älteste, deuten auf diese, was in den Urkunden Heinrichs des Ersten und Otto des Großen von einer Kirche zu Göttingen gesagt wird, und behaupten wohl gar, daß Bonifacius selbst sie dem heiligen Alban gewidmet, und einen gewissen Hunold zum ersten Pfarrer bestellt habe [24]). Man kann um desto weniger zweyfeln, daß die Albani-Kirche diejenige gewesen sey, welche von Otto dem Großen an das Closter Poelde geschenkt worden, da dieses Closter das Patronatrecht über die Albani-Kirche drey Jahrhunderte lang ausübte, und das lang besessene Recht erst im Jahr 1254 gegen die Uebergabe der Kirche zu Roringen an Herzog Albrecht den Großen abtrat [25]). Wenn auch keine andere

23b) Götting. Chron. I. S. 69. 70.

24) M. s. *Leukfeld* Antiq. Poeld. p. 64. *Dransfeld* Prodr. p. 12. Götting. Chron. Bd. III. S. 32. 36.

25) Gött. Chr. u. Leuckfeld a. a. O. Ein Poeldischer Chronikenschreiber meldet: Rath und Bürgerschaft in Göttingen hätten eidlich versichert, gehört und erforscht zu haben, daß die Albani-Kirche von Otto dem Großen gestiftet worden. Der Rath und die Bürgerschaft in Göttingen haben schwerlich je einen solchen Eid geleistet. Hätten sie es aber gethan, so müßte man sagen, daß sie ein unrichtiges Factum beschworen hätten.

Beweise vorhanden wären, so könnte sich die Albani-Kirche die Ehre des höchsten Alterthums allein aus dem Grunde anmaaßen, daß die Kapellen des heiligen Geistes, des heiligen Creutzes, und des heiligen Bartholomäus, insgesammt von der Albani-Kirche, als ihrer Mutter abhingen, bevor sie mit Einwilligung der Patronen, und Pfarrer der Albani-Kirche zu Pfarrkirchen, oder selbstständigen Kirchen erhoben wurden [26]). Die älteren Chroniken- und Geschichtschreiber von Göttingen geben vor, daß die Nikolai-Kirche nach der Albaner die älteste sey, und daß sie, sowohl als die Johannis-Kirche, wenigstens der große Thurm der Johannis-Kirche im Anfange des zwölften Jahrhunderts erbaut worden [27]). Diese Angaben oder Vermuthungen scheinen mir ganz unglaublich, weil es sich kaum denken läßt, daß Göttingen drey ansehnliche Kirchen schon ein ganzes Jahrhundert früher gehabt habe, bevor dieser Ort Stadtrechte erlangte. Wahrscheinlich also fällt die Errichtung der Nico-

Otto der Große baute die Kirche nicht, sondern er vergabte die schon erbaute Kirche an das Closter Poelde.

26) Die Urkunde über die Exemtion der Capelle des heiligen Geistes steht in der Götting. Chron. B. III. S. 191. und ist von 1294. der Kapelle des heiligen Creutzes vom J. 1395. ebendas. S. 180. 182. der Capelle des heiligen Bartholomäus von 1443. ebendas. S. 223—225.

27) Man sehe die Zeugnisse in der Götting. Chron. III. S. 60. not. auch *Dransfeld* p. 18.

lai- und St. Johannis-Kirche in eben das drey-zehnte Jahrhundert, in welchem man gewiß, oder fast gewiß weiß, daß die erste Jakobi-Kirche [28]), der Compther-Hof, oder das deutsche Haus, sammt der dazu gehörenden Marien-Kirche [29]),

28) Götting. Chr. III. S. 128. *Leuckfeld* Antiq. Walkenried. p. 43. Albrecht der Feiste schenkte im J. 1302. einen Hof, der am Jacobi-Kirchhofe lag, an das Closter Walkenried. ib. — Die älteste Jacobi-Kirche war klein. Im J. 1350 ertheilte Herzog Ernst den Vorstehern der Kirche die Erlaubniß, eine größere Kirche zu erbauen. Lubec. ad h. a. Der Bau wurde 1361 angefangen, und dauerte über 30 Jahr. Götting. Chron. II. S. 38.

29) Die Verfasser des zweyten und dritten Buchs der Götting. Chronik. II. 85. III. 68 f. sind über die Urheber des Compther-Hofes und der Marien-Kirche, so wie über die Zeit ihrer Erbauung mit einander im Widerspruch. Der Verfasser des zweyten Buchs läßt die Marien-Kirche im J. 1290 von dem Rath in Göttingen erbauen. Dieß ist ganz unglaublich, da um diese Zeit die Neustadt noch gar nicht zur Altstadt gehörte, sondern vielmehr ein Eigenthum der Landesfürsten war. Höchst wahrscheinlich schenkte, wie der Verfasser des dritten Buchs vermuthet, Herzog Albrecht der Feiste dem deutschen Orden den Compther-Hof, mit der dazu gehörigen Marien-Kirche. Wenigstens waren der Compther-Hof und die Marienkirche schon lange gebaut, als der Herzog Otto im J. 1318 dem deutschen Orden die ganze dem deutschen Hause gegenüber liegende Straße nebst andern wichtigen Rechten schenkte. Die Schenkungs-Urkunde steht Götting. Chron. III. S. 71. 72. Sie ist eine der wichtigsten für die ältere Geschichte der Stadt. Es heißt in dieser Urkunde: Ob honorem Dei, et gloriosae Virginis Mariae, eius genitricis, et ob remedium animarum

das Barfüßer- und Pauliner-Closter nebst den damit verbundenen Kirchen [30]), das Hospital und die Capelle zum heiligen Geist, so wie die zu dieser Capelle geordnete Calands-Brüderschaft [31]), endlich die Capelle des heiligen Georg außer dem Albani-

nostrarum, donavimus Provinciali Saxoniae ordinis domus Teutonicae, et ipsi ordini, viam et semitam, quae ducit ad curiam eorum sitam in nova civitate nostra Gottingen usque ad aquam, quae Leina dicitur, et spatium domorum omnium dictae viae et semitae in australi parte usque ad stratam nostram publicam, et aquam praedictam adiacentium cum omni iure, sicut Dominus pater noster possedit, et nos post ipsum hactenus possedimus, iusto proprietatis titulo libere et perpetuo possidenda. Nach Philippi's Registratur-Buche S. 42. kaufte im J. 1334 der damahlige Compther mit Einwilligung des Land-Compthers dem Rath in Göttingen den Schoß, der von den in der Stadt liegenden Compther-Häusern, und Gütern bezahlt werden mußte, um 10 Mark löthigen Silbers ab. Zu gleicher Zeit verpflichtete er sich, alle Ländereyen, die in der Feldmark der Stadt lägen, an Bürger, oder Andere zu verkaufen, so wie auch, daß kein Compther das Geringste weder in, noch vor der Stadt an sich bringen solle.

30) Albrecht der Große nahm 1268 die Barfüßer, und Albrecht der Feiste 1294 die Pauliner oder Dominicaner auf. Der Stiftungs-Brief des Pauliner-Closters steht beym *Dransfeld* p. 16. 17. und im 3. B. der Götting. Chron. S. 154. 155.

31) Zwey Göttingische Bürger stifteten im J. 1293 das Hospital und die Kirche zum heiligen Geist, wie die Urkunden im 3. B. der Götting. Chron. S. 190. 191. beweisen. Gottschalk edler Herr von Plesse schenkte im J. 1294 den Zehnten in proprietatibus fundi et areae,

Thore gestiftet wurden [32]). Die großen Plätze, welche die neuen Clöster von ihren Stiftern erhiel-

ubi dictum hospitale constructum est, :welchen sie von den Herzögen zu Braunschweig zu Lehen hatten. ib. Nach einer Urkunde auf dem hiesigen Rathhause übergab im J. 1508 der damalige rector ecclesiae St. Spiritus, I. U. D. seine Kirche in die Hände der Bürgermeister und des Raths zu Göttingen. Die Calands-Herren, oder die Calands-Brüder, welche auch die Brüderschaft des heiligen Geistes genannt wurden, entstand erst im 13ten Jahrhundert. In Göttingen wurden sie zuerst und vorzüglich zur Besorgung des Gottesdienstes in der Capelle des heiligen Geistes angeordnet. Götting. Chron. III. S. 215—220. Albrecht der Feiste schenkte ihnen die Capelle des heiligen Georg im J. 1305. mit mehreren Hufen Landes. ib. p. 42. Auch wurde bey der St. Nicolai-Kirche ein sogenannter kleiner Caland gestiftet. S. 55. 65. 66. Aus den Calands-Gütern wird das Göttingische Gymnasium unterhalten. Der sogenannte Caland würde schon lange insolvent geworden seyn, wenn ihm nicht die Cassen der Hospitäler zum heiligen Geist, und zum heiligen Creutze zu Hülfe kämen. Jedes dieser Hospitäler hat funfzehn, das Closter zu St. Annen hingegen nur fünf Pfründen, die außer einer gewissen Quantität Korn gegen 20 Thaler Geld oder Geldeswerth eintragen. Von den Pfründnerinnen der beyden Hospitäler wohnen nur acht in dem kleinen Hause, das an der Hospital-Straße vor wenigen Jahren neu erbaut worden ist. Die übrigen Pfründner und Pfründnerinnen leben in der Stadt zerstreut. Die Pfründen werden theils von der Stadt, theils von der Landesregierung vertheilt. Man zahlt bey dem Antritt 70—100 Thaler.

32) Die Capelle war schon vorhanden, als Herzog Albrecht ihr 1305 vier Hufen Landes schenkte. M. s. die Urkunde im 3. B. der Götting. Chron. S. 41. 42.

ten, und mit ihren Gebäuden einnahmen, zeigen, daß um diese Zeit im Innern der Stadt noch beträchtliche leere Räume waren [33]). Auch erhellt aus

33) Man schließt gemeiniglich aus dem Worte Pappendeich, welchen Herzog Albert den Paulinern schenkte, daß da, wo diese ihr Closter errichteten, ein Wassergraben gewesen sey. Götting. Chron. B. III. S. 154. Die Worte des Stiftungs-Briefes widerlegen dieses, indem sie lehren, daß der Platz, der den Paulinern zufiel, zum Theil frey, zum Theil mit Häusern besetzt war, die forthin dem Closter gehörten. Quapropter concedimus . . . proprietatem areae Pappendeich . . . absolventes aream et aedificia in ea posita cum omnibus attinentiis — *Dransfeld* l. c. In der Göttingischen Chronik a. a. O. sind die Worte der Urkunde etwas anders abgedruckt: Quapropter proprietatem omnium arearum, quae ipsis fratribus necessariae videbantur ad aedificandum in eisdem monasterium, coemeterium, et alia aedificia ipsis necessaria . . . absolvimus ipsas areas et aedificia in ipsis posita. Die zum Barfüßer-Closter gehörigen Gebäude erstreckten sich bis an die rothe Straße, und es scheint fast, als wenn das ganze Quartier zwischen der rothen und Barfüßer-Straße von den jetzigen Wohnungen der ersten Lehrer des Gymnasiums an bis an die kleine Gasse, welche aus der rothen in die Barfüßer-Straße geht, ein Eigenthum des Closters gewesen sey. Die Gebäude dauerten länger, als die Clöster; und die Nahmen der Straßen, an welchen sie lagen, werden länger als die letzten Closter-Gebäude dauern. Das Barfüßer-Closter wurde nach der Reformation in ein Zeughaus verwandelt. Jetzt dient es theils zu einer Niederlage von Büchern, theils zu einem Theater, wenn von Zeit zu Zeit Schauspiele gegeben werden. — In das Pauliner-Closter wurde im J. 1586 das Gymnasium verlegt. Chronik I. S. 223. Jetzt nehmen die Universitäts-Gebäude den Platz des ehemahligen Closters ein.

der Zahl der Höfe, deren gegen das Ende des dreyzehnten, und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ausdrückliche Erwähnung geschieht, daß ein nicht geringer Theil der Stadt von Menschen bewohnt war, die mehr Ackerbau, als städtische Handthierungen trieben. Das Closter Walkenried erhielt von dem Jahr 1300 an durch Kauf oder Vergabungen mehrere Höfe in der Stadt, und viele andere Güter in der Feldmark von Göttingen [34]). Zur bessern Verwaltung seiner ansehnlichen Besitzungen und Einkünfte erbaute das Closter den sogenannten Walkenrieder-Hof, der unter diesem Nahmen bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts fortdauerte. Der Walkenrieder-Hof war von dem Pauliner-Kloster bloß durch eine Mauer abgesondert, und nahm den größten Theil der östlichen Hälfte des Quartiers ein, welches die Pauliner- und Gothmar-Straße gegen Süden und Osten, und die so genannte Prinzen-Straße, und der Mühlenweg gegen Norden und Westen einschließen [35]). So wenig man daran zweyfeln kann, daß Göttingen wenigstens so früh, als es Stadtrechte erhielt, mit Mauern und Thürmen befestigt worden [36]); eben so wenig kann man es bezwey-

34) Man sehe *Leuckfeld* Antiq. Walkenr. p. 452. Götting. Chron. B. III. S. 88 — 102.

35) Siehe den Anhang dieses Capitels.

36) Der Mauern geschieht zuerst ausdrücklich Erwähnung in einer Urkunde vom J. 1290. Gött. Chron. I. S. 67.

seln, daß der Leine-Canal, oder die so genannte neue Leine, schon viel früher bloß durch Menschenhände gegraben wurde. So bald Göttingen sich nur bis zu einem mäßigen Dorfe vergrößerte, mußten die Einwohner sich die Gewässer des vorbeyfließenden Stroms zur Anlegung von Mühlen, und zu unzähligen anderen Bedürfnissen näher zu bringen suchen. Die Vergleichung des Betts, und der Ufer der neuen Leine mit denen der alten lehrt augenscheinlich, daß jene ein Werk der Kunst, und diese ein Werk der Natur sind.

Fürsten und Unterthanen ertheilten, und baten im 13. Jahrhundert um Freyheiten, welche nothwendig die späten Nachkommen in Verwunderung setzen müssen. Im Jahr 1289 wandten sich die Bürgermeister von Göttingen an die Herzöge Albert und Wilhelm mit dem Gesuch, daß sie den bisherigen Cammerjuden der Fürsten, Moses, und dessen Kinder, nicht nur in die Stadt aufnehmen, sondern ihnen auch das Bürgerrecht schenken, und sie gleich den übrigen Bürgern behandeln dürften [37]). Ein Jahr vorher gaben dieselbigen Fürsten auf ewige Zeiten die gnädige

37) Götting. Chron. I. 63. dilectis noſtris conſulibus in Gotingen damus auctoritatem et poteſtatem, ut Moyſen, et ſuos veros heredes, noſtros Judeos recipiant in ſuum ius commune civitatis, et ipſos pro veris habeant Burgenſibus fideliter placitando.

Versicherung, daß alle Rechte und Freiheiten, welche die alten und neuen Bürgermeister von Göttingen durch einen Eid als wohlerworbene Rechte und Freyheiten der Stadt bekräftigen würden, heilig und unverbrüchlich sollten gehalten werden [38]). Im Jahr 1292 schlossen Herzog Albrecht der Fette, und Herzog Otto von Lüneburg einen Erbvergleich [39]). In diesem Erbvergleich versprachen beyde Fürsten den treuen Bürgern von Göttingen, die ihnen gehuldigt hatten, nicht nur, daß sie dieselben eben so, wie die Bürger von Hannover und Lüneburg, halten wollten, sondern sie erlaubten ihnen auch, wenn unter den beyden Fürsten ein Zwist entstünde, daß sie keinem von beyden helfen, und keinen in ihre Mauern aufnehmen dürften. — Im Jahr 1290 zogen die Bürger von Göttingen mit dem Herzoge Albrecht vor das Schloß Herlingsborg, nicht weit von Goslar, das Herzogen Heinrich dem Wunderlichen gehörte, und von wo aus beständige Räubereyen ausgeübt wurden. Man gewann das Raubschloß, und zerstörte es von Grund aus [40]). Dieser glückliche Ausgang befeuerte den neu erwachten Muth der

38) ib. S. 64.

39) ib. S. 65—67.

40) S. 64. 65.

Göttinger so sehr, daß sie einige Jahre später selbst die dem Herzoge Albrecht gehörigen Burgen, Grona und Harste, bestürmten und zerbrachen. Die erste hatten die Herren von Grona: die andere, die Herren von Rostorp inne. Die Burgmänner auf beyden Schlössern neckten und beschädigten die Göttinger durch allerley Plackereyen, welche auch nach wiederholten Klagen nicht aufhörten. Die Göttinger nahmen, wie es scheint, mit desto größerer Zuversicht Selbstrache, da ihr Fürst ihnen versprochen hatte, daß er ihnen im Fall eines abermaligen Unfugs, in der Zerstörung des Schlosses Harste mit seinen eigenen Leuten beystehen wolle [41]).

Im vierzehnten Jahrhundert vermehrten, und erweiterten sich die Rechte und Freyheiten, der Umfang, das Gebiet, und der innere Wohlstand von Göttingen, noch viel schneller, als im dreyzehnten Jahrhundert; und es ist daher nicht zu verwundern, daß in den Bürgern das Gefühl ihrer Kräfte bisweilen bis zum Uebermuth stieg. Der Rath und die Bürgerschaft von Göttingen erhielten, oder erkauften von den Herzögen Otto dem Milden, und Otto dem Quaden [42]), die wichtigen Privilegien: daß die Neustadt mit der

41) ib. S. 68. 69.

42) ib. S. 73—89.

der Altstadt vereinigt, und alle Rechte, welche der Herzog an der erstern gehabt habe, an die letztere abgetreten: daß die Fischerey in der Leine ungehindert von den Bürgern ausgeübt: daß die fürstliche Burg zu Rostorf abgebrochen, und innerhalb einer Meile von der Stadt keine Burg wieder errichtet: daß die Göttingischen Bürger außer ihrer Stadt nirgends gepfändet, oder festgehalten: daß vielmehr alle Streitigkeiten des Herzogs mit der Bürgerschaft von dem Rathe in Göttingen entschieden werden: daß die Geistlichkeit weder Güter, noch Grundzinsen in der Stadt selbst, und ihrem Gebiet fernerhin erwerben: daß hingegen die Stadt so wohl ein neues Rathhaus zu erbauen, als neue Festungswerke, Wege und Brücken anzulegen befugt seyn solle [43]). Göttingen besaß schon im Jahr 1321 die Dörfer Grona, Holzhausen und Ellershausen [44]). Im Jahr 1372 erwarb die Stadt das Dorf Herbershausen [45]), und im Jahr 1380 den Göttinger Wald [46]). Die Einkünfte der Stadt waren so beträchtlich, daß man in den Jahren 1319, 1362,

43) Ebendas. und I. S. 12. 13. 14.

44) I. S. 75.

45) *Lubeci* Chron. mspt. ad h. a. 4.

46) I. 2. B. S. 28. 29. Die übrigen Waldungen wurden später erworben. ibid.

1369, 1371, und 1373, nicht nur die Vorstädte mit Gräben, Mauern und Thürmen umziehen, sondern auch das Rathhaus erbauen konnte [47]). In dem Laufe desselbigen Jahrhunderts wurde die Capelle des heiligen Leichnams vor dem Albaner-Thore [48a]), das Hospital und die Capelle des heiligen Barthol omäus außerhalb des Weender-Thors [48b]), und das Hospital, und die Capelle des heiligen Creutzes innerhalb des neuen Geismar-Thors erbaut [49]). Die Gründer des Hospitals zum heiligen Creutze waren Detmar von Hanstein, und dessen Agnaten, welche einen vor dem alten Geismar-Thore belegenen Hof sowohl zum Troste armer Kranken, als aller von Hanstein Seelen vergabten [50]). Unter den Gilden war die der Becker die Erste,

47) *Lubeci* Chron. mspt. ad h. a. 4. Auch Götting. Chron. I. S. 13. 14. und I. 2. S. 96. 97.

48a) Im J. 1319. Der Stiftungsbrief ist im Archiv des Rathhauses vorhanden.

48b) Götting. Chron. B. III. S. 222 f.

49) ib. S. 179. 180. wo der Stiftungs-Brief steht.

50) Müller S. 50. Dransfeld S. 14. 15. Götting. Chron. B. II. S. 94—96. III. l. c. Die Bartholomäus- und St. Georgs-Capelle wurden im 16ten Jahrhundert auf Befehl des Raths abgetragen, weil man glaubte, daß sie den Festungswerken der Stadt nachtheilig werden könnten.

welche sich im Jahr 1323 ein Gildenhaus errichtete [51]). Mehrere Bürger von Göttingen waren so reich, daß sie mit Hülfe einiger Bürger von Northeim, und unter Genehmigung des Herzogs Ernst die an die Herren von Hardenberg versetzte Burg Bovenden einlösen, und zur Sicherheit der von ihnen dargestreckten Gelder in Besitz behalten konnten [52]).

Wenige Jahre nach der Erbauung des Rathhauses zerfielen der Rath und die Bürgerschaft zu Göttingen mit dem Herzog Otto. Der herzogliche Amtmann, Heinrich Kyphut, übte in, und außer der Stadt allerley Frevel an den Einwohnern von Göttingen, und deren Gütern aus. Der Herzog nahm sich seines Vogts an, versammelte im Jahr 1387 ein großes Heer von weltlichen und geistlichen Fürsten und Herren, lagerte sich vor der Stadt, verbrannte die Stadtdörfer, und befestigte sich den Privilegien der Stadt zuwider in ihrer Nachbarschaft. Der Herzog konnte eben so wenig etwas gegen die Stadt selbst, als die Bürgerschaft gegen das vereinigte Heer des Herzogs ausrichten. Die Bürger rächten sich aber an ihrem Fürsten dadurch, daß sie das Schloß Ballrues von Grund aus

51) I. S. 75.

52) I. S. 84. Vorzüglich Meiers Antiq. Pleſſenſ. S. 70.

zerstörten, und das demselben gegenüber liegende Nicolai-Thor, durch welches die Herzöge stets aus- und eingezogen waren, zumauerten [53]).

53) Man sehe eine alte Nachricht über diese Vorfälle in der Gött. Chron. I. S. 92. f. In *Engelhusii* Chron. beym *Leibnitz* script. rer. Brunsv. II. 1129. heißt es, daß Otto der Gute in castro Baltehusen in Göttingen gestorben sey. Leibnitz setzte in einer Note hinzu: forte Balleihaus. Statt Baltehusen muß unstreitig Ballrus, oder Ballrehus stehen; denn eben dieses Chronicon p. 1134 sagt, daß Otto de Leyna zwar das Schloß Grona wieder erbaut, aber XVIII. armatos, et Baltehusi in Gotingen verloren habe. Dieser Verlust wird irrig in das Jahr 1389 gesetzt. Der Ballrutz wurde eben so wenig wieder erbaut, als das Nicolai-Thor je wieder geöffnet wurde. Die Burgstätte kam in der Folge an die Herren von Plesse, welche einen von ihnen genannten Hof darauf erbauten. Auch dieser Hof ist gänzlich verfallen, und es ist jetzt von dem fürstlichen, und Plesser-Hofe nichts mehr übrig, als ein Garten, der durch die Hände von mancherley Besitzern endlich an die Herren von Stockhausen gekommen ist. Götting. Chron. I. 2. 104—106. Der jetzige Hardenbergische Hof gehörte wahrscheinlich zu dem Bezirke der fürstlichen Burg. Die Herren von Hardenberg erhielten diesen Hof allem Vermuthen nach, weil sie von den ältesten Zeiten an ansehnliche Stellen an dem Hofe, oder im Dienste unserer Fürsten bekleideten. M. s. die alten Urkunden in der Götting. Chron. I. 54. u. 61. S. In dem von J. C. Philippi 1648. verfertigten Registratur-Buche wird S. 94 angeführt: des von Hardenberg *Exemption contract* über seinen Hoff, wovon jährlich $3\frac{1}{2}$ Thaler, eins vor alles auf die Cämereye solle gegeben wer-

Nachdem der Herzog mit dem größten Theil seiner kostbaren Heeresmacht abgezogen war, thaten die Göttinger einen Ausfall, überrumpelten die

den: dabey liegt ein Brief, das dem Jungherren von seinem Hofe zu seiner Notturft zu brawen, der jagt, und holzunge, *item* für 5 Küße der weyde zu genießen solle vergönnt sein. *Ibi habetur, ne homo maleficus violenter inde detrahatur.* Mit dem kleinen, dem Hardenberger Hofe gegenüber liegenden Hofe verhielt es sich vielleicht, wie mit dem letztern, daß er nämlich auch zu dem Ballruß gehörte; doch genießt er nicht gleiche Freiheiten mit dem Hardenberger- und ehemaligen Plessischen Hofe. — Sollte dieß der Hof seyn, dessen Philippi S. 167. unter dem Nahmen des Steinbergischen Hofes erwähnt, der von den Füchsen auf Kort von Hardenberg, von diesem auf die von Steinberg gekommen sey, und welchem der Rath keine Immunität zugestehe. — Der ehemahlige Rehdensche, jetzt Stockhäusische, Hof, auf welchem sich die Funkische Fabrik findet, wurde nach alten Nachrichten an einer Stelle erbaut, wo vormahls eine fürstliche Burg stand. Götting. Chron. I. 2. S. 52. Von dem vormahligen Plessischen Hofe verdient noch nachgeholt zu werden, daß die Herren von der Plesse sich im J. 1474 nach einem schiedsrichterlichen Ausspruch des Landgrafen Ludewig von Hessen anheischig machten, daß sonst Niemand, als etwa ein armer Diener, auf ihrem Hofe wohnen, daß ein solcher armer Diener die Gemeinde-Güter nicht nutzen, und wenn er es thue, alle bürgerliche Abgaben entrichten solle. *Meiern* Antiq. Plessens. p. 251. Meiern glaubte, daß der jetzige Hardenbergische Hof vormahls den Herren von Plesse gehört habe. Orig. Plessens. p. 251. Wenck II. 2. S. 813.

Schaar, die in Rostorf zurück geblieben war, und nahmen achtzehn Ritter und Knappen gefangen, welche sie in die Stadt brachten. Diese Gefangenen waren die eifrigsten Beförderer der Aussöhnung der Stadt mit ihrem Landesherrn, die am St. Cyriakus-Tage, oder am 8. Aug. 1387, zu Stande kam. Die Urkunde, welche die Bedingungen des Friedens zwischen der Stadt Göttingen, und ihrem Landesherrn enthält, ist Eins der wichtigsten Documente, welche das hiesige Archiv besitzt. Nach diesem Denkmal der Schwäche der Fürsten, und des Uebermuths der Städte empfing der Herzog für alle die Schmach, und Beschädigungen, welche die Göttinger ihm zugefügt hatten, nicht die geringste Genugthuung. Er hingegen mußte der Stadt die vollkommenste Genugthuung, und zugleich eine Sicherheit leisten, welche die Nachkommen noch mehr, als die demüthigende Genugthuung in Erstaunen setzt. Der Herzog trat denen von Göttingen die Stätte der zerstörten Burg, nebst allem, was dazu gehörte, auf ewige Zeiten als freyes Eigenthum ab [54a]). Auch überließ er ihnen, zur Ersetzung

54a) Die Worte der Urkunde sind folgende: . . de stede, und de grave also de begrepen heft unt wad dar uppe, schal den van Gottingen eyghen wesen, und moghen der gebruken und in ore nud und fromen keren wu on dat nutlik und bequemelik duncket. — Wie kam, wird man fra-

des Schadens, den er in den Waldungen der Stadt angerichtet hatte, den Leinebusch. Zwey Herren von Plesse, und viele andere edle Herren und Mannen bestätigten diese und andere Punkte des Vergleichs nicht bloß als Zeugen, sondern sie verpflichteten sich auch der Stadt als Bürgen des Herzogs, mit dem feierlichen Versprechen: daß sie auf die erste Nachricht, welche die Stadt ihnen von der Verletzung eines oder des andern Artikels des Vergleichs ertheilen werde, sogleich in Göttingen einreiten, und hier so lange zum Einlager bleiben wollten, bis die Beschwerde abgethan worden. — Der Herzog konnte es nicht einmal ahnden, daß die Göttinger nach der Aussöhnung eigenmächtig die wiederhergestellte Burg Grona zerbrachen, und die Materialien in die Stadt führten. Er beruhigte sich, oder mußte sich beruhigen, als man ihm bewies, daß die Stadt die Freyheit besitze, alle innerhalb des Umkreises einer Meile, neu erbaute Burgen mit Gewalt zu zerstören [54b]). Wen kann es unter solchen Umständen befremden, daß die Landesfürsten sehr oft entweder nicht den Muth, oder nicht die Macht hatten, ihre Rechte zu behaupten, und daß die Städte sehr vieles

gen, die Burgstätte an die Herren von Plesse? — Meine Antwort ist: ich weiß es nicht.

54b) Gött. Chron. I. S. 96.

unternahmen, oder sich anmaaßten, was sie nicht hätten unternehmen, und sich anmaaßen sollen, was ihnen aber niemand verwehren, oder streitig machen konnte?

Im Anfange des 14. Jahrhunderts hatte die Stadt Göttingen bey weitem den Umfang nicht, den sie jetzt einnimmt. Göttingen war fast ganz mit einer doppelten Mauer umgeben, aus welcher in gewissen Entfernungen hohe und feste Thürme hervorragten. Die deutlichsten Ueberbleibsel dieser alten Stadtmauern, und ihrer Thürme sah man bisher in dem so genannten Postgarten, in dem Berkenbuschischen Garten, und in dem Atzenheimischen Graben, oder Garten, die insgesammt zwischen den beyden alten Stadtmauern angelegt worden sind. Die Mauern, und der hohe Thurm, welche den Postgarten einfaßten, sind in den letzten Jahren niedergerissen worden. Der Berkenbuschische und Atzenheimische, jetzt Kaiserliche Garten zeigen noch eine beträchtliche Strecke der doppelten alten Stadtmauer. Der Raum zwischen diesen Stadtmauern war nicht mit einem einzigen Graben ausgefüllt, sondern enthielt zwey kleinere Gräben, die durch einen Damm in der Mitte getrennt waren. Dieß erkennt man an mehreren Stellen längs der äußern Mauer, wo man den ehemaligen Graben noch nicht ganz ausgefüllt hat. Die Mauern

fingen gegen Norden von dem Ufer des Leinecanals an, und wurden in ihrer Richtung gegen Osten zuerst durch das Weender-Thor unterbrochen, das am Ende der Weender-Straße den Platz zwischen dem Schlemmischen, und dem gegenüber liegenden Hause einnahm. Die Gegend vor dem Weender-Thore hieß das Weender alte Dorf, von den Bauern aus Weende, die sich in der Nähe der Stadtmauern angesiedelt hatten. Gleich außerhalb der Mauern lag zwischen der Straße und der Leine ein freyer Platz, der Freudenberg genannt, welchen Nahmen man von den frohen Turnieren ableitet, die vormahls auf diesem Platze gehalten worden [55]). Von dem Weender-Thore weg zogen sich die alten Stadtmauern innerhalb der Caßpühle östlich gegen das ehemahlige Nicolai-Thor, und von da nach dem Albaner-Thore, welches die Weenecken-Straße an der Stelle schloß, wo jetzt die Mauer des Aßenheimischen Grabens oder Gartens, an eben die Straße stößt. Die Albaner-Kirche lag also weit vor dem Thore; die Fronleichnams-Capelle hingegen, oder das jetzige obere Brauhaus innerhalb desselben. Von dem Albaner-Thore beugten sich die Mauern von Osten nach Westen in einer Richtung, welche man noch jetzt in der un-

55) Gött. Chron. I. 2. S. 42.

gepflasterten Straße wahrnehmen kann, die von dem obern Brauhause anfängt, und sich in die lange Geismar-Straße, oder vielmehr in die güldene Gasse endigt. Diesen Nahmen gab man demjenigen Abschnitt der langen Geismar-Straße, der von dem Ende der Gronder-Straße bis an das innere Geismar-Thor lief. Das innere Geismar-Thor stand da, wo die eben erwähnte ungepflasterte Straße, hinter dem Bodensteine genannt, auf die güldene Gasse stieß. Das Uebrige der langen Geismar-Straße von dem innern Thore bis dahin, wo die kurze Geismar-Straße anfing, wurde vor dem Geismar-Thore genannt [56]). Von dem innern Geismar-Thore wandten sich die Stadtmauern südlich, so, daß sie die kurze Straße, und das jetzt so genannte Klein-Paris einschlossen, durch den ehemahligen Apotheker- jetzt ökonomischen Garten nach dem südlichen Ende der düstern Straße, wo das düstere Thor stand, und von da in einer schiefen Beugung bis an die Leinebrücke hin, über welche man noch jetzt aus der Gronder-Straße nach dem Anger und dem Plane geht. Auf dieser Brücke war das innere Gronder-Thor erbaut. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts also lagen sowohl die beyden Geismar-Straßen, die

56) Götting. Chron. I. 2. S. 43. 59. 62.

neue und Hospital-Straße, als der Anger und der Plan, die Neustadt und der Marsch, außerhalb der Stadt [57a]). Im Jahr 1318 waren die Neustadt, und alle Vorstädte von Göttingen noch ganz offen. Als aber der Herzog Otto dem Compther-Hofe in Göttingen in dem eben genannten Jahre den Anger, und die Häuser auf dem Anger schenkte [57b]); so ertheilte er dem deutschen Hause die Erlaubniß, den ihm eigenthümlich gehörenden Bezirk mit einer Mauer zu befestigen, in dieser Mauer ein Thor zu bauen, und durch das Thor einen öffentlichen Weg zu führen [58]). Wenn der deutsche Orden von die-

57a) l. c. und l. 14. 15.

57b) M. s. die Urkunde in der Götting. Chron. B. III. S. 72. donavimus . . . viam et tematam, quae ducit ad curiam eorum sitam in nova civitate nostra Gottingen usque ad aquam, quae Leina dicitur, et spatium domorum omnium dictae viae et semitae in australi parte usque ad stratam nostram publicam et aquam praedictam. Ich finde nicht die geringste Nachricht über die Zeit der Erbauung, und über die Erbauer des Canals der sogenannten Kuhleine. Es kömmt mir wahrscheinlich vor, daß dieser Canal um diese Zeit von dem deutschen Hause auf der Neustadt, und von den übrigen Einwohnern der Neustadt gezogen worden. In einer Urkunde von 1390. Doc. 59. 82. erlaubt das deutsche Haus die Kuhleine, oder die sogenannte Vlote hinter dem Comptherhofe von Erde und Weiden zu reinigen. Der Canal war also damals noch nicht ausgemauert.

58) l. c. Praeterea . . . licentiamus, ut dominus Provincialis . . . murum novum pro necessitate dictae curiae et *muro*

ser Erlaubniß Gebrauch machte, wie man kaum zweyfeln kann; so war er es allem Vermuthen nach, der auf dem Anger das ehemalige Rostorfer-Thor, und den aus diesem Thore nach Rostorf führenden Weg erbaute. Im Jahr 1319 vereinigte der Herzog die Neustadt mit der Altstadt, und trat der letztern alle die Rechte ab, welche er bis dahin an der erstern gehabt hatte [59]). Bald nachher gab er dem Rath in Göttingen das Privilegium, die offenen Vorstädte, den Anger und die Neustadt, wie sie es gut finden würden, mit Mauern, Gräben, und Verhacken zu umgeben [60]). Ungeachtet Lubecus versichert, daß man bald nach Herzog Albrechts Tode angefangen habe, Wälle, Wassergräben, und Verhacke zu machen; so muß man doch damahls mit den neuen Festungswerken um die Neustadt und

iam incepto ibidem usque ad dictam Leinam directo modo adversus pontem se extendentem (die letzten Worte sind mir nicht ganz verständlich) . . . libere possit aedificare, et in eodem muro *valvam* et *viam publicam de eadem curia*, murum quoque ab alia parte saepe dictae eiusdem curiae, et aedificia super dictum murum pro dicti ordinis necessitate et commodo facere.

59) Götting. Chron. I. S. 13.

60) *Lubecus* in seiner Chronik über den Zeitraum zwischen 1318—1321. Die Götting. Chron. I. 12. hat die handschriftliche Chronik von Lubecus in einen nicht ganz treuen Auszug gebracht.

Vorstädte nicht weit vorgerückt seyn. Er selbst bezeugt, daß der Herzog Ernst dem Rath und der Bürgerschaft zu Göttingen im Jahr 1362 das Recht ertheilt habe, die Vorstädte mit neuen Mauern, Wällen, Gräben, Planken und Stacketen zu befestigen [61]). Die Wahrheit dieser Nachricht wird zuerst durch den noch vorhandenen Gnaden-Brief des Herzogs [62]), und dann noch durch ein anderes Document bewiesen, aus welchem erhellet, daß man zwischen den Jahren 1362 — 1366 von der Stelle an, wo die Leine in die Stadt fließt, bis dahin, wo sie wieder herauskommt, Gräben, Mauern, Thürme, und andere Festungswerke gezogen und aufgeführt habe. Im Jahr 1366 nämlich [63]) errichteten der damahlige Pfarrer der St. Johannis-Kirche einerseits, und der Rath und die Bürgerschaft in Göttingen andererseits einen Vertrag über die Abtretung gewisser Grundstücke und Rechte, und über die Vergeltung, welche man dafür der Kirche angedeihen lassen wolle. Der Plebanus gestattete zuerst mit Vorwissen und Bewilligung des Herzogs Ernst, oder billigte es vielmehr, daß der Rath und die Bürgerschaft von Göttingen

61) ad h. a.

62) Götting. Chron. I. S. 13.

63) Man sehe die merkwürdige Urkunde in der Götting. Chron. I. 14. 15.

ein ſeiner Kirche zuſtehendes, außer den Mauern von Göttingen, und der Capelle des heiligen Geiſtes gegenüber liegendes Feld oder Damm, zur Sicherheit und Vertheidigung der Stadt mit einem Graben durchzogen, und das innere Ufer des Grabens mit Mauern, Verhacken, Thürmen, und anderen Feſtungswerken verſehen hatten [64]). Er erlaubte ferner dem Rath und der Bürgerſchaft einen freyen Weg über das vorhergenannte Feld oder Damm bis an den ſchon errichteten Thurm, oder Feſtungswerk [65]): doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Wächter, oder Vertheidiger jenes Thurms ihn und ſeine Nachfolger, welche die der Kirche gehörigen Aecker bauen, oder die an dem Wege liegenden Häuſer beſitzen würden,

64) l. c. conſenſi, . . . quod prudentes ac discreti viri, conſules et oppidani in Goettingen, quaedam foſſata *trans agrum* ſive *dammonem, ex oppoſito Capelle ſancti ſpiritus extra muros dicti oppidi* Gottingen *ſitum*, et ad dictam Eccleſiam meam ſpectantem et pertinentem, transfoderunt, et transfixerunt, et dicta foſſata, in ipſorum littoribus, muris, parietibus, ſepibus, turribus, et propugnaculis quoad uſum, utilitatem et defenſionem dicti oppidi ſui, munire potuerunt, et firmare.

65) Inſuper permiſi eis quandam viam trans agrum, ſive dammonem praedictum, ad propugnaculum, ſive turrim, iam actu ibidem erectum, et conſtitutum.

ſchätzen und ſchirmen ſolle [66]). Der Plebanus trat endlich der Stadt ein Feld, oder ein Stück Wieſen, von zwey Morgen, auf ewige Zeiten ab. Für dieſe Befugniſſe und Grundſtücke zahlte die Stadt dem Pfarrer der St. Johannis-Kirche acht Mark löthigen Silbers zur Ausbeſſerung, und Erbauung von Häuſern an dem erwähnten Damm, wodurch die Einkünfte der Kirche jährlich um eine Mark vermehrt wurden [67a]). Ueberdem verſprachen die Bürgermeiſter, dem Pfarrer und deſſen Nachfolgern von jedem dritten Ferding des Ertrages der abgetretenen Wieſe, und eines durchgrabenen Hofes jährlich auf Michaelis-Tag einen halben Ferding zu entrichten [67b]). —

66) Ita tamen, quod vigil, ſive poſſeſſor dicti propugnaculi, me et meos ſucceſſores, agrorum meorum in dicto damnone cultores, ſive domorum mearum illi poſſeſſores nunc dictae viae, ſive propugnaculi, indempnes, cuſtodiant, et preſervent.

67a) Octo marcas argenti puri, in ſubſidium ad edificationem domorum in dicto damnone ſitarum, et edificatarum donaverunt.

67b) Sic tamen, quod dicti conſules in Goettingen mihi, et meis ſucceſſoribus, predictam eccleſiam Sti. Johannis regentibus, de dicto ſpacio graminum, et de parte unius Curie, quondam ſite *ante novam valvam Olvedeshuſs*, in antiqua villa, nunc per foſſe, tertium dimidium fertonem annui cenſus in die beati Michaelis Archangeli iugiter dare et perſolvere tenebuntur. Ich wünſchte, daß mir Jemand über die Worte: ante novam valvam Olvedeshuſs, Aus-

Wenn man die angeführten Worte der Urkunde sorgfältig mit einander vergleicht, so muß man nothwendig daraus schließen, daß der Plan, oder wenigstens die zunächst daran stoßenden Ländereyen im Jahr 1366 der Johannis-Kirche gehörten: daß an dem Gronder-Wege bis zur Brücke über die alte Leine Häuser standen, welche von der Johannis-Kirche abhingen; und daß der Thurm, bis zu welchem man über diesen Weg kam, kein anderer war, als das so genannte Galgen-Thor, das man über der alten Leine-Brücke errichtet hatte. In dem Jahr 1371 — 73 zog man auch zwischen dem düstern Thore und der Odilien-Mühle, wo sonst ein fester Thurm stand, einen tiefen Graben [68]). Bis zur Errichtung des

kunft geben könnte. Ein Ferding, oder Werding war der vierte Theil einer Mark. Man zahlte im 14ten Jahrhundert bald von 8, 10, bald von 12, 14, 15 Ein Procent. Man sehe die merkwürdigen Urkunden in der Gött. Chr. B. III. S. 44. 73. 76. 214.

68) *Lub.* ad h. a. Lubecus folgte dem Olden Bocke. Folgender Auszug aus einem Kaufbriefe ist mir nicht ganz verständlich. Ich theile ihn dennoch mit, weil vielleicht andere glücklicher im Deuten sind. Der langen brefover dat dor up dem angere."

Der Magistrat kauft 1373 von den Langischen Erben (von Gyseken dem langen und desselben Gyseken Bruders Frau) einen Theil ihres Landes zum Durchgraben bey Anlegung eines Grabens zwischen der Odilien-

des Hospitals des heiligen Geistes war der Platz, auf welchem das Hospital erbaut wurde, ein

Mühle und dem Burgfrieden, de da steyt an der leynen uppe deme angere"

und setzte daselbst ein Thor an.

Die Langen bekamen dafür den Graben zur Benutzung. Der Magistrat versprach ihn in Bau und Besserung zu erhalten.

Auf dem Ausgeworfenen (vtworpe) des Grabens behält sich der M. vor, eine drey Fuß dicke Mauer und einen guten Thurm setzen zu lassen. Beides soll der Stadt bleiben. Doch sollen die Langen, ohne dem Thurm zu schaden, Hopfen daran bauen können. Auch sollen sie sich des Thors bedienen können, und darzu einen Schlüssel bekommen; auch eine Brücke von Hürden oder Brettern über die Leine legen dürfen, wenn sie zum Düngen (vruchtigen) oder Einsammeln der Früchte es nöthig haben, nachher aber die Brücke gleich wieder wegnehmen.

Auch will der Magistrat an demselben Thore eine Flosrinne (vlotrenne) von Steinen zum Abzug des Wassers aus dem Graben anlegen lassen.

Auch ist den Langen gegeben eyn vlot von ihrem inneren Teiche und ein Weg bis an das Wasser, das auf die Odilien Mühle fließt

dat se den vlote in und uth wisen mogen to oreme dyke.

Auch soll der M. ihnen, den Langen, nicht den stich, Steig zwischen den Steynmühlen und des Raths Hofe, der zur Leyne geth, verwehren, um daselbst Wasser zu hohlen.

Auch sollen sie gehen dürfen durch die Steinmühle und einen Steig haben auf dem Walle bey der Leine um zu dem Ihrigen zu kommen.

Ackerfeld, von welchem die Herren von Plesse den Zehnten zogen [69]).

Man kann die Verfassung und den innern Zustand der Stadt, so wie den Geist der Obrigkeit, oder die Sitten, und Lage der Bürgerschaft während des vierzehnten Jahrhunderts aus allen übrigen vorhandenen Documenten und Nachrichten nicht so gut kennen lernen, als aus den Göttingischen Statuten, welche Puffendorf im Anfange des dritten Bandes seiner observationum iuris hat abdrucken lassen [70]). Man muß nothwendig die Weisheit bewundern, womit der Magistrat in jenen frühen Zeiten nicht nur für das Leben, das Vermögen, und die Rechte der Bürgerschaft, sondern auch für die Sicherheit und Verschönerung der Stadt gesorgt, und

Im J. 1374 ließ der Magistrat ein Stück Ackerland, welches der Kirche zu St. Jacob gehörte inferius molendinum wendesse in loco dicto lemenbrok (Leimbruch) — durchgraben, in qua fossa flumen dictum leyna nunc meatum ducere videtur — und gab dafür andere Aecker.

1379 erhielt Albrecht von Inne (Jühnde) Görting. Bürger die Erlaubniß einen Gang und Weg an der Leine hin von einem ihrer Höfe und Deiche zum andern — gelegen an vnser stad Mersche (auf der Marsch) zu haben — ohne Gefährde für die Stadt an diesen ihren Höfen, Teichen, vnd vte oren porten.

69) Man sehe die Urkunde in der Gött. Chr. B. III. S. 191.

70) p. 145 et seq.

verderblichen Luxus, oder Schwelgerey, und die daher entstehende Unordnungen durch preiswürdige Gesetze abzuwenden, oder einzuschränken gesucht hat. — Göttingen wuchs, wie andere Niedersächsische Städte, nur allmählig aus einem einzelnen Edelgute, oder kleinen Dorfe, zu einem größern Flecken, und aus einem Flecken zu einer Stadt empor. Der Raum, den unsere Stadt jetzt einnimmt, war mit einzelnen, nicht zusammenhängenden Höfen überstreut, und die leeren Plätze zwischen diesen Höfen wurden in drey bis vier Jahrhunderten sehr langsam bebaut. Bey dieser langsamen Bebauung der Stadt war es gewiß nicht bloß Zufall, daß die Hauptstraßen in Göttingen breiter und gerader erhalten wurden, als man sie in den meisten Niederdeutschen Städten findet. Die Häuser in Göttingen hatten nach alter deutscher Weise keine Rauchfänge, und waren entweder mit Stroh, oder Ziegeln gedeckt. Der Rath erkannte schon im Jahr 1342 die Feuergefährlichkeit einer solchen Bauart, und befahl daher entweder, daß neue Häuser mit Rauchfängen versehen, und mit Ziegeln, oder Schiefern gedeckt, werden sollten, oder ermunterte wenigstens dazu durch ansehnliche Prämien [71]). Wer auf

71) Man muß sich wundern, daß die von dem Magistrat ausgesetzten Prämien nicht mehr gewirkt haben. Am 28. December 1555 traf ein Blitzstrahl den Jacobi-Thurm,

Befehl des Magistrats bauen mußte, erhielt den vierten Theil der Baukosten aus der Stadt-Casse. Wer eben dieses aus eigener Bewegung that, dem ersetzte man den vierten Theil dessen, was das Dach gekostet hatte, das verbrauchte Stroh ausgenommen [72]). Wenn auch die Straßen nicht ganz gepflastert waren; so that doch der Magistrat sein Möglichstes, sie rein und sicher

und erregte ein so schnelles und heftiges Feuer, daß alles Holzwerk an der Spitze und dem Dache des Thurms in Asche verwandelt, alle Glocken geschmolzen wurden u. s. w. Ein heftiger Wind trug die glühende Asche, und Kohlen bis an den Hainberg hin. Es wurde aber kein anders Haus angezündet, weil, wie es in beyden handschriftlichen Chroniken heißt, die Einwohner auf ihren Strohdächern saßen, und die Kohlen mit der Hand fein abrakeden.

72) l. c. 173. 201. Sehr vortrefflich sind die übrigen Gesetze zur Abwendung von Feuersgefahr 197—204. In keinem Gebäude, wo Heu, oder Stroh lag, durfte Feuer angemacht werden. Keiner durfte mit einem brennenden Lichte ohne Laterne in die Scheure, oder über den Hof gehen: keiner Butter- oder Theer-Tonnen auf der Straße liegen lassen: kein Arbeiter, der ein großes Feuer brauchte, wie Glockengießer u. s. w. innerhalb der Stadt arbeiten. Nicht nur diese weisen Gesetze, sondern auch die Sorgfalt, womit auf die Beobachtung derselben gehalten wurde, war Ursache, daß Göttingen in so vielen Jahrhunderten keine einzige große Feuersbrunst erfuhr, als wodurch fast alle übrige deutsche Städte in den frühern Zeiten mehrmahl eingeäschert worden sind. Götting. Chron. I. 2. S. 163.

zu erhalten. Ein Jeder mußte, bey Strafe alle vierzehn Tage vor seinem Hause bis an die Gasse, oder an den Bach, fegen lassen, der wahrscheinlich durch die nicht gepflasterte Mitte der Straßen lief [73]). Keiner durfte Heu, Stroh, Abfall von Flachs und andere Unreinigkeiten auf die Straße werfen: keiner, Mist auf die Straße bringen, ohne ihn am demselbigen Tage wegfahren zu lassen [74]). Metzgern, Schustern, und Gerbern war es untersagt, auf der Straße zu schlachten, oder ihr Leder zu treten [75]). Keller, welche sich gegen die Straße öffneten, mußten mit einem festen Brette belegt seyn, damit Niemand Schaden nehme. Auch durfte kein Bürger mehr, als einen Hund halten; und dieser Hund durfte bey Strafe von drey Schillingen, die Nacht über nicht außer Hause bleiben [76]). Der Rath begnügte sich nicht damit, den Aufwand bey Hochzeiten, Kindtaufen, und Beerdigungen genau einzuschränken. Er bestimmte auch die Kleiderpracht und den Schmuck von Frauen und Jungfrauen

73) l. c. p. 198.

74) Im J. 1471 mußten die Bürger Dreckgeld bezahlen, weil, wie es in der Chronik heißt, der Dreck zur Stadt hinausgeführt wurde. *Lub.* Chr. mspt. 4. ad h. a.

75) Gött. Chron. I. 2. S. 197.

76) ibid.

nach dem Vermögen der Männer und Väter, und nach dem Verhältnisse der öffentlichen Lasten, welche diese trugen: unstreitig Einer der besten Maaßstäbe bey Prachtgesetzen, wenn dergleichen gegeben werden sollen [77]). In die erste und reichste Classe von Bürgern und Einwohnern gehörten diejenigen, welche 90 Mark und darüber, in Vermögen hatten. Die Weiber und Töchter solcher Bürger konnten volle Kleider, nämlich Mäntel, Sorkot, und Rock von Wolle oder Leinwand tragen. Auch war es ihnen erlaubt, ihre Mäntel mit seidenem Watt zu füttern, und ihre Mäntel, so wie ihre Arme und Hände, mit goldenen Spangen zu schmücken. Selbst diesen aber war alles übrige Tragen von Gold, Silber und feinen Perlen an ihren Kleidern untersagt [78]). Die zweyte

77) l. c. S 148 — 151.

78) Dieses Verbot war gegen die Nachahmung der Pracht der höheren Stände gerichtet. Fürsten und Herren, und deren Gemahlinnen und Töchter trugen Kleider von Sammt und Seide, die sehr oft mit Perlen gestickt, und mit goldenen und silbernen Borden, oder gar mit goldenen oder silbernen Schellen versehen, oder behangen waren. Man sehe die Beschreibung des Turniers in Göttingen im J. 1376 in der Gött. Chron. I. 27. und die des Gemähldes, auf welchem der Kaiser Otto IV. und dessen beyde Brüder vorgestellt waren, das aber itzt nicht mehr vorhanden ist. ib. S. 50. An der ersten Stelle heißt es: so sind auch da gewesen viele Weiber und Jungfrawen, so zu schauen waren angekommen, waren

Classe der Bürger bestand aus solchen, die 45 Mark und darüber besaßen. Die Frauen und Jungfrauen der zweyten Classe durften keine Mäntel, sondern nur Hoiken anlegen, und ihre Sorkote bloß mit Zindeltaffend füttern. Zur dritten Classe rechnete man alle diejenigen, die weniger als 45 Mark in Vermögen hatten. Die Frauen und Töchter dieser weniger wohlhabenden Bürger mußten sich mit einem Hoiken und Rock begnügen [79]). Man setzte der Ergötzungssucht der Bürger noch engere Schranken, als der Prachtliebe von Frauen und Jungfrauen. Die Bürger konnten den Weinkeller, (wo allein Wein ausgeschenkt wurde,) und Bierhäuser besuchen. Sie durften aber weder mit Würfeln, noch andere Spiele um Geld spielen. Hiervon war nicht einmahl das Kegelspiel ausgenommen, in welchem man bey Strafe eines Pfundes nicht mehr Bier gewinnen und verlieren durfte, als man an demselbigen Tage austrinken konnte [80]). Das

sehr heftig schön geziert, mit herrlichen Purpur-Kleidern und mit klingenden silbernen und güldenen Gürteln und Borten, mit langen Röcken, und Kleidern, die giengen alle schur, schur, schur, und kling, kling, kling, und waren ziemlich breit an den Hinderen, oder Feisten. — Dasselbige erzählt das Olde Bock Lateinisch.

79) ibid.

80) p. 192. 193.

Würfelspiel strafte man an den Bürgern auch dann, wenn sie auswärts gespielt hatten. Solche Würfelspieler mußten nicht bloß ein Pfund Buße entrichten, sondern noch obendrein so viel zahlen, als sie gewonnen, oder verloren hatten. Die Schenkwirthe durften ihren Gästen keinen Credit geben. Sie mußten schwören, daß sie dieses Gesetz halten, und einen Jeden, der seine Zeche nicht bezahlt habe, angeben wollten. Wer dieses Gesetz und den abgelegten Eid verletzte, wurde mit willkührlicher Strafe belegt [81]). Das Zerbrechen von Bänken und Stühlen strafte man um drey; die Verunreinigung des Kellers nur mit einem Pfunde [82]).

In eben dem Jahrhundert, in welchem der Magistrat die angeführten Gesetze gäb, machte er sich auch dadurch um die Stadt verdient, daß er den kleinen Hagen, und einige günstige Lagen am Hainberge mit Rebstöcken besetzen ließ [83]). Herr Wolf hat unwidersprechlich bewiesen [84]), daß der Weinbau schon in der Mitte des achten

81) p. 201. l. c.

82) ib. Merdantes in cellam dabunt I. lib.

83) Götting. Chron. I. 2. S. 22. 23. Nach dem Olden Bocke Bd. VIII. S. 2. nahm der Rath im J. 1385. einen Weinmann oder Weinmeister, und 1386 einen Stadt-Wundarzt an.

84) I. S. 64 f.

Jahrhunderts nach Fritzlar in Hessen, gegen das Ende desselbigen Jahrhunderts nach Thüringen, und im zehnten und eilften Jahrhundert in unsere Gegenden, oder noch weiter gegen Norden vorgedrungen war [85]). Im eilften Jahrhundert schenkte der heilige Bernward dem neuen Michaelis-Closter zu Hildesheim zwey Weinberge: einen zu Dinerde zwischen Göttingen und Heiligenstadt, und einen andern zu Hildesheim selbst [86]). Gewiß also hatte man auch in frühern Zeiten in der Nachbarschaft unserer Stadt Versuche mit dem Weinbau gemacht, die aber wieder aufgehört hatten, und nun gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts mit besserem Erfolge wiederholt wurden.

Im funfzehnten Jahrhundert war die Stadt Göttingen fest, und die Bürgerschaft stark und tapfer genug, sich zweyer furchtbaren Heere zu erwehren: Eines Heers von 30000 Mann, womit Herzog Wilhelm zu Sachsen 1447 gegen Soest in Westphalen zog; und eines andern von 12000 Mann, womit ein Markgraf von Meissen einen Einfall in unsere Gegenden un-

85) Zu den Beweisstellen füge ich noch Eine hinzu, aus einer Urkunde Otto des Ersten vom J. 952. worin dieser Kaiser dem Closter Poelde quatuor vineas ad sacrificium altaris schenkte. ap. *Mader* p. 110.

86) Wolf l. c.

ternahm [87]). Auch führten der Rath und die Bürgerschaft zu Göttingen im Jahr 1465 und in den folgenden Jahren blutige Fehden mit Friedrich dem Unruhigen, und Wilhelm dem Jüngern, welche Raub, Mord und Brand gegen Göttingen, und andere mit Göttingen verbündete Städte aeübt, oder Räuber und Mordbrenner geschützt hatten [88]). Die Göttinger wütheten gegen die Schlösser, Städte und Dörfer der Fürsten eben so mit Feuer und Schwerdt, als man gegen ihre Dörfer und übrige Güter gewüthet hatte [89]). Aller dieser kostbaren Anstrengungen, und verderblichen Verheerungen ungeachtet nahm die Stadt auch in diesem Jahrhundert an Ausdehnung und Volksmenge, an öffentlichen Gebäuden und bürgerlichen Gewerben zu. Im funfzehnten Jahrhundert erhielt Göttingen ohngefähr den Umfang und die äußere Gestalt, welche es im Ganzen genommen noch jetzt hat. Man zog nämlich von 1448 bis 1476 den größten Theil des Walls, der Gräben, und Mauern, womit Göttingen noch jetzt umgeben ist [90]). Man ließ das Rostorfer- und Nicolai-

87) Chron. I 1. S 101. 105.

88) Rethmeier S. 613 u. 746. übertreibt wahrscheinlich die Zahl der verbrannten Stadtdörfer.

89) Chron. S. 109—113.

90) Götting. Chron. I. 16. 17.

Thor ganz eingehen, und erbaute an den Stellen, wo noch jetzt die Haupt-Eingänge und Ausgänge der Stadt sind, vier gewölbte Thore, über welche der Wall fortgeführt wurde. Man legte gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts statt der Odilien-Mühle die jetzige kleine Mühle an, und zog die so genannte Weender-Mühle in die Stadt, welche von nun an den Nahmen der großen Mühle erhielt [91]). Man erbaute im Jahr 1494 die alte Rathsschule, und im Jahr 1500 das jetzige Commendanten-Haus [92]). Noch früher kauften die jungen Patricier zu ihren Zusammenkünften das so genannte Junkern-Haus, das Eckhaus nämlich, welches man zur linken Hand hat, wenn man aus der Barfüßer-Straße in die Juden-Straße geht [93]). Im Jahr 1452 begaben sich die Einwohner des alten Dorfes Gronde, welche bisher an den beyden Seiten des Steinwegs nach Gronde gewohnt hatten, in die Stadt, und fingen an, sich auf dem kleinen

91) l. c. l. 1. 49. S.

92) l. c. l. 2. S. 77. 100. Die alte Rathsschule stand neben dem St. Johannis-Pfarrhause, und hatte folgende Inschrift: omnium et Grajorum, et Peripateticorum sapientissimi Aristotelis domus ab Magnificis Consulibus, Edilibus Curulibus edificata, in ea ut nostra Theopolitana juventus adornetur non tantum ingenuis bene vivendi moribus, sed etiam dicendi laudatissimis artibus. MCCCCXCIV.

93) ib. S. 106. und Müller S. 54.

Masch anzusiedeln, der bis dahin aus bloßen Wiesen und Aeckern bestanden hatte [94]). Man behauptet, daß die Vorfahren der jetzt so genannten Masch-Bauern das zerstörte Dorf Burg-Grona auf dem kleinen Hagen bewohnt, und sich von da vor die Stadt gezogen hätten: eine Behauptung, welche durch die jetzt noch fortdauernden Privilegien, und Gemeinde-Güter der Masch-Bewohner eine große Wahrscheinlichkeit erhält. Desto unglaublicher hingegen ist die Nachricht, daß im Jahr 1475 nur allein 800 Wollenweber hier gewesen seyen [95]). Diese Nachricht streitet nicht nur mit anderen Angaben, sondern auch mit einer Erzählung eben der handschriftlichen Chronik des Lubecus, aus welcher der Verfasser der gedruckten Göttingischen Chronik am meisten geschöpft hat: daß sich nämlich im Jahr 1475 die ersten Wollenweber aus Westphalen in Göttingen niedergelassen hätten [96]). Göttingen hätte

94) Müller S. 58. Chron. I. 2. S. 46. 47.

95) Chron. I. 37. I. 2. 115. An der ersten Stelle sagt der Verf. der Götting. Chron. daß man von dieser Zahl der Tuchweber ganz gewisse Nachricht habe. Müller hingegen S. 38. 39. gibt die Zahl der Tuch- und Zeugmacher, welche die Stadt mit Gebäuden sehr vermehrt hätten, nur auf etliche hunderte an.

96) I. 2. S. 115. Nach dem Repertorio reali über verschiedene alte Archiv-Bücher des hiesigen Rathhauses S. 95. kamen die Wandmacher im J. 1476 zuerst nach Göttingen.

viel größer, und auch dichter bebaut seyn müssen, als es in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts wirklich war, wenn es nur allein 800 Tuchmacher hätte fassen sollen. Im funfzehnten Jahrhundert nahm unsere Stadt an dem hanseatischen Bunde den lebhaftesten Antheil. Ob sie große Vortheile von dieser Verbindung gehabt habe, ist eben so ungewiß, als in welchem Jahre sie in dieselbe getreten ist. Man vermuthet, daß dieses gegen den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts geschehen sey [97]).

Anhang zum zweyten Abschnitt.

Ueber die Art, wie die Stadt-Cämmerei zu dem Besitz des Walkenrieder-Hofes, und der wichtigen Zehnten vor der Stadt, und in den benachbarten Gegenden gekommen ist, sucht man gedruckte Nachrichten vergebens. Aus sicheren Quellen kann ich folgendes anführen. Zur Zeit des Bauern-Krieges, in welchem das Closter Walkenried schrecklich verheert wurde, entfloh der damalige Abt Paulus nebst Einigen seiner Conventualen im Jahr 1525 nach Göttingen, wo er Schutz fand. Aus Dankbarkeit für den verliehenen Schutz, und aus Furcht, daß das Closter Walkenried reformirt und eingezogen werden könne, schloß der Abt Paulus im

97) Götting. Chron. I. S. 28.

Jahr 1532 mit dem Rath und der Bürgerschaft zu Göttingen einen Vertrag, in welchem er diesen alle Güter vor und um Göttingen unter der Bedingung überließ, daß die Stadt Göttingen die eine Hälfte aller Einkünfte behalten, und die andere Hälfte den Closter-Geistlichen ausliefern solle. Dieser Vertrag enthielt die wichtige Clausel, daß, wenn das Closter ganz ausstürbe, alsdann alle Güter desselben vor und um Göttingen dem Rath und der Bürgerschaft anheim fallen sollten. Der Abt Paulus war der letzte katholische Abt, und starb 1536. Sein Nachfolger, welcher die evangelische Religion angenommen hatte, übergab in einem 1554 abgeschlossenen Vergleich der Stadt Göttingen die Zehnten vor Göttingen und Rostorf auf 24 Jahre, und versprach, daß, wenn das Closter in der Folge diese Zehnten je an andere verpachten oder verkaufen werde, der Rath und die Bürgerschaft in Göttingen den Vorzug haben sollten. Die beyden nachfolgenden Aebte bestätigten in den Jahren 1565 und 1568 die von ihren Vorgängern geschlossenen Verträge: nur mußte die Stadt vom Jahr 1569 an für die Nutznießung der beyden Zehnten jährlich 200 Gulden in den Closterhof zu Göttingen bezahlen. Weil unterdessen die Grafen von Hohenstein die Administration des Stiftes Walkenried an sich gezogen hatten, und auf die Walkenriedschen Güter um und vor Göttingen Ansprüche machten, die mit den von der Stadt geschlossenen

Verträgen nicht vereinbar waren; so gerieth die Stadt Göttingen deswegen mit dem Grafen in einen Prozeß, der im Jahr 1592 durch einen gütlichen Vergleich beygelegt wurde. Die Grafen von Hohenstein traten die Walkenriedschen Güter der Stadt zu einer wahren Erbleihe, und perpetua emphyteusi ab. Dagegen versprach der Rath 1000 Thaler, welche die Stadt von dem Stifte zu fordern hatte, zu erlassen, dem Grafen 3300 Fürsten-Gulden baar auszuzahlen, jährlich eine Pacht von 150 Thalern, jeden Thaler zu 24 Silbergroschen gerechnet, zu entrichten, und alle 30 Jahre für die Erneuerung der Erbleihe 10 Goldgulden zu geben. Nach dem Tode des Grafen Ernst von Hohenstein im Jahre 1593 ließ der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig von den gräflichen Herrschaften, und unter andern auch von dem Closter Walkenried, und den Walkenriedschen Gütern in und um Göttingen Besitz ergreifen. Der Rath unserer Stadt protestirte gegen diese Besitznehmung, und ließ sogar die an den Walkenrieder-Hof angeschlagenen Fürstlichen Wappen wieder abnehmen. Diese Handlung zog außer harten Drohungen und Vorwürfen eine Citation des Göttingischen Magistrats nach Wolfenbüttel nach sich, wo aber nichts ausgemacht wurde. Im Jahr 1612 verschrieb der damahls bestehende Convent mit Fürstlicher Einwilligung der Stadt Göttingen die Walkenriedschen Güter auf 12 Jahre

meierweise für 300 Thaler, die jährlich an das Stift bezahlt werden sollten. Dieser Meier-Contrakt bestand bis in das Jahr 1659, wo man auf eine beträchtliche Erhöhung des jährlichen Meierzinses drang. Der Rath ließ es sich gefallen, statt der bisherigen 300, 400 Thaler zu zahlen. Im Jahr 1671 wurde das Closter Walkenried an das Haus Wolfenbüttel überlassen. Der Meier-Contrakt mit der Stadt Göttingen dauerte fort: nur mußten von 1687 an jährlich 500 Thlr. erlegt werden. Im Jahr 1688 verkauften die Herzoge Rudolph August, und Anton Ulrich ihrem Geheimen Rath von Krosick für die Summe von 10300 Thlr. die Walkenriedschen Güter auf 6 Jahre wiederverkäuflich, und cum pacto de reemendo. Der Rath in Göttingen erstattete im Jahr 1692 dem von Krosick das dargeliehene Capital wieder, und ließ sich dafür mit Einwilligung der Fürstlichen Schuldner alle gehabte Rechte cediren. Der Wiederkaufs-Contrakt wurde zuerst bis 1712, dann bis 1724 erneuert; und zwar mit dem Vorbehalt, daß beyden Theilen eine schriftliche jährige Loskündigung frey stehen solle. Diese Loskündigung erfolgte von Wolfenbüttelischer Seite im Jahr 1735. Der Göttingische Magistrat machte Vorstellungen dagegen, und da diese nichts fruchteten, so wählte er den Weg Rechtens, und brachte die Sache an die Königliche Justiz-Canzley in Hannover. Die Gründe, welche der Magistrat in Göttingen für

die

die Erhaltung der Walkenriedschen Güter, und gegen die Rechtmäßigkeit der Einlösung derselben anführte, waren sehr triftig, und vorzüglich aus den ältesten Verträgen mit den Walkenriedischen Aebten, so wie aus dem Umstande hergenommen, daß die Bürgerschaft, welcher die erworbenen Rechte gleichfalls zuständen, niemahls in die spätern, weniger vortheilhaften Meier-Contrakte gewilligt habe. Endlich verglichen sich die Braunschweig-Wolfenbüttelsche Cammer, und der Rath und die Bürgerschaft von Göttingen im Jahr 1745 dahin, daß jene diesen die Walkenriedschen Güter in und um Göttingen unbedingt auf ewige Zeiten abtrat, diese hingegen allen ihren Forderungen, welche sie an das Closter Walkenried, oder den Walkenrieder-Hof, gehabt hatten, entsagten, und überdem der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Cammer 8000 Thaler auszahlten.

Dritter Abschnitt.

Dritte Periode der Geschichte der Stadt Göttingen.

Man vollendete oder ergänzte im sechzehnten Jahrhundert, was an den Festungswerken noch nicht vollendet, oder wieder verfallen war [98]). Man erbaute außer dem Schwestern-Hause, oder dem Frauencloster zu St. Annen [99]), das Kaufhaus [100]), und zierte die Stadt durch die Er-

98) Götting. Chron. I. S. 16. 17. und beyde handschriftliche Chron. bes. ad a. 1554. In diesem Jahre soll das alte Nicolai-Thor ganz abgebrochen, und der Wall vom Weender Thore an nach dem Albani-Thor vollendet worden seyn.

99) Dieß geschah im Jahr 1510. Die vornehmsten Wohlthäter waren Heinrich von Hardenberg, Herzog Erich, und die Barfüßer-Mönche. Gött. Chron. I. 2 S. 92.

100) a. 1545. Es kostete über 4000 Mark. *Lubec.* Chr. mspt. 4. Die Maschmühle wurde 1564 angelegt, und 1543 der Viertelzeiger an den Thurm geschlagen. ibid.

richtung des großen Brunnens auf dem Markte [1]). Die öffentlichen Speicher waren so gut versehen, daß der Magistrat in Zeiten der Noth oder der Theurung nicht nur beyde von den Einwohnern Göttingens entfernen, sondern auch den benachbarten Städten kräftige Hülfe leisten konnte [2]). Endlich erhielt Göttingen im Jahr 1549 von Herzog Erich dem Jüngern, das wichtige Privilegium: daß auf eine Meile um die Stadt kein anderes, als Göttingisches Bier gebrauet, und verkauft werden solle [3]). So sehr alles dieses den steigenden Wohlstand der Stadt zu beweisen, oder fester zu gründen schien; so fing doch Göttingen im sechszehnten Jahrhunderte an, merklich zu sinken.

1) Gött. Chron. I. 2. S. 165. Der Brunnen wurde 1568 erbaut.

2) Besonders in den Jahren 1539 und 1569. Im J. 1539 überließ Göttingen mehrerere tausend Malter Korn an die Stadt Einbeck, weswegen man zu den beyden alten Versen:

Die von Göttingen haben den Muth,
Die von Einbeck aber das Gut:

den Zusatz machte:

Diesen Namen haben die von Einbeck verlorn,
Das machen die Göttinger mit ihrem Korn.

Götting. Chron. I. S. 38. Im J. 1569 hohlte man das Getreide aus Göttingen in weit entfernte Lande hin.

3) Götting. Chron. I. S. 158.

Die erste Ursache des Verfalls lag in den Streitigkeiten, in welche Göttingen mit Herzog Erich dem Aeltern gerieth; und zwar zuerst über die Verweigerung einer unbedingten Erbhuldigung, und einer Hülfe gegen den Landgrafen von Hessen, welchen Herzog Erich befehdete [4]: dann aber auch wegen sträflicher Gewaltthätigkeiten, welche die Bürger von Göttingen an den Dienern des Herzogs, besonders an einem fürstlichen Vogt und Zöllner wegen des in Weende neu angelegten Zolls verübt hatten [5]. Herzog Erich, der in kaiserlichen Diensten stand, brachte es bey dem Kaiser Maximilian dahin, daß der Rath und die Bürgerschaft von Göttingen wegen des gegen ihren Landesfürsten bewiesenen Ungehorsams in die Reichsacht erklärt wurden [6]. Die Stadt Göttingen mußte Jahre lang große Summen aufwenden, um zu wiederhohlten Mahlen einen Aufschub der wirklichen Vollziehung der Acht zu erhalten; und da sie sich endlich im Jahr 1512 mit Herzog Erich dem Aeltern wieder aussöhnte [7], so war

4) ib. I. S. 118—120.

5) ib) S. 121—124.

6) Der Bann-Brief steht in der Götting. Chron. I. S. 125. 126.

7) ib. S. 127—134.

Eine der Bedingungen der wiedergeschenkten landesherrlichen Gnade diese: daß die Stadt wegen des verursachten Schadens fünftausend Rheinische Gulden bezahlen solle. Die Erhöhung des Schosses, und anderer Abgaben, welche die Göttinger während der Streitigkeiten mit dem Herzoge hatten entrichten müssen, war nicht hinreichend gewesen, den nöthigen Aufwand zu bestreiten. Die Cämmerey war in große Schulden gerathen, welche es unmöglich machten, die in den letzten funfzehn Jahren eingeführten Abgaben aufzuheben, oder nur zu vermindern, wie die Bürgerschaft gehofft hatte. Man schrieb die Schulden der Stadt, und die dadurch verursachte Fortdauer drückender Lasten nicht den Zeitumständen, sondern der schlechten oder untreuen Verwaltung der öffentlichen Cassen zu. Das Murren der Bürger wurde immer lauter, und brach 1513 in einen offenbaren Aufruhr aus, in welchem man den Rath zwang, die vier bisherigen Cämmerer ihrer Aemter zu entsetzen [8]). Auf diese Meuterey, die durch die Bemühungen des Herzogs Erich, und durch die Bestrafung der schuldigsten Aufrührer beygelegt wurde, folgten bald die Unruhen, unter welchen man 1529 die Reformation in Göttingen durchsetzte. Die mit

8) l. c. S. 138—139.

der Abschaffung des alten Gottesdienstes verbundenen Unruhen störten durch die Erbitterung, womit die Freunde der neuen, und die der alten Lehre sich gegenseitig verfolgten, durch die Aufhebung der geistlichen Cörper, und durch die Unsicherheit oder Flucht mancher Personen, welche zu der überwundenen Partey gehörten, Jahre lang den Handel und die Gewerbe, und also auch den Wohlstand von Göttingen. Die unruhigen und kostspieligen Zeiten waren gewiß die Ursache, daß das Pädagogium in Göttingen nicht so früh zu Stande kam, als der Magistrat es gewünscht hatte. Schon im Jahr 1542 schickten Bürgermeister und Rath zwey Gesandten an den Kaiser ab, um ein Privilegium zur Errichtung eines Pädagogii auszuwirken. Die Gesandten waren so glücklich, ein solches Privilegium zu erhalten, in welchem so gar die Erlaubniß ertheilt wurde, Baccalaureos und Magistros zu creiren [9]). Gleich nach dem Empfang dieses Gnadenbriefes berief man berühmte Lehrer. Das neue Institut nahm einen glücklichen Anfang, hörte aber bald nachher auf, weil die berufenen Lehrer wieder von dannen zogen. Im Jahr 1584 wurde der Magistrat in Göttingen von dem Landesherrn aufgefordert, ein Pädagogium zu errich-

9) Man sehe die größere geschriebene Chronik ad a. 1542.

ten, wenn er anders die Calands-Güter behalten wolle [10]). Der Rath ſäumte nicht, den Befehl des Herzogs zu vollziehen, und das Pädagogium wurde im April 1586 wirklich eingeweiht [11]). Noch ehe dieſes geſchah, mußte die tief verſchuldete Stadt im Jahr 1548 ihre Theilnahme an dem Schmalkaldiſchen Bunde mit 10000 Thlr. [12]), die dem Kaiſer, und im folgenden Jahre mit 6000 Thlr. büßen [13]), die aus demſelbigen Grunde an Herzog Erich den Jüngern bezahlt wurden. Man hatte die letztere Summe kaum abgetragen, als Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig die Stadt Göttingen wegen einer Schmach in Anſpruch nahm, welche ſie ihm und ſeinem Sohne Carl zugefügt haben ſollte. Auch dieſe Schmach konnte nicht anders, als mit 6000 Thalern abgewiſcht werden [14a]). Noch viel höher, als die bisher erwähnten Summen, beliefen ſich die Steuern, welche die Stadt Göttingen in den Jahren 1556, 1583, 1586, 1599, 1600, ihren Landesfürſten bewilligte, und wirklich aus-

10) *Lubec.* Chron. mſpt. 4. ad a. 1584.

11) Die größere Chronik ad h a.

12) Gött. Chron. I. S. 153.

13) ib. S. 157.

14a) ib. S. 159.

zahlte [14b]). Alle diese Unfälle und Schäden waren nur ein geringes Vorspiel der unsäglichen Leiden, welche der dreyßigjährige Krieg über Göttingen, wie über die meisten übrigen deutschen Städte brachte.

Während des dreyßigjährigen Krieges wurde Göttingen viermahl belagert, zweymahl hart beschossen, einmahl mit Sturm erobert, und nach dieser Eroberung von den Kriegern des Herzogs von Weimar ausgeplündert [15]). Die Plünderung traf nicht bloß die Wohnungen der Bürger, sondern auch das Rathhaus, auf welchem die wilden Schwedischen Soldaten unter andern das Archiv aufbrachen, und alles, was sie vorfanden, nach Belieben wegschleppten, oder zerrissen, und mit Füßen traten [16]). Die Belagerer, oder Belagerten zerstörten alle Gärten, und Gebäude um die Stadt, hauten alle Fruchtbäume um, und zündeten alle umliegende Dörfer, mehrere zu drey- bis vier wiederhohlten Mahlen an [17]). Wäh-

14b) Man sehe das Registratur-Buch von J. C. Philippi S. 64. 65. 73.

15) Götting. Chron. I. S. 175. f.

16) ib. S. 196. 197.

17) Erst um diese Zeit muß das Dorf Anborn am Hainberge zerstört worden seyn, indem es noch in den Jahren 1447 und 1555 den Herren von Plesse zu Lehen gegeben wurde. Wenck II. 2. S. 821. 842. Im J. 1567

rend der meisten Kriegsjahre hatte die Stadt mehr, oder weniger starke Besatzungen, welche die aller Erwerbsmittel beraubten Bürger unterhalten mußten. Waren die Besatzungen feindlich, so forderten sie hohe Brandschatzungen. Im entgegengesetzten Fall wurden die verdoppelten, oder verdreyfachten Contributionen mit unerbittlicher Strenge eingetrieben [18]). Schon vor dem Kriege hatte die Stadt über 100000 Thlr. Schulden an Capital, von welchen die Zinsen sich fast eben so hoch beliefen. Sie bezahlte außer 18000 Thaler Strafgelder, die gleich nach der Tillyschen Eroberung erlegt werden mußten, während der fünf Jahre und fünf Monathe, wo sie kaiserliche Besatzung inne hatte, nur allein 372990 Thaler an Brandschatzung: Die großen Summen nicht einmahl gerechnet, welche die Unterhaltung dieser, wie der früheren Besatzungen gekostet hatte. Verheerende Seuchen, und das immer steigende Elend hatten im Jahr 1639 die Bürgerschaft bis über die Hälfte vermindert. Um eben diese

verglichen sich das Stift zu Weende, und die Viermänner in Göttingen über vier Hufen Landes, die vor Ohmborn gelegen waren. Philippi's Register-Buch. S. 29.

18) Man sehe bes. die merkwürdige Remonstration, welche der Rath, und die Bürgerschaft in Göttingen schon im J. 1639 den fürstlichen Räthen übergaben, in der Chron. I. S. 209 — 211.

Zeit waren hundert und neun und siebenzig Häuser niedergerissen, oder eingefallen. Zweyhundert und siebenzig standen leer, und nur 460 waren von Bürgern, oder Fremden bewohnt, neben welchen noch 137 Witwenhäuser befunden wurden [19]). Der vormahls blühende Waidbau war verloren, und die Dörfer, und übrigen Güter der Stadt entweder verkauft, oder verpfändet. — Und dieser gänzlichen Erschöpfung und Verarmung ungeachtet huldigten nach wiederhergestelltem Frieden die treuen Göttinger im Jahr 1649 dem Herzog Georg Wilhelm mit dem frohesten Herzen, und bewirtheten ihren Fürsten mit einem prächtigen Gastmahle auf dem Kaufhause, an welchem es nach dem Zeugnisse des damahligen Stadtschreibers Gerke ausbündige Räusche gab. [20]).

Nachdem ich jetzt die vornehmsten Schicksale der Stadt Göttingen bis zum Ausgange des dreyßigjährigen Krieges herab erzählt habe, so will ich noch einige Nachrichten und Bemerkungen über die ältere Verfassung und Verwaltung unserer Stadt hinzufügen.

19) l. c.

20) M. s. Götting. Chron. I. S. 211—213.

Ueber die innere Verfassung der Stadt Göttingen in älteren Zeiten sind bey weitem nicht so viele Urkunden vorhanden, als über das Verhältniß derselben zu ihren Landesfürsten. Man weiß eben so wenig gewiß, auf welche Art von Anbeginn an die Mitglieder und Häupter des Raths erwählt: ob sie von dem Senat selbst, oder von der Bürgerschaft: ob sie aus allen Bürgern, oder nur aus gewissen Classen von Bürgern erkohren worden, — als man es weiß, welche Gewalt Bürgermeister und Rath, oder die fürstlichen Schultheissen: welche Rechte und Privilegien die Bürgerschaft hatte, und wie sie dieselben ausübte. Das Wenige, was ich über die ältere Verfassung der Stadt sagen werde, besteht grösstentheils in Vermuthungen, die nicht einmahl mit den Vermuthungen der grösten Kenner unserer Stadt zusammenstimmen. Es wird mich also nicht wundern, wenn mehrere meiner Vermuthungen in der Folge durch Documente, oder Acten, welche man bis jetzt nicht kannte, widerlegt werden sollten. — Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gab es in Göttingen einen alten, und einen neuen Rath, die, wie in anderen Städten, alle Jahre, oder halbe Jahre in der Regierung abwechselten [1]). Allem Anse-

1) In einer Urkunde von 1325 verbinden sich der alte und neue Rath, den ehemaligen Schultheissen Gerderot von Nörten nie wieder in die Stadt zu lassen. Doc. 59. 179.

hen nach fragte der Magistrat in den ältesten Zeiten die versammelte Bürgerschaft in wichtigen Fällen um Rath, wenn er auch nicht dazu verpflichtet war. Ich schließe dieses aus den Formeln, die sich in allen Urkunden aus dem dreyzehnten, und der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts finden [2]). In diesen Urkunden, besonders in den Schreiben der Landesfürsten, ist entweder nur von den Burgensibus [3]) tam divitibus, quam pauperibus in Gotingen, oder von den Consulibus et Burgensibus, oder von dem senatu et Burgensibus, dem Rade unde Borgeren, oder de ganze Mannheit in Gottingen die Rede. Späterhin wird die Bürgerschaft nur selten in öffentlichen Documenten erwähnt. Man wendet sich entweder an die Bürgermeister und Rath in Göttingen allein, oder Bürgermeister und Rath reden allein im Nahmen der ganzen Stadt. Wahrscheinlich war der Eintritt in den Hanseatischen Bund die vornehmste Ursache, wodurch die Verfassung von Göttingen auf einmahl, oder allmählig aristokratisch wurde. Von dem Ende des vierzehnten

2) M. s. die Urkunde in der Götting. Chron. I. B. 2. Cap. 53 u. f. S.

3) Das Siegel an der kurz vorher erwähnten Urkunde von 1325 ist überschrieben: Sigillum *Burgensium in Gotigen.* Eben so das Sigill an der Urkunde von 1334. Doc. 3. 14.

bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts besaßen Bürgermeister und Rath in Göttingen eine beynahe unumschränkte Gewalt. Bürgermeister und Rath hatten das Recht, die Statuten nach Gutdünken zu mehren, oder zu mindern [4]), so wie neue Auflagen einzuführen, und alte abzuschaffen. Bürgermeister und Rath schalteten nach Gutdünken mit den Einkünften der Stadt: kauften, verkauften, und verpfändeten Stadtgüter: richteten über Gut und Blut, führten Fehden, und schlossen Frieden, wie sie es der Wohlfahrt der Stadt zuträglich hielten. Die unumschränkte Obrigkeit brauchte ihre Macht mit bewundernswürdiger Mäßigung. Die Stadt blühte, je länger, je mehr auf, und in einem Zeitraum von drey Jahrhunderten entstanden, ein seltenes und vielleicht einziges Beyspiel! nicht allein keine gefährliche Aufrühre, sondern kaum ernstliche und gegründete Klagen gegen die Verwaltung des Magistrats. Die Mitglieder, und besonders die Häupter des Raths wurden der Regel nach aus den patricischen, oder edlen Geschlechtern genommen, die sich in Göttingen niedergelassen hatten. In einem Instrument vom Jahr 1449 kommen sogar mehrere Gilden-Mei-

4) Dieß beweisen die Registratur-Bücher unter dem Titel Statuten.

ster mit adelichen Familien-Nahmen vor [5]). In dem Aufruhr, der sich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ereignete, drangen die Gilden nicht auf die Bestrafung des ganzen Magistrats, sondern nur der vier Cämmerer; und auch diese Cämmerer wurden fast gewiß der Verbrechen, welche man ihnen vorwarf, fälschlich beschuldigt. Unterdessen kann sich die Bürgerschaft Glück wünschen, daß sie in späteren Zeiten das Recht erhielt, jährlich durch ihre Gildemeister und aus den Gildemeistern vier Bürger-Deputirten zu erwählen, welche als Repräsentanten der Bürgerschaft das Beste derselben zu besorgen haben [6]). Die Bürger-Deputirten können ihre Vorschläge und Beschwerden entweder bey dem Magistrat, oder unmittelbar bey der Regierung einbringen. Einer derselben ist Mit-Aufseher, oder Mit-Verwalter der Bürger-Cassen.

Die Stadt Göttingen stand vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an bis zum Aus-

5) Dieß Notariatsinstrument ist in dem Urkunden-Register mit der Nummer 336 bezeichnet.

6) Durch den Köhrbrief von 1611 erhielten die Gilden unter andern das Recht, durch einen Ausschuß bey der Abnahme der städtischen Rechnungen gegenwärtig zu seyn. Die Gewohnheit, jährlich vier Deputirte als einen Ausschuß zu erwählen, ist wahrscheinlich spätern Ursprungs.

gange des sechszehnten gegen ihre Landesfürsten in solchen widersprechenden Verhältnissen bald von Ergebenheit und Unterthänigkeit, bald von Widerspenstigkeit und Unabhängigkeit, daß man solche sonderbare Verhältnisse kaum für möglich halten würde, wenn nicht unverwerfliche Denkmähler die Wirklichkeit derselben außer Zweyfel setzten. Die Göttinger erkannten von jeher die Herzöge von Braunschweig für ihre rechtmäßigen Landesfürsten, und sie huldigten daher ohne Weigerung den rechtmäßigen Nachfolgern aller Herzöge, welche sie bis an ihren Tod als ihre Landesfürsten, oder Erbherren verehrt hatten. Als solchen Landesfürsten und Erbherren machten die Göttinger den regierenden Herzögen unter dem Nahmen von Beede ein jährliches Geschenk, welches, wie es scheint, in den ältesten Zeiten in sechszig, später in hundert Mark Silbers bestand [7]. Bey der Vermählung von fürstlichen

7) Im J. 1303 verpflichtete sich die Stadt Göttingen dem Grafen von Waldeck jährlich auf Martini eine Beede von 60 Mark löthigen Silbers zu geben. Dagegen reversirten sich der Herzog Albrecht und dessen Gemahlin, daß so lange diese Beede unabgelößt bliebe, sie die Stadt mit keiner weitern Beede beschweren wollten. Herzog Otto bestätigte diesen Revers 1318. M. s. Philippi's Registr. Buch, S. 50. Unter den noch vorhandenen Urkunden sind mehrere Quitungen der Herzöge über die von den Göttingern bezahlten gewöhnlichen Neujahrs-

Fräulein zahlten die Göttinger bereitwillig ihren Beytrag zu der Fräulein-Steuer, und in der Folge zu den öffentlichen Steuern, die entweder von den versammelten Ständen, oder von den großen Städten waren bewilligt, und übernommen worden. Die Herzöge von Braunschweig übten in ältern Zeiten als ursprüngliche Grund- oder Eigenthumsherren das Patronat-Recht über die Göttingischen Kirchen aus, weßwegen auch ihre Einwilligung zu jeder Veräußerung, oder Vertauschung von Kirchengütern erfordert wurde [8]). Sie hatten ferner als ursprüngliche Grundherren, den Zoll, die Münze, und den Wechsel. Auch hoben sie als solche, mehrere andere Abga-

ben

Beeden oder Neujahrs-Geschenken. Die älteste ist vom Herzoge Otto im J. 1380 ausgestellt. Doc. 83. 244. Eine andere von eben dem Herzoge 1399. Doc. 31. 103. Die erste ist eine quitirende Anweisung, die andere eine wirkliche Quitung. In der ersten heißt es: we bedden Juk mit ghantzem vlite umme de hunderd Mark de gi uns alle Jar to twelften plegen to ghevende van Beede weghen und *to hulpe juk deste bat to verdeghedigende* Eben diese Worte kommen in der Quitung von 1399 vor. Auch in den Quitungen von 1482 und 1498 versichern die Herzöge, daß die Göttinger hundert Mark bezahlt hätten, nichtals Schuldigkeit, sondern auf Bitte der Fürsten.

8) M. s. z. B. die Urkunde über den Consens, welchen der Herzog Otto im J. 1328 dem Pfarrer zu St. Johannis wegen eines Tausches von zehn Morgen Kirchenland ertheilte. Doc. 55. 169.

ben unter dem Nahmen von Hauszins, Word-zins, und Fensterzins: die Hälfte der Brüche auf dem Rathhause nicht einmahl gerechnet 9). In Kriegszeiten, und zwar so wohl in Angriffs- als Vertheidigungs-Kriegen boten die Landesfürsten die Einwohner von Göttingen gleich anderen Vasallen auf; und die Göttinger folgten diesen Aufgeboten, wenn sie nicht etwa selbst mit ihren Herzögen in Fehden begriffen waren, oder dergleichen fürchteten. In den Zeiten, wo der Zoll, und das Gerichtsschulzen-Amt nicht an den Rath versetzt waren 10), wohnten der fürstliche Schultheiß, und der fürstliche Zöllner in Göttingen, ohne in ihren Amts-Verrichtungen

9) M. s. die beyden Urkunden über den Versatz dieser Einkünfte an den Rath, den einen von 1431. Doc. 94. 278. den andern von 1448. Doc. 94. 280. In der erstern dieser Urkunden heißt es: ... verkopen ... alle unsern tins den we to Gottingen hebben, ed sy hustins, wordtins, fenstertins von Gulden, und anders allen tins to Gottingen wu men den plecht to nemende und to nemende met allen sinen tobehoringe met allem rechte und aller fahr ....

10) Dieß geschah mehrmahl und auf lange Zeiten. Herzog Otto versetzte das Gerichtsschulzen-Amt zuerst im J. 1368 auf ein Jahr. Man sehe die darüber vorhandene Urkunde Doc. 79. 230. Wann es zum zweytenmahle versetzt worden, ist unbekannt. Herzog Wilhelm löste es 149 wieder ein. Doc. 94. 280. Dasselbige Amt kam nachmahls an den Rath. Zur Zeit des wichtigen Recesses von 1582 war es noch in den Händen des Magistrats.

gestört zu werden. Wer sollte nun glauben, daß eben die Göttinger, welche alles dieses leisteten, und duldeten, sich zu gleicher Zeit solche Dinge würden angemaaßt, und erlaubt haben, als sie sich drey Jahrhunderte lang anmaaßten, und erlaubten; und daß die Landesherren zu den Meisten dieser Anmaaßungen stille schwiegen? Die Fürsten waren im Durchschnitt zu ohnmächtig, und bekümmerten sich um ihre nicht einträglichen Rechte zu wenig, als daß sie ihre Unterthanen gehörig hätten schützen, und den Anmaaßungen derselben sich nachdrücklich hätten entgegensetzen können. Die sich selbst überlassenen Städte mußten sich in vielen Fällen, wo sie den Rath und Beystand ihrer Fürsten gern gehabt hätten, so gut sie konnten, zu helfen suchen; und es war also eine natürliche Folge der Schwäche und Sorglosigkeit der Fürsten, so wie der Lage, und der immer wachsenden Macht der Städte, wenn diese je länger je mehr als unabhängige Freystaaten eigenmächtig zu handeln anfingen. — Zuerst wählten im Jahr 1304 die drey Städte Münden, Göttingen und Northeim den Grafen Berthold von Henneberg zu ihrem besondern Schutzherrn [11]). Die Stadt Göttingen wiederhohlte

11) Man sehe die Urkunde darüber Doc. 31. 104. Der Graf sagt: . . . Et in omnibus suis agendis tanquam nostros subditos fideliter promoventes . . .

diesen Schritt bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hinein, und erkohr in den Jahren 1334, 1337, 1493, 1500 und 1512 die jedesmahligen Landgrafen von Hessen zu ihren Schutzherren [12]). Bürgermeister und Rath ließen sich den Schutz fremder Fürsten viel kosten [13]), und weigerten sich nicht selten, ihren Landesherrn die gewöhnliche Neujahrs-Beede zu geben, wie der Cämmerer Philippi in dem Auszuge eines Convoluts von Briefschaften über die Beeden sagt [14]): „tum ex causa com-

12) M. s. die Urkunde von 1334. Doc. 3. 14. von 1332. Doc 10. 30. von 1493. Doc. 70. 235. von 1500. Doc. 27. 88. von 1512 Philippi's Regist. Buch. S. 49. Herr Wenck wird es sich jetzt erklären können, warum Landgrafen von Hessen bisweilen auf dem Leineberge vor Göttingen erschienen, ohne deswegen Grafen im Leinegau zu seyn. — Eine Hauptursache der Unfälle, welche Göttingen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erfuhr, lag darin, daß unsere Stadt den Landesfürsten dem eigenmächtig gewählten Schutzherrn aufopferte, und jenem nicht gegen diesen folgen wollte.

13) Im J. 1334 versprachen die Göttinger jährlich 20 Mark löthigen Silders für den Schutz zu zahlen: in den J. 1493 und 1500 jährlich 200 Rheinische Gulden. In den letzteren Verträgen versprachen die Landgrafen von Hessen, den Göttingern in der Noth 50 Reisige, oder 100 Mann Fußvolk zu schicken. Die Göttinger machten sich zu 20 Reisigen anheischig: doch nahmen sie den Pabst, den Kaiser, und die Herzöge von Braunschweig aus.

14) l. c. S. 164.

muni, weil solche auf die Bitte des regierenden Fürsten, und nicht aus Schuld und Pflicht gegeben werde: tum ex causa speciali, weil die fürstliche Regierung der Stadt allerley Beschwerden zugezogen, die Stadt nicht bey ihren Privilegien und Freyheiten geschützt: man endlich auch wöchentliches Schutzgeld an die Soldatesca bezahlt, und doch eine Zeit her des Schutzes nicht viel genossen habe." Bürgermeister und Rath begnügten sich nicht damit, ihre Privilegien von eben den Landesfürsten bestätigen zu lassen, von welchen, oder deren Vorfahren sie dieselben einzig und allein empfangen hatten. Sie suchten auch um die Bestätigungen ihrer Privilegien bey den Kaisern selbst, oder den höchsten Reichsgerichten nach [15]). Bürgermeister und Rath trugen kein Bedenken, ohne das Wissen, und wider den Willen ihrer Landesfürsten Bündnisse mit andern Städten einzugehen. Sie schlossen der-

15) Die älteste kaiserliche confirmatio privilegiorum, und das älteste kaiserliche privilegium de non arrestando ist von 1383 und 1387. *Doc.* 10. 29. Philippi's Registratur-Buch S. 74. K. Wenzel gab der Stadt Göttingen das Recht, einen Schutzherrn wählen zu dürfen. Noch sind confirmationes privilegiorum, und privilegia de non arrestando von Rudolph II. aus dem J. 1589: von Matthias aus dem J. 1611: von Ferdinand II. Ferdinand III. und Leopold aus den J. 1621, 1638, und 1669 vorhanden.

gleichen sogar mit einheimischen, und fremden Städten gegen ihre eigenen Landesfürsten; und die Landesfürsten ertrugen dieses, wie sie die Wahl fremder Schutzherren, und die Bestätigungen der Privilegien durch fremde Fürsten ertrugen [16]). In älteren Zeiten war es gar nichts seltenes, und befremdendes, daß Göttingen und andere Städte ihren Landesfürsten den Gehorsam aufkündigten, und in offenbaren Fehden die fürstlichen Schlösser, und Dörfer mit Feuer und Schwerdt verwüsteten. Die Herzöge von Braunschweig waren zu schwach, um den Ungehorsam der Städte zu züchtigen. Sie mußten sich also

16) Schon aus dem J. 1336 sind zwey Reverse vorhanden. In dem Einem macht sich der Rath zu Münden, in dem andern der Rath zu Northeim anheischig, der Stadt Göttingen in allen Fällen, selbst gegen unrechte Angriffe der Herzöge von Braunschweig mit Rath, und That beyzustehen, so bald der Rath in Göttingen eidlich bekräftigen werde, daß ihrer Stadt Unrecht geschehen sey. Doc. 26. 86. und Doc. 74. 215. Es wäre zu weitläuftig, die übrigen sogenannten Concordien mit andern Städten anzuführen. Solche Städte-Vereine waren im sechszehnten Jahrhundert fast häufiger, als in den vorhergehenden. Ueber diese Vereine finden sich auf dem hiesigen Rathhause Urkunden von 1514 Doc. 74. 212. von 1524 Doc. 71. 210. von 1534 Doc. 27. 92. von 1557 Doc. 74. 213. von 1576 Doc. 71. 208. Dieses letzte Verein wurde von Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Göttingen, Eimbeck, Northeim und Hameln auf 10 Jahre geschlossen.

nach den blutigsten Fehden aus Ohnmacht oder Geldnoth zu Verträgen bequemen, die für sie nichts weniger, als ehrenvoll waren. Herzog Erich verklagte das ungehorsame Göttingen bey dem Kaiser Maximilian, und Maximilian erklärte die Stadt in die Acht. Die geächtete Stadt wußte es durch ihren damahligen Schutzherrn, den Landgrafen zu Hessen, dahin zu bringen, daß die Vollziehung der Acht so lange aufgeschoben wurde, bis der gereitzte Landesfürst sich zu einem leidlichen Frieden neigte. Die Herzöge von Braunschweig erhielten nie das Schloß wieder, welches ihre Vorfahren in Göttingen erbaut, und die Bürger zerstört hatten. Bey Huldigungen, und anderen kurzen Anwesenheiten empfing man sie mit großem Gepränge, und machte ihnen Ehrengeschenke. Allein wenn sie sich etwas länger in der Stadt aufhalten wollten, so verlangte man von ihnen die schriftliche Versicherung, daß sie sich glimpflich, und ordentlich betragen wollten: eine Versicherung, welche noch Herzog Wilhelm der Jüngere im Jahr 1476 ausstellen mußte [17]). Auch die fürstlichen Bedienten wurden weniger als Mitbürger, denn als Feinde behandelt. Wenn ein Göttingischer Bürger Gerichtsschulze, oder Zöllner wurde, oder

17) Registratur-Buch S. 73.

sonst in fürstliche Dienste trat, so verlor er von dem Augenblick an sein Bürgerrecht [18]). Gerichtsschulzen, welche etwas weiter gingen, als die städtische Obrigkeit glaubte, daß sie gehen dürften, wurden zur Stadt hinausgejagt, und man machte einen förmlichen Rathsschluß, daß man die Verjagten nie wieder in die Stadt aufnehmen wolle [19]). Bürgermeister und Rath übten von dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an, und lange vor der Verpfändung des Gerichtsschulzen-Amts die höchste Gerichtsbarkeit aus, ohne den fürstlichen Schultheissen zu peinlichen Untersuchungen, zur Abfassung, Bekanntmachung und Vollstreckung von Todesurtheilen im Geringsten zuzuziehen [20]). Von dem

18) Repertorium reale S. 12. unter dem Art. Bürgerschaft.

19) Einen solchen Schluß faßte der alte und neue Rath schon im J. 1325. Doc. 59. 179.

20) Im J. 1368 wurde das Schulzen-Amt zum ersten Mahle nur auf ein Jahr verpfändet. Im J. 1387 war ein fürstlicher Schultheiß Kyphut, so wie 1325 Gerderot von Nörten angestellt. Ohngefähr um diese Zeit warfen die Göttinger zwey junge Geistliche ins Gefängniß, verfolgten zwey andere Verbrecher bis nach Geismar, hohlten den Einen aus dem Hause des Predigers, den Andern vom Kirchthurme herab, brachten Beyde nach Göttingen, und ließen sie hier hinrichten. Die Geistlichkeit drohte wegen dieser Verletzungen ihrer Rechte mit dem Bann. Rath und Gemeine baten um Ablaß. Der Churfürst von Maintz ertheilte diesen Ablaß nicht dem

Wechſel und der Münze hingegen ſcheint es, als wenn der Rath in Göttingen beyde ſtets entweder als verpfändete fürſtliche Rechte, oder als fürſtliche Lehne betrachtet habe. Anders verhielt es ſich mit dem Patronat-Rechte über die Stadt-Kirchen. Der Rath berief im ſechszehnten Jahrhundert die Stadtpfarrer, wie er die erſten Lehrer des neu errichteten Gymnaſii beſtellte.

Wenn man alle von mir angeführte Rechte, welche die Stadt, es ſey auf welche Art es wolle, erlangt, gewiß aber Jahrhunderte lang ohne Widerſpruch beſeſſen, und geübt hatte, zuſammennimmt; ſo kann man allerdings ſagen, daß der Stadt Göttingen zu einer freyen Reichsſtadt faſt weiter nichts fehlte, als der Gnadenbrief irgend eines Kaiſers, durch welchen ſie für eine freye Reichsſtadt erklärt worden wäre. Auch wurde Göttingen in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts nicht bloß von Chronikenſchreibern, ſondern von den Kaiſern, und von den höchſten Reichsgerichten ſelbſt als eine reichsfreye Stadt angeſehen. Kaiſerliche Sendſchrei-

Gerichtsſchulzen, ſondern den Bürgermeiſtern, und Bürgern in Göttingen. M. ſ. die Urkunde in der Götting. Chron. I B. 2. Cap. S. 80. . . . Cum ipſi (Conſules) *nomine univerſitatis* . . . duos Laycos . . . fugientes ad villam Geismar, ubi unum ex eis de turre Eccleſie, alium vero de domo Plebani ibidem receperunt, et ut dicitur, iuſtitia exigente finaliter feciſſent decollari.

ben ladeten unsere Stadt ein, auf dem Reichstage 1597 zu erscheinen. Andere Kaiserliche Schreiben befahlen der Stadt, entweder die der Kaiserlichen Cammer jährlich gebührenden Steuern einzuliefern, oder ihren Antheil an der Moscowiter- und Türken-Steuer zu entrichten. Und weil sie die Türken-Steuer nicht eingesandt, sondern an ihren Landesfürsten gezahlt hatte; so wurde sie deswegen von dem Kaiserlichen Cammergericht in die Acht erklärt [21]). Herzog Erich vertrat die Stadt Göttingen bey diesen Zumuthungen und Strafen. Die Stadt Göttingen that aus eben dem Grunde Verzicht auf die ihr zugedachte Ehre der Reichs-Unmittelbarkeit, aus welchem sie dem Hanseatischen Bunde entsagt hatte: weil sie die Ehre zu kostbar fand.

Um eben die Zeit, wo das höchste Reichs-Oberhaupt die Braunschweigische Landstadt Göttingen gern in eine Reichsstadt verwandelt hätte, um eben die Zeit fingen die Herzoglichen Räthe und Beamten zuerst an, die Rechte, oder Anmaaßungen von Göttingen nicht nur ernstlich zu bestreiten, sondern auch ernstlich einzuschränken [22]). Bürgermeister und Rath wagten es nicht mehr, die Executionen, welche der Amtmann in Harste, und die Räthe in Münden ge-

21) M. s. Pyilippi's Registr. Buch S. 25. 26.

22) Götting. Chron. 1. B. 2. Cap. 165 u. f. S.

gen die Güter und Angehörigen der Stadt unternahmen, mit Gewalt abzutreiben, oder durch Repressalien zu erwiedern. Sie setzten vielmehr den immer nachdrücklicheren Schritten der fürstlichen Räthe und Beamten weiter nichts, als ohnmächtige Protestationen entgegen, und mußten sich endlich die Bedingungen des wichtigen Recesses von 1582 gefallen lassen, welche man mit Recht als eine Hauptquelle der noch geltenden Gerechtsame der Stadt ansieht. Durch diesen Receß wurde die peinliche, und geistliche Gerichtsbarkeit, so wie die hohe Jagd, welche die Stadt bis dahin in Anspruch genommen hatte, aufgehoben: die Jurisdiction über die vier Leinedörfer Rostorf, Grona, Holtensen und Ellershausen wurde sehr beschränkt, die Macht des Gerichtsschulzen in eben dem Maaße erweitert, zugleich aber andere Gerechtsame der Stadt bestätigt, und manche streitige Punkte geschlichtet [23]). Das natürliche oder richtige Verhältniß zwischen den Gebietenden, oder Gehorchenden war Jahrhunderte lang zu sehr verrückt worden, als daß man dieß Verhältniß auf einmahl hätte finden können. Es verging fast ein ganzes Jahrhundert, bevor es den Landesfürsten und ihren Räthen gelang, das, was ursprünglich eins gewesen, und nachher

23) Einen kürzern Auszug des Recesses von 1582 findet man in Philippi's Registr. Buche 82. 83. S.

in mehrere gegen einander streitende Theile zerfallen war, wieder in ein einziges innig verbundenes Ganzes zusammen zu fügen. Gegen diese Zusammenfügung sträubten sich diejenigen Theile am meisten, welche nicht gewohnt waren, sich als Glieder eines gemeinschaftlichen Cörpers, sondern als für sich bestehende Ganze zu betrachten. Der Receß von 1582 war kaum abgeschlossen, als sich neue Irrungen zwischen den fürstlichen Räthen, und der Stadt hervorthaten. Die neuen Irrungen wurden durch den in der Geschichte unserer Stadt gleichfalls berühmten Receß von 1621 gehoben. In diesem Recesse übergab die Stadt Göttingen dem Landesfürsten, oder dessen Consistorio, die so genannten iura episcopalia, das ius patronatus über die Marien-Kirche ausgenommen, das zwischen dem Magistrat und dem deutschen Hause streitig war, und nun abwechselnd von dem einen, und dem andern geübt wird. Bürgermeister und Rath machten sich ferner anheischig, ins Künftige den Pädagogiarchen dem Königlichen Consistorio zu präsentiren, und die übrigen Lehrer an der Schule mit Zuziehung des General-Superintendenten, und des Pädagogiarchen zu bestellen: auch sowohl die Kirchen-Rechnungen in der Stadt, und den Stadtdörfern, als die Rechnung über die Calands-Güter jährlich in Gegenwart des General-

Superintendenten ablegen, oder revidiren zu lassen. Endlich versprachen Bürgermeister und Rath, daß wegen der bisherigen schlechten Verwaltung der Stadt mit Zuziehung der fürstlichen Räthe ein senatus perpetuus, oder immerwährende Raths- und Regiments-Verfassung gemacht werden solle. Die Regiments-Veränderung kam wirklich im Jahr 1611 zu Stande, und wurde in eben dem Köhrbriefe bestätigt, welcher die Rechte der Gilden fixirte. Die neue Organisation des Magistrats erhielt im Jahr 1690 ihre letzten Abänderungen, und ihre gegenwärtigen Bestimmungen. Die Rechte der Gilden dauern bis auf den heutigen Tag fort. — Auch der Receß von 1611 war entweder nicht bestimmt, oder nicht vollständig und erschöpfend genug. Erst durch die Recesse von 1626, 1665 und 1669 wurden die Rechte, und Befugnisse des Magistrats, und des Gerichtsschulzen-Amts auf eine gründliche, und entscheidende Art aus einander gesetzt [24]); so wie die erneuerten Beschwerden der Gilden aus dem Wege geräumt. Wenn das Gerichtsschulzen-Amt, und der Magistrat auch noch so genau mit einander harmoniren; so hat doch die Theilung der Jurisdiction die unaus-

24) Wer über die jetzige Regiments-Verfassung der Stadt Göttingen nähere Nachrichten haben möchte, der findet sie in der Göttinger Chron. I. B. 2. Cap. 225 u. f. S.

bleibliche Folge, daß die Gerechtigkeits-Pflege in manchen Fällen langsamer, und kostspieliger ist, als sie seyn würde, wenn die Gerichtsbarkeit nicht auf eine solche Art getheilt wäre.

Vierter Abschnitt.

Vierte Periode der Geschichte der Stadt Göttingen.

Erste Epoche:

von dem Ende des dreyßigjährigen Krieges an bis zur Errichtung der Universität.

Die äußeren, in die Augen fallenden Wunden, welche der dreyßigjährige Krieg geschlagen hatte, nämlich die Verwüstung eines großen Theils der Stadt, die Erschöpfung und Verschuldung der öffentlichen Cassen, die Verheerung aller, der Stadt und ihren Einwohnern zugehörigen Dörfer, Felder, und Gärten, die Verarmung, und Nahrungslosigkeit der Bürgerschaft, zogen andere geheime Schäden nach sich, die sich erst nach wiederhergestellter Ruhe merklich offenbarten. Die

ordentlichen Obrigkeiten hatten während des langwierigen militärischen Regiments ihr Ansehen verloren, oder waren wenigstens aus ihren Schranken verrückt worden, oder in schlechte Hände gerathen. Die Bürgerschaft hatte sich auf eine gewisse Art entwöhnt, dem Magistrat zu gehorchen; und eben deßwegen glaubten und klagten die Gilden beständig nach dem Frieden, daß der Rath ihnen zu viel, oder nicht genug thue. Die Jugend beyderley Geschlechts war unter den Drangsalen und Gräueln des Krieges fast ohne alle Bildung aufgewachsen, weil das Gymnasium, und die übrigen Schulen nicht weniger, als andere gemeinnützige Anstalten, waren zu Grunde gerichtet worden. Die Stadt sowohl, als die Bürgerschaft wurden von einer so ungeheuren Schuldenlast niedergedrückt, daß man gar nicht absehen konnte, wie beyde sich davon befreyen, und noch weniger, wo sie Credit und Hülfsmittel finden würden, um ihre verfallenen Häuser, ihre verwüsteten Felder und Gärten, und ihre vernichteten Gewerbe wieder herzustellen. Hiezu kam endlich noch dieses, daß Magistrat und Bürgerschaft sich noch immer nicht in das neue Verhältniß fügen konnten, oder wollten, welches der Westphälische Friede zwischen den Landesherren, und Unterthanen in Deutschland gegründet hatte. Alle einzelne Bestandtheile des Göttingischen Ge-

meinwesens waren bis zu einer tödtlichen Ohnmacht entkräftet. Die entkräfteten Theile stritten mit einander, und das Ganze schien einer unvermeidlichen Auflösung nahe zu seyn. In der That wurde auch eine so beyspiellose Reihe von weisen und guten Regenten erfordert, dergleichen die Vorsehung unserer Stadt, und unseren Landen vom Herzoge Georg Wilhelm an bis auf Georg den Dritten schenkte, um so viele und so große unheilbar scheinende Uebel, als an welchen Göttingen nach dem dreyßigjährigen Kriege litt, aus dem Grunde zu heilen.

Herzog Georg Wilhelm löfete außer dem Zoll und der Münze das dem Magistrat lange verpfändete Schultheißen-Amt wieder ein: bestimmte die Rechte, und Geschäfte dieses fürstlichen Beamten in Beziehung auf den Magistrat, und die Bürgerschaft: half den gegründeten Klagen der Gilden ab, und ließ den Magistrat nachdrücklich den landesherrlichen Ernst, und Gewalt fühlen, als dieser sich nicht bloß schriftlich, sondern selbst thätlich den heilsamen Verfügungen des Herzogs und seiner Räthe widersetzte [1]). Johann Friedrich ergänzte, oder führte fort, was sein nächster Vorfahr angefangen hatte [2]).

1) Götting. Chr. I. S. 214—217. Diese Verbesserungen fielen vorzüglich in die Jahre 1664 und 1665.

2) ibid. S. 217. 218.

Weil aber die alten Beschwerden gegen den Magistrat immer fortdauerten, so entließ Ernst August den bisherigen Rath seiner Eide und Pflichten, führte im Jahr 1690 ein neues Stadtregiment ein, und setzte zugleich eine Commission nieder, welche das zerrüttete Credit-Wesen der Stadt in Ordnung bringen mußte [3]). Die Stadt empfand die wohlthätigen Wirkungen dieser weisen Maaßregeln eben so schnell, als die großen Vortheile des Consumtions-Licents, der im Jahr 1686 unter Ernst August angenommen wurde. Der Churfürst Georg Ludewig, und nachherige König Georg der Erste von Großbritannien machte sich um die Stadt Göttingen noch mehr verdient, als seine Vorgänger. Er befahl im Jahr 1702, daß der Magistrat ein genaues Verzeichniß aller wüsten Stellen, und nicht bewohnbaren verfallenen Häuser machen: daß er diese Stellen und Häuser zuerst den Eigen-

3) ibid. S. 218—220. Den damahligen Zustand der Stadt kann man aus folgenden Datis abnehmen, die sich in einem Bericht an die Regierung vom 13. Nov. 1688 finden. Gött. Magazin, 7r Bd. S. 711. 712. Es hielt sehr schwer, für die Häuser in Göttingen Miethsleute zu finden; und wenn man dergleichen fand, so erhielt man für Eins der besten nicht mehr als 12 Rthlr Miethe. Die Reihe zu brauen kam kaum alle 3 Jahre, jetzt jährlich herum, und ein Braulooß, das jetzt mit 16 Thlr. Cassengeld bezahlt wird, kostete zwischen 4—5 Thlrn.

genthümern, dann den Gläubigern, und wenn weder die Einen, noch die Anderen sich melden würden, einem Jeden, der sich zum Anbau, oder zur Wiederherstellung derselben erbieten werde, eigenthümlich zuschlagen solle, ohne daß der neue Eigenthümer die auf der Stelle, oder dem Hause haftenden Schulden zu übernehmen nöthig habe. Der menschenfreundliche Fürst versprach ferner, daß ein Jeder, der eine wüste Stelle anbauen, oder ein verfallenes Haus ausbauen werde, von jedem Hundert der wirklich aufgewendeten Baukosten funfzehn Thaler baar erhalten, und daß eben so viel an der künftig zu zahlenden Accise erlassen werden solle: eine nie zu preisende Gnade, welche Göttingen vom Jahr 1702 bis 1722 genoß. Im Jahr 1704 sandte Georg Ludewig einen Commissarius nach Göttingen, der das verworrene Schuldenwesen der Bürger auf eben die Art ins Reine brachte, wie das der Stadt unter Ernst August geordnet worden war. Auch hatte er als König von England die große Freude, daß die Göttingische Cämmerey unter seiner Regierung nicht nur alle alte Schulden abtrug, sondern sogar ein beträchtliches Capital erübrigte. Noch vor der Besteigung des Englischen Throns legte er in Göttingen Tuch- und andere Manufakturen an, die anfangs von Faktoren verwaltet, und seit 1707 an Unterneh-

mer überlassen wurden [4]). Er ließ endlich 1718 eine Verordnung ergehen, welche allen Kaufleuten, Fabricanten, und nützlichen Handwerkern, die sich in unseren Landen niederlassen würden, sehr wichtige Vortheile versprach. Diese Verordnung hatte mit den übrigen gemeinnützigen Einrichtungen Georgs des Ersten die glückliche Folge für Göttingen, daß die Zahl der Einwohner in Vergleichung mit den Zeiten des tiefsten Verfalls der Stadt beynahe um zwey Drittheile vermehrt wurde [5]).

Unter Georg dem Zweyten errichtete man im Jahr 1731 das erste Leihhaus, wo Kaufleute, und Fabricanten gegen ein sicheres Unterpfand zu 3, andere Einwohner zu 5 Procent Geld erhalten konnten [6]). Um dieselbige Zeit machte man durch eine öffentliche Verordnung bekannt, daß fremde Handwerker und Künstler, die sich in Göttingen besetzen würden, sowohl für sich, als für ihre fremden Gesellen eine zehnjährige Accis-Freyheit genießen sollten [7]). Diese Anerbietungen waren wenigstens Einer der Bewegungsgründe, aus welchen sich im Jahr 1733 mehr,

4) Der Vater des jetzigen Hrn. Ober-Commissärs Grätzel, welcher die noch fortdauernde berühmte Camelott-Fabrik stiftete, kam im J. 1711 nach Göttingen.

5) Götting. Chr. I. S. 220—223.

6) l. c. S. 224. 7) ibid.

als siebenzig Berchtesgadische Ausgewanderte, in unserer Stadt niederließen. Die größte unter allen Wohlthaten aber, welche Georg der Zweyte Göttingen zuwandte, bestand in der Errichtung einer neuen Universität, die im J. 1733 durch ein Königliches Reskript angekündigt, und im folgenden Jahre wirklich vollzogen wurde.

Göttingens Einwohner, und alle diejenigen, welche Göttingen, wie es jetzt ist, kennen, werden es um desto mehr fühlen, was unsere Stadt der vor ohngefähr zwey Menschenaltern gegründeten Universität zu danken hat, wenn ich vorher, so weit es die vorhandenen Denkmähler, und Nachrichten erlauben, den Zustand Göttingens vor, und bey Errichtung der Universität werde geschildert haben. Alle werden mit der höchsten Bewunderung erkennen, daß nur ein Mann von solchem Geiste, solcher Entschlossenheit, solcher Beharrlichkeit, einer solchen Unerschöpflichkeit an Geduld und Hülfsmitteln, selbst von einer so dauerhaften Gesundheit, und ununterbrochenem Einflusse, wie sie der unsterbliche erste Curator unserer Universität besaß, so viele, und so große Schwierigkeiten überwinden konnte, als bey der ersten Stiftung, der allmähligen Fortbildung, und der endlichen Vollendung der neuen hohen Schule überwunden werden mußten.

Man mochte sich dem alten Göttingen nähern,

von welcher Seite man wollte, so mußte man nothwendig glauben, daß man in eine wichtige Festung kommen werde. Die Stadt war in der Entfernung von einer halben, oder ganzen Stunde mit einer Kette von neun Wartthürmen umzogen, die jetzt größtentheils niedergerissen, oder verfallen sind [8]). Die Festungswerke der Stadt selbst bestanden vorzüglich in einer Contrescarpe, einem tiefen Graben, und in einem hohen Walle, dessen äußerer Fuß durch eine dicke Mauer gestützt, und verstärkt war [9]). Der Wall hatte nicht nur eine sichere Brustwehr, sondern auch dreyßig Schießthürme, von welchen jetzt bloß zwey übrig sind [10]). — Man baute schon vor der Errichtung der Universität Gartenländer, und hatte auch Gärten vor den Thoren angelegt. Allein dieser Gärten waren so wenige, daß der Verfasser der Göttingischen Chronik, der gewiß alles mitzählte, was nicht lächerlich klein, oder elend war, nur zwölf nahmentlich anzugeben wagte [11]). Die Vorstädte, d. h. die Räume zwischen den äußeren und inneren Thoren, waren größtentheils ungepflastert, und unbebaut. Die bebauten Plätze zeigten fast keine andere, als kleine

8) Das Verzeichniß, und die Nahmen der Wartthürme findet man in der Götting. Chron. I 2. S. 26 27. Die meisten wurden erst im 15ten Jahrhundert erbaut.

9) Ibid. S. 37—39. 10) Ibid S. 40. 11) Ibid. S. 38.

zum Theil mit Stroh gedeckte Hütten, und sie verdienten daher durch ihr dorfmäßiges Ansehen den Nahmen der alten Dörfer, welchen sie noch immer fortführten [12]). Die Weender- alten-Dorfsgasse zwischen dem innern und äußern Weender-Thore wurde, wie die kurze Geismar- und die Gronder-Straße, ein Jahr vor der Errichtung der Universität an beyden Seiten mit Linden besetzt [13]). Die beyden Nebenstraßen hingegen, wovon die Eine am Reitstall weg nach der Leine, die andere vor der reformirten Kirche über nach dem Walle hinläuft, waren ungepflastert, so wie die westliche Seite des Weender-alten Dorfs, zwischen der Hauptstraße und der Leine ganz unbekannt war [14]). Wenn man aus dem innern Thore herauskam, so hatte man links zuerst den zwischen den alten Stadtmauern liegenden Sothischen Garten, wo nach dem siebenjährigen Kriege von dem Leibmedicus Schröder, und dem Bürgermeister Meyenberg die jetzt dort stehenden Häuser errichtet wurden. Den an den ehemahligen Sothischen Garten stoßenden Freudenberg wählte man bey Errichtung der Universität zur Reitbahn, und eben deßwegen umbaute man diesen Platz theils mit dem

12) Des alten Weender- Gronder- und Geismar-Dorfes.

13) ibid. S 41. 43. 59.

14) ibid. S. 42.

bedeckten Reithause, theils mit den Ställen und der Wohnung des Stallmeisters. Von dem Freudenberge bis an den Wall sah man nichts, als Gärten. An der rechten Seite der Weender-alten-Dorfsstraße standen Häuser: nicht aber, wie es scheint, an der Quergasse, die jetzt gegen Norden eine Reihe von Häusern bis an die Wohnung des Professors der Botanik, und das anatomische Theater, gegen Süden die Wohnung des reformirten Predigers, und die reformirte Kirche hat [15]). Vor dem Albaner-Thore sah man keine andere Gebäude, als die Albaner-Kirche, das dazu gehörige Pfarrhaus, die Rathsfischerey, und die Badstube. Die Häuser in der Caspühle hingegen, und die, welche oberhalb des Brauhauses, und des Atzenheimischen Grabens stehen, waren noch nicht vorhanden. Vor dem Geismar-Thore war die kleine Geismar-Straße ganz, die große nur zum Theil bebaut [16]); und die letztere hatte mehr ein dorfartiges, als städtisches Ansehen [17]). Wenn man durch das äußere Geismar-Thor in die kurze Geismar-Straße kam, so bemerkte man links gleich am Walle die Kirche zum heiligen Creutze, neben welcher einige elende Hütten standen; und gegenüber die

15) ibid. 16) ibid. 43.

17) Hollmanns Beschr. der Georg-Aug. Univ. S. 8.

Ziegelbrennerey des Raths, die mit Stroh gedeckt war. Zwischen der Creutzkirche und der Ziegelbrennerey, an deren Stelle das neue Accouchir-Haus, und die Wohnung des verstorbenen Hofraths Girtanner erbaut sind, lief eine ungepflasterte Straße her, hinter den Rähmen genannt, welche jetzt zu den schönsten mit Basalt gepflasterten Straßen der Stadt gehört, und den Nahmen der Hospital-Straße erhalten hat. Die Plätze, die an dieser, so wie an den beyden Seiten der neuen Straße mit neuen Häusern bebaut sind, waren wüste, und leer; und die jetzige neue Straße war von der kurzen Straße durch die noch unversehrte Stadtmauer abgesondert. Der Nahme hinter den Rähmen ist jetzt der größtentheils noch ungepflasterten Straße geblieben, die von dem obern Ende der neuen Straße bis an den Ausgang der düstern Straße geht [18]). Jenseits der Leine, und des innern Grondor-Thors hatte die südliche Hälfte des Angers nur einige wenige Häuser. Die nördliche Hälfte des Angers hingegen war, wie der Plan, zwar nicht so gut, aber doch ohngefähr so dicht, als jetzt, bebaut [19]). Eben dieses kann man von der Neustädter, und Petersilien-Straße sagen. Ganz anders verhielt es sich mit dem Kleinen

18) ibid. 19) l. c. S. 45.

Masche, und den verschiedenen Theilen desselben: mit der vormahls so genannten güldenen Straße: der obern, und untern Teich-Straße, und der Eulen-Gasse, die sich von der Allee zwischen dem Pütterschen, und Krämerschen Hause nach dem Walle hinzieht. Die güldene Straße, deren Nahme sich in den der Allee verwandelt hat, war weder gepflastert, noch mit Bäumen bepflanzt, sondern den größten Theil des Jahrs hindurch ein scheußlicher Sumpf, dessen Wasser mit grünem Unrath überzogen war. An den höheren und trockneren Stellen lagen große Steine, von deren einem man auf den andern sprang. An der linken Seite der güldenen Straße, wo jetzt die Grätzelischen Fabrik-Gebäude, und das Backhausische, Gattererische, Rundische, Wrisbergische, und Renthische Haus stehen, waren gar keine Häuser, sondern bloß Gärten [20]). An der rechten Seite, so wie an der untern Teich-, und der Eulen-Gasse lagen einzelne elende Hütten zer-

20) Das Grätzelsche Haus wurde 1741 vollendet, das Pütterische, Gattererische, Rundesche, Wrisbergische Haus, so wie mehrere Häuser an der rechten Seite der Teich- und Eulen-Straße ohngefähr 10 Jahre später erbaut, wie ich aus rathhäuslichen Acten weiß. Die übrigen Häuser an der Allee, in der Eulen- und an der Teich-Straße von dem ehemahligen Federschen und dem Waisen-Hause an gerechnet, sind insgesammt in den letzten 10, 20, 30 Jahren aufgeführet worden.

ſtreut, die nirgend eine zuſammenhangende Reihe ausmachten [21]).

Den Vorſtädten entſprach die innere Stadt ſelbſt. So wie mehrere Straßen noch nicht gepflaſtert [22]), und die gepflaſterten Straßen entweder mit Koth oder mit Gras bedeckt waren [23]); ſo waren auch beträchtliche Plätze der innern Stadt entweder ganz unbebaut, oder durch traurige Ruinen verunſtaltet [24]). Unbebaut waren

21) Aus mündlichen Nachrichten.

22) Z. B. die Mühlenſtraße, oder der Mühlenweg von dem öſtlichen Ende der Peterſilien-Straße bis an die große Mühle.

23) *Gesner* in einem Herbſt-Programm von 1754. Plateae rectae ceteroquin et latae, ubi non luto, gramine erant propter paucitatem commeantium obſitae.

24) *Gesner* de ſtatu Acad. Georg. Aug. a. 1736. p. 218. Itaque ſpes eſt, poſt aliquot annos pauca ruinarum turpium, et fumoſorum tuguriorum veſtigia, quae directas latasque urbis plateas, et deſcriptionem reliquam deturpabant, ſuperfutura. et Progr. cit. p. 2. ut — rudera domuum et velut cadavera magis, quam domus, fumoſa et coeca tuguria ubique fere oculis ſe ingererent. Ich kann nicht umhin, folgende Stelle aus dem Sammler abzuſchreiben, S. 12. 13: „Kaum der dritte Theil dieſer guten Stadt war bewohnt, weil zwey Theile derſelben aus wüſten Stellen, und leeren Häuſern beſtanden, deren die einen in den verſchiedenen Belagerungen heruntergeriſſen; die andern von den Eigenthümern wegen Armuth und Schulden verlaſſen worden, der übrige Reſt aber den Einfall drohte. . . Handel und Wandel lag gänzlich darnieder, weil wir

mehrere Stellen an dem obern Ende der Barfüßer-Straße, wo jetzt das Stockische und die benachbarten Häuser stehen [25]): und eben so die Plätze, wo in der Folge das jetzige Arnemannische, und das von dem Herrn Hofr. Mayer erkaufte Haus aufgeführt worden sind. An den beyden letzteren Plätzen fanden sich Baumgärten [26]). Die wirklich bebauten Straßen, und Plätze des alten Göttingens zeigten fast nichts, als ungeheure Scheuren, oder rauchige, und niedrige Hütten, oder hohe und finstere Giebelhäuser, in welchen die Dielen, Böden, und Rauchkammern den meisten Platz wegnahmen, und für den Aufenthalt von Menschen nur wenige dumpfige, meistens mit Estrich ausgegossene Gemächer übrig ließen. Die ersten pflichtmäßigen Verkündiger, und Vertheidiger, oder Lobredner der Uni-

weder bemittelte Kaufleute, noch tüchtige Handwerker noch durchgehende Posten hatten. Es waren kaum so viele Familien, als Häuser in der Stadt vorhanden, und wir führten unsern Haushalt ohngefähr, wie die Patriarchen im alten Testament. Ein jeder Hausvater hatte seinen eigenen Acker, seinen eigenen Garten, sein eignes Vieh, und davon lebte er, damit begnügte er sich, ohne daß er seinen Mangel zu ersetzen, eine Zufuhr von außen zu haben, oder von seinem Ueberflusse Andern zu überlassen, die geringste Begierde empfunden hätte."

25) Hollmann S. 80.

26) Aus mündlichen Nachrichten.

versität priesen daher auch die Gesundheit der Luft, die Fruchtbarkeit des Bodens, den Ueberfluß von Nahrungsmitteln, und die Fülle des reinsten Wassers in und um Göttingen; allein Keiner hatte das Herz, die Schönheit und Bequemlichkeit der Stadt, oder der darin befindlichen Häuser zu rühmen. Auch bestand eine der größten Schwierigkeiten, welche man bey der Errichtung der Universität zu besiegen hatte, darin, daß man den ankommenden Professoren, und Studirenden nur einigermaßen erträgliche Wohnungen verschaffte. Höchst interessant sind die Nachrichten, welche man über die damahlige Beschaffenheit der Stadt, und der Häuser in dem leider! unvollendeten Hollmannischen Fragment einer Geschichte der Georg-Augustus-Universität antrifft. Als der sel. Hollmann im Herbste 1734 nach Göttingen kam, kehrte er in den besten Gasthof ein, der an eben der Stelle lag, wo nachher die Crone erbaut worden ist [27]). In diesem Gasthofe war eine Treppe hoch nur ein einziges bequemes Zimmer, in welchem Fremde wohnen konnten. Der Reisende war kaum abgetreten, als der Wirth ihn höflich bat, sich so bald, als möglich, nach einer andern Wohnung umzusehen, weil der vorausgeschickte Frachtwagen

27) l. c. S. 8. 13.

einen grossen Theil seiner Diele einnehme, und er eben deßwegen alle übrige Durchreisende abweisen müsse. Der seel. Hollmann glaubte diese Bitte um desto eher erfüllen zu können, da man ihm von Hannover aus geschrieben hatte, daß man für ihn zwey bequeme Wohnungen in Beschlag nehmen lassen wolle, unter welchen er bey seiner Ankunft Eine wählen könne. Wie groß war daher nicht sein Erstaunen, als er am Tage nach seiner Ankunft von dem Gerichtsschulzen Neubur, Einem der vornehmsten Mitglieder der Polizey-Commission, hörte, daß Eins der beyden Häuser, welche man auf höhern Befehl für ihn ausgesucht hätte, von dem Universitäts-Secretär Küpke in Besitz genommen worden, und daß das andere weder Thüren, noch Fenster habe, und also gar nicht zu bewohnen sey [28]). Der Polizey-Commissär Neubur gab sich nach dem erhaltenen Auftrage alle ersinnliche Mühe, ein anderes bewohnbares Haus für den gelehrten Ankömmling ausfindig zu machen, aber vergebens. Das einzige, was man in Vorschlag bringen konnte, war an einen abwesenden Staabs-Officier des Druchtlebenschen Regiments vermiethet, und sollte erst um Weihnachten geräumt werden. Der Oberste des eben genannten Regi-

28) S. 10. 11.

ments, und damahliger Commandant der Stadt, half dem Gerichtsschulzen sowohl, als dem ihm empfohlnen Clienten aus aller Noth, indem er befahl, daß die Sachen des abwesenden Staabs-Officiers in seine Wohnung sollten gebracht werden, und sich zugleich anheischig machte, dem Officier, wenn er vor Weihnachten wiederkäme, einige Zimmer in seinem eigenen Hause anzuweisen. Die Freude, eine Wohnung gefunden zu haben, dauerte nicht lange. Die Bedienten des sel. Hollmann, welche das für ihren Herrn bestimmte Haus in Augenschein genommen hatten, kehrten mit Heulen und Schreyen zurück, und erklärten das Haus für eine Mördergrube, in welche man sie nie hineinbringen werde. Das Vorderhaus enthielt wirklich nicht mehr, als zwey bis drey unsaubere Stuben und Cammern; und in dem Hinterhause war ein großer mit einem Gypsboden belegter Saal, der allenfalls zu einem Auditorio eingerichtet werden konnte [29]). Da alle Klagen keine andere Wohnung verschafften, so bezog H. das geräumte Haus, und entschloß sich, eine Reise nach Cassel zu machen, damit die nöthigen Verbesserungen während seiner Abwesenheit gemacht werden könnten. Nun fand man aber in der ganzen Stadt eben so wenig einen

29) l. c. S. 14—19.

bedeckten Wagen, als eine bequeme Wohnung, und man mußte also den erstern von Cassel kommen lassen. — In ähnliche Verlegenheiten geriethen bald nachher mehrere andere neu angekommene Lehrer, unter welchen besonders der Professor Crusius vier Wochen im Gasthofe zubringen mußte, bevor man für ihn eine leidliche Wohnung ausmachen konnte [30]). Zimmer für Studierende waren beynahe eben so selten, als Wohnungen, die für ganze Familien paßten. Zwey junge Leute, welche dem sel. Hollmann besonders empfohlen worden waren, rüsteten sich aus Mangel von Logis zu ihrer Rückreise, als dieser Philosoph sich entschloß, den beyden Jünglingen in seiner eigenen sehr engen Wohnung ein Zimmer einzuräumen [31]). So unglaublich dieses scheint, so hört man doch auf, sich darüber zu wundern, wenn man von alten Leuten vernimmt, wie die jetzt am meisten in die Augen fallenden Theile der Stadt beschaffen waren. Alle schöne, oder bequeme Häuser an der Allee, in der Eulen- und Teich-Straße, an der neuen und Hospital-Straße, an den beyden Geismarstraßen, der Buchstraße u. s. w. waren noch gar nicht

30) ib. S. 45. Man lese auch, was Hallern gleich nach seiner Ankunft geschah. S. 55.

31) S. 43. 44.

vorhanden. Wo jetzt das so genannte Prinzen-Haus steht, fand sich eine alte, zum Walkenrieder-Hof gehörige Scheure. Längs der Pauliner-Straße von dem Eingange der Bibliothek an bis zum Eckhause an der Gothmar-Straße lief die Mauer des Walkenrieder-Hofes, und in dieser Mauer hatte man kleine Buden angebracht, die an Handwerker vermiethet waren. Der größte Theil der Gronder-Straße war von gemeinen Professionisten, vorzüglich von Schustern bewohnt, deren Arbeiten ein lautes und eigenthümliches Geräusch machten. An einen Buchladen war gar nicht zu denken, und die einzige Druckerey, welche die ersten Lehrer antrafen, war so dürftig, daß ihr Vorrath von Lettern kaum hinreichte, wöchentlich einen halben Bogen der Göttingischen Nachrichten, und andere Kleinigkeiten zu liefern [32]). Göttingens Einwohner hatten theils nicht Fonds, und Muth genug, um die wohlthätigen Absichten der Regierung zu befördern, theils nicht Gewandheit, und Kenntnisse ge-

32) l. c. S. 81. Der Mangel an Papier war eben so groß, als der an Lettern. Die Regierung selbst ließ im J. 1735. zwölf Ballen Papier aus Holland kommen, weil in der ganzen Gegend keine Papier-Mühle war. Akademisches Copial-Buch I. 194. 195 S. Im J. 1737 erhielt man Papierer aus einer Mühle zu Dahlheim im Amte Münden. ib. III. 71. S.

nug, um die Vortheile der neu errichteten hohen Schule zu nutzen, und um sich in die Manieren der fremden Gelehrten, und der zahlreichen Jugend, die wie durch einen Zauberschlag unter sie versetzt worden waren, gehörig zu schicken. Der große Haufe wußte so wenig, was eine Universität sey, daß man bey der Ankunft von einem, oder einigen Frachtwägen neugierig zusammenlief, um die Universität zu sehen, von welcher man glaubte, daß sie auf diese Art werde gebracht werden [33]). Die Beschwerden und Schäden, welche der Muthwille, oder die Schlauheit, und Verschwendung der jungen Leute verursachten, überwogen viele Jahre lang, nach dem Urtheile der Göttinger, den großen, und unläugbaren Nutzen, den die Stadt sowohl, als die meisten Einwohner von der neu errichteten hohen Schule hatten [34]). Man beklagte es bitterlich, daß man nicht mehr nach der alten Weise leben könne [35]). Diese alte Weise bestand vorzüglich darin, daß man den größten Theil des Tages vor den Häusern müßig zubrachte, oder auf

33) Hollmann S. 38.

34) [illegible] und Wöchentl. Nachr. XI. und XVII. Stck. wo der sel. Hollmann den Göttingern sehr heilsame Lehren gab.

35) ibid.

auf den Bänken ſeine Arbeiten gemächlich verrichtete: daß man eben ſo bequem, und nachläſſig gekleidet, als man es zu Hauſe war, über die Straßen ging, um Freunde und Bekannte zu beſuchen: daß man ſich früh zu Bette legte, und ſpät wieder aufſtand, weßwegen an den Winter-Abenden eine fürchterliche Stille und Finſterniß durch die ganze Stadt herrſchte [36]): daß man nur einige Mahle in der Woche kochte, und meiſtens von Brey, Hülſenfrüchten und gemeinen Kohlarten lebte: daß diejenigen, welche ſich gütlich thun wollten, nicht friſches Fleiſch vom Metzger kauften, ſondern ſich an dem eingeſchlachteten, entweder gepöckelten, oder geräucherten Fleiſche labten, und ſolche Herrenmahle mit einer Schaale Branntwein beſchloſſen, in welche man Honigkuchen gebrockt hatte [37]). Wenn Jemand Luſt hatte, friſches Fleiſch zu eſſen, ſo mußte er ſich mit ſeinen Nachbarn zum Ankauf eines Stückes

36) *Gesner* in progr. cit. p. 2. Veſperae hibernae, cum pauci tanti putarent lucubrare, omnes quidem cauſas valvis feneſtras haberent, non minus erant, quam in denſa quadam ſylva, horridae. l. c.

37) Aus mündlichen Nachrichten. Das Geld, und beſonders das Gold war ſo ſelten, daß ein angeſehener Kaufmann, wenn er auf die Leipziger Meſſe zog, ſeinen ganzen Vorrath von Gold in einer kleinen platten Doſe mit ſich führte, denjenigen Doſen ähnlich, in welchen man jetzt Spaniſchen Taback zu tragen pflegt.

Vieh vereinigen, weil die Metzger es nicht wagten, auf gut Glück zu ſchlachten [38]). Gemüſe, und Obſt waren faſt ſo ſelten, als friſches Fleiſch. Ein Jeder baute das Nothwendige ſelbſt, und keiner bot das Ueberflüſſige feil, weil Niemand da war, der von Andern etwas nöthig hatte [39]). Göttingen war theils durch die ſchlechten Wege, die zur Stadt führten, theils durch den Mangel, oder die ſchlechte Einrichtung der Poſten von der übrigen gebildeten Welt wie abgeſchnitten. Als daher die Errichtung einer neuen Univerſität an dieſem unbekannten Orte angekündigt wurde, ſo fanden ſich ſelbſt unter den Gelehrten nicht Wenige, die fragten, wo Göttingen liege, und welchem Herrn es zugehöre [40]). Der Nahme und die Schriften von Heumann, damahligen Director des Göttingiſchen Gymnaſiums, waren es allein, wodurch Göttingen einem Theile des gelehrten Publicums bekannt geworden war. Göt-

38) *Gesner* Progr. l. c. Qui recenti carne veſci vellent, illi ſocietatem eius rei coire cum vicinis cogebantur, cum non auderent laniones incertae macelli fortunae ſe committere.

39) l. c. Eadem fere rerum venalium ceterarum, quibus in cibo et alio cultu utimur, ratio, cum plerique ad veterum pene maiorum noſtrorum ſimplicitatem relapſi, ſibi et ſuae quisque familiae colerent, pararent omnia: parva admodum mercaturae et opificiorum haberetur ratio. M. ſ. auch Epiſt. de ſtatu Acad. in 3 Tom. Biog. Goett. p. 220.

40) Hollmanns Fragm. S. 2.

tingens Einwohner lebten, wie erdgeborne Menſchen. Sie blieben bey ihrer alten Weiſe, weil ſie keine Gelegenheit hatten, fremde und beſſere Sitten kennen zu lernen [41]). Wiſſenſchaftliche Cultur fehlte ſo ſehr, daß man einen Zergliederer von dem Abdecker nicht unterſchied: daß man dem erſten Profeſſor der Anatomie, Albrecht, das Schimpfwort, Menſchenſchinder, nachrief, und kaum Jemand ſich durch Geld bewegen ließ, dieſem Lehrer Waſſer und Holz zuzutragen, und Feuer anzumachen [42]). Die Göttinger waren eben ſo unduldſam, als roh. Es gehörte unter Anderen zu der alten Göttinger Weiſe, daß man die fremden Jüdiſchen Pferdehändler, welche von den Märkten zu Hildesheim, Elze, u. ſ. w. zurückkamen, und durch die hieſige Stadt zogen, auf allen Straßen mit faulen Eyern begrüßte [43]).

41) *Gesner* Progr. l. c. Itaque ipſi cives et incolae, ac velut αυτοχθονες quidam, illi ſimplicitati adſueti, facile eam vitae rationem ferebant: peregrini huc forte delati, evitare poſtea Gottingam, ad quam aditus viarum eſſent difficillimi, in qua nihil fere earum rerum inveniſſe ſibi viderentur quibus urbes maiores ſolent commendari. Ipſum nomen obſoleverat urbis olim beatae, ac celebris, ut qui Heumannum non noſſent eruditi, ii nec nomen eſſe urbis ſat magnae Gottingam ſcirent.

42) Hollmanns Fragm. S. 51. 52.

43) Mündliche Nachrichten.

Fünfter Abschnitt.

Zweyte Epoche der vierten Periode der Geschichte von Göttingen:

von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeit.

Die zweyte Epoche der Wiederaufrichtung unserer Stadt zerfällt in zwey natürliche Abtheilungen. Die erste enthält den Zeitraum von der Stiftung der hohen Schule bis zum Anfange des siebenjährigen Krieges, welcher den Wohlstand sowohl unserer Stadt, als Universität unterbrach. Die zweyte Abtheilung umfaßt den Zeitraum von dem Ende des siebenjährigen Krieges bis zum Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts.

Bey der Errichtung der Georgia Augusta [1]) mußten nicht nur berühmte Gelehrte aus allen

1) Georg der Zweyte selbst ertheilte der neuen Universität den Nahmen der Georgia Augusta. Das

Gegenden Deutschlands herbeygerufen, und alle zu einer guten Universität erforderliche Anstalten, akademische Gebäude nämlich, Bibliothek, anatomisches Theater, botanischer Garten, Sternwarte, u. s. w. gegründet; sondern die Stadt Göttingen selbst mußte in kurzer Zeit umgeschaffen, ihre Häuser, und Straßen verbessert: die Polizey neu organisirt: die unentbehrlichen Gewerbe, und Nahrungszweige erweckt, oder anderswoher verpflanzt, und dadurch dem dringenden Mangel der Nothwendigkeiten, und Annehmlichkeiten des Lebens abgeholfen werden. Münchhausens großer Geist umfaßte alle Theile der neuen Universität, und der alten Stadt mit gleicher Sorgfalt, und Kraft; und es ist beynahe unglaublich, wie viel er in wenigen Jahren zu Stande brachte.

Die Errichtung der akademischen Gebäude wurde im Jahr 1735 mit einem solchen Eifer betrieben, daß man im Frühling des folgenden Jahres die Bülowsche Büchersammlung, diese erste Grundlage unserer Bibliothek aufstellen, und bald nachher die Auditorien, das Reithaus, u. s. w. zu brauchen anfangen konnte [2]). Ei-

Rescript, in welchem dieses der Akademie bekannt gemacht wurde, war vom 8. Jenner 1736 datirt. s. Sammler, S. 45.

2) Wöchentl. Nachricht. Stck. XXIII. S. 4. Gener. Biogr. Goett. II. S. 247.

nige Jahre nachher wurden das anatomiſche Theater, und die Univerſitäts-Apotheke vollendet, auch der botaniſche Garten angelegt [3]). Um Einheimiſche und Fremde zum Wetteifer in der Verſchönerung der Stadt zu ermuntern, bewilligte man denen, welche in Göttingen neue Häuſer bauen würden, anſehnliche Bau-Prämien, und Privilegien. Die Königl. Regierung erließ am 13. Dec. 1735 eine neue Bauordnung für die Stadt Göttingen, und verſprach allen denen, welche von Oſtern 1736 bis Oſtern 1738 neue Häuſer bauen, oder alte repariren würden, von jedem Hundert der aufgewendeten Baukoſten funfzehn wieder zu erſetzen [4]): welche Hülfsgelder man in der Folge noch auf zwey Jahre verlängerte. (Akad. Copialbuch III. S. 43). Dieſer Bauordnung folgte bald eine zweyte gnädige Verordnung, in welcher allen fremden Kaufleuten, Fabrikanten, Künſtlern, und Handwerkern, die ſich in Göttingen niederzulaſſen Luſt hätten, ſehr

3) Das anatomiſche Theater wurde 1738, die Apotheke 1739 fertig. *Gesneri* opuſc. min. T. VI. p. 164. 169. Der botaniſche Garten wurde 1738 angelegt. ib. 164. Die Calenbergiſchen Stände bauten und verſorgten die Univerſitäts-Apotheke, und ſchenkten ſie dann dem Fond der Profeſſoren-Witwen-Caſſe. Dieſe Apotheke gibt jetzt 800 Thlr. in Golde Pacht. Im J. 1740 brachte ſie nur 200 Thlr. ein. Copial-Buch IV. S. 352.

4) M. ſ. Sammler S. 32.

große Freyheiten, und Belohnungen zugesagt wurden: besonders wenn ihre Gewerbe und Arbeiten in Göttingen noch nicht vorhanden wären, oder, wenn sie Fonds genug hätten, um neue Häuser zu bauen, oder alte wieder herzustellen [5]). Man bewilligte geschicktern Handwerkern und Künstlern ansehnliche Anzugs-Gelder, oder streckte ihnen ansehnliche Summen auf gewisse Jahre ohne Zinsen, oder gegen geringe Zinsen aus der Manufactur-Casse vor. (Man sehe Copial-Buch III. 496. 97. IV. 412. 418. 425.) Diese Begnadigungen befeuerten die durch die Aussicht auf einen sichern Gewinn erweckte Bauluft so sehr, daß nur allein im Jahr 1735. und in der ersten Hälfte des Jahrs 1736 dreyßig neue Häuser von Grund aus gebaut, eine noch viel größere Zahl reparirt, und gegen achthundert neue Stuben und Cammern in Stand gesetzt wurden [6]). Im Herbste 1734 hatte es

5) Man sehe die Hauptpunkte dieser Verordnung im Sammler S. 95'96.

6) Sammler S. 12—16. beſ. 165. 166. u. *Gesn.* Biogr. Goett. T. III. p. 218. Ich führe obige Data aus einem gleichzeitigen Schriftsteller an, der sie vor seinen Mitbürgern und Zeitgenossen als ganz notorisch vorbrachte. Und doch stimmt besonders die Zahl der neuerbauten Häuser gar nicht mit den Registern des Rathhauses überein. Gegen die Vermehrung der Stuben und Cammern läßt sich aus rathhäuslichen Documenten weniger ein-

unsägliche Mühe gekostet, hundert und funfzig Studierende unterzubringen. Im Herbste des folgenden Jahrs fanden schon weit über vierhundert junge Leute, unter diesen vier Grafen, und viel mehr Freyherren, und Andere von Adel, ohne Schwierigkeiten nicht bloß nothdürftige, sondern zum Theil schöne, oder bequeme Wohnungen [7]). Im Sept. 1737, wo die neue Universität eingeweihet wurde, hatte sich die Zahl der bewohnbaren Häuser und Zimmer schon so sehr vermehrt [8]), daß von beyden genug übrig blieben, um die große Anzahl der ankommenden Fremden aufzunehmen. Der Magistrat ließ kurz vor der Inauguration Verzeichnisse drucken, in welchen die ankommenden Fremden alle Häuser

wenden, als in welchen nichts von solchen Reparationen von Häusern vorkommt, wodurch nicht ihre ganze innere Einrichtung verändert, und alte Häuser in neue verwandelt worden.

7) Wöchentl. Nachr. XL. St. S. 4.

8) *Gesner* in Grat. act. p. 10. Qui ante hos quatuer annos urbem nostram videre, et nunc in eam redeunt, vix suis credunt oculis, eandem esse, aut potuisse tantam in illa mutationem tam brevi tempore peragi: ita veteri abstersa squalore nitent pleraque omnia; ita ruinas e calamitate superiorum temporum reliquas refectas plerasque; ita commodiorem, elegantioremque aedificandi rationem passim adhibitam vident, etc. Diese Rede ist unter den Inaugurations-Schriften abgedruckt.

angegeben fanden, wo sie mehrere, oder wenigere, größere, oder kleinere Zimmer, nebst den nöthigen Ställen und Remisen für Pferde und Wägen finden könnten [9]). Mir ist weder in gedruckten, noch in handschriftlichen Urkunden aus jenen Zeiten irgend etwas vorgekommen, woraus ich schließen könnte, daß die Königl. Regierung die Baulust der Göttingischen Einwohner von Ostern 1740 an, durch besondere Prämien, oder Vorschüsse zu erwecken gesucht hätte. Als man aber gegen das Ende des Jahrs 1747 und im Anfang des Jahrs 1748 wahrnahm, daß die Zahl der Studierenden sich schnell und ungewöhnlich vermehre; so fing der Herr von Münchhausen an, zu fürchten, daß es an guten Zimmern, besonders für vornehme junge Leute, in Göttingen fehlen

9) M. s. die vorläufige Relation über die am 17. Septb. vollzogene Einweihung der Georg-August-Universität, S. 3. und *Gesneri* Narratio l. c. p. 255. T. III. Biog Gotting. Advenientib s hospitibus in ipsa porta urbis datum est edictum typis expressum, in quo monerentur, quo eundum esset, si quis nondum haberet hospitium: et erant constituti homines, qui descriptas haberent domus et conclavia, eaque in classes distributas suas, prout quis vel laxius, illustrius, commodius, diversari, vel arctiore hospitio contentus esse vellet. Ad eundem modum descriptum erat, ubi stabulari equi possent; vehiculis et mollioribus, et vulgaribus, loca adsignata; indicatum, vinorum, aliorumque potuum ubi, et quo pretio copia esset?

möchte [10]). Er schickte daher im Februar 1748 dreytausend Thaler aus der Closter-Casse an den Magistrat in Göttingen, damit dieser kleinere, oder größere Portionen der genannten Summe auf sechs Jahr zinsfrey an solche Bürger vertheilen möchte, welche die gehörige Sicherheit leisten, und neue Häuser an gelegenen Straßen nach den Vorschriften der Bauordnung, und nach gebilligten Rissen aufführen würden. Die eingesandten 3000 Thaler waren in wenigen Wochen vertheilt, und mehr, als 3000 Thaler wurden von Anderen gefordert, welche sich zum Anbau neuer Häuser unter den festgesetzten Bedingungen erboten. Dieß bewegte den Minister, daß er im October 1748 abermahls 3000 Thaler zu zinsfreyen Vorschüssen an Neubauer aus der Closter-Casse hergab. Auch vermochte er den Magistrat,

10) Herr von M. forderte schon im August 1747 von dem Magistrat in Göttingen einen Bericht über die Zahl der vermietheten, und ledig stehenden Stuben, und Cammern. Man fand, daß damahls 364 Stuben, und 334 Cammern unbesetzt waren: daß auch noch 45 Stuben in kurzer Zeit ausgebaut werden sollten. Am 20. Febr. 1748 waren schon 463 Stuben, und 425 Cammern vermiethet. 236 der ersteren, und 227 der anderen standen leer. Ich habe diese, wie die folgenden Nachrichten aus zwey Convoluten von Acten geschöpft, die das hiesige Bauwesen betreffen, und welche der hiesige Magistrat mir gütig mitgetheilet hat.

daß dieser aus der Cämmerey 3000 Thaler zu derselbigen Absicht aussetzte. Da noch immer Vorschuß-Gelder verlangt wurden, so warfen im März 1749 die Regierung sowohl, als die Cämmerey eine Jede noch einmahl 3000 Thaler zu sechsjährigen zinsfreyen Vorschüssen aus. Im December desselbigen Jahrs bewilligte die Calenbergische Landschaft auf die Vorstellungen des Herrn von Münchhausen fünftausend Thaler zu Bau-Prämien für die Stadt Göttingen. Von dieser Summe erhielten alle diejenigen, welche neue Häuser bauten, nach dem Verhältnisse der Kostbarkeit und Güte der Unternehmung Geschenke von 50, 100, 200, 300 bis 400 Thaler. Man wirthschaftete mit diesen 5000 Thalern so genau, daß erst gegen den Ausgang des Jahrs 1756 die letzten 100 Thaler verschenkt wurden. Neubauer mochten Geschenke, oder Vorschüsse erhalten, so genossen sie zugleich eine fünfjährige, und wenn sie auf wüsten Stellen bauten, eine zehnjährige Befreyung von allen gewöhnlichen öffentlichen Lasten. Zinsfreye Vorschüsse selbst von mäßigen Summen auf sechs Jahre waren für Neubauer sehr wichtig, da Privatpersonen zwischen 1747 und 1752 oder 1756 mit großer Schwierigkeit Capitalien fanden, und nicht anders, als zu fünf von Hundert erhielten. Erst im Jahr 1752 hatte sich das baare Geld

so sehr vermehrt, daß man der Cämmerey, aber auch dieser allein, Gelder zu vier Procent anbot. Die Vertheilung der Vorschüsse sowohl, als der Bau-Prämien verursachten der Regierung, und noch mehr dem Göttingischen Magistrate unsägliche Mühe. Alle diejenigen, welche Vorschüsse, oder Prämien verlangten, wandten sich unmittelbar an die Regierung, oder an den Herrn von Münchhausen. Die Eine, oder der Andere sandte die Bittschrift sammt den beygelegten Rissen an den Magistrat, und forderte Bericht. Der Magistrat mußte die Vermögens-Umstände der Bittenden sorgfältig prüfen, und die Risse sowohl, als die Bauplätze durch den Bauherrn untersuchen lassen. Er mußte die Supplicanten zu Protocoll vernehmen, und an die Regierung berichten: mußte endlich die Vorschüsse auf das Risico der Cämmerey an die Schuldner hingeben, und die auszustellenden, oder zu empfangenden Schuld-Verschreibungen ausfertigen. Fast Alle, welche Vorschüsse erhalten hatten, verlangten nach dem Ablaufe der bestimmten sechs Jahre noch Verlängerung des Termins. Dieß veranlaßte neue Untersuchungen und Schreibereyen: bisweilen auch gerichtliche Executionen, wenn die Schuldner nicht zahlen konnten, oder nicht zahlen wollten. Die Mitglieder des Magistrats bewiesen unter allen diesen Bemühungen, und selbst alsdann, wann der Minister

ihnen nach den einseitigen Berichten von Angebern unverdiente Vorwürfe machte, oder nicht thunliche Dinge zumuthete, eine bewundernswürdige Geduld, und den lebhaftesten Eifer, die wohlthätigen Absichten des Herrn von Münchhausen zu befördern. Der größte Theil dieser Verdienste um die Stadt, und die Universität muß dem Assessor Insinger, der damahls an der Spitze des Magistrats war, dem damahligen Secretär, und nachherigen Bürgermeister Willich, und dem Bauherrn Campe zugerechnet werden. Die Verdienste dieser Männer wurden am meisten durch den guten Erfolg ihrer Arbeiten belohnt. Sie konnten nämlich durch die Aufsicht, welche ihnen die ertheilten Prämien, oder Vorschüsse über die neuen Bauten verschafften, die Mängel verhüten, oder mindern, welche anfangs durch die Ungeschicktheit der Zimmerleute, Maurer, und Weißbinder, oder durch die unzeitige Sparsamkeit der Bauenden selbst begangen wurden. Man warf manchen neuen Häusern, die ohne obrigkeitliche Aufsicht aufgeführt worden waren, mit Recht vor, entweder daß Balken, Ständer, und Säulen zu schwach, oder die Zimmer zu klein, und niedrig, oder die Schornsteine zu enge, oder die Treppen und Stuffen zu unbequem, oder die Anstriche zu bunt seyen. Zwischen den Jahren 1747 und 1753 wurden der

Markt, die Pauliner- und rothe Straße, und die Kirchen und Kirchhöfe von St. Johannis, und St. Jacobi am meisten verschönert, oder enthäßlicht. Noch im Jahr 1749 standen am Markte herum lauter alte, und meistens kleine Häuser; und eben deßwegen empfahl es der Herr von Münchhausen dem Magistrate in Göttingen auf das angelegentlichste, daß man besonders die Anwohner des Markts durch Prämien, und Vorschüsse bewegen möchte, neue Häuser zu bauen, und mehrere kleine Häuser in eins zusammen zu ziehen. Im Jahre 1748 überließ der Magistrat den Walkenrieder-Hof an einen Unternehmer, welcher an die Stelle der alten Closter-Gebäude drey neue Häuser, das ehemahlige Richterische, das jetzige Meisterische, und Schlözerische Haus hinbaute. Vielleicht ist jetzt in unserm ganzen Fürstenthum kein Dorf, in welchem die Kirche und der Kirchhof einen so scheußlichen Anblick gewähren, als die Jakobi- und Johannis-Kirche und deren Kirchhöfe noch im Jahr 1751 gewährten. Nach einem Bericht des Commissarius Borchmann waren die Mauern der Kirchen und Thürme an vielen Stellen ausgebrochen, und über und über mit Moos, Gräsern, oder Stauden bewachsen. Die Fenster der Kirchen waren klein, dunkel, und größtentheils zerbrochen. Die Lücken der zerbrochenen Schei-

ben hatte man mit Steinen, oder Brettern ausgefüllt. Die Mauern der Kirchhöfe lagen in Ruinen. Manche Gräber und Grabsteine waren eingesunken; und wenn es also Jemand auch wagen wollte, durch den tiefen Schlamm, der die Kirchhöfe bey schlechtem Wetter bedeckte, durchzuwaten; so war er doch in Gefahr, in die versunkenen Gräber zu fallen, und Hals und Beine zu brechen. An der westlichen Ecke des Johannis-Kirchhofes stand eine schlechte Hütte, deren Abtritt der dorfartige Zaun, womit sie umgeben war, nicht versteckte. — Erst im May 1753 wurden die jetzigen Schul-Gebäude fertig. Sie wurden an der Stelle von sieben alten Häusern aufgeführt, und kosteten dem Caland über 12000 Thaler [11]). Im Jahr 1754 hatte sich unsere Stadt so sehr zu ihrem Vortheile verändert, daß diejenigen, welche sie vor der Einweihung der Universität gesehen hatten, dieselbe kaum wieder erkennen konnten; so viele wüste Plätze waren bebaut, so viele neue Häuser errichtet: so viele alte ausgebessert, und durch ein

11) Im Jahr 1750 kostete Eichenholz von 10—12 Fuß, 8 und 9 Zoll, der Fuß 1 Mgr. 4 pf. von Riegelholz der Fuß 6 pf. — In dem Convolut rathhäuslicher Acten, welche das Bauwesen zwischen 1747—1755 betreffen, kommen mehrere Bau-Anschläge vor, aus welchen diejenigen, denen daran gelegen ist, die damahligen Preise der Materialien, und des Arbeitslohns ersehen können.

gefälliges Aeußeres verschönert worden [12]). In den ersten zwanzig Jahren nach der Errichtung der Universität machten sich besonders drey Männer durch die Aufführung neuer Häuser verdient, weßwegen ihr Andenken werth ist, bis auf die spätesten Nachkommen erhalten, und geehrt zu werden. Diese drey Männer waren der Königliche Baumeister Schädler [13]), der Commissär Grätzel, und der ehemalige Gärtner des Obersten von Druchtleben, Gebert. Der letztere erbaute fast auf allen Straßen neue Häuser. Von diesen drey Männern rühren die meisten Häuser her, die wir noch jetzt zu den größten und schönsten unserer Stadt zählen.

Die Polizey in Göttingen mußte nicht weniger, als die Stadt selbst, umgeschaffen werden.

Der

12) *Gesneri* Progr. de a. 1754. p. 3. Haec vero per hosce viginti annos ita mutata sunt in melius, lautius, copiosius omnia, ut si quis civis etiam urbis, post viginti illorum annorum absentiam huc redeat, is in aliam plane urbem sibi delatus debeat videri, cum .... domus, atque vici deterso senectutis squalore renovati, instauratique, velut restituta quadam iuventute nitescant. Sunt loca urbis, ubi pro oleribus, et asparagiis stant domus, satis pro mediocritate rerum nostrarum et capaces, et commodae.

13) Er erbaute unter andern die Londner-Schenke, welche nachher der verstorbene Hofr. Michaelis bewohnte, und jetzt Hr. Prof. Arnemann bewohnt. Dieser Gasthof wurde vor der Inauguration fertig. Der Zerstreuer, S. 224.

Der unsterbliche erste Curator der Universität setzte eine besondere Polizey-Commission nieder, von welcher beynahe vom Anfang der Universität an, ein Mitglied der letztern, Beysitzer war [14a]). Durch diese Polizey-Commission sorgte der verewigte Münchhausen vor allen andern Dingen dahin, daß die ankommenden, oder neuangekommenen Lehrer, und Lernenden Wohnung, und Nahrungsmittel zu den möglichst billigen Preisen erhalten möchten. Man bestellte Einen der Universitäts-Pedellen zum Logis-Commissär, bey welchem diejenigen, welche Zimmer suchten; sich melden könnten [14b]). Im ersten Jahre der Universität, wo es außerordentlich schwer war, so genannte Studenten-Stuben ausfindig zu machen, hielt es der erste Minister in Hannover nicht unter seiner Würde, wegen dieses großen Bedürfnisses bisweilen unmittelbare Verfügungen zu treffen. Man hatte vor Ostern 1735 die beyden an die Universitäts-Kirche stoßenden, und für die Lehrer des Gymnasiums nicht lange vorher erbauten Häuser den aus Jena berufenen Pro-

14a) Durch ein Rescript vom 7ten Jun. 1737 wurde der Hofrath Reinhard zum ersten Mitgliede der Polizey-Commission ernannt. Man sehe das zweyte Copial-Buch der Akademie S. 449.)

14b) Wöchentl. Nachr. X. S. 4.

fessoren, Hamberger und Wedel bestimmt. Diese beyden Gelehrten kamen nicht; und nun erhielt der Commissär Grätzel den Befehl, in den für sie in Beschlag genommenen Häusern schleunigst zwölf Zimmer, und eben so viele Cammern für Studierende einzurichten, und mit den nöthigen Möbeln zu versehen [15]). Der Minister machte ferner mittelbar oder unmittelbar die Veranstaltung, daß alles, was zur Kleidung und Nahrung erfordert wurde, nicht nur in gehöriger Menge, sondern auch selbst im Ueberflusse vorhanden war. Die Fleischbänke waren schon im ersten, und zweyten Jahre der Universität mit allen Arten von frischem Fleische hinlänglich versorgt, deren Preise von der Polizey-Commission festgesetzt wurden [16]). Nicht so geschwind konnte man für die Erzielung und Herbeyschaffung eines

15) ibid.

16) Im März 1735 kostete das Rindfleisch 16 pf. das Kalbfleisch, 12, 10, auch 8 pf. das Schweinefleisch 16 pf. und das Hammelfleisch 18 pf. Der Rocken 18 Mgr. der Weizen 29, die Gerste 11½, und der Hafer 8 Mgr. Wöchentl. Nachr. VI. S. 4. Acht Tage später bestimmte man den Preis des Rindfleisches zu 17, 18 pf. des Hammelfleisches zu 20, des Kalbfleisches zu 9, 10 und 12, und des Schweinefleisches zu 16 pf. ibid. VII. S. 4. Im J. 1737 verstattete man den fremden Fleischern eine Zeitlang, daß sie an Markttagen Fleisch hereinbringen durften. Zweytes Copialbuch S. 433.

nöthigen Vorraths von guten, und abwechselnden Gemüsen sorgen: wiewohl der Gartenbau gleich den übrigen Gewerben schon in den Jahren 1737 und 1738 so zugenommen hätte, daß nur wenige billige Wünsche mehr unbefriedigt blieben [17]). Die Seltenheit der Gemüse war gewiß eine Mitursache, daß der Tisch mehr kostete, als er nach dem damahligen Werthe des Geldes, und den Preisen der übrigen Dinge hätte kosten sollen [18]). Feine Weine, und aus-

17) *Gesn.* Gtat. actio tertio Sacri inaug. die habita p. 9. Quin ipsi iam rerum documentis certi estis, agriculturam, almam illam rei publicae nutriculam, circa urbem agrumque Goettingensem efflorescere laetius; iumenta melius habita, quod plura merendi est occasio et pabulum ea ipsa causa largius; cultiores hortos, quod macellum illud in aucta hominum multitudine magis frequentatur; pecudes opimiores; pleniores cohortes, rusticos ipsos nitidiores; — et ej. Progr. a. 1738. in opusc. T. VI. p. 165. Crevit et crescit in dies, successu invitante ipso, hortorum colendorum, mercaturae, etiam librariae, et omnium earum rerum studium, quibus magnae hominum multitudini, suo sumtu, aliena opera viventium, commode excipiendae, urbs nostra semper redditur aptior.

18) Wöchentl. Nachr. XVII. Stck. S. 2. Der geringste Preis des Tisches war 50 Thaler denn so viel bezahlte man selbst für Freytische, an welchen man freylich Mittags und Abends gespeißt wurde. Der Abendtisch wurde in der Folge abgeschafft. Für die Wäsche gab man jährlich wenigstens 4 Thlr. für ein Paar Schuhe 1 Thlr. und man rechnete, daß ein Student wenigstens 6 Paare

ländische Leckereyen waren schon im Jahr 1735 nicht nur viel wohlfeiler, als jetzt, sondern auch in einer viel größern Mannigfaltigkeit vorhanden [19]). Der hohe Preis des Tisches veranlaßte wahrscheinlich noch mehr, als die Ermunterungen des Ministers, daß in den ersten Jahren der Akademie nicht wenige Professoren sich entschlossen,

brauche. ibid. Die Preise der Krämer-Waaren findet man im XXXII. Stck. S. 4. am vollständigsten angegeben. Von gelblichem Puder-Zucker erhielt man 8 Pfund, von feinem Melis-Zucker 6 Pfund, von dem feinsten Canarien-Zucker 4 Pf. für 1 Thlr. Von dem feinsten Sevilischen, Genuesischen oder Marseillischen Baumöhl kostete das Pfund $8\frac{1}{2}$—10 Groschen. Pfeffer das Pfund 14 Gr. Ingber 10 Pf. für 1 Thlr. Von dem besten Reis 15 Pf. für 1 Thlr.

19) Der Rathsweinschenk Scharf bot im März 1735 dreyerley Spanische, fünferley Französische, dreyerley Rheinweine an, und machte bekannt, daß er Moseler, Ungarische und Italienische Weine verschrieben habe. Wöchentl. Nachr. XI 4. Der beste Spanische Wein kostete $13\frac{1}{2}$, alter Franzwein $10\frac{1}{2}$, alter Rheinwein $10\frac{1}{2}$, und Französischer Branntwein 12 Gr. Bald nachher bot ein Kaufmann Ruhmann alle Sorten von Rheinweinen, XIV. 4. und der Italiener Respetino die kostbarsten Italienischen Weine, und andere Italienische Leckereyen an. VII. 4. XXXVII. 4. Die Weine waren: Vino di Syracusa, Vino bianco di Napoli, lacrima rosa, Mercincino und Tyroler-Wein: Die Leckereyen, Salvolat-Wurst das Pfund 8 Ggr. Parmesan-Käse, 10 Ggr. 8 pf. Trüffeln, 2 Thlr. 8 Ggr. Englische Chocolade 1 Thlr. 8 Ggr. frische Capern 6 Pfd. für 1 Thlr.

eine gewisse Anzahl von jungen Leuten an ihren Tisch aufzunehmen [20]).

Damit die Familien der Professoren, und die zahlreiche und angesehene hier studierende Jugend alles finden möchten, was sie an Kleidung und Putz brauchten; so vermochte der erste Curator der Universität den Kaufmann Schmahl in Hannover, von welchem das Dieterichsche Haus bis auf den heutigen Tag noch oft Schmahls-Laden genannt wird, sich in Göttingen niederzulassen, und anzubauen. Nach den Zeugnissen von Kennern ist selbst jetzt kein einzelner Laden in unserer Stadt mit so vielen und so kostbaren Waaren versehen, als es vormahls der Schmahlische war. Die Göttingischen Studirenden zeichneten sich von Anbeginn an von den Studenten anderer Universitäten durch die Sauberkeit und Zierlichkeit, und bey feyerlichen Gelegenheiten selbst durch die Pracht von Kleidung, Wäsche, und Putz aus [21]). Der bessere Geschmack in Kleidern und Putz theilte sich sehr schnell den meisten Classen der hiesigen Einwohner, und vorzüglich den Göttingischen Frauenzimmern mit,

20) Einer der Ersten, die dieses thaten, war der D. Heumann, dessen Tischgesellschaft ein Trauergedicht auf den Tod von Brunnquell verfertigte. Wöchentl. Nachr. XX. S. 1.

21) M. s. den Sammler, 5. St. 33 u. f. S.

die schon im Jahr 1736 alle neue Moden in Kleidern und Putzwerk angenommen hatten [22]). Damit aber die Jugend durch die feinen, oder kostbaren Waaren, welche die hiesigen Kaufleute feil boten, nicht zur Verschwendung und zum Schuldenmachen verführt werden möchte; so machte man schon im Jahr 1735 ein Credit-Edict bekannt, das, wie das Duell-Edict, und die meisten übrigen akademischen Gesetze der ältern Zeit zu strenge war, und deßwegen entweder gar nicht, oder nicht gleichförmig vollzogen wurde [23]).

Nicht weniger nothwendig, oder noch nothwendiger, als Gewürzkrämer, Tuch- und Galanterie-Händler waren Buchführer, Verleger, und

22) In dem eben angeführten Stück stehet ein vollständiges und höchst interessantes Verzeichniß aller Stücke der Kleidung und des Putzes, welche artige Frauen und Töchter von ihren Männern und Vätern erwarteten. Dieß Verzeichniß füllt drey Seiten aus. Zu den nothwendigen Stücken gehörten Schnürbrüste von geraden und langen Taillen; Reifröcke, die selbst von Mägden getragen wurden: Favoritchen, und Touren in Ermangelung eigener Haare: Schönpflästerchen: mehrere Postillons d'amour: sechserley Arten von Kopfzeugen ꝛc. Sowohl Damen als Herren trugen goldene Tressen auf ihren Röcken. Eine vollständige Besetzung für eine Mannsperson kostete, wenn man sie billig kaufte, 76 Thlr. Wöchentl. Nachr. XXXII. S. 4.

23) M. s. das 26. 27. St. der Wöchentl. Nachr. von 1735.

Drucker. Es kostete dem Stifter der Universität sehr viele Mühe, diesem Mangel allmählig abzuhelfen. Man berief den sel. Vandenhoek hieher, welcher die erste ordentliche Druckerey in Göttingen anlegte, nachher aber die Druckerey gegen den Buchhandel vertauschte [24]). Weder Vandenhoek aber, noch mehrere andere Drucker und Buchhändler, welche man hieher kommen ließ, entsprachen den Erwartungen des Ministers. Herr von Münchhausen klagte in mehreren Rescripten, die in den Jahren 1737 und 1738 an die Universität ergingen, bitterlich darüber, daß die hiesigen Buchläden nach den gedruckten Katalogen gar keine importante, ja nicht einmahl die nothwendigen Werke, und die Schriften der Göttingischen Professoren feil hätten, daß man weder in Hannover und anderen Städten unsers Landes, noch in Hamburg, Bremen und Lübeck die Arbeiten der hiesigen Lehrer erhalten könne. (Copial-Buch II. S. 491. III. 145. 146.) Er forderte die Universität auf, die Buchhändler zu vermögen, daß sie ihre Läden besser versorgen, und ihre Verlags-Artikel eifriger vertreiben möchten. Die Vandenhoekische Handlung hob sich erst unter der Wittwe Vandenhoek empor; und diese Wittwe war es auch,

24) Hollmanns Fragm. S. 82. 83.

die einen großen Theil ihres in Göttingen erworbenen Vermögens zur Vermehrung des Fonds der Professoren-Wittwen-Casse verwandte. In der Folge eiferte der jetzt verstorbene Buchhändler Dieterich, welchen man aus Gotha nach Göttingen einladete, der Vandenhoekischen Handlung glücklich nach.

Die ersten Studierenden in Göttingen bestanden zum Theil aus Gymnasiasten, welche man aus dem aufgehobenen Gymnasio als der Akademie zugereifte Jünglinge entlassen: theils aus alten Studenten, die von auswärtigen Akademien in der Hoffnung hieher gekommen waren, in Göttingen mehr Wohlthaten, oder Freyheiten, und Credit zu finden, als sie anderswo gefunden hatten. Die Letzteren brachten die übeln Sitten der Universitäten, wo sie bisher gelebt hatten, nach Göttingen mit, und zogen bald die unerfahrenen Gymnasiasten in dieselbigen Unordnungen hinein [25]). Das Schreyen und Wetzen, das Vivat- und Pereat-Rufen, das Schlagen an Thüren und Fenster hörte weder Tag noch Nacht auf [26]). Die Meisten meiner Leser werden darüber erstaunen, daß der für Alles sorgende Minister diesem unerträglichen Unfug ein ganzes Jahr zugesehen habe, bevor er nur einen Versuch machte, dem-

25) ibid. S. 24. 26) ibid.

selbigen ausdrücklich zu steuern, indem die so genannte Schaar- und Nachtwache nicht eher, als im Sept. 1735 errichtet wurde [27]). Diese scheinbare Verzögerung entstand nicht aus dem Mangel von Eifer in dem Minister, sondern aus den Berathschlagungen und Unterhandlungen: woher man die zur Unterhaltung der neuen Schaar- und Nachtwache, so wie zu anderen kostspieligen Anstalten, erforderlichen Fonds hernehmen solle? Der Minister konnte, und wollte diese auf die Ruhe und Sicherheit der Stadt abzielende Ausgabe nicht der eigentlichen Universitäts-Casse aufbürden; und der Magistrat und die Bürgerschaft waren außer Stand, die Kosten einer neuen Wache aus den bisherigen Einkünften aufzubringen. Man errichtete daher bald nach der Stiftung der Universität neben der bisherigen Collecten- und Servis-Casse, aus welcher man den Servis der Garnison, und einige andere Bedürfnisse der Gemeinde bestritten hatte, eine neue Bürger-Casse, die so genannte neue Anlage, zu welcher Häuslinge sowohl, als Bürger contribuiren mußten, und deren Ertrag allein zur Sicherheit, Verschönerung und Reinigung der Stadt angewendet werden sollte. Der Königl. Commissär, (so nannte man das Haupt der Uni-

27) Wöchentl. Nachr. 30. Stck.

versität vor der Einweihung derselben), und der akademische Senat kündigten der studierenden Jugend die Errichtung der Schaar- und Nachtwache durch einen besondern Anschlag an [28]). Man bemühete sich, in diesem Anschlage den Studierenden zu beweisen, daß die Nachtwache nicht gegen sie, sondern vielmehr zu ihrer eigenen Sicherheit angeordnet sey. Doch setzte man hinzu: daß, wenn sich Einige finden sollten, welche diese neue ihnen erzeigte Wohlthat nicht erkennen, und die öffentliche Ruhe stören, oder gar die Erhalter derselben beleidigen würden, man solche frevelhafte Feinde der öffentlichen Sicherheit nachdrücklich strafen werde. Die Schaar- und Nachtwache hatte ihren Dienst noch kein halbes Jahr angetreten, als fünf betrunkene Studenten in Gesellschaft eines Unterofficiers von der Garnison dieselbe anfielen, und einen Schaarwächter so schwer verwundeten, daß er in kurzer Zeit seinen Geist aufgab. Gleich nach diesem Attentat erließ die Königl. Regierung ein nachdrückliches Rescript, welches die Universität sammt einer hinzugefügten Warnung drucken, und unter die Studierenden austheilen ließ [29]). Der

28) Wöchentl. Nachr. loc. cit. wo dieser Anschlag abgedruckt ist.

29) Das Rescript war vom 23. Febr. 1736. und steht im Sammler S. 107. 108.

ſelige Gesner beklagte zwar in dem Briefe, worin er bald nachher den Zuſtand der Göttingiſchen Univerſität ſchilderte, den unglücklichen Vorfall; allein er glaubte doch auch, daß man darüber nicht ein ſolches Geräuſch erheben dürfe, als man auswärts darüber erhoben habe, da es bekannt ſey, daß auf allen anderen, alten und neuen, großen und kleinen Univerſitäten ähnliche Frevelthaten häufig verübt würden, und daß ſogar um dieſelbige Zeit auf mehreren deutſchen Akademien viel ſchlimmere Dinge geſchehen ſeyen [30]). Um den üblen Eindruck, welchen dieſer Unfall hervorgebracht hatte, allmählig auszulöſchen, dankte der Redner der Akademie mehrere Jahre nach einander faſt in jedem Programm, das er im Nahmen des Prorectors, und des Senats ſchrieb, der göttlichen Vorſehung für die Gnade, daß noch kein Studierender durch die Hand eines Andern gefallen ſey [31]).

30) Biogr. Goett. T. III. p. 214. Magna ſane calamitas, et quam magno redemtam velint, qui amant Academiam; ſed non talis, puto, quam ambitioſe narrando aliquis invidiam conciliare novae academiae apud prudentes poſſit, niſi forte norit academiam magnam, parvam, novam, veterem, in qua non ſubinde talia vel facinora erumpant, vel accidant infortunia, quibus ſi acta publica implere placeat, largam vel eo ipſo tempore materiem plures aliae Academiae praebebant, in quibus triſtiora longe accidiſſe nobis conſtabat, et quanta pars ad nos delata eſt?

31) Z. B. auch in dem Programm von 1738 in *Opuſc. min.* T. VI. p. 164. Sanguinis fulum nihil, et ſerva nobis, Deus,

Um eben die Zeit, wo man die Schaar- und Nachtwache einführte, kam auch die Erleuchtung der Stadt durch neu errichtete Laternen zu Stande [32]). Die Kosten dieser Erleuchtung flossen aus eben der Bürger-Casse, welche die Löhnung der Schaar- und Nachtwache hergab [33]). Weil man nicht ohne Grund fürchtete, daß der Muthwille der Studierenden, und die Wildheit anderer Einwohner der Stadt sich an den Laternen, welche ihren Unfug beleuchteten, vergreifen möchten; so suchte man sie durch ein am 15. May von dem Könige unterschriebenes Mandat zu schützen. In diesem Mandat hieß es unter andern: „So ordnen und befehlen Wir hiemit, daß Niemand, er sey wer er wolle, solche Laternen sowohl, als die Pfähle, worauf sie stehen,

hanc gloriam! nondum intra quatuor hosce annos, quibus esse coepit Academia, vidit Gottinga studiosum iuvenem, manu aliena pereuntem.

32) Die Laternen wurden zuerst am 16. Oct. 1735 angezündet. Wöchentl. Nachr. XXXVI. S. 4. Diese Erleuchtung machte den Einwohnern von Göttingen viel Vergnügen. *Gesn.* Biogr. Goett. III. p. 218. Spectaculum novum civibus, sed idem iucundissimum, praebuerunt lucernae, quae primum per hanc hyemem tenebras noctibus, horrorem et pericula detraxerunt.

33) Die Laternen-Pacht, und die Reparation der Laternen und Laternenpfähle kosten jetzt gegen 800 Thlr. unsers Cassengeldes.

zu beschädigen, die Leuchten einzuwerfen, oder zu zerstoßen, die Pfähle zu behauen, auszuheben, oder sonst einigen Unfug an denselben auszuüben, oder auch die Leute, so deren zu warten haben, darin zu behindern, oder zu insultiren, sich unterfangen, oder aber, dafern er dieses Verbots ungeachtet sich dergleichen gelüsten ließe, dafern der Thäter ein schlechter Mensch ist, mit monathlichem Karrenschieben, und Ersetzung des verübten Schadens, die Studiosi mit vierwöchigem Carcere, oder nachdrücklicher Geldstrafe, und Andere mit einer Geldstrafe von 20, 30, 40, und mehr Thalern, nach Proportion ihres Vermögens dergestalt bestrafet werden sollen, daß in casu reiterationis die Strafe verdoppelt, und bey den Studiosis die *Relegatio cum infamia* hinzugefüget, daneb̃st aber durchgehends die Ersetzung des Schadens nebenher von dem Thäter prästiret werde." Welche Zeiten! werden meine Leser ausrufen, welche Sitten! welche Gesetze!

Von gleichem Alter mit der Errichtung der Nachtwache, und der Laternen war das Anlegen eines neuen Pflasters, so wie neuer Zug- und Nothbrunnen, und der damit verbundenen Röhren, welche durch alle Theile der Stadt fortgeführt werden mußten. Die Kosten der Bepflasterung wurden von der Bürgerschaft, oder viel-

mehr von den Beſitzern der Häuſer mittelbar, oder unmittelbar hergegeben. Die breiten Straßen, welche man hier Fahrwege nennt, baute, und beſſerte die neue Anlage; die breiten Steine hingegen vor den Häuſern mußten die Hausbeſitzer ſelbſt anlegen laſſen; und dieſe Einrichtung dauert noch jetzt fort. Der Aufwand des neuen Pflaſters war für die Einwohner von Göttingen um deſto ſchwerer, da das neue Pflaſter in wenigen Jahren beynahe vollendet wurde [34]. Unter andern bepflaſterte man auch die güldene Straße jenſeits der Leine an beyden Seiten, und die Mitte derſelben bepflanzte man mit jungen Linden [35]. Es waren noch nicht zwey Jahre ſeit der Stiftung der Univerſität verfloſſen, als man ſchon das Pflaſter der Göttingiſchen Straßen, und beſonders die Fußbänke zu den ſchönſten in Deutſchland rechnete [36]. Die An-

34) Der Sammler S. 226. 227. 290. 91.

35) Dieß geſchah aber erſt im J. 1738. *Gesn.* Opuſc. min. T. VI. p. 165. Creſcit decus urbis, cum novis operibus coeptis, tum his, quae ſunt, poliendis, ac patefacto nuper ſpatio, comparatisque omnibus, ad xyſtum pulcherrimam in regione proxima Academicis aedibus inſtituendam. Im J. 1754 gehörte die Allee ſchon zu den Zierden der Stadt. Progr. h. a. p. 3. Ornat traneleinanam partem xyſtus, tiliis iam ita adultis conſitus, ut umbram a ſole, tutamen a pluvia mediocri ambulantibus praeſtet.

36) *Gesn.* Biogr. Goett. III. 218. Initium porro factum eſt viarum extra urbem, (*nam intus omnia, ut in pulcherrimis*

legung der Fußbänke beförderte nicht nur die Sauberkeit, und Bequemlichkeit der Stadt, und ihrer Einwohner, sondern hatte auch auf die Entwickelung, und das Betragen der Göttingischen Kinder einen sehr merklichen Einfluß. Weil man sicher ist, daß die Kinder vor den Thüren, und auf den Fußbänken durch Pferde und Wägen nicht beschädigt werden können; so erlaubt man ihnen früher, als anderswo, daß sie vor und außer dem Hause spielen. Dies frühe Spielen in freyer Luft ist im Ganzen der Gesundheit, und Bildung der kindlichen Cörper sehr zuträglich. Allein eben dieses frühe Spielen außer Hause bringt die Kinder in so frühe Bekanntschaften mit andern Kindern, und macht ihnen das Außer-Hauseseyn, und das Umhertreiben mit Anderen zu einem solchen Bedürfniß, daß daraus der den Göttingischen Kindern eigenthümliche Hang zum Zusammenlaufen mit Anderen ihres Alters, zu lärmenden gemeinschaftlichen Spielen, und zu allerley kühnen, nicht selten gefährlichen Streichen entsteht. Das Geschrey lärmender

Germaniae, strata sunt) muniendarum, quae sola res potentissime adhuc morari affluentiam urbis huius, et commeatus varii generis visa est. Ich führe die ganze Stelle mit Fleiß an, weil sie zeigt, daß man damahls die fast unfahrbaren Wege außer der Stadt gleichfalls zu bauen angefangen habe.

Kinderhaufen ist für die Anwohner solcher Plätze, wo die Kinder sich zu versammeln pflegen, eine fast unerträgliche Beschwerde. Die Polizey-Commission that alles, was sie konnte, um diese Beschwerde zu entfernen; allein sie war bis jetzt noch nicht im Stande, den gerechten Klagen über das störende Lärmen der Kinder ganz abzuhelfen.

Mit eben dem Eifer, womit man das neue Pflaster durch alle Straßen der Stadt führte, sorgte man auch dafür, daß die neuen und schönen Straßen rein gehalten, oder gesäubert würden. Man errichtete Kothfuhren [37]), und gab, oder erneuerte Gesetze, welche sich auf die Reinlichkeit, und Säuberung der Straßen bezogen. Diese neuen, oder erneuerten Polizey-Verfügungen waren den Freunden der alten Weise, des alten Schmutzes, und der alten Trägheit am meisten verhaßt [38]). Man nannte solche Verfügungen verderbliche Neuerungen; und verfluchte die wachsame Polizey, deren Nahmen man seit Menschendenken kaum gehört hatte, nicht weniger, als die Universität, wodurch die Polizey, und Polizeyanstalten veranlaßt worden waren. Die ver-

37) Die Kothfuhren-Pacht kostet der neuen Anlage beynahe 300 Thlr. unsers Cassengeldes.

38) M. s. den Sammler S. 14. 138. 139.

vernünftigen Einwohner hingegen bemerkten bald, daß die neuen und reinlichen Straßen auch die Reinlichkeit innerhalb der Häuser vermehrt habe, und daß diese vermehrte Reinlichkeit die wahrscheinliche Ursache sey, wovon epidemische Krankheiten, die in der Nachbarschaft heftig gewüthet hätten, vor Göttingen vorüber gegangen, oder viel weniger gefährlich, als anderswo, geworden seyen [39]).

Mit dem neuen Pflaster hielt das Anlegen neuer Zug- oder Nothbrunnen, und neuer Röhren unter der Erde gleichen Schritt [40]). Die Kosten der neuen Brunnen und Röhren, so wie der neuen, oder ergänzten Sprützen, und anderer Feuergeräthschaften gab die Cämmerey her, welche um dieselbige Zeit das Brauhaus, das Schlachthaus, die Fleischbänke, die Wage, den neuen Markt, und die neue Hauptwache erbaute [41]). So sehr die neue Polizey auch von sich reden, und sich fürchten machte; so beging sie doch bey der Ziehung der unterirdischen Röhren einen kaum verzeihlichen Fehler, daß sie nämlich die aufgerissenen Straßen bey einbrechender Nacht nicht hemmen, oder gehörig verwahren ließ. Diese

39) ibid. S. 290 u. f. w.

40) *Gesner* Biogr. Goett. III 218. Sammler, S. 227.

41) Der Sammler l. c.

Nachlässigkeit allein war Schuld, daß der Postillon, der Hallern, und seine Familie herbrachte, mit Pferden und Wagen in eine an der Pauliner-Straße gemachte Oeffnung hineinstürzte. Die hineingeworfenen Personen nahmen zwar keinen beträchtlichen Schaden. Allein Hallers Gattin fiel vor Schrecken in eine gefährliche Krankheit, woran sie bald nachher starb [42]).

In den ersten Jahren nach Errichtung der Universität gaben die Mängel, und Unordnungen des hiesigen Postwesens, das damahls noch in den Händen einer einzelnen vornehmen Familie war, zu vielen und lauten Klagen Anlaß [43]). Die Postbedienten taxirten Briefe und Packete willkührlich, und fahrende Posten mangelten gänzlich, oder gingen wenigstens nicht zu bestimmten Zeiten ab. Der Schöpfer der Universität erwies auch dadurch unserer Stadt eine große, und gleich anerkannte Wohlthat [44]), daß er in einer neuen Posttaxe das Porto von Briefen, und Packeten genau bestimmte [45]), und zugleich die Veranstaltung traf, daß wöchentlich einmahl eine

42) Hollmanns Fragm. S. 54. 55.

43) Hollmanns Fragm. S. 95. 96. *Gesner* Biogr. Goett. III. p. 219

44) *Gesner* l. c.

45) ibid. und Sammler, S. 32.

fahrende Post nach Hannover, und eine andere nach Sachsen abging, und daher zurückkehrte. Zur Anlegung der Letztern, welche man den fahrenden Universitäts-Bothen, oder die Universitäts-Kutsche nannte, privilegirte man den Universitäts-Weinschenk Scharf [46]). Der Scharfische Postwagen blieb etwa ein Jahr im Gange. Im September 1736 machte die Königl. Regierung bekannt, daß von nun an wöchentlich zweymahl ein ordentlicher Postwagen nach Mühlhausen und Langensalza abgehen, und Personen sowohl, als Packete mitnehmen solle [47]).

Unter allen den wichtigen Einrichtungen, welche Herr von Münchhausen auf der neuen Universität, und in der zu erneuernden Stadt zu machen hatte, vergaß er selbst die öffentlichen Vergnügungen nicht. Man stiftete zuerst eine Art von Club, in welchem an jedem Sonnabend nicht bloß Professoren, sondern auch andere Einwohner der Stadt von 4 — 7 Uhr zu erheiternden, oder belehrenden Gesprächen auf dem Kaufhause zusammenkamen. Alle gesittete Studierende erhielten zu diesem Club einen freyen Zu-

46) Wöchentl. Nachr. XXIII. 4. Diese fahrende Post ging zuerst am 23. Oct. 1735 nach Sachsen ab. Man vergl. Samml. S. 216.

47) Samml. S. 296.

tritt [48]). Der sel. Hollmann fand an dieser gemischten Gesellschaft ein so großes Vergnügen, daß er es nicht wenig bedauerte, als der von Leipzig berufene, nachherige Musik-Director Schweinitz an jedem Sonnabend auf dem Kaufhause ein Concert, oder sogenanntes collegium musicum hielt, und dadurch die Stunden des Clubs abkürzte [49]). Ein großer Theil von Professoren endlich errichtete ein Pickenick, das an jedem Sonntag abwechselnd in den Häusern der verschiedenen Mitglieder gehalten wurde. Der jedesmahlige Wirth hatte für weiter nichts, als ein geheiztes und erleuchtetes Zimmer, und für Tischgeräth zu sorgen. Die übrigen Familien, denn auch Frauen und Töchter nahmen Theil, schickten in das Haus des Collegen, wo man zusammenkam, so viel Speisen und Wein hin, als sie für sich zu brauchen glaubten. Diese angenehmen Abend-Gesellschaften dauerten mehrere Jahre fort [50]).

Die mancherley Ungemächlichkeiten, womit die ersten Lehrer zu kämpfen hatten: der schleunige Tod des berühmten Brunnquell, der wenige Wochen nach seiner Ankunft starb: die ro-

48) Wöchentl. Nachr. XLV. St. 4. S.

49) ibid. und XXXVII. 4. XXXIX 4.

50) Hollmanns Fragm. ꝛc. S. 54.

hen Sitten der ersten akademischen Jugend, und die Abgeneigtheit vieler Bürger gegen die mit der Stiftung der Universität verbundenen Neuerungen brachten manche heimliche und laute Klagen hervor, und diese Klagen wurden, wie die Apologeten von Göttingen damahls glaubten, durch den Neid boshafter Feinde zu den fürchterlichsten Gerüchten vergrößert [51]). Bald hieß es, daß die meisten Professoren gestorben, oder weggezogen, oder wegzuziehen gesonnen: bald, daß Einige in Ungnade gefallen, oder gar in Ketten und Banden geschlagen seyen. Einige erzählten, daß die Studierenden insgesammt wieder fortgehen, und daß diejenigen, welche bleiben wollten, das wildeste Leben führten. Noch Andere wollten wissen, daß in Göttingen weder Wohnungen, noch Tisch zu haben, oder daß die schlechten Zimmer und Speisen, welche man erhalte, ungeheuer theuer seyen. Es wurde den Schutzrednern von Göttingen nicht schwer, die falschen Gerüchte über die Sterblichkeit, oder das Wegziehen von Lehrern und Lernenden zu widerlegen. Hingegen wagten sie es nicht, die Vorwürfe der Seltenheit und Theurung guter Zimmer, und eines guten Tisches für durchaus grund-

51) Hollmann urtheilte ganz anders als Apologet, ganz anders als Geschichtschreiber. M. vergl. Fragment S. 87. und Wöchentl. Nachr. XL St. S. 4.

los zu erklären. Man gab zu, daß noch nicht alles so gut, und so wohlfeil, als auf mehreren Sächsischen Universitäten sey; versicherte aber zugleich, daß bald auch in Rücksicht auf Wohnung und Tisch wenig zu wünschen übrig bleiben werde.

Von der Zeit der Inauguration an nahmen die Mängel der Stadt und Universität mit jedem Jahre ab, und die Vorzüge von beyden je länger, je mehr zu. Mit der Verbesserung und Vermehrung nützlicher Anstalten stieg der Ruhm der Lehrer, und die Zahl der Studierenden; und mit dem einen, und der andern wuchs die äußere Schönheit der Stadt, und der innere Wohlstand der Einwohner in gleichem Verhältnisse. Man kann die allmähligen Einflüsse des Aufblühens der Universität auf das Glück der Stadt, und der Bürgerschaft nicht so bestimmt angeben, als man den jährlichen Zuwachs von Studierenden, oder von neuen Häusern angeben kann [52]). Wenn man aber bloß auf die steigende, oder fallende Zahl der Studierenden Rücksicht nimmt; so verschafften die Feyerlichkeiten der Einweihung unserer neuen Universität einen größern Zufluß

52) Ueber den allmählichen Anwachs der Studierenden s. m. Pütter I S. 371—374. Ueber den Zuwachs der neuen Häuser sehe man den Anhang zum fünften Abschnitt.

von jungen Leuten, als ſie in den folgenden Jahren erhielt [53]). Das Jahr 1747 kann man als den Zeitpunkt angeben, wo die Univerſität aus ihrer viel verſprechenden Kindheit in das ſtärkere jugendliche Alter überging [54]). Von 1738 bis 1747 ſtieg die Zahl der in jedem Jahre Neu-Angekommenen nicht einmahl bis zu zweyhundert hinan, ſelten darüber hinaus. Von 1747 bis 1756 waren der Eingeſchriebenen jährlich mehr, als dreyhundert, oder doch nahe an dreyhundert.

Die Stadt und Univerſität Göttingen waren in ihrer vollen Jugendblüthe, als das Ungewitter des ſiebenjährigen Krieges hereinbrach, und dieſe Blüthe zum Theil zerknickte, oder abriß. Die traurigſten Zeiten für die Akademie waren das akademiſche Jahr vom Jul. 1757 bis zum Jul. 1758, und dann die Jahre 1760, 61 und 62 [55]). Die Stadt und Bürgerſchaft litten durch den ſiebenjährigen Krieg verhältnißmäßig viel mehr, als die Univerſität. Die Stadt gerieth durch die Brandſchatzungen, welche ſie bezahlen mußte, und durch andere unvermeidliche Kriegskoſten in eine ſolche Schuldenlaſt, daß ſie

53) loc. cit. 54) loc. cit.

55) l. c Vom Jul. 1757 bis dahin 1758 wurden nur 128, vom Jul. 1760 bis zum Jan. 1762, in anderthalb Jahren nicht mehr, als 39: und vom Jan. 1762 bis zum Jul. deſſelben Jahres 47 Neu-Angekommene eingeſchrieben. l. c.

nie im Stande gewesen wäre, dieselbe abzutragen, wenn nicht die Landesstände den größten Theil derselben übernommen hätten [56]). Weit entfernt, das glücklich angefangene Gute fortzusetzen, und zu vollenden, vermochte sie nicht einmahl, die schon bestehenden nützlichen Anstalten

56) Nach einem Bericht des hiesigen Magistrats an die Königl. Regierung vom 8. October 1770, wodurch ein früherer vom 31. Octob. 1764 erzänzt wurde, bestand die Summe aller Kriegsschulden der Stadt in 160,911 Thlr. 26 Gr. Hiervon hatten im J. 1770 abbezahlt

die Calenbergische Landschaft	—	106,042 Thl. 16 Gr.
die Stadt-Cämmerey	— —	20,326 — 24 —
die Bürgercasse	— — —	4,118 — 23 —
die Bürgerschaft durch die Entrichtung der alten Kriegssteuer	—	3,995 — 3 —
durch den neuen Beytrag	— —	14,554 — 29 —
Extraordinär	— — — —	448 — 18 —
Summa aller in die Stadt-Kriegs-Casse bezahlten Gelder	— —	149,446 Thl. 7 Gr.

(Die Pfennige sind der Kürze wegen weggelassen.)

Der Rest der Kriegsschulden betrug im October 1770 11,893 Thl. 30 Gr.

Zur Abtragung dieses Restes geschahen fünf Vorschläge. Die Bürgerschaft verlangte, daß die Cämmerey diese ganze Summe übernehmen solle. Der Magistrat fand diese Forderung eben so wenig thunlich, als rathsam. Zugleich aber erklärte der Magistrat, daß man den ganzen Rückstand nicht nach Maßgabe der Collecten-Tabelle auf die Bürgerschaft vertheilen könne, weil alsdann die Grundstücke, und besonders die Ländereyen, die ohne

zu erhalten. Der größte Theil der Bürgerschaft mußte nothwendig verarmen, da sie nicht bloß durch die Abnahme der Akademie einen großen Theil ihrer Einkünfte und Erwerbmittel verlor, sondern auch höhere Abgaben entrichten, über fünf Jahre die Beschwerden und Kosten einer zahlreichen feindlichen Garnison tragen, und meh-

das einen so geringen Werth hätten, noch mehr im Preise fallen würden. Unter den drey übrigen Vorschlägen erwähne ich nur den letzten, welchen der Magistrat für den billigsten hielt: daß die Cämmerey etwa noch 4000 Thlr. übernähme, und der Rest gleich über die Bürgerschaft repartirt, aber erst in 12 Jahren abgetragen würde. Dieser Vorschlag erhielt in der Ausführung die Modificationen, daß der Cämmerey von dem Reste der Kriegsschulden 5000 Thl. zu zahlen angewiesen, und das Uebrige theils durch einen Zuschuß aus den Bürgercassen, theils durch eine zwölfjährige Kriegssteuer, welche die Stadt, und die Stadtdörfer nach dem Collecten-Fuß, den Collecten-Pfennig zu 24 Gr. gerechnet, entrichten mußten, abgetragen wurde. — Die Bürger-Cassen trugen zu den Kriegsschulden überhaupt gegen 9000 Thlr. bey. — Die Cämmerey zahlte noch im Jahre 1770 vier von hundert. Der Magistrat bat daher um die Gnade, daß der Cämmerey aus Königl. Cammer 10000 Thlr. zu 3 p. C. vorgeschossen werden möchten, da die Königl. Cammer Gelder zu 3 p. C. erhalten könne. — Wenige Jahre nachher nahm der Credit der hiesigen Cämmerey so sehr zu, daß sie die Zinsen aller Capitalien, welche sie schuldig war, auf drey v.n hundert herabsetzen, und allen denen, die nicht damit zufrieden waren, die Capitalien zurückzahlen konnte.

rere Nothwendigkeiten des Lebens viel theurer, als sonst bezahlen mußte. Manche Häuser verfielen, oder wurden durch Lazarete, und feindliche Einquartierungen zu Grunde gerichtet [57]). Fast an allen Gärten innerhalb und außerhalb der Stadt wurden die Hecken und Planken: in sehr vielen selbst die Obstbäume weggehauen [58]). Der Werth der Grundstücke fiel in eben dem Grade, in welchem die Abgaben von denselben, die Seltenheit des Geldes, und der Zinsfuß stiegen. — Als ich im Jahr 1767 Studierenshalber nach Göttingen kam, fand ich in der Stadt manche wüste Plätze, wo man vor dem Kriege alte Häuser niedergerissen hatte, und neue Häuser hinzubauen durch den Krieg verhindert worden war. Vor dem Weender-Thore waren an beyden Seiten der Heerstraße nicht mehr, als zwey, oder drey Gärten mit neuen Befriedigungen wieder eingefaßt worden. Alle übrigen waren offen, und

57) Nach einem Bericht des Magistrats vom 12. Apr. 1766 an die Königl. Regierung wurden während des Krieges fünf Häuser ganz niedergerissen, und vierzehn durchaus ruinirt, oder unbrauchbar gemacht.

58) Auch die Linden an der Allee wurden so sehr beschädigt, daß diejenigen, welche nicht einmal durch scharfe Instrumente verletzt worden waren, abstarben. Die an ihrer Stelle gepflanzten Ulmen haben nie so gedeihen wollen wie vormals die Linden.

wurden entweder gar nicht, oder bloß als Gartenland bearbeitet. Auf eine ähnliche Art verhielt es sich mit den Gärten vor den übrigen Thoren.

So wie die Universität durch den siebenjährigen Krieg weniger gelitten hatte, als die Stadt, so erhohlte sie sich auch viel schneller wieder, und ging dann einen raschen Gang zu ihrem starken männlichen Alter fort. Sie erhielt gleich in dem ersten Friedensjahre einen größern Zufluß von jungen Leuten, als sie seit ihrer Stiftung in demselbigen Zeitraum erhalten hatte: ein einziges Jahr ausgenommen [59]). In dem sechsten Decennio des gegenwärtigen Jahrhunderts stieg die Zahl der hier Studierenden langsam von ohngefähr 600 bis zu 700: in dem folgenden Decennio von 700 auf 800: und zwischen den siebenziger und achtziger Jahren über 900 hinaus [60]). Auch die Lehrer nahmen nicht bloß an Ruhm, sondern an Zahl zu: und diese Lehrer fingen an, in Göttingen zuerst, und mehrere Jahre allein viele Wissenschaften vorzutragen, die bis dahin

59) Pütter l. c. S. 372. 373. Vom Jul. 1762 bis zum Jul. 1763 wurden 307 eingeschrieben. In dem einzigen Jahre 1751 waren 322 eingeschrieben worden.

60) l. c. Im Herbste 1779 waren in Göttingen 926: im May 1780, 945, im Herbste, 946: im May 1781, 947: im May 1782, 943 Studierende.

nie auf hohen Schulen waren vorgetragen worden. Die meisten schon bestehenden nützlichen Anstalten, die Bibliothek, der botanische Garten, der Vorrath von astronomischen Instrumenten bereicherten, und erweiterten sich; und zu diesen schon vorhandenen Anstalten kamen viele neue, nicht weniger nützliche hinzu. Der ökonomische Garten, das Naturalien- und Münz-Cabinet, die Gemählde- und Instrumenten-Sammlung, das chemische Laboratorium, das Hospital, und Accouchir-Haus wurden alle erst nach dem siebenjährigen Kriege angeschafft, oder aufgestellt, und errichtet [61]). Diese Anstalten sind der feste Grund, auf welchem das Gebäude unserer hohen Schule ruht. So lange diese dauern, so lange kann der Flor unserer Universität nie so schnell wechseln, als der Glanz anderer Akademien, deren Ruhm vorzüglich von dem Leben einzelner Männer abhing.

Die Segnungen des Friedens, und die glücklichen Wirkungen des schnellen und hohen Flors der Akademie äußerten sich bald in der Wiederaufrichtung der Stadt- und Bürger-Cassen, in

61) Eine kurze, aber vollständige Geschichte unserer akademischen Anstalten findet man in der Rede, welche Hr. Hofr. Heyne an der Jubelfeier unserer Universität gehalten hat.

der steigenden Menge und Wohlhabenheit der Einwohner, und in den Unternehmungen, welche der Magistrat sowohl, als die Bürgerschaft anfingen, und ausführten. Damit Göttingen nie wieder in Gefahr kommen möchte, als eine Festung von feindlichen Truppen Jahre lang besetzt zu werden; so erging gleich nach dem Frieden der Befehl, daß die Festungswerke der Stadt zerstört, und also auch die Brustwehr des Walls niedergeworfen werden solle. Man bepflanzte den Wall mit zwey Reihen von Linden, und umzog ihn mit eben so vielen Hainbüchen-Hecken. Erst vor einigen Jahren überlegte man den Wall mit einem solchen Lager von Grand, daß man ihn zu allen Zeiten als Spatziergang brauchen kann. Bald nach der Bepflanzung des Walls wurde nicht nur das innere Weender- sondern auch die äußeren Thore abgebrochen, und an ihrer Stelle bloße Gitterthore errichtet. Der Magistrat ließ freye Plätze vor dem Weender- und Gronder-Thore mit Bäumen bepflanzen, die Wege um die ganze Stadt ausbessern, und zwischen dem Weender- und Gronder-Thore eine Allee anlegen, die nun bald bis an das Geismar-Thor fortgeführt werden wird. Das Armen-Wesen wurde vorzüglich durch die Bemühungen des Herrn Superintendenten Wagemann verbessert; und diesem Verbesserer unsers Armen-

Wesens, und Schöpfer der Industrie-Schule haben wir es auch zu verdanken, daß im J. 1792 der Anfang mit der Austrocknung der Stadtgräben gemacht wurde. So weit diese Austrocknung Statt finden konnte, und sollte, ist sie durch die gnädige Unterstützung der Königl. Regierung, durch die Mitwirkung des hiesigen Magistrats, und durch die unternehmende Thätigkeit des Herrn Senators Campen glücklich zu Stande gebracht worden. Man riß die alte Stadtmauer nieder, welche die kurze Straße gegen Südost schloß, und gab dadurch Anlaß zur Entstehung der neuen, und Hospital-Straße, die jetzt viel stärker, als die lange und kurze Geismar-Straße befahren werden. Einige Zeit nachher kaufte man mehrere alte Häuser an der rothen Straße, brach diese Häuser ab, und verlängerte dadurch die kurze Geismar-Straße bis an die rothe Straße. Da die Erfahrung lehrte, daß die aus weichen Kalksteinen, wie unser Hainberg sie liefert, gebauten Fuhrstraßen in einigen Jahren wieder zu Grunde gerichtet werden, und eine beständige kostbare Ausbesserung nothwendig machen; so faßte man von Seiten des Magistrats den Entschluß, die Straßen der Stadt allmählig mit Basaltsteinen zu pflastern, welche man wenigstens drey Stunden weit herhohlen muß. Man hat dieses in der ersten Anlage kostbare,

aber wegen seiner Dauerhaftigkeit vortheilhafte Basaltpflaster durch die beyden Hauptstraßen der Stadt, so wie durch die neue Hospital-Straße durchgeführt, und wird mit dem Bau so lange fortfahren, bis alle Straßen damit belegt seyn werden. Der fortgesetzte Bau dieses neuen Pflasters kostet der Bürgercasse jährlich 2000 Thlr. und darüber. Die Königl. Regierung hat zu diesem neuen Pflaster beträchtliche Zuschüsse aus der Lotterie-Casse gegeben, und auch die Stadt-Cämmerey liefert einen jährlichen Beytrag dazu. Der Göttingische Magistrat verdient den Dank aller Einwohner Göttingens wegen des Eifers, womit er die Verschönerung der Stadt befördert hat, und noch befördert. Unter den noch nicht lange verstorbenen Mitgliedern des Raths zeichnete sich besonders der selige Ober-Commissär Meyenberg als Beförderer der Wohlfahrt der Stadt überhaupt, und insbesondere ihrer Verschönerung aus. Auch wir alle, die wir nicht Mitglieder, oder Untergebene des Magistrats sind, müssen uns innig darüber freuen, daß sowohl die Cämmerey, als die Bürger-Cassen ihre Schulden größtentheils bezahlt haben: daß durch die wachsende Volksmenge, und den steigenden Wohlstand der Einwohner, die Einnahme dieser öffentlichen Cassen immer größer, die nothwendigen Ausgaben immer kleiner werden, und also

jährlich ein gröſserer Ueberschuß für gemeinnützige Unternehmungen bleibt [62]).

Die Bürgerschaft arbeitete seit dem siebenjährigen Kriege nicht weniger, als der Magistrat dahin, daß die Stadt Göttingen immer mehr und mehr ein gesunder, bequemer, und gefälliger Aufenthalt für gebildete Menschen werden möchte. Von der Errichtung der Universität an bis auf die gegenwärtige Zeit erhielt unsere Stadt in keinem andern Jahre einen solchen Zuwachs an neuen Häusern, als im Jahr 1763, indem in diesem Jahre siebenzehn neue Häuser, und unter diesen fünf auf wüsten Stellen erbaut wurden. Als der Herr von Münchhausen im December 1764 durch den hiesigen Magistrat bekannt machen ließ, daß alle diejenigen, welche ihre noch nicht ausgebauten Häuser bis Michaelis 1765 ausbauen, und möbliren würden, von den zum Ausbau erforderlichen Kosten 30 p. C. wieder erhal-

62) Die beyden Bürger-Cassen, besonders die neue Anlage, waren vor mehreren Jahren in groſse Unordnung gerathen, aus welcher sie durch die lobenswürdige Thätigkeit, und weise Strenge des Hrn. Senators Grünewald wieder herausgerissen worden sind. Die neue Anlage ist der Servis- und Collecten-Casse noch eine beträchtliche Summe schuldig. Da aber beyde Cassen gleichsam Zwillinge sind, so darf man das Deficit der Einen durch den Ueberschuß der andern als gedeckt ansehen.

erhalten sollten; so war die Concurrenz der Ausbauenden so groß, daß man nach Michael 1765 zweytausend vierhundert zwey und achtzig Thaler, und achtzehn Groschen als Bau-Douceur-Gelder herschicken mußte. Seit 1764 gab die Königl. Regierung von Zeit zu Zeit an einzelne Personen kleinere oder größere Summen zum Anbau, oder Ankauf von Häusern, und andern nützlichen Unternehmungen ohne Zinsen, oder gegen geringe Zinsen her. Allein die ehemahligen Prämien und Vorschüsse hörten auf. Dies Aufhören von Prämien und Vorschüssen schwächte die Bauluft der Einwohner von Göttingen im geringsten nicht. Im Jahr 1765 wurden fünf, und im folgenden vierzehn neue Häuser, von diesen vierzehn Häusern fünf auf wüsten Stellen aufgeführt. — Der großen Menge neuer Häuser ungeachtet stiegen die Preise der Häuser und Bauplätze immer fort. Weder diese steigenden Preise von alten Häusern, und leeren Bauplätzen, noch die sich verdoppelnden Preise der Baumaterialien: weder die immer wachsende Menge vermiethbarer, und nicht besetzter, noch die fallenden Preise der vermietheten Zimmer hemmten das beständige Bauen von neuen Häusern [63]). Bloß in den Jahren, wo man den Einfall Fran-

63) Man sehe das obige Register.

zösischer Heere fürchtete, bemerkte man kurze Stillstände im Bauen. Seit der Stiftung der Universität richtete man die neuen Häuser fast ohne Ausnahme zu Wohnungen für Studierende, und zu wenig für Familien, besonders von Professoren ein, die außer den unentbehrlichen Wohn- und Gesellschafts-Zimmern einen mehr, oder weniger großen Hörsaal brauchen. Hierin liegt der Grund warum die Miethen der Häuser für Familien unverhältnißmäßig theuer, und die von Studentenstuben unverhältnißmäßig wohlfeil sind: warum die ersteren noch immer steigen, und die letzteren seit mehreren Jahren um $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$ oder gar $\frac{1}{4}$ gefallen sind. Es findet sich in Deutschland nicht allein keine andere Universität, sondern auch keine andere Stadt, wo einzelne Personen, und selbst Familien, die keinen eigenen Haushalt haben, bey einem so hohen Preise der Häuser, bequeme, und zierlich möblirte Wohn- und Schlafzimmer zu so billigen Preisen erhalten könnten, als man sie in Göttingen erhält. Da beständig gegen oder über dreyhundert Logis leer stehen, so wetteifern die Häuserbesitzer in der Verzierung und Möblirung der Stuben und Cammern, um sich dadurch den Rang abzulaufen. Unter den neuen Häusern, die in den letzten Jahren erbaut worden sind, muß das neue Bödeckerische Ballhaus an der Weender-Straße besonders erwähnt

werden, weil dadurch einem dringenden Bedürfnisse unserer Stadt und Universität abgeholfen worden ist, welchem die Königliche Regierung schon lange durch gnädige Unterstützung, aber immer vergeblich, abzuhelfen suchte. Es fehlte uns nämlich bisher an einem anständigen, und geräumigen Saale, und den übrigen nöthigen Gesellschaftszimmern, wo zahlreiche Clubs, Picknicke, Bälle, und Concerte, ohne lästiges Gedränge, und Gefahr der Gesundheit gehalten werden konnten. Alles dieses, was uns bisher abging, findet sich jetzt in dem neuen Bödeckerischen Hause beysammen. Der große Saal, der nach einem Risse des Herrn Oberst-Lieutenants Müller erbaut worden ist, wird bey seiner gänzlichen Vollendung ein Treppengebäude, und durch dieses den Haupteingang vom Hofe, erhalten. Auf diesen Hof wird die Einfahrt von der Buchstraße, so wie die Ausfahrt auf den Jacobi-Kirchhof angelegt werden. Der vordere Theil des Bödeckerischen Hauses war schon vollendet, bevor der Besitzer auf den Gedanken kam, einen neuen Saal für unsere öffentlichen Vergnügungen zu bauen. Daher rührt es, daß das Vorder- und Hinter-Haus nicht ganz zusammen zu stimmen scheinen. Wenn aber auch das ganze Gebäude nach Einem Plan aufgeführt worden wäre; so würde man doch wegen Beschränktheit

des Platzes die Treppe im Vorderhause nie breiter, und besser in die Augen fallend haben machen können, als sie jetzt ist. — Fremde, die in steinernen Häusern zu leben gewohnt waren, werfen unseren hölzernen Häusern vor, daß sie zu leicht seyen, und daß sie Kälte und Wind nicht genug abhalten. Dieser Vorwurf ist hier, wie in dem übrigen Nieder-Sachsen, in Holland, und England sehr oft nicht ohne Grund. Dagegen sind die gebornen Göttinger, und die meisten Uebrigen, welche ihre Kindheit und Jugend in hölzernen Häusern zubrachten, und im reifern Alter in steinerne Häuser versetzt werden, überzeugt, daß steinerne Häuser weder so angenehm, noch der Gesundheit so zuträglich sind, als die hölzernen. Ein nicht ungünstiges Vorurtheil für unsere Art zu bauen und zu wohnen, könnte man daher nehmen, daß ein berühmter Künstler, der viele Jahre in Italien gelebt hatte, unsere mäßigen, reinlichen, und hell erleuchteten Zimmer mit nicht geringem Wohlgefallen sah. Seit dem siebenjährigen Kriege baute man fast eben so lebhaft außer der Stadt, als in der Stadt. Ich habe daher auch die meisten Gartenhäuser, wie die meisten Gärten vor allen Thoren entstehen gesehen. Eine merkwürdige Epoche in der Geschichte unserer Gärten war die Anlegung der neuen Chausseen, an welchen man vor

zwanzig und einigen Jahren zuerst zu bauen anfing. Vor diesem Zeitpuncte gingen die Gärten vor dem Weender-Thore nicht weiter, als bis an das Wirthshaus, der Schwan genannt. Vor dem Geismar-Thore waren an der linken Seite der Chaussee gar keine Gärten, und an der Stelle der ersten Gärten, die rechts von der Chaussee liegen, war ein freyer, wenig oder gar nicht bebauter Platz. Auch vor dem Grondor-Thore ist die Hälfte der Gärten, die bis an die Leine liegen, nicht so alt, als die Chaussee, die vor ihnen vorübergeht. Die Gärten, und Häuser sind seit der großen Theurung der letzten Jahre eher im Sinken, als im Steigen. Die Preise von Wiesen, Gartenland und Aeckern hingegen haben sich seit den letzten 15 Jahren verdoppelt, oder gar verdreyfacht, oder vervierfacht. Man verkaufte vor einiger Zeit die Hälfte der Ländereyen, welche ein hiesiger Bürger vor etwa 15 Jahren erstanden hatte, um nach niedergelegter Profession Ackerbau zu treiben. Für diese Hälfte erhielt man zweymahl so viel, als der letzte Besitzer für das Ganze gegeben hatte. In eben dem Verhältnisse, in welchem geschlossene Gärten die Stelle der bisherigen Gartenländer einnahmen, verwandelten sich die Aecker in Gartenland, und die Aecker stiegen immer höher und höher an die bisher unbebauten Berge hinan,

wo die Pflugschaar nicht selten die Säume der Wälder berührte. Als ich zuerst nach Göttingen kam, lag der ganze Hainberg noch wüste: ausgenommen ein mäßiges Fleckchen an dem Schrunde welchen man in einiger Entfernung zur Rechten liegen läßt, wenn man aus dem Albaner-Thore auf dem jetzt mit Bäumen, und Baumgruppen bepflanzten Wege nach Kerstlingerode geht. Hier hatte ein alter schwärmerisch-frommer Mann einen Garten angelegt, und Bäume gepflanzt, die in der Folge wiederum ausgegangen sind. Jetzt sind außer den Steinbrüchen, und einzelnen schmaalen, steilen, und steinigen Abhängen, alle Seiten so wohl, als die Oberfläche des Hainberges angebaut. Von dem See, das lichte Meer genannt, der sich noch zu den Zeiten der Abfassung der Göttingischen Chronik oben auf dem Hainberge fand, einen guten Büchsenschuß lang, und über sechszig Schritte breit war [64]), ist eben so wenig eine Spur mehr, als von den Wäldern, womit der Hainberg vormahls an der Stadtseite bedeckt war. Wenn auch der Werth von Wiesen und Aeckern in den benachbarten Dörfern nicht so sehr gestiegen ist, als um Göttingen; so kann man doch annehmen, daß er sich im Ganzen verdoppelt habe; und in diesem Verhält-

64) Götting. Chron. II. S. 28.

nisse hat sich auch die Cultur verbessert, oder vermehrt. Zwischen den Jahren 1767 und 1770, und zum Theil noch später war weder die Oberfläche des kleinen Hagens, noch die Bergfläche von und um Döppelshausen: weder die Abhänge der Berge über der Papiermühle, und um Nicolaus-Berg, noch das schöne Thal, welches von der aus dem Herberhäuser Thal hervorströmenden Lutter durchschnitten wird, angebaut: so sehr hatte der siebenjährige Krieg die Arme, oder Hülfsmittel weggenommen, die zum Anbau dieser wüst liegenden Strecken erfordert wurden.

Der beständige Anwachs von Häusern und Gärten, und die zunehmenden Preise von Gartenländern, Wiesen und Aeckern werden Viele von meinen Lesern um desto mehr in Verwunderung setzen, wenn sie hören, daß die Zahl der hier Studierenden seit 1782 um mehr als zweyhundert abgenommen hat [65]). Die Ursachen dieser Abnahme lagen, wir können es mit Zuversicht sagen, weder in unsern Anstalten, noch in unseren Lehrern. Die Ersteren vermehrten und vervollkommneten sich beständig: die Anderen blieben dieselben, oder nahmen an Ruhm und Verdiensten zu. Die Zahl der hier Studierenden

65) Ein Verzeichniß der hier Studierenden von 1767 bis 1787 findet man bey Pütter II. 374. 375.

verminderte sich zuerst deswegen, weil fast alle Deutsche Fürsten seit etwa zwanzig Jahren ihre Universitäten wirklich verbesserten, und zugleich ihre Unterthanen zwangen, wenigstens einen Theil ihrer akademischen Zeit auf den inländischen hohen Schulen zuzubringen: zweytens, weil der Kaiser von Rußland im Jahr 1798 alle seine Unterthanen von den deutschen Universitäten zurückrief: drittens, weil der Krieg viele junge

Ich theile die Fortsetzung bis auf die gegenwärtige Zeit mit.

Datum	Ganze Anzahl der Studierenden	Davon sind abgegangen	Neu der Alten.	Sind neu angekommen.	Unterschied	Theologen	Juristen	Mediciner	Philosophen
1788 May 7.	805	223	544	211	— 12	211	383	104	07
1788 Nov. 8.	754	236	569	185	— 51	214	357	102	81
1789 May 16.	819	182	572	247	† 65	235	392	108	84
1789 Nov. 9.	802	212	607	195	— 17	210	405	104	83
1790 May 11.	844	176	626	218	† 42	237	403	116	88
1790 Nov. 10.	818	205	639	119	— 26	207	417	108	86
1791 May 20.	744	211	607	187	— 24	202	404	110	78
1791 Nov. 13.	780	188	606	174	— 14	189	399	107	85
1792 May 23.	794	206	574	220	— 14	200	390	102	102
1792 Nov. 17.	753	212	582	171	— 41	170	375	110	98
1793 May 15.	716	237	516	200	— 31	158	341	114	103
1793 Nov. 15.	710	156	560	150	— 6	160	340	116	94
1794 May 20.	688	205	505	183	— 22	162	321	108	97
1794 Nov. 10.	697	152	536	161	† 9	171	335	103	89
1795 May 18.	674	187	510	164	— 23	156	338	102	78
1795 Nov.	658	200	474	184	— 16	144	338	114	62
1796 May 14.	713	157	501	212	† 55	162	333	118	100
1796 Nov. 22.	709	196	517	192	— 4	165	345	105	94
1797 May 22.	727	185	524	203	† 18	148	363	114	102
1797 Nov. 23.	736	182	545	191	† 9	138	367	111	121
1798 May 12.	727	183	553	174	— 9	128	354	110	135
1798 Nov 20.	681	233	444	187	— 46	114	338	113	116
1799 May 30.	693	161	520	173	† 12	127	340	103	123
1799 Nov. 5.	675	175	518	175	— 18	118	353	104	100
1800 May 20.	688	173	502	186	† 13	125	363	106	94

Leute von Göttingen, als einer feindlichen Ueberfällen ausgesetzten Stadt, abschreckte, und Andere, die sich sonst den Studien gewidmet hätten, veranlaßte, die militärische Laufbahn zu betreten: viertens, weil der Krieg sehr viele Familien außer Stand setzte, ihre Kinder auf fremden hohen Schulen zu unterhalten. Unter den angeführten Ursachen waren diejenigen die kräftigtigsten, welche auf andere Universitäten nicht weniger, als auf Göttingen wirkten. Dieß erhellet allein daher, daß alle andere deutsche Universitäten eben so sehr, oder noch mehr, als die unsrige, eingebüßt haben. Ein Glück, daß der wahre Ruhm einer Universität nicht in der großen Zahl von Studierenden besteht, sondern, wie auch unsere Regierung vom Anbeginn der Universität an oft erklärt hat, in der Menge und Vortrefflichkeit von Lehrern, und Lehranstalten, und in den guten Sitten, und dem Fleisse der Studierenden. Wenn man diesen Maaßstab gelten läßt, so ist unser Ruhm so fest, als jemahls, gegründet.

Die Abnahme der Studierenden brachte von Zeit zu Zeit Klagen einzelner Personen, aber im Ganzen keinen Verfall der Stadt hervor. Hieraus muß ein Jeder schließen, daß der Flor unserer Stadt nicht mehr ganz allein von dem Flor der Universität abhing, wenn er gleich einzig und

allein dadurch erzeugt wurde. Die Universität ist noch immer, und wird noch lange die Hauptquelle des Wohlstandes der Stadt bleiben; allein aus und neben dieser Hauptquelle sind andere Nebenquellen entstanden, die vielleicht in der Folge je länger, je reicher, fließen werden, wenn die Strömung der erstern auch nicht mehr zunehmen sollte. Diese Nebenquellen des Wohlstandes unserer Stadt sind die Verbesserung des Armen-Wesens, und des Schulunterrichts, besonders des Unterrichts der Kinder armer Eltern: die Anlegung der neuen Chausseen nach Hannover, Cassel, und Heiligenstadt: die Verbesserung, oder Erweiterung der hiesigen Manufacturen und Gewerbe: und endlich die vermehrte Bevölkerung, Betriebsamkeit, und Wohlhabenheit des Landmanns, und der Güterbesitzer der umliegenden Gegenden.

Vor der Verbesserung des hiesigen Armenwesens wurden nicht nur die wirklich Armen, sondern noch viel mehrere liederliche, oder dem Müßiggange ergebene Personen dem hiesigen Publico durch ihre Betteley beschwerlich. Seitdem keine Betteley mehr geduldet, und nur den wirklich Armen und Dürftigen nach dem Verhältniß ihrer Bedürfnisse Allmosen gereicht werden; seit dieser Zeit sehen sich Hunderte von Menschen, die sonst der Stadt zur Last fielen,

genöthigt, irgend einen Nahrungszweig zu ergreifen, um sich durchzubringen. Vor der Errichtung der Industrie-Schule in der Marienpfarre im J. 1785 wuchs die ärmere Göttingische Jugend, fast ohne Unterricht, in Faullenzerey, und verderblichen Unarten auf. Seit der Errichtung der Industrie-Schule wurden die Kinder ärmerer Eltern gezwungen, und die von wohlhabenden Eltern veranlaßt, sich in der Industrie-Schule nicht nur nützliche Kenntnisse, sondern auch mancherley nützliche Fertigkeiten zu erwerben. Seit der Verbesserung des Armenwesens, und der Errichtung der Industrie-Schule werden von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr Arbeiten, welche die hiesigen Fabricanten sonst auf dem Eichsfelde machen ließen, in der Stadt selbst verfertigt. Das Jubiläum der hiesigen Industrie-Schule, welche die Mutter, und das Muster aller ähnlichen Anstalten durch ganz Deutschland war, verdient dereinst mehr, als das von manchen hohen Schulen gefeiert zu werden; und der Stifter derselben wird noch nach Jahrhunderten von der dankbaren Nachwelt gepriesen werden, wenn der Ruhm der meisten jetzt lebenden Geräusch machenden Gelehrten längst erloschen seyn wird [66]).

66) Ich bin mit Fleiß so kurz über das hiesige Armenwesen, und die Industrie-Schule, weil man über beyde so-

Durch die Anlegung der neuen Chausseen wurde die Durchfuhr von Kärnern, und anderen Reisenden, und in dieser die städtische Nahrung auf mancherley Weise vermehrt. Die vermehrte Durchfuhr merkte man gleich in den ersten Jahren an dem steigenden Ertrag der Zölle, und an der Errichtung vieler Wirthshäuser, welche man längs der neuen Chaussee erbaute. Am auffallendsten aber wurde die vermehrte Durchfuhr auch dem Unaufmerksamsten von der Zeit an, wo die Holländischen Häfen, und der Rhein gleichsam geschlossen, wenigstens für den ausländischen Handel geschlossen, und die Englisch. Ostindischen und Westindischen Waaren, welche sonst den Rhein hinaufgegangen waren, von Bremen und Hamburg auf der Axe transportirt, so wie die Schweizerischen und deutschen Waaren auf eben die Art ausgeführt wurden. Es giebt gewiß in Deutschland nur wenige Landstraßen, die so stark befahren werden, als die Chaussee zwischen Göttingen und Northeim. Alles, was Hamburg, Bremen, und Braunschweig auf der Axe in das innere Deutschland, und die damit verbundenen Reiche, und diese wiederum den eben genannten

wohl in den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande, Jahrg. 2. St. 1. als in des Herrn Superintendenten Wagemanns Göttingischem Magazin für Industrie- und Armenpflege die umständlichsten Nachrichten findet.

Städten zuschicken, muß den Weg zwischen Göttingen und Northeim zurücklegen. Auch ist es nicht selten, zwischen Göttingen, und Weende eine, oder gar zwey unabsehliche Reihen von Karren und Frachtwägen zu sehen, die sich einander begegnen. Jeder Tag bietet auf eben dieser Strecke die Gelegenheit dar, alle Arten von Karren, und Frachtwägen, alle Raçen von Fuhrmannspferden, alle Arten, Pferde zu spannen, und aufzuschirren, und alle Arten zu laden, die im ganzen nördlichen, und in einem großen Theile des südlichen Deutschlands gewöhnlich sind, zu beobachten. Die zahlreichen Kärner, und Fuhrleute bringen in unserer Stadt, wie anderswo, Wirthen, Bäckern, Rademachern, Schmieden, und selbst den Krämern und Kaufleuten, mehr, oder weniger große Vortheile. Viele Kärner treiben einen Nebenhandel, indem sie auf den Wegen, welche sie machen, Waaren, wo sie am wohlfeilsten sind, aufkaufen, und anderswo, wo sie am höchsten im Preise stehen, wieder absetzen. Die wenigsten Fuhrleute, welche durch Göttingen kommen, haben gleich große Frachten, und Rückfrachten. Diejenigen, welche wenig oder gar keine Rückfrachten gefunden haben, nehmen dergleichen in Göttingen, oder für Göttingen um sehr billige Preise an: wodurch unsere Zufuhr und Ausfuhr sehr erleichtert wird.

Die wichtigste Nebenquelle des steigenden Wohlstandes unserer Stadt entspringt aus der ungewöhnlichen Vermehrung der Betriebsamkeit, Wohlhabenheit, und Bevölkerung unsers ganzen Fürstenthums, besonders der umliegenden Dorfschaften. Der Landmann, gereizt durch die Beyspiele der größeren Güterbesitzer und Amtleute, legte sich schon lange, und legt sich, je länger je mehr, auf den Kleebau, und verbesserte dadurch seinen Viehstand eben so sehr, als seine zum Theil steinigen Aecker. Man kannte und zog vormahls in den umliegenden Gegenden fast ganz allein Spätflachs, der außer anderen damit verbundenen Nachtheilen besonders diesen hatte, daß der Leinsaamen selten reif wurde. Der ehemahlige verdienstvolle Hr. Gerichtsschulze Compe, jetzt Amtmann in Nienburg, ermunterte den Landmann in den seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Leine-Dörfern zum Anbau des Früh- und Mittel-Flachses, und das Königl. Commerz-Collegium unterstützte diese Ermunterungen durch kleine Prämien, die den ersten und fleißigsten Anbauern ertheilt wurden. Diese Ermunterungen, und Belohnungen hatten bald den glücklichen Erfolg, daß die Bauern sich von den Vorzügen des Früh- und Mittel-Flachses überzeugten, und den Bau desselben um ihrer eigenen Vortheile willen fortsetzten und erweiter-

ten [67]). Die benachbarten Landleute nahmen schon lange wahr, daß alle Arten von Obst, und Gemüsen einen leichten, und vortheilhaften Absatz in der Stadt finden. Sie bepflanzten daher ihre Baumgärten sorgfältiger, fingen an, Erbsen, türkische Bohnen, und andere Gartengewächse zu ziehen, und legten sich je länger, je mehr auf den Anbau von Cartoffeln, und weißem Kohl. Es verhielt sich mit den nächsten Dörfern, wie mit der Stadt selbst. Die Gärten vermehrten, oder verbesserten sich, und die Gartenländer breiteten sich mit jedem Jahre aus. Es ist nicht zu läugnen, daß unser Landmann von dieser Seite dem Hessischen noch immer nicht gleich kommt.

Die Fabrication von Linnen nahm in den hiesigen Gegenden seit funfzehn, oder zwanzig Jahren noch mehr, als die Cultur des Landes zu. Den außerordentlichen Flor dieses Erwerbzweiges kann man mit Zuversicht ganz allein der Errichtung der Linnen-Leggen, und dem patriotischen Eifer der trefflichen Männer zuschreiben, die den Leggen vorstanden, oder sie beförderten. Ueber diese wohlthätige Anstalt, besonders in Rücksicht auf unsere Stadt, und unser Fürstenthum, werden meine Leser sol-

67) Wagemanns Magazin, III. 1. Heft. S. 37—39.

gende Nachrichten gewiß nicht ohne Vergnügen lesen.

Man hat, wie mir ein zuverlässiger und unterrichteter Mann versichert, unläugbare Beweise, daß schon im vergangenen Jahrhundert nicht nur im Osnabrückischen, sondern auch im Hannöverischen, nahmentlich in Hameln, Leggen errichtet waren, wo die von den Landleuten verfertigten Linnen durch öffentlich angestellte Bediente gemessen, kunstmäßig aufgerollt, gezeichnet, und geglättet, oder geglandert wurden. Diese Leggen gingen in unserm Lande früher, als im Osnabrückischen ein: in welchem Bisthum der siebenjährige Krieg sie vernichtete. Nach wiederhergestelltem Frieden wurden auch die Leggen wieder angelegt; und die guten Wirkungen derselben im Osnabrückischen brachten, wie ich von guter Hand weiß, unsern Königl. Landesvater selbst zuerst auf den Gedanken, daß solche Leggen auch in unserm Lande großen Nutzen stiften würden. Man errichtete im Jahr 1774 nicht nur auf Königl. Befehl, sondern auch auf Königl. Kosten die erste Legge in Münden [68]), und berief zum Aufseher derselben einen Mann, der eben dieses Geschäft im Osnabrückischen mit Lob versehen hatte.

Dieser

68) Die erste Verordnung hierüber steht in Patjens Abriß des Fabriken- ꝛc. ꝛc. Zustandes im Hannöv. S. 210.

Dieser erste Aufseher der Legge in Münden nahm nicht Rücksicht genug darauf, ob alle Einrichtungen, an welche er im Osnabrückischen gewöhnt war, in unserm Lande anwendbar seyen, oder nicht. Auf seine Vorstellung wurde unter andern verordnet, daß keine andere, als gebleichte Leinen zur Schau gebracht werden sollten: eine Forderung, die in unsern Gegenden eben so schädlich, als unausführbar war. Dieses, und ähnliche Versehen brachten die ohne das schon gegen alle Neuerungen mißtrauischen Gemüther des Landmanns wieder die erste Linnen-Legge auf, die, wie es schien, nur allein durch die strengen Gebote in Gang erhalten wurde: Daß die Unterthanen des Amtes Münden bey schwerer Strafe keine andere, als gezeichnete Linnen verkaufen, und die Kaufleute bey noch schwererer Strafe keine andere als solche Linnen kaufen sollten. Man gab dem ersten Aufseher der Legge in Münden einen jungen Mann zum Gehülfen, damit er die bey einer solchen Anstalt vorfallenden Arbeiten erlernen möchte. Dieser junge Mann war der jetzige Herr Inspector der hiesigen Legge, Mummenthey, welcher alle zu seiner künftigen Bestimmung erforderlichen Eigenschaften, Fleiß, Treue, Eifer, und einen richtigen, und durchdringenden Verstand besaß, und diesen richtigen und durchdringenden Verstand

durch sorgfältiges Beobachten, fleißiges Lesen, und eigenes Nachdenken ausbildete. Die Königl. Regierung bestellte Herrn M. im Jahr 1777 als Leggemeister bey der neuen Legge, die in Göttingen errichtet wurde. Herr M. brachte nicht nur die hiesige Legge empor, sondern richtete dergleichen auch in anderen Gegenden des Landes ein: durch welche Bemühungen er sich um unser ganzes Land unvergeßliche Verdienste erworben hat, welche unsere gnädigen Oberen mit der Zeit gewiß noch mehr belohnen werden, als sie dieselben bisher belohnen konnten. Die Legge fand in Göttingen, wie an allen andern Orten, wo man solche Anstalten traf, einen allgemeinen Widerstand, der ohne Zwangsgesetze, und ohne die Klugheit, und Beharrlichkeit der Leggebedienten gar nicht zu überwinden gewesen wäre. Ungeachtet die Landleute auf den Leggen in Münden, und Göttingen für das Messen, Aufrollen, und Zeichnen der zur Schau gebrachten Linnen nichts bezahlen durften (bloß für das Glätten, oder Glandern muß eine Kleinigkeit entrichtet werden); so besuchten sie doch die Leggen nicht ohne Widerwillen, und Murren, weil sie fürchteten, daß man die Leggen in kurzer Zeit zu einem Vorwande brauchen werde, um ihnen eine neue Auflage aufzubürden. Die benachbarten Amtleute waren gegen die Leggen nicht weniger, als die Bauern eingenommen.

Der damahlige Gerichtsschulze Compe in Göttingen war der Einzige, der die Vortheile der Leggen erkannte, und ihr Aufkommen aus allen Kräften beförderte. Selbst die Kaufleute verschworen sich in den ersten Zeiten gleichsam gegen eine Anstalt, welche sie in der Folge als eine Quelle von Reichthum, oder Wohlhabenheit segneten. Wenn die Landleute ihnen gezeichnete Linnen anboten; so weigerten sie sich, dieselben zu kaufen, und manche Bauern mußten mit ihren Linnen von Göttingen nach Adelepsen, von Adelepsen nach Münden laufen, ohne dieselben los werden zu können. Bey der Anlegung der Göttingischen Legge waren in unserer Stadt nur zwey Kaufleute, die mit Linnen handelten. Einer derselben kaufte bloß hedene Linnen, welche er unmittelbar nach Bremen sandte; der Andere kaufte flächsene Linnen für den Kaufmann Hille in Adelepsen. Der zuletzt genannte Kaufmann schickte zuerst Aufkäufer auf die hiesige Legge, welche die dargebotenen Linnen aufkauften. Nun suchten die hiesigen Kaufleute einem auswärtigen das zu wehren, was sie selbst nicht thun wollten. Sie wandten sich an die Königl. Regierung mit der Bitte, daß allen fremden Aufkäufern untersagt werden möge, auf der hiesigen Legge zu kaufen; welche Bitte aber mit der Erklärung abgeschlagen wurde, daß der Linnenhandel ein freyer

Handel sey. Nach diesem Bescheide folgten die Göttingischen Kaufleute dem Beyspiele der auswärtigen nach, und kauften selbst, oder ließen durch Personen, denen sie gewisse Procente zugestanden, auf der Legge Linnen kaufen. In kurzer Zeit nahm nicht nur die Zahl der Linnenhändler, sondern auch die Geschäfte eines Jeden merklich zu; und mit den hiesigen Kaufleuten wetteiferten die Kaufleute in den umliegenden Gegenden. Anstatt daß die Landleute sonst mit ihrem Linnen lange umhergelaufen waren, ohne einen Käufer zu finden, oder auch ihr Linnen unter dem Preise hatten verkaufen müssen, fanden sie jetzt auf der Legge eine Concurrenz von Käufern, und einen schnellen Absatz ihrer Waaren zu den höchsten Preisen. Der schnelle und vortheilhafte Absatz der Linnen zog die Landleute stärker herbey, als vorher alle Strafgesetze. Die Unterthanen benachbarter Fürsten wünschten an den Vortheilen der Legge Theil zu nehmen. Sie erboten sich, von jedem Stück, das man zeichnen werde, drey oder sechs Mariengroschen zu erlegen; und da dieß Anerbieten abgelehnt wurde, brauchten sie allerley Kunstgriffe, um für Hannoveraner angesehen zu werden, und ihre Fabricate als einheimisch zeichnen zu lassen. Vom November bis zum May ist das Gedränge der Landleute vor der hiesigen Legge so groß, daß man die Thür

stets verschlossen halten muß, und nur einen Theil derer, die sich melden, zu gleicher Zeit hereinlassen darf, weil sonst für die Arbeiten der Legge kein Platz übrig bleiben würde. Die Arbeiten der Legge-Bedienten sind selten vor 2, sehr oft erst um 3, und 4 Uhr Nachmittags geendigt, ohne daß sie Zeit hätten, eine Mittags-Mahlzeit zu sich zu nehmen.

Der leichte und vortheilhafte Absatz der Linnen, der nothwendig die Fabrication mächtig begünstigte, war nur Eine der großen Wohlthaten, welche dem Landmann durch die Leggen erwiesen wurden. Eben die Leggen, welche der Bauer mit Recht als einen gemeinschaftlichen Markt ansah, wurden zugleich Schulen, wo die Landleute lernten, das, was sie bisher schlecht gemacht hatten, gut zu machen, und auch solche Arbeiten zu verfertigen, welche sie bis dahin nicht gekannt, oder wenigstens vernachlässigt hatten.

Die Bauern lernten das Weben, wie andere Feldarbeiten, durch bloße Uebung, ohne guten, und vollständigen Unterricht; und ihre Gewebe waren also sehr oft bloß deßwegen mangelhaft, weil sie das Weben nicht recht gelernt hatten. So oft solche Gewebe auf die Legge gebracht wurden, zeigte man den Verkäufern, wo sie gefehlt hatten, und wie sie ihre Arbeiten in's Künftige besser

machen könnten. Diese Anweisungen gingen nicht verloren. Die Erfahrung hat auf der hiesigen, wie auf anderen einheimischen Leggen gelehrt, daß die Verfertigung der Linnen sich eben so sehr verbessert, als vervielfältigt hat.

Wenn aber auch einzelne Landleute das Weben kunstmäßig gelernt hatten, so konnten sie aus einem andern Grunde keine untadeliche Arbeit liefern, weil ihre Instrumente fast ohne Ausnahme sehr fehlerhaft waren. Die Webekämme waren entweder aus inländischem, oder Rheinischem Rohr gemacht, wurden leicht schartig, und verursachten dadurch häufig Fadenbrüche [69]). Man erließ daher eine Verordnung, daß in's Künftige alle Weber sich keiner andern Kämme, als solcher bedienen sollten, die aus Spanischem Rohr verfertigt worden, und die man bey gewissen Kammachern um billige Preise erhalten könne. Viel schwerer zu heben waren die Gebrechen der Weberstühle selbst. Es gelang endlich dem Gerichtsschulzen Compe, einen Mann ausfindig zu machen, der im Stande war, nicht nur die Mängel der bisherigen Weberstühle zu entdecken, sondern sie auch gründlich zu verbessern [70]). Nach einem Bericht des eben genannten Königl. Beamten ertheilte das Com-

69) Watje S. 218. 70) Wagemanns Magazin, III. S. 46 f.

merz-Collegium in Hannover diesem Manne ein Geschenk von 100 Thalern, und zugleich den Auftrag, daß er untadeliche Weberstühle um einen bestimmten Preis, nämlich 8 Thaler Cassengeld, verfertigen, die Weberstühle des Gerichts Leineberg untersuchen, und diejenigen, die einer Verbesserung fähig seyen, gegen eine billige Belohnung verbessern: auch junge Leute, welche sich bey ihm melden, oder welche man ihm empfehlen würde, gewissenhaft unterrichten wolle. Der Mann that redlich, was man ihm befohlen hatte. Die guten Weberstühle haben sich nicht weniger, als die geschickten Weber vermehrt.

Die Landleute in den benachbarten Gegenden benutzten großentheils das von dem Flachs abfallende Werk, oder die sogenannte Hede, nicht, sondern verkauften sie gegen Wachholder-Beeren oder andere Kleinigkeiten an die Sammler aus dem Hessischen, besonders aus den Dörfern am Meißner, welche in dieser Absicht unser Fürstenthum, auch das Stift Hildesheim, und die Braunschweigischen Lande durchstreifen, und zum Theil durchbetteln. Diejenigen Dörfer, welche das hedene Garn verwebten, brachten ein schlechtes Product zu Markt, weil sie das Garn nicht gehörig bereitet hatten [71]). Es war einleuchtend,

71) Patje S. 189. 217. Wagemann l. c. S. 43 f.

daß die Vermehrung und Verbesserung der Fabrication von hedenen Linnen ein großer Gewinn für unsere Gegend seyn würde. Keine andere Art von Linnen wird so sehr gesucht, als diese; und die dazu erforderliche Arbeit kann von Greisen und Kindern verrichtet werden, deren schwache, oder unbehülfliche Hände zu andereu nützlichen Arbeiten nicht mit gleichem Erfolg zu brauchen sind.

Der jetzige Herr Inspector Mummenthey unterließ keine Gelegenheit, wo er die Landleute zur Verfertigung von hedenen Linnen ermuntern, oder darin unterrichten konnte; und in diesen seinen patriotischen Bemühungen wurde er von dem Herrn Gerichtsschulzen Compe kräftig unterstützt. Letzterer bewog einen geschickten Drechsler in einem Dorfe seines Gerichts, der schon vorher wegen der Verfertigung vorzüglich guter Webeschütze von dem Commerz-Collegio in Hannover eine Belohnung von 100 Thalern erhalten hatte, daß er gute Hedenkämme, das Paar zu 5 Mgr., verfertigte, durch welche Instrumente die Fäden gehörig paralleliſirt, und die in der Hede noch befindliche Schewe herausgebracht wird. Zugleich ersuchte er das Commerz-Collegium in Hannover, achtzig Paare solcher Hedenkämme anzuschaffen, und unter die dürftigen Spinner des Ge-

richts Leineberg unentgeltlich vertheilen zu lassen [72]). Diese Vertheilung hatte bald die Folge, daß die Hedenkämme von den wohlhabenden Spinnern und Webern begierig aufgekauft wurden.

Das hedene Linnen, was man in den umliegenden Gegenden verfertigte, war aber nicht bloß deßwegen so schlecht, weil man das Garn nicht gehörig säuberte, sondern auch, weil man demselben nicht die nöthige Geschmeidigkeit verschaffte. Man kochte das Garn bloß, und ver-

72) Das dem hiesigen Gerichtsschulzen unterworfene Gericht Leineberg umfaßte vormahls nur die sechs sogenannten Leine-Dörfer: Haltensen, Ellershausen, Gronde, Getmarshausen, Rostorf, und Obern-Jesa. Unter dem Herrn Gerichtsschulzen Compe wurden noch die beyden Dörfer Mangershausen, und Volkerode von dem Amte Münden, zu welchem sie bis dahin gehörten, abgesondert, und zum Gericht Leineberg geschlagen. Die Entfernung der zuletzt genannten Dörfer von Münden, und die mit dieser Entfernung verbundenen Beschwerden waren so groß, daß die K. Regierung zur Erleichterung der Unterthanen den beyden Dörfern einen nähern Gerichtsstand anwies. Die Größe des Gerichts Leineberg beträgt drey Fünftel Quadratmeilen. Wagemann l. c. S. 49. Herr Gerichtsschulze Compe hatte sichere Data in Händen, aus welchen er schließen konnte, daß das Gericht Leineberg zu den am meisten bevölkerten Gegenden in Deutschland gehöre.

arbeitete es, sobald es getrocknet war, wo dann der Einschlag bey dem besten Willen des Webers nicht genug angetrieben werden konnte. Um diesem Uebel abzuhelfen, befahl die Königliche Regierung im Jahr 1775 in einer verbesserten Legge-Ordnung, daß die Landleute das gekochte Hedene Garn wenigstens einmahl bükken sollten [73]). Auf diese Verordnung wurde auch auf hiesiger Legge strenge gehalten. Das erfreuliche Resultat der bisher erwähnten Maaßregeln für die Ermunterung der Fabrication von hedenen Linnen war dieses, daß sich die Quantität dieser Waare, welche man auf die hiesige Legge brachte, innerhalb zehn, oder eilf Jahren mehr, als verfünffachte [74]). Das Verzeichniß, welches ich hier mittheile, wird einen Jeden überführen, daß das nützliche Fabricat sich auch in den letzten Jahren noch immerfort vervielfältigt hat.

73) Patje l. c.

74) Man sehe das Verzeichniß der auf der Göttingischen Legge vom 1. Jun. 1779 bis zum 31. May 1791 gezeichneten Linnen in dem 1. B. des Neuen histor. Magazins S. 572.

Vom 1. Junius	Flächsene Linnen 1 1/16 breit		Flächsene Linnen 1 5/16 breit		Hedene Linnen 1 1/16 breit		Summe sämmtlicher Linnen.		Werth nach Cassengelde.		
	Schock	Ellen	Schock	Ellen	Schock	Ellen	Schock	Ellen	Rthlr.	Gr.	Pf.
1791 b. d. 1792	1062 1/2	63750	4301 1/6	258070	11463 1/2	687810	16827 1/6	1009630	51710	3	—
1792 b. d. 1793	438 1/3	26300	4460 1/3	267620	5100 1/6	306010	9998 5/6	599930	34381	30	—
1793 b. d. 1794	611 1/3	36680	4034 1/6	242050	11163 2/3	669820	15809 1/6	948550	47879	28	—
1794 b. d. 1795	574 1/3	34460	3571 1/2	214290	12146 1/6	728770	16292	977520	56139	30	—
1795 b. d. 1796	969 1/2	58160	4021 1/6	141270	13378 1/2	802710	18369	1102140	68865	28	4
1796 b. d. 1797	1045 1/3	62720	3562 2/3	237820	12609 1/6	756550	17618 1/6	1057090	66228	30	—
1797 b. d. 1798	898 1/6	53890	3764 1/3	225860	9990 1/2	599430	14653	879180	49767	33	6
1798 b. d. 1799	908 2/3	54520	3768 1/3	226090	14034	842040	18710 5/6	1122650	64639	10	—

Wenn Mißjahre einfielen, wo der Flachs nicht gerieth, so fehlte es dem ärmern Theile der Landleute hiesiger Gegenden an einem einträglichen Neben-Erwerb. Um ihnen diesen allmählig zu verschaffen, unterrichtete man die Bauernkinder, welche die Industrie-Schulen besuchten, so wohl in der Baumwollen-Spinnerey, als in dem Spinnen der feinen Wolle. Die erworbenen Fertigkeiten der Kinder gingen aber meistens wieder verloren, weil es den Eltern an Vermögen fehlte, die nöthigen Räder, Haspel und Kratzen zu kaufen. Auf die Bitte des Gerichtsschulzen Compe bewilligte das Königliche Commerz-Collegium acht Pistolen, damit man den ärmsten Kindern jene Geräthschaften, und etwas Wolle schenken könnte [75]). Eben dieser Beamte vermochte mit vieler Mühe zwey Einwohner seines Gerichts dahin, daß sie sich in dem Kämmen der Wolle unterrichten ließen: welches Kämmen bisher dieser Arbeit kundige Leute vom Eichsfelde in den Wohnungen der Bauern gegen einen hohen Lohn verrichtet hatten [76]).

Aus den von mir beygebrachten Nachrichten über die hiesige Linnen-Legge, und über die Fabrication von Linnen in den benachbarten Gegenden werden alle nachdenkende Leser unter andern

75) Wagemann l. c. S. 52. 53. 76) ibid.

folgende beyde wichtige Schlüsse ziehen: daß mäßige und selbst kleine Prämien, wenn sie weise angewandt werden, sehr große Wirkungen hervorbringen; und daß der große Hause allerdings in manchen Fällen zu seinem eigenen Glück gezwungen werden muß, und kann. Ohne Zwangs- und Strafgesetze wären die nützlichen Legge-Anstalten in unseren Landen nie in Gang gekommen.

Noch schneller und stärker als durch die Verbesserung des Landbaus, und durch die verbesserte, und vermehrte Fabrication von Linnen wurde der Wohlstand unsers Landmanns durch die vier oder fünf letzten gleich fruchtbaren und theuern Jahre erhöhet. In Livland und anderen Kornländern, wo nur große Güterbesitzer Eigenthümer sind, hat man schon lange die Erfahrung gemacht, daß das plötzliche, und ungewöhnliche Steigen der Getreide-Preise viel eher ein Fluch, als ein Segen ist, weil dadurch der Luxus auf einmahl vermehrt, und dieser Luxus auch dann noch eine Zeit lang fortgesetzt wird, wenn die Getreide-Preise wieder gesunken sind, oder schlechte Jahre einfallen. Eine Reihe von fruchtbaren und theuren Jahren hat in unseren Gegenden, wo die Bauern-Güter nur zu klein, und getheilt sind, nicht so wohl die Folge, daß der Luxus des Landmanns in gleichem Verhältnisse mit dem Ertrage

seiner Güter erhöhet, als vielmehr, daß die Cultur des Landes dadurch verbessert wird. Unterdessen bringen mehrere auf einander folgende fruchtbare und theure Jahre selbst auf dem Lande die traurige Wirkung hervor, daß dadurch die Preise der Ländereyen und Pachtungen zu sehr gesteigert, und wenn nachher die Getreide-Preise wieder sinken, sehr viele Pächter und Käufer zu Grunde gerichtet werden, oder wenigstens großen Schaden leiden. Noch nachtheiliger sind fruchtbare und theure Jahre für die Städte. Durch solche Jahre wird das natürliche Verhältniß zwischen der erwerbenden Classe auf dem Lande, und zwischen den erwerbenden und verzehrenden Classen in den Städten aufgehoben, oder gestört. Die Einwohner der Städte verlieren eben so viel, als der Gutsbesitzer, und der Landmann gewinnen. Die Städte werden auf eine schädliche Art von den reichen Güterbesitzern, oder Pächtern, und den wohlhabenden Landleuten abhängig, welche ihren Ueberfluß nicht eher verkaufen, als bis sie die möglichst hohen Preise erhalten können. Auch hörte man nie so oft, und so laut, als jetzt, die Klagen, daß der Bauer übermüthig, oder zu reich sey. Man könnte dem Landmann in unserer Nachbarschaft noch mehr Wohlhabenheit wünschen, als er wirklich besitzt. Nur müßte sie ihm nicht zu schnell zu Theil

werden. Schnelle Wohlhabenheit, oder Reichthümer, sie mögen erlangt werden, wie sie wollen, gleichen in ihren Wirkungen mehr oder weniger dem plötzlichen Glück von Räubern, oder Hazard-Spielern.

Der höhere, noch immer steigende Wohlstand des Landmanns äußert sich in der Menge von Häusern und Scheuern, die in den umliegenden Dörfern seit mehrern Jahren neu erbaut, oder doch ausgebessert worden sind, und noch immer erbaut, und ausgebessert werden: in der auffallend bessern Cultur der Aecker, welche in den fruchtbaren Strecken nie ruhen: und in der eben so auffallend bessern Beschaffenheit des Viehstandes, des Ackergeräths und Geschirrs. Die Pferde und das Geschirr mancher Bauern kann man von den Pferden und Geschirr der Edelleute und Amtleute gar nicht, oder nur mit genauer Noth unterscheiden. Weniger groß ist, oder scheint mir wenigstens der Unterschied zwischen der jetzigen, und vormahligen Art beyder Geschlechter, sich zu kleiden, und zu putzen. Doch gestehen unsere Kaufleute selbst, daß die Bauern, und Bäuerinnen mehr und auch bessere Waaren kaufen, als in vorigen Zeiten.

Man kann weder den Anwachs der Volksmenge in den umliegenden Dörfern, noch die Grade der Verbesserung der Landes-Cultur, und

des Wohlstandes der Bauern überhaupt so genau bestimmen, als die Vermehrung der Fabrication der Linnen. Nichts desto weniger ist es außer allem Zweifel, daß die Cultur und Bevölkerung des Landes, so wie der Wohlstand des Landmanns seit funfzehn bis zwanzig Jahren außerordentlich zugenommen haben, und daß dieses Aufblühen des Landes die Gewerbe, den Handel, und Wohlstand unserer Stadt von manchen Seiten vermehrt hat. Wären die umliegenden Gegenden weniger bevölkert, und wohlhabend, als sie wirklich sind, so würden weniger Kaufleute, und Krämer, weniger Tuch- und Zeugmacher, weniger Strumpfwirker und Drechsler, weniger Kürschner und Gerber, weniger Schuster, Wirthe, Metzger, u. s. w. in unserer Stadt wohnen, als jetzt, oder wenn auch die Zahl gleich groß bliebe, so würden diese Bürger wegen des geringern Absatzes, oder Einkaufs nicht in einem solchen Wohlstande leben, als worin sie jetzt leben.

Die letzte Quelle des von der Akademie unabhängigen Wohlstandes der Stadt muß in den hiesigen blühenden ansehnlichen Manufacturen und Gewerben gesucht werden. Ich bin nicht genug unterrichtet, um mit Gewißheit sagen zu können, ob es nicht vor, oder seit dem siebenjährigen Kriege einzelne Jahre gegeben habe, wo

die

die hiesigen Fabriken und Manufacturen eine größere Menge von verkäuflichen Waaren lieferten, als jetzt. Mehrere notorische Facta könnten so etwas vermuthen lassen. Die Scharfische Manufaktur, die in ihrem guten Zustande ohngefähr für 10000 Thaler producirte, ist seit zehn Jahren eingegangen; und der Absatz der mit Recht berühmten Grätzelischen Camelote hat theils wegen des veränderten Geschmacks des Publicums, am meisten aber wegen der in den Niederlanden, und den jenseitigen Rhein-Gegenden aufgehobenen Clöster um zwey Drittel abgenommen. In den ersten vierziger Jahren waren 99, jetzt nur 30 Stühle im Gange. Auf der andern Seite hat die Fabrication von feinen und groben Tüchern, von Unterfutter, Raschen, und allerley wollenen Zeugen außerordentlich zugenommen. Die Funkische Fabrik hob sich schon unter der Verwaltung des Hrn. Commerzien-Raths Backhaus, und noch mehr unter der Direction des jetzigen Besitzers, Herrn Funks, so sehr, daß dadurch der Abgang der Scharfischen Fabrik mehr, als ersetzt wird [80]).

80) Den Werth aller in der Fabrik des Hrn. Obercommissärs Grätzel verfertigten Waaren schätzte Herr Cammer-Meister Patje auf 26—28000 Thlr.; und den der Producte der Funkischen Fabrik auf etwa 10000 Thlr.

Herr Funk liefert Tücher und Casimire, die in Rücksicht auf innere Güte, und Aechtheit der Farbe den besten Englischen und Niederländischen Tüchern gleich kommen, und weniger theuer, als diese, sind. Auch werden seine Tücher nicht selten von der Messe, als Englische Waaren selbst nach Göttingen zurückgebracht. Die Grätzelische Fabrik beschäfftigt sich mehr mit der Verfertigung von gröberen Tüchern, die gleichfalls sehr geschätzt und gesucht werden [81]). Besonders ist die Nachfrage nach blauen Tüchern so stark, daß man nur kaum so viel liefern kann, als zum voraus bestellt werden. Außer der Grätzelschen- und Funkischen Fabrik finden sich hier noch drey Strumpfwirker, die für etwas mehr, als 3000 Thaler; und sechszehn bis zwanzig für ihre eigene Rechnung arbeitende Tuchmacher, welche für beynahe 12000 Thaler Waaren liefern. Die gröbere Wolle für die hiesigen Manufakturen wird jetzt von Einheimischen, oder in der Stadt gesponnen. Die Kamm-Wolle hingegen muß man noch immer auf dem Eichsfelde spinnen lassen,

loc. cit S. 269. 270. Der Absatz der letzteren ist seit der Erscheinung des gemeinnützigen Patjeschen Werks um die Hälfte gestiegen.

81) Herr O. C. Grätzel liefert die Tücher für sechs Regimenter Infanterie, und zwey Regimenter Cavallerie.

wo Herr Obercommissär Grätzel allein einigen tausend Menschen Verdienst verschafft.

Die hiesigen Druckereyen, und der hiesige Buchhandel, und zwar sowohl der Verlags- als Detail-Handel, haben seit 20 bis 25 Jahren noch weit mehr, als die Wollen-Manufakturen zugenommen. Die von dem jetzt verstorbenen Buchhändler Dieterich neu errichtete Druckerey hat sieben Pressen, außer zwey Kupferpressen; und die Rosenbuschische hat deren fünf. Sowohl diese, als die Barmeierische- und Schultzische Druckereyen, arbeiten häufig für auswärtige Verleger. Die Dieterichsche, und Thomassische, vormahls Vandenhoekische Handlung machen ansehnliche Versendungen von Büchern an nahe und ferne Orte. Wenn die Dieterichsche, Ruprechtische, und jetzige Rosenbuschische Verlags-Handlungen auch nicht so viele Hände beschäfftigen, als die Tuch- und Zeug-Fabriken; so kann es doch leicht geschehen, daß der reine Gewinn der ersteren größer, als der der letzteren ist.

Einen nicht geringen Antheil ihres Wohlstandes verdankt die Stadt der Betriebsamkeit, und den Talenten unserer Künstler, und Professionisten. Wer kennt die Zeichnungen eines Fiorillo, und die Arbeiten eines Riepenhausen, und Klindworth nicht? Schade, daß

das zuletzt genannte Kunstgenie nicht mehr Verlag hat. Er würde alsdann den größten Mechanikern ihren Ruhm streitig machen. Unsere Instrumenten-Macher, und zwar sowohl die Verfertiger von musikalischen, als chirurgischen Instrumenten wetteifern mit denen der ersten deutschen Städte. Die hier gearbeiteten Instrumente, besonders die Krämerischen, werden durch alle deutsche Lande, und selbst nach Rußland verschrieben, und verschickt. Die vorzügliche Geschicklichkeit der hiesigen Uhrmacher, und Goldarbeiter, der Buchbinder, Tischler, und Sattler, der Schneider, Huth- und Hosenmacher, der Friseurs, und Schuster, der Drechsler, und Pfeifenkopf-Schneider wird dadurch belohnt, daß ihre Arbeiten auch außer der Stadt stark gesucht werden. Der Buchbinder Wiederholt verdient nicht bloß wegen seiner seltenen Geschicklichkeit, sondern auch deßwegen eine besondere Erwähnung, weil er eine Fabrik von sehr gesuchten türkischen Papieren angelegt hat. Die Gerbereyen könnten noch zahlreicher, und ansehnlicher seyn, als sie sind. Auch diese aber haben sich in den letzten Jahren merklich gehoben [82]). Die Erweiterung

82) Wer die Zahl der Künstler, und Professionisten einer jeden Art wissen will, der lese Patjens, und Wagemanns Schriften an den angef. Stellen nach.

und Vervollkommnung des Gartenbaus kann man allein daraus beurtheilen, daß feine Gemüse, die noch in den funfziger Jahren wegen des hohen Preises von den Speisewirthen nicht gereicht werden konnten, an den wohlfeilsten Tischen vorkommen, und daß feine Früchte, welche man vor noch nicht gar langer Zeit nur selten, und zu hohen Preisen kaufte, von den Obsthändlerinnen feil geboten werden.

Von dem Steigen des Linnenhandels, und dem größern Absatze aller Kaufleute und Krämer habe ich schon oben geredet. Die Reichsten unter den Letzteren sind durch ihr erworbenes Vermögen in Stand gesetzt worden, Waaren entweder in solchen Quantitäten, oder zu so günstigen Zeiten, und so billigen Preisen einzukaufen, daß sie davon wieder an andere, weniger Wohlhabende außer der Stadt überlassen können. Herr Heidelbach hatte außer dem Capital, welches der Linnen- und der jetzt niedergelegte Detail-Handel mit Ellenwaaren erforderte, noch Fonds genug übrig, um auf allerley Artikel glückliche Speculationen im Großen zu machen. Den größten Wechsel- und Geldhandel trieb schon lange der hiesige Schutzjude, Moses Gumprecht der Aeltere, der deßwegen auch den Handel mit anderen Waaren fast ganz aufgegeben

hat. Außer der Familie des eben genannten Schutzjuden haben nur noch zwey andere Familien von Handels-Juden Schutz. Den übrigen Familien, die sich gegen die alten Verträge allmählig in Göttingen niedergelassen hatten, wurde vor einigen Jahren der Schutz aufgekündigt. Von dieser Zeit an haben die Klagen aufgehört, daß die hiesigen Juden die Studierenden zu unnöthigem Aufwande, und verderblichem Schuldenmachen verführten.

Die Summen, welche den hier Studierenden jährlich von Eltern, Vormündern oder Wohlthätern zugeschickt werden, bleiben sich eben so wenig gleich, als die Summen, welche die Besoldungen der Professoren, und die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und Anstalten hieher ziehen; doch weichen die ersteren in verschiedenen Jahren viel mehr von einander ab, als die letzteren. Die Größe der ersteren Summen hängt nicht bloß von der Zahl, sondern auch von der Beschaffenheit der Studierenden ab; und es könnte also leicht geschehen, daß eine größere Zahl von Studierenden in gewissen Jahren weniger verzehrte, als eine kleinere Zahl in anderen Jahren; oder daß dieselbige Zahl zu verschiedenen Zeiten sehr ungleiche Summen in Umlauf setzte. In Rücksicht auf das Wohl der Stadt kommt es weni-

ger darauf an, wie viel Geld den Studierenden zugeschickt, als wie es verzehrt, ob und wie viel Schulden gemacht, und ob diese Schulden bezahlt, oder nicht bezahlt werden. Ein junger Mann, der tausend und mehr Thaler erhält, kann der Bürgerschaft weniger nützlich werden, als ein Anderer, der 250 — 300 Thlr. empfängt, und mit diesem Gelde ausreicht: ja er kann der Stadt sogar großen Schaden bringen. Man nehme an, daß ein reicher junger Mann seinen Wechsel, gleich nachdem er ihn empfangen hat, zu sich steckt, und entweder kostbare Reisen unternimmt, oder hohe Spiele spielt, oder theure Kleinigkeiten einkauft, und diese zur Verführung der Unschuld anwendet: daß er weder seinen Haus- und Speisewirth, noch den Kaufmann, Schneider u. s. w. befriedigt: und daß alle diese Gläubiger, denen der Reichthum des Schuldners Zutrauen eingeflößt hatte, am Ende entweder gar nicht, oder nach dem Credit-Edicte bezahlt werden. Wer kann behaupten, daß ein solcher Verschwender der Stadt so nützlich sey, als ein wohl gesitteter junger Mann, der zwar nur 250 — 300 Thlr. jährlich von Hause empfängt, aber Lehrern, Wirthen, Kaufleuten, und Handwerkern richtig giebt, was er einem Jeden schuldig ist? Wenn ich das Geld, was die Univer-

sität in der Stadt in Umlauf setzt, nach einem Durchschnitt von zehn Jahren in einer runden Summe bestimmen sollte; so würde ich glauben, daß jährlich 250,000 Thaler der Wahrheit am nächsten kämen.

Die wohlhabendsten Classen der hiesigen Einwohner sind die Kaufleute, Fabricanten, und öffentlichen Lehrer. Selbst unter diesen ist keiner, von welchem das Publicum glaubte, daß sein Vermögen über 100,000 Thaler hinausginge. Unter den übrigen Einwohnern leben die Müller, und Becker, die Brauer, und Ackerleute, die Mauermeister, und Zimmermeister, die Weißbinder, und Tischler, die Weißgerber, und Lohgerber, die Rademacher, und Handschuhmacher, die Sattler, und Kürschner, die Färber, Seifensieder, und Stärkemacher, die Instrumenten-Macher, und Goldschmiede in dem größten und allgemeinsten Wohlstande [83]). Unter den Speisewirthen, den Schneidern, Schustern, und Friseurs sind nur wenige wohlhabende, weil die zu große Concurrenz die Vortheile dieser Erwerb-Arten zu sehr vermindert hat. So viele Mühe sich die Obrigkeit im Anfange der Universität geben mußte, geschickte Arbeiter herzuziehen; eben

83) Wagemann l. c. S. 58 f.

so viele Mühe muß sie jetzt anwenden, eine zu große Ueberfüllung besonders in den Professionen zu verhüten, zu deren Uebung nur ein geringes Capital erfordert wird. Auch sind immer mehrere Gilden auf kürzere, oder längere Zeit geschlossen, weil man sich sonst des Zudrängens neuer Meister nicht erwehren kann. Es giebt nur wenige Classen von Einwohnern, aus welchen nicht einzelne, oder mehrere Mitglieder der Armen-Casse zur Versorgung anheim fallen. Die meisten Armen, oder Hülfsbedürftigen finden sich in den Professionen, die zu sehr überhäuft sind: unter den Aufwärtern, und Aufwärterinnen: den Tagelöhnern beyderley Geschlechts, und den Witwen und Kindern von Soldaten [84]). Die Zahl der Allmosen genießenden Personen verhält sich zu der ganzen Volksmenge von Göttingen, wie 1 zu 19½: bey welchem Verhältniß die kleinste der bisher angenommenen Zahlen der hiesigen Einwohner zum Grunde gelegt worden ist [85]).

84) Wagemann l. c.

85) Wagemann l. c. S. 86.

Anhang zum fünften Abschnitt

über die Erbauung neuer Häuser in Göttingen seit Errichtung der Universität.

Ueber die Verschönerung der Stadt durch die Erbauung ganz neuer, oder den Ausbau alter Häuser sind, so viel ich weiß, bisher nur zwey Nachrichten, und zwar aus einem beschränkten Zeitraum von 1768—1787, im Publico erschienen *). Beyde Nachrichten stimmen weder mit einander, noch mit den zuverlässigen Documenten überein, die mir aus dem rathhäuslichen Archiv gütig mitgetheilt worden. Bevor ich die erhaltenen Tabellen darlege, muß ich einige Bemerkungen vorausschicken, welche ich der Gefälligkeit des Hrn. Syndicus Seidenstücker verdanke.

Um einen festen Termin zu haben, ist ein jedes Haus unter dem Jahre aufgeführt worden, in welchem es seine Vollendung erhalten hat, und der Bau-Freyheits-Schein ertheilt worden ist. Das Datum des Bau-Freyheits-Scheins ist von dem

*) Man sehe Pütter II. S. 9. Spittler im histor. Mag. III. 381.

Anfang des Baues sehr oft um mehrere Jahre verschieden.

Unter neu erbauten Häusern versteht man nicht blos solche, die entweder auf wüsten, oder vorher bebauten Plätzen von Grund aus neu aufgeführt, sondern auch solche, die in Ansehung ihrer ganzen innern Einrichtung so gänzlich verändert worden, daß man sie den neuerbauten gleichschätzen kann. Für blos ausgebaut hingegen hält man diejenigen, deren Reparationen so beträchtlich sind, daß man den Besitzern eine dreyjährige Bau-Freyheit zugesteht. Minder wichtige Verbesserungen können alten Häusern ein ganz neues Ansehen geben, ohne daß solche Verbesserungen irgendwo bemerkt werden. Von 1763 an habe ich die neuen Häuser, die auf wüsten, vorher nicht bebauten Plätzen aufgeführt worden sind, von den übrigen neuen Häusern abgesondert.

Die Häuser, welche außer der Stadt erbaut worden, sind in den mir mitgetheilten Verzeichnissen nicht enthalten. Von solchen Häusern ist blos der Platz contribuabel an die Stadt-Cassen, und ihnen kommt daher keine Bau-Freyheit zu Gute.

Die Königl. Regierung forderte durch ein gedrucktes Ausschreiben vom 14. März 1766 von unserer Stadt, wie von allen übrigen Städten und Aemtern im Lande, ein genaues Verzeichniß aller

Feuerstellen, und vorzüglich eine genaue Nachricht darüber, wie sehr die Zahl der Feuerstellen seit 1735, als in welchem Jahre ähnliche Verzeichnisse und Nachrichten gefordert und eingesandt worden, sich vermehrt, oder vermindert habe. Der Magistrat erfüllte den Befehl der Regierung durch eine vollständige Specification, die am 14. April 1766 abgeschickt wurde. Nach dieser Specification wurden gebaut:

im Jahre	1735	— —	3 neue Häuser
	1736	— —	4
	1737	— —	11
	1738	— —	12
	1739	— —	6
	1740	— —	4
	1741	— —	1
	1742	— —	1
	1745	— —	2
	1746	— —	1
	1747	— —	3
	1749	— —	1
	1750	— —	3
	1751	— —	6
	1752	— —	6
	1753	— —	3
	1754	— —	8
			75 neue Häuser.

Vom J. 1755 an sind die erhaltenen Nachrichten viel genauer, als aus älteren Zeiten; die beyden Jahre 1761 und 1762 ausgenommen, aus welchen nichts vorhanden ist.

Jahr	Anzahl der neu erbauten Häuser: auf wüsten Bau-	auf besetzt gewesenen Stellen	Anzahl der ausgebauten Häuser
1755	2	2	1
56	3	7	
57	1	4	3
58	—	3	
59	1	—	1
60	—	1	
63	5	12	
64	1	5	
65	—	7	
66	5	9	1
67	—	7	1
68	2	5	1
69	1	1	2
70	—	3	4
71	—	6	3
72	1	—	3
73	2	7	3
74	2	2	
75	—	5	1
76	—	3	1
77	1	1	1
78	—	2	2
79	—	1	—
80	4	2	1
81	—	3	1
82	—	2	2
83	—	5	
84	1	2	
85	2	2	1
86	—	3	3
87	2	7	1
88	1	5	2
89	3	5	1
90	—	5	3
91	—	8	3
92	—	2	
93	1	7	
94	—	4	1
95	—	5	
96	—	2	
97	1	2	
98	2	4	
99	—	—	—
1800	—	3	1
	44	169	Summa der ausgebauten Häuser
Summa der von 1755 bis 1800 erbauten neuen Häuser		44	— 48
		213	

Nach der eben angeführten Specification enthielt Göttingen im J. 1766, 904 Häuser, die 19 während des Krieges abgebrochenen, oder gänzlich ruinirten Häuser nicht mitgerechnet. Wenn man nun annimmt, daß diese niedergerissenen oder zu Grunde gerichteten Häuser wieder aufgebauet worden, und dann die seit 1767 auf wüsten Stellen erbauten Häuser hinzufügt; so hat man die wirkliche Zahl von Häusern, welche Göttingen innerhalb des Walls in sich faßt.

Sechster Abschnitt.

Von der Lage und Größe der Stadt und ihrer Feldmark: von der Beschaffenheit der Luft und des Wassers: von der Volksmenge und ihrer Vermehrung: von dem Vorrath, und den Preisen der hiesigen Nahrungsmittel: von den Sitten und dem Luxus der Einwohner: von den gesellschaftlichen Vergnügungen, und den Spatziergängen in den nächsten umliegenden Gegenden.

Göttingen liegt, nach den neuesten und genauesten Beobachtungen des Herrn Prof. Seyffer, unter der Breite von 51° 32′ 5″, und unter 27° 35′ 15″ östlicher Länge von Paris. Man verglich die Größe unserer Stadt vormahls mit dem Umfange von Lüneburg [1]). Eben so rich-

1) Gött. Chron. I. 2. S. 45.

tig könnte man, glaube ich, Göttingen mit der Altstadt Wien vergleichen, ungeachtet letztere wenigstens sechsmal mehr Menschen enthält, als Göttingen. Nach den Vermessungen, welche auf dem hiesigen Rathhause aufbewahrt werden, beträgt der Flächeninhalt der Stadt, und ihrer Festungswerke 327 Morgen 6 Quadratruthen, und 60 Fuß [2]). Auf diesem Raume sind außer den Buden gegen neunhundert und funfzig Häuser erbaut [3]). Man kann den Wall, wenn man stark geht, in einer guten halben Stunde umgehen. Bey einem mäßigen Schritt legt man diesen Spatziergang in drey Viertelstunden, oder in einer Stunde zurück. Die zur Stadt gehörige Feldmark enthält 7223 Morgen [4]). Herberhausen, und Roringen sind die einzigen Dörfer, die der Stadt von ihrem vormahligen Gebiet übrig geblieben sind. Die Einkünfte aus diesen beyden Dörfern machen nur einen geringen Theil der Einnahme der Stadt, oder der hiesigen Cämmerey aus, welche am meisten aus den Pachtungen der Mühlen und Krüge, der Apotheke, und anderer der Stadt zugehörigen Gebäude und Grundstücke

2) l. c.

3) Histor. Mag. III. 381. Wagemanns Mag. III. 1. 58. Letzteres zählt 940 Häuser, und 117 Buden und Gartenhäuser in und außer der Stadt.

4) Götting. Chron. l. c. S. 33.

stücke: aus den in den umliegenden Dörfern zerstreuten Meyereyen, Vorwerken, und Erbzins-Gütern: aus Gülten und Zehnten, unter welchen der Walkenrieder-Zehnte vor Rostorf der beträchtlichste ist: aus der Accise und dem Schosse von Bürgern, Häuslingen, und Auswärtigen erwächst. In gewissen Jahren sind die Summen, die der Stadt-Cämmerey als Einnahme in Rechnung gebracht werden, nicht weit von den Summen entfernt, welche die Unterhaltung der hiesigen Universität erfordert [5]).

5) In Einem der letzten Jahre betrug die Einnahme der Cämmerey 39,850 Thlr. 25 Gr. 3 pf. Die Ausgabe 34,805 Thlr. 4 Gr. 4 pf. Freylich waren unter der Einnahme der beträchtliche Cassen-Vorrath am Schlusse des vorhergehenden Jahrs, und sowohl die für die Cämmerey, und das Leihhaus angeliehenen, als die an beyde zurückgezahlten Capitalien mit begriffen. Im J. 1733 stieg die Einnahme der Cämmerey nicht höher, als auf 15493 Thl. Eben so trug der Licent von 1728—1734, jährlich im Durchschnitt 13,500, vom J. 1798—99 hingegen 25,700 Thl. Die gegenwärtige Personen-Steuer gibt jährlich im Durchschnitt 5,480 Thlr. Die Kriegssteuer nahe an 4000 Thlr. Die Einnahme der hiesigen Postcasse, die vor der Errichtung der Universität nicht statt fand, schätzt man zwischen 9—10000 Thlr. Des Zolls, auf etwa 2000 Thlr. und die Cammer-Accise auf etwa 1000 Thlr. Ich brauche unterrichtete Leser nicht daran zu erinnern, daß man den höhern Ertrag der Aemter, und der öffentlichen Cassen in den umliegenden Gegenden von Göttingen großentheils auch der Universität zu verdanken habe.

Ueber die Volksmenge unserer Stadt sind die Urtheile, oder Resultate der am besten unterrichteten Männer sehr von einander abweichend. Der jetzige Hr. Geheime-Rath Spittler schloß theils aus den in einem Zeitraum von zehn Jahren zwischen 1777 und 1786 Gebohrenen und Gestorbenen, theils aus der Zahl der Personen, die über 14 Jahre alt waren, daß unsere Stadt wenigstens eine Bevölkerung von 10200 Menschen enthalten müsse [6]): in welcher Zahl die Studierenden nicht mitbegriffen waren. Herr Cammermeister Patje schlug die Zahl der hier lebenden Menschen, ohne Garnison und Studierende, auf 10000 an [7]). Hr. Superintendent Wagemann hingegen versichert, daß die Menschenzahl in Göttingen, mit Ausnahme der Garnison und studierenden Jugend, nach einer sehr genauen Zählung im Jahr 1792 nicht mehr, als 7720 Köpfe betragen habe; und daß man sie jetzt höchstens auf 8000 Köpfe schätzen könne [8]).

Es ist außer allem Zweifel, daß die Bevölkerung unserer Stadt seit dem siebenjährigen Kriege beträchtlich zugenommen hat. Dies erhellt zuerst aus den Angaben der ehemahligen Kopfsteuer-Register, nach welchen am Ende des Jahrs 1766

6) Histor. Mag. II. S. 307 f.

7) l. c. S. 264. 8) l. c. S. 58.

der Personen über 14 Jahre, nur 4988; im J. 1786 hingegen 6143 vorhanden waren [9]). Ein Gleiches beweist die vermehrte Zahl der Ehen, deren im J. 1777 nur 49, und im J. 1786, 88 geschlossen wurden [10]). Aus dem großen Ueberschusse der Gebornen über die Zahl der Gestorbenen, welcher in dem Jahrzehend von 1777 bis 1786 nicht weniger, als 406 Knaben, und 321 Mädchen betrug [11]), kann man in Göttingen nicht solche Folgerungen, wie in anderen Städten ziehen. Denn erstlich werden hier, wie in den meisten übrigen Gegenden unserer Lande [12]), die Todtgebornen zwar in der Zahl der Gebornen, aber nicht der Gestorbenen aufgeführt. Zweytens findet sich unter den Gebornen stets eine mehr oder weniger beträchtliche Zahl von Kindern auswärtiger Mütter, die in dem hiesigen Accouchir-Hause entbunden werden, und einige Wochen nach ihrer Niederkunft sich mit ihren Kindern wieder entfernen müssen. Die Zahl der unehelichen Kinder so wohl von einheimischen, als

9) Spittler im Gött. Magaz. III. 380. 81.

10) Derselbe l. c. S. 307 f. 11) l. c.

12) Annalen, 2. B. 3. St. S. 138. Zur Verhütung von Mißverständnissen muß ich hinzusetzen, daß in dem letzten und allgemeinsten Extract aus allen Parochial-Listen, der in Hannover verfertigt wird, die Summe der Todtgebohrnen von der Zahl der Gebornen wieder abgezogen werde.

auswärtigen Müttern, und das Verhältniß derselben zu den ehelichen in den letzten 13 Jahren wird man in folgender Tabelle finden, welche Hr. Superintendent Wagemann mir gütig mitgetheilt hat.

Anno	Geborne:	unter diesen sind				Gestorbene.
	überhaupt	eheliche	uneheliche	von einheimischen Müttern	von Auswärtigen, die hier entbunden sind	
1787	361	299	62	35	27	340
1788	395	298	97	37	60	292
1789	346	264	82	31	51	271
1790	370	283	87	39	48	265
1791	353	269	84	28	56	299
1792	387	297	90	34	56	389
1793	362	259	103	45	58	214
1794	333	250	83	22	61	309
1795	347	260	87	27	60	293
1796	389	299	90	36	54	389
1797	350	250	100	28	72	234
1798	352	251	101	37	64	213
1799	381	273	108	34	74	235
Summa	4726	3552	1174	433	741	3743

Es sind daher in 13 Jahren von einheimischen Müttern geboren 3985 Kinder, nämlich 3552 eheliche, und 433 uneheliche.

Göttingen liegt auf den letzten Abhängen des Hainberges. Die höheren Theile der Stadt wurden zuerst bebaut, und bey fortgehender Erweiterung rückte man immer tiefer in das Thal hinab, wo der Boden gar keinen Abfall mehr hatte, oder wo hin und wieder so gar das rechte Ufer der alten Leine sanft anzusteigen scheint. Es wäre zu wünschen, daß die von der Weender-Straße gegen Westen auslaufenden Gassen einen so starken Fall hätten, als die rothe, oder die lange Geismar-Straße. In den Gossen der letzteren Straßen hat das lebendige stets fortfließende Wasser einen schnellen und rauschenden Lauf. In den Gossen der Weender- und noch mehr in den Gossen der von der Weender-Straße ausgehenden Straßen bleibt das Wasser zum Theil stehen, und verursacht in den heißen Monathen nicht selten einen heftigen Uebelgeruch. Bey der ersten Bepflasterung des westlichen Theils der Stadt dachte man nicht daran, die Mängel des Terreins zu verbessern. Ich weiß nicht, ob die Natur des Bodens für die Zukunft eine gründliche Besserung zuläßt. Man darf mit Recht hoffen, daß, wenn so etwas möglich ist, das hiesige Bauamt bey der Fortführung des neuen Basalt-Pflasters Rücksicht darauf nehmen werde. An mehreren Straßen sind die Gossen in der Mitte tiefer, als an den beyden äußersten

Enden. Diesem Fehler kann wenigstens mit der Zeit abgeholfen werden.

Haller bildete sich ein, daß die ehemahligen Stadtgräben fieberhafte Anfälle verursachten. Diese Meinung, welche seit Hallers Zeiten von allen hiesigen praktischen Aerzten für durchaus grundlos erklärt worden ist, brachte unsere Stadt auswärts, und besonders in der Schweiz in einen übeln Ruf [13]): welcher üble Ruf durch die wiederholten und auffallenden Todesfälle angesehener junger Schweizer in den Jahren 1772 bis 1782 noch verstärkt wurde. Die studierenden Schweizer, welche hier starben, trugen die Keime ihrer tödlichen Krankheiten lange mit sich herum, und würden in ihrem Vaterlande eben so früh, oder noch früher, als hier gestorben seyn. Die Zahl der hier studierenden Schweizer war in Göttingen nie größer, als zwischen den Jahren 1783 und 1790; und unter diesen Schweizern war keiner, der sich über die Ungesundheit des Göttingischen Aufenthalts zu beschweren Ursache gehabt hätte. So falsch es aber war, daß die Stadtgräben epidemische Fieber erzeugten; so kann man doch nicht läugnen, daß Göttingen durch die Austrocknung derselben noch gesunder geworden ist, als es vorher war. Die Feuer-Teiche

13) Meine Briefe über die Schweiz, 1 Th. S. 155. 156. 2te Ausg.

an der Ostseite der Stadt haben einen beständigen Zufluß und Abfluß. Ihre Ausdünstungen werden höchst selten, nämlich bloß alsdann bemerkbar, wenn die Teiche nach einer anhaltenden Dürre tiefer, als gewöhnlich, fallen, und dadurch modernde Theile entblößt werden. Der Teich, der vom Grouder-Thore bis an den Leine-Canal geht, wird auch beständig durch den Zufluß von lebendigem Wasser aus der Leine erfrischt, so wie er durch den Bleicher-Graben einen beständigen Abfluß hat. Dieser gelinden Strömung ungeachtet wird der zuletzt genannte Teich in den Sommer-Monathen bisweilen durch einen widrigen Sumpfgeruch beschwerlich, dessen Ursprung man eben so, wie bey den Feuerteichen erklären muß. Die feinen Schlammtheile, welche das einfließende Leine-Wasser mit sich bringt, haben das südliche Ende dieses Teiches schon so sehr ausgefüllt, daß man voraussehen kann: er werde in den nächsten zehn Jahren vielleicht bis zur Hälfte trocken seyn. Wenn der jetzt bemerkte Fall eintritt, so wird man vielleicht bewogen werden, auch diesen Teich ganz zuzuwerfen, und nur in der Mitte einen tiefen Canal zu lassen, wodurch der Stadtbleiche das nöthige Wasser zugeführt werden kann.

Göttingen liegt nicht nur an dem Fuße eines sanft abhangenden Berges, sondern auch in einem

fruchtbaren, überall angebauten, und offenen Thale, das eine, oder einige Stunden breit, und mehrere Meilen lang ist. Die Fruchtbarkeit, und Cultur unsers Thals, und der unser Thal umgebenden Berge kann man allein daraus abnehmen, daß sich in dem Umkreise einer Meile mehr als 60 Flecken und Dörfer, und in dem Umkreise von vier bis fünf Meilen 26 zum Theil beträchtliche Städte finden [14]). Wenige deutsche Städte haben so breite, gerade und reinliche Straßen, als Göttingen. Der unverwerflichste Beweis der Gesundheit unserer Luft liegt in dem Ueberschusse der Gebornen über die Verstorbenen, der sich seit dem siebenjährigen Kriege stets zeigte: diejenigen Jahre ausgenommen, wo durch Mißwachs und daher entstehende Krankheiten das ganze übrige Deutschland einen eben so großen, oder noch größern Verlust erlitt, als unsere Stadt. Diesem entscheidenden Beweise kann man noch mehrere andere hinzufügen. Man weiß in Göttingen nichts von endemischen Uebeln. Ansteckende und andere bösartige Krankheiten sind hier seltener, und epidemische Krankheiten fast ohne Ausnahme gelinder, als in den benachbarten Städten, und Dörfern. Fremde, weit entfernt sich durch eine Krankheit akklimatisiren zu müssen,

14) Götting. Chron. I. 1. S. 19.

befinden sich hier eben so gut, oder noch besser, als in ihrem Vaterlande. Das letztere habe ich sehr häufig an jungen Leuten, die mit einer zarten Gesundheit hieher kamen, vorzüglich an Schweizern beobachtet. Die hiesigen Lehrer waren von Anbeginn der Universität an grösstentheils Ausländer. Die meisten dieser Lehrer erreichten in ihrem neuen Wohnsitze ein hohes, und munteres Alter; und kaum wird eine andere Universität, oder große Stadt so viele Gelehrte aufweisen können, welche die Kräfte ihres Cörpers, und Geistes bis in so späte Jahre erhalten, als die unsrigen sie zu erhalten pflegen. Göttingen ist weder den plötzlichen, und gefährlichen Abwechslungen der Witterung hoher Gebirggegenden, noch den dicken Nebeln, und heftigen Stürmen niedriger Küstenländer ausgesetzt. Anhaltende Ostwinde sind hier, wie anderswo, schwachen Constitutionen nachtheilig. Nach den Beobachtungen unserer Aerzte ist eine anhaltende Kälte der Gesundheit der hiesigen Einwohner eben so wenig günstig, als anhaltende Hitze, oder Dürre. Bey gelindem Regenwetter hingegen finden sich die wenigsten Kranken. Jetzt hat keine Gegend der Stadt vor der anderen in Rücksicht auf Salubrität merkliche Vorzüge. Vor 15 — 20 Jahren entstand die Meinung, daß die unteren Gegenden der Gronder-Straße,

die wegen ihrer Krümmung weniger offen ist, als die übrigen; und dann die Neustadt nicht so gesund seyen, als andere Quartiere der Stadt. Diese Meinung ist durch die Erfahrungen der folgenden Jahre nicht bestätigt worden. Wenn im Sommer, oder auch in den übrigen Jahrszeiten einige Wochen hinter einander nasse Witterung einfällt, oder gelindes und kaltes Wetter bald hinter einander wechseln; so hört man gemeiniglich die Klagen, daß das Wetter nirgend unbeständiger und reguerischer, als in Göttingen sey. Ich habe andere Gegenden und Städte von Deutschland genug beobachtet, um mit Zuversicht behaupten zu können, daß diese Urtheile Ausbrüche der Unzufriedenheit solcher Personen sind, die ein Vergnügen im Klagen finden, oder unserer Stadt diese Vorwürfe machen, weil sie derselben keine wichtigern machen können. Die angeführten Klagen sind denen ähnlich, in welchen es heißt, daß die Natur sich ganz umgekehrt, und daß es sonst nie so heftig und anhaltend gefroren, oder so lange geregnet, oder nicht geregnet habe, als in der Zeit, oder dem Jahre, wo man mit der Witterung unzufrieden ist.

Unser Trinkwasser ist so rein und so frisch, daß ich in Deutschland keine Stadt kenne, die reineres, und frischeres Wasser hätte: wohl aber sehr viele, wo das Wasser nicht so rein von

Farbe und Geschmack, oder auch widerlich weich, und eben deßwegen nicht durstlöschend ist. Wenn Fremde sehen, daß unser Wasser in Theekesseln, oder andern Gefäßen allmählig Schichten von Tuff absetzt; so schließen sie gewöhnlich daraus, daß es zu Steinschmerzen disponiren könne. Gerade dieß fürchterliche Uebel ist nirgend seltener, als hier. Es verdient bemerkt zu werden, daß seit länger, als Jahr und Tag, manche Quellen und Bäche in unserer Gegend gänzlich vertrocknet sind, oder doch viel weniger reich fließen, als vormahls. Dieß gilt auch von der herrlichen Quelle, dem Reinhards-Brunnen am Hainberge, aus welchem unsere Feuer- und Fischteiche, und die besten Brunnen in der Stadt versorgt werden. Der Fischteich erhält einen so kärglichen Zufluß, daß der Fischmeister in beständigen Sorgen steht: seine Fische möchten aus Mangel an hinlänglichem Wasser umkommen. Auch in den Feuerteichen ist das Wasser so niedrig, daß man es nicht wagen darf, was vormahls häufig geschah, einen Theil des Wassers abzulassen, damit alle oder die vornehmsten Gassen der Stadt dadurch gereinigt werden. Im letzten Winter hatten mehrere Brunnen in der Stadt kein Wasser; und mehrere Dörfer in der Nachbarschaft mußten ihr Wasser von den nächsten Orten hohlen.

Unter den hiesigen Nahrungsmitteln verdient das Brot billig den ersten Platz. Alle Arten von weissem, von schwarzem, und von so genanntem Mittelbrot, werden hier nicht bloß nach dem Geschmack von Eingebornen, sondern auch nach dem Urtheil von Reisenden, welche alle cultivirte Länder unsers Erdtheils besucht haben, so vortrefflich bereitet, daß wir von dieser Seite keine andere Stadt zu beneiden Ursache haben [15]). Auch die feineren Sorten von Kuchenartigem Brot, welche man in mehreren Provinzen von Deutschland Milchbröte zu nennen pflegt, werden jetzt in größerer Mannigfaltigkeit gemacht, als vormahls. Eigenthümlich, oder von vorzüglicher Güte sind die Zwiebäcke, welche man, bevor man sie zum zweyten Mahle backt, unter

15) In der Schweiz, in Schwaben, und in anderen Gegenden des südlichen Deutschlandes hat das weiße Brot eine Säure, die denen, welche nicht daran gewöhnt sind, auf die Länge unerträglich wird. Diese Säure rührt nach dem Urtheile der besten hiesigen Bäcker von dem Sauerteige her, wodurch man das Aufgehen, und die Gährung zu bewirken sucht; anstatt, daß unsere Bäcker Hefen von Bier aus Luftmalz nehmen. Der Sauerteig theilt dem Brote aus Weitzen- oder Spelzmehl eine viel stärkere Säure mit, als dem aus Rockenmehl. Unsere Bäcker geben den Hefen der Biere aus Luftmalz den Vorzug vor den Hefen aus Darrmalz. Auch behaupten sie, daß jene Hefen bey dem Branntewein-Brennen von besserer Wirkung seyen, als diese.

den Nahmen Einbäcke verkauft; die so genannten Schättlerischen, und dann die Obstkuchen. Die feineren Sorten von Brot, deren Käufer mehr auf die Güte, als auf das Gewicht sehen, sind gar keiner Taxe unterworfen. Von Weitzenbrot aus dem ersten Mehl erhält man jetzt, da ich dies schreibe (in der letzten Hälfte des Junius 1800), für einen Mariengroschen 13 Loth, 1 Quentchen und 1 Oertchen: aus dem zweyten Mehl, 20 Loth: Vom Rockenbrot aus dem ersten Mehl 25 Loth, 3 Quentchen und 1 Oertchen: vom zweyten Mehl 1 Pfund, 6 Loth, 3 Quentchen. Vom Rocken kostete um dieselbige Zeit der Himten 42 Mgr., und Weitzen 1 Thaler 10 Mgr. Diese Zahlen geben die Mittelpreise eines Markttages an, mit welchen die Preise der festgesetzten Brodt-Taxe fast nie übereinstimmen, weil man die letzteren nicht so oft, und so schnell abändern kann, als die Marktpreise sich ändern. Unter den Producten unserer Bäckerey werden die Zwiebäcke am meisten gesucht, und weit verschickt: selbst in solche Gegenden, aus welchen unsere Bäcker das feinere Mehl erhalten. Es ist ein Vorwurf für die reichen und wohlhabenden Müller unserer Gegenden, daß sie das feinere Mehl, was zu Kuchen, und anderem Backwerk erfordert wird, nicht eben so wohl liefern, als ein Müller aus Gotha, der seit mehreren Jah-

ren einen ſtarken Abſatz in unſerer Stadt gefunden hat. Die Zuckerbäcker haben in Göttingen weniger Abſatz, als in anderen Städten von gleicher Größe, weil unſere Frauen mit vielem Eifer und Ruhm die hohe Bäckerey ſelbſt treiben, und ihre Töchter früh darin unterrichten. Die meiſten Lehrer der Univerſität wurden aus allen Gegenden von Deutſchland, ſelbſt aus England, Schweden, Holland ꝛc. berufen. Die Frauen dieſer Lehrer brachten gemeiniglich eins, oder das andere Kunſtſtück nach Göttingen, und theilten ihre Geheimniſſe allmählig ihren hieſigen Freundinnen mit. Aus dieſen, durch einheimiſchen Erfindungsgeiſt vermehrten und verbeſſerten Beyträgen iſt endlich ein ſolcher Schatz von größerem und kleinerem Back- und Kuchenwerk entſtanden, dergleichen man nach den Zeugniſſen von competenten ausländiſchen Richtern, und Richterinnen kaum in Paris, und London antrifft. Die hohen Preiſe des Zuckers und der Gewürze haben der Induſtrie, und dem Wetteifer der Göttingiſchen Frauen in der Bereitung von Kuchen und Backwerk engere Schranken geſetzt. Da Milch, Eyer, und Butter zu den integrirenden Beſtandtheilen von gutem Brot, und von Backwerk gehören, ſo ſetze ich der Verwandſchaft wegen ihre Preiſe hieher, weniger um der lebenden Menſchen, als um der Nachkommen

willen. Das Quartier Milch kostet jetzt 10 Pf. Das Pfund Marktbutter $8\frac{1}{2}$ Mgr., die beste Butter von Weende 10, und Holsteinische oder Budjadinger Butter 14 Mgr. Von frischen Eyern giebt man sieben für 2 Mgr. [162a]).

Was die Garten-Gewächse betrifft, so kann, unter den Städten unsers Landes, Hannover allein unserm Göttingen in Rücksicht auf Ueberfluß und Wohlfeilheit den Rang streitig machen. In Rücksicht auf Wohlgeschmack von Gemüse darf Göttingen meinen Erfahrungen nach keiner andern Hannöverischen Stadt weichen. Unsere Spargel [162b]), grüne Erbsen, und Vitsbohnen sind von vorzüglicher Güte. Artischocken würden häufiger seyn, wenn sie mehr verlangt würden. Unser Blumenkohl kommt weder in Rücksicht auf Weiße und Festigkeit, noch auf Größe der Köpfe dem Blumenkohle solcher Gegenden gleich, die einen fetten, und feuchten Boden haben. Unter den Winter-Gewächsen, die in Gärten, oder auf Garten-Ländern gezogen werden, sind der weiße Kohl, und noch mehr die Cartoffeln die wichtigsten. Alle Familien, die es nur einigermaßen vermögen, machen mehr oder weniger große Quantitäten von sauerm Kohl, und von Vits-

162a) 36 Marien-Groschen machen einen Thaler aus.

162b) Ein Pfund Spargel kostete noch vor 20—25 Jahren 8 Ggr.; jetzt 2—3 Ggr.

bohnen für den Winter ein: welches vor 15—20 Jahren noch nicht gebräuchlich war. Cartoffeln baut man um Göttingen in unglaublicher Menge, und ich habe schon oft gewünscht, daß man sich nur ein Jahr die Mühe geben möchte, die vielen Tausende von Cartoffelsäcken zu zählen, die im Herbste aus Gärten, und von den Gartenländern in die Stadt gebracht werden. Mir ist kein Ort bekannt, wo die Suppen-Cartoffeln fester, feinkörniger, und von besserm Geschmack wären, als in Göttingen. Die guten Suppen-Cartoffeln dauern bis nahe an die ersten Früh-Cartoffeln hinan. Der großen Theurung der übrigen Lebensmittel ungeachtet kostete am 19ten Jun. 1800 ein Himbten Cartoffeln nicht mehr als 10 Mgr. Die Cartoffeln-Erndte ist unsere Weinlese, und in wenigen Weingegenden wird der Herbst mit so allgemeiner Fröhlichkeit gefeiert, als die Cartoffel-Erndte um Göttingen. Die unübersehlichen Gartenländer, womit unsere Stadt umgeben ist, fallen allen aufmerksamen Reisenden, am meisten den Franzosen auf. Auch gehören diese ausgebreiteten Gartenländer meinem Urtheile nach zu den größten Vorzügen unserer Stadt, wodurch die guten Sitten der Bürgerschaft nicht weniger, als ihr Wohlstand befördert wird. Selbst in den geringern Volksclassen, z. B. unter den Tagelöhnern und Soldaten strebt

man

man darnach, so viel zusammen zu sparen, daß man ein Stück Gartenland miethen kann. Nach vollendetem Tagewerk gehen die Hausväter allein, oder mit ihren Kindern, und Gesinde auf ihr Gartenland, um es zu bearbeiten. Die Aussicht, am Abend das Gartenland besuchen zu können, versüßt manchem die schwere Arbeit des Tages, und hält noch mehrere von dem Laufen in Schenken zurück. Von den Producten des Gartenlandes fallen mancherley Dinge ab, welche Menschen nicht nutzen können. Dieser Abfall reizt die geringern Leute, sich entweder eine Ziege oder ein Schwein anzuschaffen. Wer so weit gekommen ist, der hat keinen größern Ehrgeiz, als sich einmal so sehr zu heben, daß er eine Kuh halten könne. — Zu den schmackhaftesten Winter-Gemüsen gehört der sogenannte Rosenkohl, den man erst seit einigen Jahren zu bauen angefangen hat. Wenn unsere sogenannte Märkische Rüben den in der Mark selbst wachsenden auch nicht ganz gleich sind; so nähern sie sich denselben doch so sehr, daß man keine große Unterschiede wahrnehmen kann. Manche Ausländer ziehen den braunen Kohl, wie er in Göttingen bereitet wird, allen übrigen Wintergemüsen vor.

Auch der Obstbau hat sich seit funfzehn bis zwanzig Jahren außerordentlich vervollkommnet, und er würde noch weiter vorgerückt seyn, wenn

nicht die harten Winter seit 1788 viele Tausende der trefflichsten Bäume getödtet hätten. Unsere Garten-Liebhaber scheuen weder Mühe, noch Kosten, um Saamenkörner, und Sprößlinge von den besten Arten zu bekommen, und gehörig zu pflegen. Man zieht hier Melonen, die nach dem Urtheile von Reisenden nicht köstlicher seyn können, und solche Melonen kann man jetzt für 12, 18, 24 Mgr. haben, da sie sonst wenigstens das Doppelte kosteten. Pfirsiche habe ich selbst im Elsaß nicht wohlschmeckender, und lange nicht so groß und schön gefunden, als sie der Garten des Hrn. Superintendenten Wagemann und andere Gärten liefern. Auch kann man alle Sorten von feinen Aepfeln, Birnen, und Pflaumen, Mißjahre ausgenommen, in hinlänglicher Menge und zu billigen Preisen erhalten. Die Aprikosen sind weniger gut, und weniger häufig, als die Pfirsiche, von welchen letztern man in guten Jahren sechs und noch mehrere für 2 Ggr. kauft. Mirabellen fehlen uns bisher, so viel ich weiß, gänzlich. Es ist zu wünschen, daß unsere Bürger, oder Landleute bald anfangen mögen, solche Pflanzungen oder Gärten von Kirschen und Zwetschen anzulegen, wie man sie im Bambergischen und Würzburgischen findet, wo Kirschen und Zwetschen in großen Quantitäten getrocknet, und dann ausgeführt werden.

Die steigenden Preise der übrigen Dinge, vorzüglich aber das Mißrathen des Heus, und der Sommer-Früchte in den letzten Jahren haben nicht nur alle Arten von Fleisch theurer, sondern auch die meisten selten gemacht. Das Rindfleisch ist das einzige, welches man eben so leicht und so gut, als sonst, haben kann. Schon seltener ist gutes Schweinefleisch: noch mehr Kalb-: am meisten Hammelfleisch. In den letzten Monathen vergingen oft mehrere Markttage, oder gar Wochen, wo man kein gutes Kalbfleisch, und noch weniger Hammelfleisch erhalten konnte. Die stehenden Preise von Rindfleisch und Schweinefleisch waren sonst 2 Ggr. in Cassengeld, oder gar in Conventionsgeld. Das Kalbfleisch schwebte nach der Verschiedenheit der Jahrszeiten zwischen 1 und 2 Ggr. und das Hammelfleisch zwischen $2\frac{1}{2}$ und 3 Mgr. [17]). Jetzt kostet das gute Rindfleisch 4 Mgr. das Schweinefleisch $4\frac{1}{2}$ Mgr. das Hammelfleisch $3\frac{1}{2}$, und das Kalbfleisch 3 Mgr. oder 2 Mgr. 6 Pf. [18]) Wenn man diese Arten von Fleisch, wie sie von

17) Man sehe die Tabellen der Preise von Lebensmitteln in verschiedenen Städten unserer Lande in den Churbraunschweig. Annalen, z. B. im ersten Bande, 1. Stck. S. 180. 2. Stck. S. 166. 3. Stck. S. 182 f.

18) Man sehe eine vergleichende Tabelle über die Preise der Dinge am Ende dieses Abschnitts.

unsern Metzgern verkauft werden, in Rücksicht auf Güte mit einander vergleicht; so muß man im Durchschnitt dem Rindfleisch den Vorzug vor allen übrigen geben. Auf dieses folgt zunächst unser Hammelfleisch; dann das Schweine- und endlich das Kalbfleisch. Der Handel mit fetten Ochsen hat in den letzten Zeiten einen ganz andern Gang genommen. Unsere Metzger ziehen jetzt ihre besten Ochsen aus Franken, und treiben von dem Vieh, daß sie nicht für den hiesigen Markt brauchen, zahlreiche Heerden nach Hannover hin. Fast alle vierzehn Tage gehen 30—35 schwere Fränkische Ochsen von hier nach unserer Hauptstadt ab; und man glaubt, daß sie von da aus zum Theil wieder nach Hamburg verkauft werden. Für die vorzügliche Güte unsers gemästeten Hammelfleisches können wir uns auf die Zeugnisse mehrerer Fremden berufen, deren Urtheil gewiß ein Jeder für gültig erkennen würde. Große und fette Kälber hohlen unsere Metzger fast allein aus dem Hessischen, besonders von Eschwege her. Wenn die übrigen Kälber, die hier geschlachtet werden, während ihrer kurzen Lebenszeit gut getränkt worden sind; so ist ihr Fleisch sehr schmackhaft. Dieß ist aber nicht oft der Fall. Die hiesige Polizey-Commission verbot vor etwa einem Jahre, daß Kälber unter dreyßig Pfund geschlachtet werden sollten. Dieß

Verbot hat wenig oder gar keine Wirkung gehabt. Die Kalbsbraten sind nicht größer und besser, als sonst; und doch sind nur wenige Contraventions-Fälle angezeigt worden. Auch zweyfle ich sehr, daß man den Landmann je werde dahin bringen können, die Kälber länger, und besser zu füttern, als bisher. In unserer Gegend liegen die Städte einander zu nahe, wo der Bauer die Milch so theuer verkaufen kann, daß er sich selbst den größten Schaden thun würde, wenn er die Milch Wochen lang den Kälbern geben wollte.

Die meisten Haushaltungen in Göttingen kaufen im Sommer ein, oder mehrere Schweine ein, um sie bis gegen Weihnachten zu mästen, und dann für ihre eigene Rechnung schlachten zu lassen. Der größte Theil derer, welche selbst Schweine mästen, oder mästen lassen, thut dieses, um die davon fallenden Schinken, und Mettwürste, oder doch wenigstens die Mettwürste zu verkaufen, und bloß die übrigen Würste und das Pöckelfleisch für den Winter-Haushalt zu brauchen. Bey den Mettwürsten kommt nach den Urtheilen von Erfahrenen alles darauf an, wie die Schweine gemästet, ob sie besonders hinlänglich mit geschroteter Gerste gemästet: in welchen Verhältnissen die Bestandtheile der Würste gemischt: wie fein sie gehackt: wie sie gesalzen und

gewürzt, und endlich wie sie geräuchert worden. Ein jeder Fehler, den man in diesen verschiedenen Processen begangen hat, vermindert den Werth der Würste. Man kennt hier die Häuser, wo untadeliche Mettwürste bereitet werden. Solche in ihrer Art vollkommene Würste kosten schon an Ort und Stelle um ein Fünftel oder Viertel mehr, als gemeine, deren innere Beschaffenheit nicht bekannt, oder nicht geprüft worden ist. Die Göttingischen Mettwürste machen einen nicht unbeträchtlichen Theil der hiesigen Ausfuhr-Artikel aus; denn man rechnet, daß jährlich wenigstens für viertausend Thaler auswärts verkauft werden. Manche Göttingische Bücher werden nicht so weit verschickt, finden wenigstens auf der Messe keinen so schnellen Absatz, als die Göttingischen Mettwürste.

Das zahme Federvieh ist durch eben die Ursachen theurer und seltener geworden, welche die bisher erwähnten Arten von Fleisch theuer und selten gemacht haben. Im Ganzen genommen sind die Preise desselben seit einigen Jahren wenigstens um die Hälfte gestiegen. Die meisten Arten von Federvieh sind noch mehr selten, als theuer geworden. Im vergangenen und gegenwärtigen Jahre brachte man junge Tauben und Hahnen, Enten und Gänse später, und in geringerer Menge zur Stadt, als vormahls. Nur

die Importation von jungen welschen Hahnen und Hühnern hat eher zu-, als abgenommen. Göttingen ist nicht so groß, daß besondere Personen es zu einem einträglichen Gewerbe machen könnten, alle Arten von zahmem Geflügel zu mästen, und zu allen Zeiten feil zu haben. Wer gutes Geflügel haben will, muß sich die Mühe geben, dasselbe selbst einkaufen, und mästen zu lassen. Dieß geschieht seltener, als sonst, weil die Gerste so sehr im Preise gestiegen ist. Ein Himten Gerste kostete vor 15 — 20 Jahren nicht mehr als 10 — 12 Gr., im Julius 1787 schon 15 Gr., und jetzt 26 Gr. Im vergangenen Winter war sie noch theurer.

Göttingen hatte sonst vor vielen anderen Städten den Vortheil, daß man fast beständig alle Arten von Wildprett von vorzüglicher Güte, und zu billigen Preisen erhalten konnte: Federwild ausgenommen, das wegen der übergroßen Menge von Jagd-Liebhabern schon lange selten und theuer war. Die letzten harten Winter haben in den Gegenden, aus welchen die hiesigen Wildhändler ihre Waare erhalten, das Wildprett so sehr aufgerieben und verschlechtert, daß man oft in mehreren Wochen gar kein, oder doch kein gutes Wild bekommen kann.

Eben so nachtheilig, als die große Menge von berufenen und unberufenen Jägern dem

kleinen Wilde wurde, eben so nachtheilig ward die große Menge von berufenen und unberufenen Fischern dem Fischfange. Unsere Leine, und die meisten Bäche, welche sich in die Leine ergießen, sind so sehr ausgefischt worden, daß die Fischer nur selten einen guten Fang thun. Das Roden des Flachses in Bächen muß nothwendig der Vervielfältigung von Fischen nachtheilig werden. Noch vor einigen Jahren konnte man den Sommer durch fast beständig gute Aale erhalten. Seit einiger Zeit sind diese, gleich den Hechten, wie verschwunden. Karpfen, Forellen, und Karauschen sind die einzigen Fischarten, welche man auf der hiesigen Fischerey findet. Von den ersten kostet das Pfund 6, von den anderen 12, und von den dritten 8 Mgr. Es läßt sich voraus sehen, daß der Fleisch- und Wild-Markt in der Folge eben so gut, als vormahls, werde versehen werden. Von dem Fisch-Markt kann man dergleichen kaum hoffen.

In der Stadt Göttingen werden außer dem Kovent, oder dünnem Biere, weiße und braune Biere gebraut. Man liebt im Ganzen die letztern mehr, als die ersteren: am meisten das Doppel-Bier, welches man in den letzten Winter- und in den ersten Frühlings-Monathen bereitet. Ueber die Güte der hiesigen Biere, und Brau-Einrichtungen ist unser Publicum in zwey

entgegengesetzte Parteyen getheilt. Die Eine behauptet, daß man für denselbigen Preis keine bessere Biere liefern könne: daß die Biere, wie sie in den beyden Brauhäusern abgereicht werden, stets gut seyen; und wenn sie bald nachher schaal oder sauer würden, daß die Schuld davon bloß an einer ungeschickten Mischung, oder vernachlässigten Gährung und Aufbewahrung liege. Mit nicht geringerer Zuversicht behauptet die andere Partey: daß das Göttingische Bier entweder wegen des schlechten Malzes, oder wegen grober Fehler beym Brauen nicht selten ganz verunglücke, und daß nach solchen verunglückten Brauen das Bier Tage und Wochen lang in der ganzen Stadt schaal und sauer sey: daß das Publicum nichts desto weniger die Schuld der Brauer büßen, und das schlechte Bier trinken, oder wenigstens kaufen müsse, weil man nicht eher braue, und frisches Bier verkaufe, als bis das alte abgesetzt worden: daß selbst das Bier guter Braue sich in den Sommer-Monathen nur wenige Tage halte; daß der Rest von Bieren, die man nicht sogleich im Brauhause verkaufe, und deswegen in den Rathskeller niederlege, gleich abstehe: daß man oft zu wenig braue, und alsdann an den Brauhäusern gefährliche Gedränge entstünden. Die Zahl der Unzufriedenen ist viel größer, als die der Schutzredner.

Die Klagen der Erstern veranlaßten vor einigen Jahren, daß die Königl. Regierung einen Commissarius zur Untersuchung des hiesigen Brauwesens herschickte. Dieser Königl. Commissarius machte manchen Fehler bemerklich, und that allerley Vorschläge zu Verbesserungen. Die Vorschläge wurden angenommen, und doch scheint es nicht, als wenn die Klagen der Unzufriedenen wären gestillt worden. Es ist außer Zweyfel, daß die Göttingischen, und alle übrige ausländische Biere ihren alten Ruhm von dem Augenblicke an verloren, wo das Brauen ein Monopol wurde, und dieß Monopol die Bierfreunde zwang, die schlechten, wie die guten Biere zu kaufen. Das ganze jetzige Brauwesen ist so tief mit der städtischen Verfassung verflochten, daß es nicht gründlich verbessert werden kann, ohne diese gleichfalls zu erschüttern. Ein Lüneburgischer Patriot that in Einem der ersten Bände der Braunschweig-Lüneburgischen Annalen den Vorschlag, daß man die ganze Bürgerschaft, welche die Brau-Gerechtigkeit besitze, an die beyden Brauhäuser vertheilen, und einem jeden Brauhause erlauben möge, so oft zu brauen, als es wolle und könne. Alsdann werde wenigstens zwischen den beyden Brauhäusern eine heilsame Concurrenz entstehen. Ich sehe keine große Schwierigkeiten, die sich diesem Vorschlage wider-

ſetzten. Die geringern Volksclaſſen leiden dadurch außerordentlich, daß hier nicht, wie in Sachſen, und ſelbſt in manchen Gegenden unſers Landes, das Bier in kleineren Quantitäten vor dem Zapfen, oder der Tonne ausgeſchenkt wird. Die geringſte Quantität, welche man verkauft, iſt ein Quartier. Die Wirthe miſchen das Bier, wenn es aus dem Brauhauſe kommt, wie andere Einwohner, mit einer gewiſſen Quantität Waſſer, laſſen es gähren, und verkaufen es alsdann in größeren und kleineren Bouteillen, auf welche man das Bier gleich gezogen hat. Auch die kleineren Bouteillen ſind zu theuer, als daß geringere Leute ſie kaufen könnten. Weil nun die Geringeren von dem Biertrinken ausgeſchloſſen ſind, ſo wenden ſie ſich zum Caffee und Branntwein. Beyde ſind in Baiern unter dem gemeinen Volke faſt unerhört, weil man gutes Bier in großen und kleinen Quantitäten zu höchſt billigen Preiſen haben kann. Unter den Göttingiſchen Häuſern haben nur 424 die Brau-Gerechtigkeit, welche wenigſtens auf 300 Thlr. geſchätzt wird [19]). Der ſo genannten Brauer, welche das Brauen mit Eifer betreiben, giebt es jetzt nur fünf bis ſechs.

19) Eben ſo wurde ſie ſchon im J. 1749 geſchätzt, wie ich aus rathhäuslichen Papieren ſehe.

Der Göttingiſche Weinhandel iſt einer großen Erweiterung und Verbeſſerung fähig. Unſere Weinhändler, einen Einzigen ausgenommen, der aber dieſen Handel jetzt aufgeben will, kaufen nur in geringen, oder mäßigen Quantitäten ein. Ihr Vorrath beſteht größtentheils aus Franzweinen, weniger aus Rheinweinen. Frankenweine ſind faſt ganz unbekannt. Die Franzweine, welche hier einzeln verkauft werden, ſind im Ganzen beſſer und wohlfeiler, als die Rheinweine. Die letzteren, die Bouteille zu einem Gulden, 30 Mgr. und ſelbſt einem Thaler ſind höchſtens mittelmäßig. Da es nicht ſchwerer iſt, gute Adreſſen für Rhein- und Frankenweine, als für Franzweine zu erhalten, ſo war es mir von jeher unbegreiflich, warum unſere Weinhändler nicht gute Rhein- und Frankenweine mit einem eben ſo mäßigen Gewinn verkauften, als die Franzweine. Man konnte es ſeit einigen Jahren ſelbſt unter den Studierenden bemerken, daß die Theuerung des Weins das Trinken von Branntweinen, oder von Rum beförderte, welcher letztere noch nicht lange in Göttingen gebräuchlich iſt. Ausländiſche, und überhaupt künſtliche Liqueurs dürfen hier gar nicht, am wenigſten an Studierende verkauft werden: man müßte denn beweiſen können, daß man dergleichen als Arzney nöthig habe. Liebhaber trinken jetzt reinen Branntwein, oder

Rum, oder künstliche Getränke, die aus Rum, oder Franz-Brauntwein, Milch, Eyern, und Gewürzen bereitet werden.

Der Zustand der Sitten hat sich nicht nur unter den akademischen Lehrern, und der studierenden Jugend, sondern auch unter dem größten Theile der übrigen Einwohner Göttingens seit einem Menschenalter um viele Grade gebessert. Wer dieses auch nicht aus eigener Erfahrung weiß, der kann sich in Rücksicht auf die akademischen Lehrer und Mitbürger sogleich davon überzeugen, wenn er Gelegenheit hat, und sich die Mühe geben will, die älteren akademischen Gesetze, die Acta, und das Archiv einer, oder einiger Facultäten, und besonders das akademische Kundebuch durch zu sehen. Oeffentliche Beyspiele von Aergerniß gebender Untreue in der Ehe, gänzlich zerrüttete Haushaltungen, grobe wörtliche, und thätliche Injurien, boshafte Pasquille, Verläumdungen, Klatschereyen, und Angebereyen, lächerliche Rang-Streitigkeiten, hämische Ausfälle, oder Anspielungen auf Collegen in Schriften, und Vorlesungen, ewige Feindschaften, und gefährliche Parteymacherey, pöbelhafte Völlerey und Prasserey, anstößige Concubinate, und andere Unarten sind jetzt entweder gänzlich unerhört, oder doch unendlich seltener, als sie in vorigen Zeiten waren. Alle Fremde,

die sich eine Zeit lang unter uns aufhalten, bemerken es mit Vergnügen, daß es hier so viele glückliche Ehen gebe. Ein nicht weniger rühmlicher Beweis unserer guten Sitten ist dieser, daß unter unseren Jungfrauen aus den besseren Classen sich auch nicht Eine findet, deren guten Nahmen selbst Neid, und Verläumdung zu beflecken gesucht, oder wirklich befleckt hätten. Wenn sich auch von Zeit zu Zeit aus den Sümpfen der Dummheit, oder Rachsucht, die hier, wie anderswo, nie ganz verschwinden werden, böse Dünste erheben; so fallen sie doch sehr bald in eben die Pfuhle zurück, aus welchen sie aufgestiegen waren, ohne das reine Gold der Unschuld zu beschmutzen. Muthwillige, oder schändliche Erdichtungen laufen hier bloß in den engen, und dunkeln Kreisen solcher Menschen umher, die den ersten Urhebern übler Nachreden ähnlich sind. Keiner hingegen wagt es, grundlose Verläumdungen in guten Gesellschaften vorzubringen, und noch viel weniger zu äußern, daß er solchen Verläumdungen Glauben beymesse, weil die durch Zahl und Ansehen überwiegenden Vertheidiger der Unschuld den Leichtsinn, oder die Bosheit von Schwäzern, oder Schwäzerinnen auf das nachdrücklichste strafen würden. Alle rechtliche Menschen sind schon seit manchen Jahren stillschweigend dahin überein gekommen, daß man

selbst von notorischen Scandalen nie in größeren gemischten Gesellschaften, oder vor Personen, welche man nicht genau kenne, sprechen müsse. — Man hat unserer studierenden Jugend schon lange nachgerühmt, daß sie sich von den Zöglingen mancher anderen hohen Schulen durch feine, und gute Sitten sehr unterscheide. Ich werde an einem andern Orte darthun, daß unsere Studierenden die Musensöhne auf anderen Universitäten nie so sehr übertroffen haben, als diejenigen, welche sich jetzt unter uns aufhalten, ihre Vorgänger vor zehn und mehreren Jahren übertreffen. Auch die übrigen besseren Classen der hiesigen Einwohner haben seit einem Menschenalter an Bildung des Geistes und Herzens wenigstens eben so sehr gewonnen, als die Angehörigen der Akademie. Diese höhere Aufklärung und Rechtlichkeit in Gesinnungen und Betragen offenbart sich sowohl in den Verhältnissen der verschiedenen obrigkeitlichen Collegien, als in den Verhältnissen der Bürger gegen ihre Obrigkeiten, gegen Studierende, gegen ihre Hausgenossen und Mitbrüder. Die Akademie, die Polizey-Commission, der Magistrat, das Postamt, und das hiesige Militär waren vor Zeiten entweder in einem öffentlichen, oder heimlichen Kriege, behelligten die Königl. Regierung fast unaufhörlich mit ungegründeten, oder übertriebenen Beschwer-

den, oder beobachteten sich gegenseitig, wie feindliche Parteyen, die einander stets etwas abgewinnen wollen, oder gegen ihre Widersacher etwas zu verlieren fürchten. Diese Fehden und Argwöhne haben aufgehört, oder kommen wenigstens höchst selten zum Ausbruch. Die Bürgerschaft klagte vormahls, daß sie von der Akademischen Obrigkeit zurückgesetzt, und von den Studenten häufig hintergangen: die Studenten klagten, daß sie von den Bürgern übervortheilt, oder, in der akademischen Sprache, geprellt würden. Die Klagen der Studenten und Bürger sind noch nicht ganz gehoben, und werden nie ganz gehoben werden. Allein sie sind viel seltener, und selbst diese seltneren Klagen sind öfter übertrieben, oder grundlos, als gegründet. Nicht einmahl gerechnet, daß die Obrigkeit ohne Ansehen der Person einen Jeden schützt, oder Recht verschafft, so würden Studenten und Bürger, welche einander absichtlich und grob hintergingen, dadurch bald übel berüchtigt, und durch den Verlust ihres guten Nahmens härter gestraft werden, als durch die stärksten obrigkeitlichen Ahndungen. Auf den Schützenhöfen, den Gilden-Wahlen, und anderen öffentlichen Zusammenkünften der Bürger herrscht viel mehr Anstand, und Ordnung, als in älteren Zeiten. Die rechtlichen Bürger besuchen rechtliche Wirthshäuser nur selten, und

fast

fast immer nur in den Jahrszeiten, wo ihre Gärten und Gartenländer ihnen keinen Zeitvertreib verschaffen. Sie verzehren in den Wirthshäusern einen oder einige gute Groschen, unterhalten sich einige Stunden mit Gesprächen, oder geringen Gesellschafts-Spielen, und kehren dann zu ihren Familien zurück. Die Zahl der täglichen Wirthshaus-Gänger ist verhältnißmäßig nur gering; und ein beständiges Wirthshaus-Leben thut dem Ansehen und Credit eines sonst auch noch so wohlhabenden Bürgers nicht geringen Abbruch. Bey einer Anzahl von siebenhundert jungen Leuten, denen meistens Personen des andern Geschlechts, zum Theil junge und hübsche Mädchen aufwarten, ist es unvermeidlich, daß bald die Einen, bald die Anderen zu Fehltritten verleitet werden. Die Menge der unehelichen Kinder, die von einheimischen Müttern in Göttingen geboren werden, ist nach der oben mitgetheilten Tabelle allerdings sehr groß. Um desto mehr ist es zu verwundern, daß die Zahl der Stuprations-Klagen, welche man bey dem akademischen Gerichte gegen Studierende und deren Bedienten anbringt, jährlich nicht über zwölf steigt. Die hiesige Polizey ist auf öffentliche Weibspersonen, und andere Verführerinnen, oder Verführer der Jugend höchst aufmerksam. Solche gefährliche Menschen werden, wenn sie Auswär-

tige sind, unverzüglich aufgehoben, und zur Stadt hinaus gebracht. Einheimische von derselbigen Classe läßt man genau beobachten, und bestraft sie nach Befinden der Umstände. Vor 11 Uhr Nachts müssen alle Wirthshäuser von den Gästen geräumt seyn, oder die Wirthe werden gestraft. Winkel-Tanzböden duldet die Polizey in der Stadt eben so wenig, als Hazard-Spiele in den Wirthshäusern. Die größte Verdorbenheit findet sich in der allerunterſten Volks-Classe, und vorzüglich in demjenigen Theile der Armen, deren Armuth aus unverbesserlicher Trägheit, Völlerey und anderen Unordnungen entstanden ist. Wer diese Classe von Menschen genauer kennen lernt, der muß über sich wachen, daß sein Herz nicht dadurch verhärtet werde.

Man wird vielleicht gegen die Richtigkeit des von mir entworfenen Sitten-Gemähldes einwenden, daß der Luxus seit zwanzig bis dreyßig Jahren in allen Ständen, Altern, und Geschlechtern mächtig zugenommen habe, und daß dieses Steigen des Luxus sich mit der angeblichen Sitten-Besserung schwerlich vereinigen lasse. — Eine wahre Darstellung unsers Luxus ist die beßte Beantwortung des Einwurfs, in so fern er ungegründet, oder übertrieben ist.

Unsere Professoren haben seit zwanzig bis dreyßig Jahren angefangen, bequemer zu woh-

nen, ihre Häuser und Zimmer geschmackvoller zu verzieren, und zu möbliren, auch eine größere und gefälligere Gastfreundschaft auszuüben, und alles das, was dazu erfordert wird, besser und reichlicher anzuschaffen, als man sonst zu thun gewohnt war. Alles dieses ist nicht Luxus, wenn man nicht mehr thut, als man nach dem Verhältnisse seines Vermögens, und seiner Einnahme zu thun im Stande ist. Es ist vielmehr erhöhter weiser Lebensgenuß, und Erfüllung der heiligsten Pflichten der Dankbarkeit, und Menschlichkeit. Eine bequeme, saubere, und selbst zierliche Wohnung gehört zu den größten Annehmlichkeiten des Lebens, die derjenige nicht verdient, der sie nicht zu schätzen weiß, und die man einem Jeden gönnen, und wünschen muß, der Sinn dafür hat. Die Gastfreundlichkeit der hiesigen Professoren hat unserer Universität manchen Gönner, und Freund verschafft, und manche interessante, und wichtige Verbindung geknüpft. Die meisten hiesigen Lehrer haben beträchtliche Reisen gemacht, und auf ihren Reisen in vielen Familien, und von vielen Personen Liebe und Freundschaft genossen. Wenn diese Wohlthäter, und Wohlthäterinnen nach Göttingen kommen, oder Reisende, die ihnen angehören, dringend empfehlen; wie wäre es da möglich, Herz und Haus zu verschließen, und diejenigen, von denen

man selbst Gutes empfangen hat, oder deren Empfohlene, durch eine gezwungene Kälte zurückzu schrecken? Gesetzt auch, daß man Reisenden, oder deren Angehörigen, keine Verbindlichkeiten schuldig ist: daß aber diese Reisenden höchst merkwürdige Menschen sind, und eine eben so große Begierde bezeugen, euch kennen zu lernen, als sie in euch Verlangen erregen, mit ihnen bekannter zu werden; könnet ihr da jenem euch so schmeichelhaften Verlangen widerstehen, und diesen so gerechten Wunsch unterdrücken? Der Aufwand, den eine vernünftige Gastfreundlichkeit verursacht, kann durch eine vernünftige Arbeitsamkeit, und Einfalt im häuslichen Leben, und durch Enthaltung von anderen Schmausereyen wieder gut gemacht werden. Auch hat eine solche Gastfreundlichkeit, so viel ich weiß, noch Niemanden zu Grunde gerichtet.

In Kleidern, und Putz machen Männer und Jünglinge jetzt ungleich weniger Aufwand, als vor dreyßig, und mehreren Jahren. Viele Menschen in Göttingen erinnern sich noch der Zeiten, wo kostbare seidene, oder gestickte, und besetzte Kleider, besetzte oder befiederte Hüte, Manschetten und Halskrausen von feinen Spitzen, neue und modische Uhrketten, Brelocken, Degen, Schnallen, und Stöcke, neue oder rein gewaschene seidene Strümpfe nothwendige Theile der Kleidung

und des Putzes nicht nur von Jünglingen, sondern auch von Männern waren, deren Alter sie sonst von der Herrschaft der Moden befreyte. Die meisten angeführten Mode-Artikel wechselten schneller, als jetzt die Damen-Moden wechseln. In den Zeiten jener kostbaren, und plötzlich sich verändernden Moden war es, wo manche vornehme junge Leute aus allen Gegenden von Deutschland ungeheure Schulden machten, die dem guten Rufe unserer hohen Schule lange geschadet haben.

Auch unsere Frauen und Jungfrauen kleiden und putzen sich einfacher, als vor 20 bis 30 Jahren. Vielleicht brauchen unsere Frauenzimmer in demselbigen Zeitraum ein oder einige Kleider mehr, als sonst; dagegen sind diese Kleider lange nicht so theuer, als vormahls. Vor zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren kostete ein Brautkleid mit der schwerfälligen Besetzung 80 — 100 Thaler; und solche Kleider waren doch mit allen ihren Anhängseln in wenigen Jahren veraltet. Es scheint mir nicht, daß die Formen der Kleider sich in den letzten Jahren häufiger geändert hätten, als in frühern Zeiten. Wenn die jetzigen Weiber-Trachten Tadel verdienen, so verdienen sie diesen nicht durch Pracht, oder schnellen Wechsel, sondern durch ihre übertriebene, oft unanständige Leichtigkeit. Auch der kleine weibliche

Putz ist weniger zusammengesetzt, und theurer, als vor einem halben Menschenalter. Wie mancherley Kopfzeuge, Hüte, Federn, Nadeln, Perlenschnüre ꝛc. wurden vormahls nicht erfordert, von denen man jetzt wenig, oder nichts weiß! Schaals, einfache Hüte, Halstücher, und Ueberkleider sind fast die einzigen Artikel des weiblichen Putzes, womit die Mode muthwillig spielt.

Wenn unsere Frauen und Mädchen reisen, so geschieht es viel öfter, daß ihre Moden nachgeahmt werden, als daß sie neue Moden nachahmen. Man mag dies als einen Vorzug rühmen, oder als einen Nachtheil tadeln, so rührt es nicht von der Modesüchtigkeit unserer Weiber, sondern von der Lage unserer Stadt, und von den Verbindungen her, worin wir mit vielen anderen Städten und Ländern stehen. Unter unseren Frauen finden sich eben so wenig Mode-Närrinnen, die einen Ruhm darin suchten, eine jede neue Mode möglichst geschwind mit zu machen, oder möglichst zu übertreiben, als Mode-Göttinnen, die von ihrem Geschlecht in allen ihren Phantasien nachgeäfft würden. Manche neue Mode verwirft man hier gänzlich als geschmacklos. Solche, die man annimmt, werden geprüft, und von den meisten Frauenzimmern der Form ihres Cörpers und Gesichts, ihrer Farbe, und ihrem übrigen Anzuge angepaßt.

Eben daher herrschen hier neue Moden selten mit allgemeiner Gleichförmigkeit. So wie man keinen hohen Werth auf das Tragen von neuen Moden legt; so tadelt man es auch nicht allein nicht, sondern man billigt es vielmehr, wenn die weiblichen Mitglieder solcher Familien, deren Vermögens-Umstände es nicht zulassen, sich neuer kostbarer Moden gänzlich enthalten.

Nur in einem Puncte wird meinem Urtheile nach die Kleiderpracht in unserem Stande auf eine schädliche Art übertrieben. Man kleidet und putzt nämlich junge Mädchen, besonders zwischen dem zehnten oder zwölften und vierzehnten Jahre zu prächtig, und behandelt sie zu sehr als Damen. Dieß Ueberputzen und Ueberheben reifender, noch nicht mannbarer Mädchen hat eben die nachtheiligen Folgen, die entstehen, wenn Knaben als Jünglinge, und unreife Jünglinge als Männer behandelt werden.

Die Weiber und Töchter der wohlhabenden Bürger-Classen kleiden und putzen sich seit 15. — 20. Jahren vergleichungsweise mehr, als die Weiber und Töchter der akademischen und anderer hiesigen Gelehrten. Einige Professionen sind sogar wegen der Kleiderpracht ihrer Frauen und Töchter, wegen des Aufwandes bey Hochzeiten, und anderen feierlichen Zusammenkünften berüchtigt, und werden von den übrigen deßwegen be-

neidet. Die älteren Frauen aus den wohlhabenderen Classen von Bürgern behalten meistens die veralteten Moden bey, welche durch die Größe der Kopfzeuge, durch die Schwerfälligkeit der Stoffe, und durch die ungeheure Menge von Röcken das gerade Widerspiel der neuesten Moden sind. Die jüngeren Frauen hingegen, und die erwachsenen, oder heranwachsenden Töchter ahmen die neuen Moden ihres Geschlechts zum Theil mit eben so glücklichem Erfolg, als lebendigem Eifer nach. Hierin liegt der Grund, daß man an Sonn- und Feiertagen auf den öffentlichen Promenaden unter den modisch gekleideten und geputzten Frauenzimmern viel mehr unbekannte Personen antrifft, als vormahls. Noch schädlicher, als der Luxus mancher Familien von Bürgern, ist die Kleiderpracht der Dienstmädchen, besonders der Aufwärterinnen von Studenten. Vor noch nicht gar langer Zeit war es schon etwas außerordentliches, wenn ein Mädchen so viel erübrigte, daß es sich eine seidene Schürze anschaffen konnte. Jetzt glaubt sich keine festlich geputzt, wenn sie nicht auch mit einem seidenen Mantel, einem seidenen Rock und Mieder angethan, und überdem noch mit mehreren Anzügen von Musselin, oder feinem Cattun versehen ist. Nicht weniger selten, als seidene Stoffe, waren vormahls Zeugschuhe. Diese sind jetzt so gemein,

daß sie von vielen sogar in der Woche, und bey schlechtem Wetter getragen werden. Es thut den Frauen und Töchtern rechtlicher, aber nicht reicher Bürger wehe, daß sie weniger gut, als ihre eigenen, oder ihrer Nachbaren Dienstmädchen gekleidet, und geputzt seyn sollen. Männer und Väter, die ihre Weiber und Töchter lieben, strengen sich auf das äußerste, und bisweilen über ihre Kräfte an, um ihre Gattinnen, und Kinder nicht hinter Dienstmädchen zurück bleiben zu lassen. Es ist interessant, den mancherley Abstufungen, und unterscheidenden Merkmahlen nachzuspüren, die aller Nacheiferung in Moden ungeachtet dennoch in den Trachten und dem Putz der Weiber und Töchter verschiedener Bürger-Classen, oder in den verschiedenen Classen von Dienstmädchen von der Cammerjungfer an bis zur Viehmagd übrig bleiben. Es ist den wenigen Land-Haushaltungen in der Stadt aus keiner andern Ursache so außerordentlich schwer, gute Viehmägde zu bekommen, und zu behalten, als weil Viehmägde sich nicht, wie Andere kleiden und putzen können, und deßwegen von Anderen verspottet werden. Das Schminken ist hier fast nur unter den verdächtigen Mädchen gebräuchlich, die dadurch, wie durch eine gewisse Art ihr Haar zu pudern und zu frisiren, Liebhaber anlocken wollen. So sehr aber auch der

Luxus unter den Weibern, und Töchtern gewisser Bürger-Classen, so wie unter den Dienstmädchen gestiegen ist; so reicht er doch noch lange nicht an den Luxus der Frauen und Mädchen von gleichem Stande in den uns zunächst liegenden größeren Städten. Nach den einstimmigen Zeugnissen der Bewohner dieser größeren Städte wird die unsinnige Eitelkeit der Weiber und Mädchen in den geringern Volksclassen die Ursache einer fast allgemeinen Sitten-Verderbniß. Auch in Göttingen werden manche Bürgertöchter und Dienstmädchen durch ihre Eitelkeit gereizt, ihre Ehre gegen schöne Kleider und Putz zu verkaufen. Man würde aber der Sache zu viel thun, wenn man annehmen wollte, daß dieß bey dem größern Theile derselben der Fall sey.

Man hörte gewiß nie heftiger, als in unsern Zeiten, den nachlassenden Eifer im äußern Gottesdienst als einen Beweis des Verfalls der Religion und der Sitten anführen. Das Factum selbst ist unläugbar, daß selbst in Städten, wo die Volksmenge, und Wohlhabenheit wachsen, und an Kirchen, wo dieselbigen Prediger sind, und diese Prediger an Liebe und Achtung der Gemeine nichts verloren haben, dennoch der öffentliche Gottesdienst weniger besucht wird, als vor 10 oder 20 Jahren. Dieß erhellt nicht nur aus der sich verminderten Zahl von Zuhörern,

worüber alle Prediger klagen, sondern auch aus den geringern Einkünften, welche die Kirchen aus der Miethe von Kirchstühlen, aus dem Klingebeutel, und den ausgesetzten Becken ziehen. So wenig ich das Factum selbst abläugne, so wenig kann ich nach meinen Beobachtungen zugeben, daß man daraus auf einen Verfall der wahren Religion, und guter Sitten schließen könne. Die allgemeinsten Ursachen der geringern Frequenz, und Einkünfte unserer Kirchen liegt in der größern Betriebsamkeit, und Arbeitsamkeit aller Stände, und in der drückenden Theurung der letzten Jahre. Sehr viele Menschen gehen am Sonntage nicht in die Kirche, weil sie Arbeiten, welche sie in der Woche nicht vornehmen, oder vollenden konnten, am Sonntage abthun müssen. Andere versäumen den öffentlichen Gottesdienst, weil sie sich in der Woche abgearbeitet haben, und am Sonntage durch Spatziergänge, oder Spatzierfahrten zerstreuen und erhohlen, oder ihre Geschäfts- und freundschaftlichen Briefe, für welche sie in der Woche keine Zeit fanden, besorgen wollen. Allerdings aber besuchen viele Menschen den öffentlichen Gottesdienst auch deßwegen seltener, als sonst, weil sie glauben, daß sie sich zu Hause eben so gut, oder noch besser, als in der Kirche erbauen können, wo es doch nicht selten geschieht, daß man durch die Predigten des geist-

lichen Redners nicht befriedigt wird. In wohlfeileren Zeiten werden die Kirchen vielleicht nicht stärker, als jetzt besucht werden, allein die Einnahme der Kirchen aus dem Klingebeutel und den Becken wird wahrscheinlich wieder steigen, so bald ein großer Theil der Kirchengänger nicht mehr nöthig hat, jeden Pfennig zu ersparen, oder jede nicht nothwendige Ausgabe möglichst einzuschränken.

Göttingen ist eine mäßige, und nicht bloß eine mäßige, sondern auch eine eigentliche Arbeits-Stadt, wo die meisten Mitglieder und Mitbürger der hohen Schule aus innerm Triebe den größten Theil eines jeden Werktages mit anstrengenden Arbeiten hinbringen, und in diesen anstrengenden Arbeiten weniger die Erfüllung aufgelegter Pflichten, als die innigste selbstgewählte Befriedigung finden. — Mehrere Lehrer, und Manche Studierende stehen Jahr aus Jahr ein Morgens um 4, noch Mehrere von Beyden um 5, und die wenigsten erst um 6 Uhr auf. Wenn man so früh aufsteht, und so anhaltend arbeiten will, als man hier thut, so kann und darf man nur ein sehr mäßiges Frühstück nehmen. Um desto nothwendiger ist es, daß nach acht, oder sieben, wenigstens nach sechs durchgearbeiteten Stunden der erschöpfte Cörper durch ein Mittagsmahl gestärkt werde, und der

angespannte Geist einen kurzen Ruhepunkt finde. Schon um 1 Uhr werden wieder mehrere Collegia gegeben, und die Stunde von 2 — 3 Uhr ist eine der besetztesten des ganzen Tages. Die Vorlesungen dauern außer den Ferien das ganze Jahr durch bis sieben, und die übrigen gelehrten Arbeiten der Regel nach bis acht Uhr Abends fort: Die Sonnabend-Nachmittage ausgenommen, an welchen außer den Pandekten keine Vorlesungen gehalten, und auch die übrigen gewöhnlichen Arbeiten ausgesetzt werden. Nach dieser Tagesordnung sind an den vollen fünf Werktagen bloß die Tischzeiten, und eine oder einige Stunden nach Tische, ferner bey gutem Wetter eine Stunde Vormittags oder Nachmittags für Spatziergänge, und für die Vergnügungen des häuslichen und freundschaftlichen Umgangs: in jeder Woche hingegen die Sonnabend- und Sonntag-Nachmittage für größere Gesellschaften, und Lustpartien, oder für öffentliche Lustbarkeiten bestimmt. Bei einer solchen Eintheilung, und Ausfüllung des Tages, als unsere Arbeiten nothwendig machen, finden größere Mittags-Mahlzeiten außer den Ferien in der Woche nur selten Statt, weil man fürchten muß, daß die meisten Gäste schon um zwey, oder halb drey Uhr aufstehen werden, um ihre Berufs-Arbeiten abzuwarten. Vor den größeren Abend-Mahlzeiten, zu welchen nicht

bloß einige Freunde auf einen Braten, und auf dieſen allein eingeladen ſind, geht gewöhnlich ein Thee her. Zu einem ſolchen Thee kommen meiſtens nur die Frauen und Töchter der Profeſſoren, und die letzteren folgen um acht, oder acht ein halb Uhr nach. Wenn die Männer ausdrücklich zum Thee eingeladen werden, welches nur bey ſelteneren, feierlichen Gelegenheiten geſchieht, und auch dann bloß von denen, welche am wenigſten dringende Arbeiten haben, angenommen wird; ſo ſpielt man von ſechs, oder halb ſieben Uhr Geſellſchafts-Spiele. Man ſollte in Göttingen ſtreng darauf halten, daß an den fünf Arbeitstagen einer jeden Woche kein Abendeſſen ſpäter als $8\frac{1}{2}$ oder $8\frac{3}{4}$ Uhr angefangen würde, weil es, wenn man ſich ſpäter zu Tiſche ſetzt, unvermeidlich iſt, daß einem oder dem andern Gaſte die Arbeitszeit des folgenden Tages abgekürzt, oder ſeine Arbeitsfähigkeit vermindert wird. Wie unausſprechlich ſüß ſind die wenigen Erhohlungsſtunden, die dem arbeitſamen Gelehrten übrig bleiben, im Schooße ſeiner Familie! wie belohnend und erweckend die freundſchaftlichen Unterhaltungen, die ſorgenfreyen Spatzlergänge, und die frohen Abendmahle im Kreiſe geiſtvoller und tugendhafter Freunde, und Freundinnen! häusliche, und andere ſtille geſellige Freuden werden nirgends inniger, als hier genoſſen, und dieſe

ſtillen Freuden ſind es auch, welche die Familien-Väter und Familien-Mütter gegen öffentliche Luſtbarkeiten im Durchſchnitt ſo gleichgültig machen.

Wenn Gelehrte entweder aus größeren Städten, wo man alle Abende in Geſellſchaften geht, oder von kleineren Akademien, wo man weniger fleißig iſt, als hier, nach Göttingen berufen werden; ſo klagen ſie anfangs faſt immer über Mangel an Geſelligkeit; und in dieſe Klagen ſtimmen meiſtens auch ſolche Reiſende ein, die in größeren Städten zu leben gewohnt waren. Solche Klagen ſind gegründet, wenn Geſelligkeit darin beſteht, täglich Geſellſchaften oder öffentliche Häuſer zu beſuchen, oder häufig Schmauſereyen mit Freunden und Bekannten zu halten, oder Freunde und Bekannte zu allen Stunden des Tages überfallen, und Stunden mit ihnen verplaudern zu können. Eben dieſe Klagen ſind falſch, wenn Geſelligkeit ſo viel heißt, als Neigung und Empfänglichkeit für Familien-Freuden, und Freuden der Freundſchaft, oder auch für die Vergnügungen größerer Geſellſchaften, in ſo fern dieſe den höheren Freuden der Arbeit keinen Abbruch thun. Unſere Arbeiten, in welchen wir unſer größtes Glück finden, würden ſehr leiden, wenn wir einem Jeden, den ſeine Langeweile plagt, erlaubten, in unſere Arbeitszeit einzubrechen, oder wenn wir täglich Clubs, Aſſembleen, Thee- und Spielge-

sellschaften besuchten. Große Schmausereyen mit hiesigen Freunden und Bekannten sind theils unseren Einkünften nicht angemessen, theils gewähren sie bey weitem nicht so viele reine Freuden, als kleine Soupers mit geprüften Freunden und Freundinnen, wo man sich seiner frohen Laune, und seinem offenen Herzen ungehindert überlassen kann. Es wäre zu wünschen, daß an solchen Orten, dergleichen Göttingen ist, größere Gesellschaften und Mahlzeiten nur alsdann gegeben würden, wenn man merkwürdige Fremde ehren, und diese mit hiesigen Gelehrten und deren Familien bekannt machen wollte. Man wird aus dem Bisherigen schon geschlossen haben, daß die Nachmittags-Gesellschaften der Regel nach bloß aus Frauenzimmern bestehen. Diejenigen, welche der alten Sitte treu bleiben, geben einander Caffee-Visiten, und kommen um 4 Uhr zusammen. Die vom neuern Ton hingegen halten bloß Thee-Visiten, und fangen ihre Besuche frühestens um 5 Uhr an.

Seit dreyßig Jahren waren es vorzüglich unverheirathete Professoren, und Doctoren, oder Hofmeister, und gesetzte an tägliche Abend-Gesellschaften gewöhnte Studierende, welche von Zeit zu Zeit die laute Klage erhoben, daß in Göttingen die verschiedenen Stände zu sehr von einander getrennt: daß Professoren und Studierende

rende nicht genau genug verknüpft, und selbst die Professoren nicht kollegialisch genug verbunden seyen. Man unterstützte diese Klagen durch die bessern Beyspiele anderer Universitäten, und rührte, oder beschämte dadurch manche Andere, welche selbst solche Klagen ursprünglich nicht führten. Es entstanden kleinere Cränzchen, und größere Clubs, deren Mitglieder bald Männer und Jünglinge allein, bald Herren und Damen waren. Unter solchen stehenden Gesellschaften hielten sich die kleineren Cränzchen am längsten, in welchen wenige Familien, oder eine mäßige Zahl von Mitgliedern, die sich einander genau kannten, und mit einander harmonirten, vereinigt waren. Ich erinnere mich mit innigem Vergnügen Einiger dieser Cränzchen, oder kleinen Clubs, an welchen ich in der ersten Hälfte meines hiesigen Aufenthalts Theil genommen habe. Wenn ich meinen jüngeren Collegen Anekdoten von diesen Cränzchen, und Clubs erzähle; so machen sie ohne Ausnahme die Bemerkung, daß es vormahls in Göttingen mehr Jovialität, und eine größere Menge von Originalen gegeben haben müsse, als man jetzt antreffe. Die größeren Clubs trennten sich bisher nach wenigen Jahren wieder. So lange der erste Enthusiasmus, welcher sie gestiftet hatte, fortdauerte, so lange waren die Zusammenkünfte zahlreich, und die Mitglieder waren

sehr zufrieden. Man freute sich, daß endlich einmahl eine Anstalt zu Stande gekommen sey, wo man sich in der Woche von den anhaltenden Arbeiten erholen: wo man diejenigen Collegen, welche man über etwas zu fragen habe, vorfinden: wo man einen Abend in abwechselnder Gesellschaft zubringen, und diesen mit einem mäßigen, aber vergnügten Souper schließen könne. Nach den ersten drey oder vier Zusammenkünften war es schon auffallend, daß die Zahl der Mitglieder, welche sich einige Stunden vor Tisch zu collegialischen Gesprächen einfanden, merklich abnahm. Nicht lange nachher wurde es eben so bemerklich, daß auch die Zahl der Tischgenossen immer kleiner und kleiner werde. Wenn die gegenwärtig gewesenen Mitglieder die nicht erschienenen anklagten, daß sie ein so nützliches Institut, dergleichen der Club sey, nicht genug unterstützten; so wandten diese bald das schlechte Wetter, bald die schreckliche Kälte, bald dringende Arbeiten, bald kleine Unpäßlichkeiten, oder auch eine gewisse Verdrossenheit vor, welche sie abgehalten habe, sich anzukleiden. Die eifrigern Mitglieder hofften auf bessere Zeiten, und harrten noch eine Zeitlang standhaft aus. Aller Aufmunterungen ungeachtet schwand die Tischgesellschaft immer mehr zusammen; und nun fingen auch Manche der nicht unfleißigen Mitglieder an, sich

darüber zu beschweren, daß das Essen schlecht gewesen sey: daß sie Langeweile gehabt hätten: daß sie von geschwätzigen, oder sonst lächerlichen Nachbaren geplagt worden, u. s. w. Endlich ward die Tischgesellschaft so klein, daß der Wirth für so wenige Menschen um einen so geringen Preis kein Abendessen bereiten konnte, und dann war die Todesstunde des Clubs da. Der jetzige Club, welchen vorzüglich der Hr. Assessor Reinhard einrichtete, und nach Befinden der Umstände modificirte, unterscheidet sich von den älteren Clubs am meisten dadurch, daß er Studierende zu wirklichen Mitgliedern hat, und nicht bloß im Winter alle vierzehn Tage, sondern auch den Sommer durch alle drey Wochen, und zwar in der schönern Hälfte des Jahrs auf dem Ulrichschen Garten gehalten wird. Das hiesige Publicum, was seine eigene Gesinnungen über stehende größere Gesellschaften, und die Schicksale der älteren Clubs kennt, erstaunte nicht wenig darüber, daß eine so große Menge von Subscribenten aus allen Ständen zusammen kam, als bey der Entstehung des Clubs wirklich unterzeichneten. Die Unternehmer, und selbst die Wirthe thaten alles, was man billiger Weise erwarten konnte. Und doch hörte man gleich nach den ersten Zusammenkünften eben die Klagen, welche man sonst hörte. Auch sagten die Meisten vor-

her, daß der Club nicht lange dauern werde. Die Prophezeihung traf nicht ein. Der Club dauert beynahe schon zwey Jahre: ein hohes Alter für einen großen Göttingischen Club! Zu diesem seltenen Alter trug am meisten das Gesetz bey, daß die beständigen Mitglieder ihren Beytrag, nämlich einen halben Thaler, entrichten müssen, sie mögen erscheinen, oder nicht erscheinen. Diese Nothwendigkeit zieht manche Theilnehmer auf den Club, die sonst nicht gekommen wären; und unterhält dadurch eine gewisse Frequenz, welche die Zufriedenheit der Mitglieder allein nicht bewirkt hätte. Mehrere Familien fahren fort, Theil zu nehmen, um ein Institut nicht sinken zu lassen, von welchem es ihnen scheint, daß andere mehr Vergnügen daran fänden, als sie selbst. Der herrschende Geist des hiesigen Publicums sträubt sich gegen alle stehende Gesellschaften; und selbst Freunde also, die mit immer neuem Vergnügen zusammen kommen wollen, hüten sich, stehende Cränzchen zu errichten, weil diese in Tage fallen können, wo Keines der Mitglieder Gesellschaft wünscht, und solche Tage sehr leicht die angenehmste Gesellschaft verderben.

Die hiesigen Assembleen sind nicht nur älter, sondern auch dauerhafter, als bisher die Clubs waren. Die ersten Assembleen wurden im J. 1767 von dem damahligen Commendanten der Stadt,

dem General von Zastrow, und den drey verdienten hiesigen Lehrern, Böhmer, Pütter und Achenwall gehalten. Vorher war es Sitte, daß sich die Professoren Sonntags bey irgend Einem ihrer Collegen, oder bey anderen angesehenen Familien der Stadt auf den Nachmittag melden ließen, um 3 oder 4 Uhr Caffee tranken, und einige Stunden in nicht immer unterhaltenden Gesprächen zubrachten. Fast immer wurden zu solchen Caffee-Gesellschaften auch Studierende, und deren Hofmeister zugezogen [20]). Die Assembleen machten diesen eben so langweiligen, als feierlichen Besuchen ein Ende. Nach dem Tode des Herrn von Zastrow, seines Nachfolgers, des Herrn von Walthausen, und des sel. Achenwall gaben das Böhmerische und Püttersche Haus viele Jahre lang abwechselnd die einmahl eingeführten Assembleen, die bis vor etwa zehn Jahren sowohl von den Professoren, und deren Frauen und Töchtern, als von den Studierenden stark besucht wurden. Selbst solche Lehrer, und Jünglinge, die nicht spielten, kamen oft und gern, und blieben Stunden lang, weil sie wußten, daß sie Bekannte antreffen würden, deren Gespräche ihnen Vergnügen und Belehrung gewährten. Seit zehn Jah-

20) Pütter II. S. 368. f.

ren hat sich der Geist, oder der Geschmack der Jugend auf eine für die Assembleen nicht günstige Art geändert. Ein nicht geringer Theil der Studierenden fand es genant, die Assembleen regelmäßig zu besuchen, oder fand es wenigstens nicht amüsant, dort zu spielen, wenn ihnen nicht etwa eine Partie mit einem jungen und schönen Frauenzimmer zufiel. So bald die Entfernung der Jugend von Assembleen merklich wurde, so scheuten sich auch die Familien immer mehr und mehr, in die Assembleen zu gehen: aus Furcht, daß sie keine Partie, oder solche Partien treffen möchten, welche für die übrigen Mitspieler nicht amüsant seyen. Nach dem Tode des sel. G. J. R. Böhmer setzte Hr. G. J. R. Pütter ein Jahr lang die Assembleen allein fort. Das Publicum erkannte das Opfer, welches das Pütterſche Haus durch das Halten der Assembleen brachte, so wenig, daß diese vielleicht ihre Endschaft erreicht haben würde, wenn nicht Herr Hofrath von Martens sich entschlossen hätte, die Assembleen abwechselnd mit Hrn. G. J. R. Pütter fortzusetzen. Der Gedanke, daß eine so lange bestandene gesellschaftliche Einrichtung in Gefahr gewesen war, aufzuhören, erweckte das Publicum von neuem, und die Assembleen waren seit vielen Jahren nicht so zahlreich, als sie im letzten Winter waren. Der Erfolg muß zeigen, ob der Ei-

fer anhaltend wird. Wenn es auch gleich schwer ist, die Summe des Vergnügens oder des Nutzens zu berechnen, die durch die Assembleen gewonnen wird; so scheint es doch bedenklich, irgend eine Anstalt, welche den angesehenern Theil der Einwohner einer Stadt zu gewissen Zeiten vereinigt, ganz eingehen zu lassen. Uebrigens gehört das Verdienst, Assembleen zu halten, zu denen, für welche man am wenigsten Dank erwarten kann. Manche Mitglieder des verpflichteten Publicums sind sogar geneigt, es den Häusern, welche die Mühe, und den Aufwand der Assembleen übernehmen, zu einem nicht geringen Verdienst anzurechnen, daß sie die Assembleen besucht haben. So lange diese Denkart sich nicht ändert, so lange kann man den Assembleen keine feste Dauer versprechen.

Die hiesigen Pickenicke sind beynahe zehn Jahre jünger, als die Assembleen. Das erste Pickenick wurde im J. 1777 von einer Gesellschaft von Studierenden glücklich in Gang gebracht. Nach der Ankunft der Königl. Prinzen im J. 1786 übernahm der jetzige Herr Hofrath von Martens, und im folgenden Jahre Herr Prof. Böhmer die Direction des Pickenicks. Von dieser Zeit an ist die Direction des Pickenicks beständig in den Händen von hiesigen öffentlichen, oder Privat-Lehrern geblieben. Herr Assessor

Reinhard, der seit mehreren Jahren die Aufsicht über unsere öffentliche Vergnügungen mit vielem Beifall geführt hat, wählt gewöhnlich unter den hiesigen Studierenden Einen, oder den Andern zu Gehülfen aus, die ihm in den vorfallenden Geschäften beystehen. Der Geist der Zeit ist seit mehreren Jahren den Pickenicken eben so wenig günstig, als den Assembleen; und eben deßwegen wurden die Pickenicke immer seltener, und weniger besucht. In den ersten funfzehn Jahren hielt man dergleichen alle vierzehn Tage, oder drey Wochen. In dem letzten Winter kamen nur drey zu Stande. Die Unternehmer mußten vormahls alle nur ersinnliche schickliche Mittel brauchen, um den Zutritt zu erschweren, und das zu große Zudrängen zu verhüten. Jetzt wären bisweilen mächtigere Ueberredungskünste, als der Pickenick-Diener braucht, erforderlich, um die Zahl der Theilnehmer zu vermehren. Die große Theurung der letzten Jahre war Ursache, daß manche Familien sich von den Pickenicken entweder ganz zurückzogen, oder sie doch seltener, als sonst, besuchten. Ein großer Theil der Studierenden findet am Tanze kein Vergnügen mehr, und unter denen, die das ihrem Alter so sehr angemessene Vergnügen des Tanzes lieben, bleiben viele nach den ersten Versuchen ganz weg, weil sie die Erfahrung machen, daß die meisten

Tänzerinnen schon vor dem Anfange des Pickenicks auf alle Tänze engagirt sind, und also denen, welche keine genaue Bekanntschaften in Familien haben, gar keine Damen, oder solche übrig bleiben, von welchen man vermuthen muß, daß sie nicht tanzen werden. Die glücklichen Zeiten, um welche man unsere Frauenzimmer oft beneidet hat, sind vorüber: Die Zeiten, wo der geschickten Tänzer immer viel Mehrere, als der tanzfähigen Frauenzimmer waren, und wo daher alle tanzlustige Damen sicher darauf rechnen konnten, daß sie würden aufgefordert werden. Jetzt sieht man nicht selten bey zahlreichen Gesellschaften junge Männer müßig umhergehen, und auch hübsche und junge Tänzerinnen vergebens auf einen Tänzer warten. Außer dieser traurigen Revolution hat sich seit vierzehn, oder funfzehn Jahren noch eine andere in unseren Tanz-Gesellschaften ereignet. In dem ersten Decennio des Pickenicks erwies man den verheiratheten Frauen die, wie man glaubte, gebührende Ehre, und gab ihnen vor den Mädchen beständig den Vorrang. Unter den Frauen selbst ließ man das Alter, und den Rang des Mannes über die ersten Plätze entscheiden, und die ältesten und vornehmsten Tänzerinnen führten gemeiniglich die Reihen an. Diese natürliche Ordnung (dafür hielt man sie wenigstens in Göttingen) wurde auf einmahl

durch die Einführung einer ausländischen Sitte unterbrochen, nach welcher die Vortänzer, und diesem Beyspiele zu Folge, auch die übrigen Tänzer unter allen Damen wählten, welche sie wollten. Eine Folge hiervon war, daß die jüngsten und schönsten Tänzerinnen immer vortanzten; daß diejenigen, welche bisher die letzten gewesen waren, die ersten wurden, und umgekehrt. Die älteren Damen verließen bald den Tanzplatz gänzlich, und ihnen folgten nur zu viele junge Frauen. Das Pickenick würde gewinnen, wenn die jungen Frauen sich entschließen, oder bewegt werden könnten, mehr Antheil an dem Vergnügen des Tanzes zu nehmen, als sie in den letzten Zeiten genommen haben.

Familien-Bälle sind selten: noch seltener solche Bälle, die auf Kosten der Studierenden gegeben werden. Das hiesige Publikum stimmt in dem gegenwärtigen Falle mit den Wünschen unserer hohen Oberen überein, daß man keine Lustbarkeit begünstigen müsse, von welcher die Studierenden allein die Kosten tragen. Es würde mich freuen, wenn ich ein Gleiches von den Schlittenfahrten, besonders auf's Land sagen könnte. Der Aufwand, welchen die Equipirung der Vorreuter, die Miethe der Pferde, und des Schlittens, die Fackeln, unter deren Schein man bis vor die Thore der Stadt zurückkehrt, die Belohnung der

Musikanten, und endlich die Zeche in den Häusern, wo man aussteigt, und sich gewöhnlich einige Stunden mit Tanzen ergötzt, verursachen, kann nicht anders, als beträchtlich, und für Manche sehr drückend seyn. Die Vereinigung so vieler angesehenen jungen Leute, und selbst die Hoffnung, einen Theil des gemachten Aufwandes wieder zu gewinnen, veranlaßen sehr leicht Hazard-Spiele. Die Dörfer, durch welche man am Abend zurückkehrt, werden durch die Unvorsichtigkeit der Fackelträger in die größten Feuersgefahren gesetzt, wie ich aus den Beschwerden von Amtleuten weiß. Noch größere Gefahren läuft die Gesundheit der Tänzer und Tänzerinnen, die bisweilen in der grimmigsten Kälte die Rückfahrt antreten, bevor sie sich genug abgekühlt haben.

In die Stelle des seltener gewordenen Pickenicks ist der so genannte Thé oder Caffé dansant getreten. Man versammelt sich an den Tanz-Thee's, oder Tanz-Caffee's zwischen 4 und 5 Uhr, und tanzt bis 8 oder halb 9 Uhr. Für die Theilnahme an den letzteren Lustbarkeiten zahlt man nur 12 — 18 Mgr., weil nichts, als Thee gereicht wird; da hingegen die Theilnahme an Pickenicken 1 Thlr. 18 — 24 Mgr. kostet. Die größere Wohlfeilheit ist allerdings eine wichtige Empfehlung für die zuerst genannten Vergnügungen.

Die älteste unter allen öffentlichen Ergötzungen ist das Concert, was den Winter durch an jedem Sonnabend gehalten wird. Herr Doctor und Musik-Director Forkel leistet alles, was man bey einem so mäßigen Preise der Abonnements, und Eingangs-Billete nur leisten kann. Man zahlt für den ganzen Winter nicht mehr, als eine Pistole, und für einzelne Billete nur einen Gulden. Herr Doctor Forkel würde bey dem besten Willen nicht einmahl das leisten können, was er leistet, wenn sich nicht unter den hiesigen Studierenden manche, zum Theil von Hrn. Doctor Forkel gebildete junge Männer fänden, die das Concert durch ihre Talente unterstützen. Auch das Concert wird weniger, als vor zehn Jahren besucht: nicht, weil man mit dem Concert weniger zufrieden ist, als sonst, sondern weil die Familien so wohl, als die Studierenden, mehr Ursache haben, allenthalben zu sparen, wo man schicklicher Weise sparen kann.

Im Sommer, wo die gewöhnlichen Pickenicke, die Concerte und Assembleen aufhören, stellen einzelne Familien, oder kleinere und größere Gesellschaften häufiger, als in älteren Zeiten, Spatziergänge, und Spatzierfahrten auf das Land an; und dieser neue Geschmack ist ein sicherer Beweis, daß man für die wahren Freuden der Natur, und der Geselligkeit mehr Sinn hat, als

unsere Vorfahren hatten. Es sind noch nicht dreyßig Jahre verflossen, seitdem ein hiesiger Bürger den ersten Miethwagen anschaffte. Jetzt hat sich die Zahl der Miethkutscher, und noch mehr der Miethwägen außerordentlich vervielfältigt [21]), und doch kann man an den Sonn- und Festtagen selten einen Miethwagen bekommen, wenn man ihn nicht den Tag, oder einige Tage vorher bestellt hat. Unter unseren Land-Partien verdient Eine als Muster der Nachahmung besonders erwähnt zu werden. Herr Leib-Medicus Stromeyer, welchen die meisten angesehenen Familien der Stadt nicht nur als den Retter eines oder mehrerer ihrer Mitglieder, sondern auch als einen treuen Freund verehren, brachte schon vor mehreren Jahren in jedem Sommer ein ländliches Pickenick zu Stande, zu welchem er anfangs bloß solche Häuser und Personen einladete, deren Arzt er war. Die Partie fand so viel Beyfall, daß sie sich mit jedem Jahre erweiterte. Der geliebte und verehrte Unternehmer ladet jetzt nicht bloß aus der Stadt und vom Lande solche Familien ein, mit denen er als Arzt in Verhältniß steht, sondern auch andere, welche die Sorge, oder Wiederherstellung ihrer Gesundheit anderen Aerzten anvertrauet haben. Eine jede

21) Es sind jetzt 17 Miethkutscher, und 29 Miethwägen in Göttingen. Die Zahl von beyden vermehrt sich jährlich.

Familie kann einen, oder einige Gäste, doch mit Vorwissen des Unternehmers mitbringen, weil sonst die Zahl der Gäste für das, was gemeinschaftlich angeschafft werden muß, zu groß werden könnte. Hr. Leib-Medicus Stromeyer bestimmt den Platz, wo man sich versammeln soll: sorgt für Chocolade, Caffee, Thee, und eine warme Suppe zu Mittage: bestellt Musikanten: läßt einen bequemen Tanzplatz einrichten, und macht endlich solche Veranstaltungen, daß die Gesellschaft im Fall von Regenschauern, und Gewittern einen sichern Schutzort findet. Die Kosten, welche diese genannten Artikel verursachen, werden von den Theilnehmern des Pickenicks gemeinschaftlich getragen. Kalten Braten, Brot, Kuchen, Wein, Tisch- und Trinkgeschirr bringt eine jede Familie für sich und ihre Gäste mit. Die zahlreiche Gesellschaft ist meistens schon vor zehn Uhr Morgens beysammen. Die Jugend beyderley Geschlechts fängt gleich an, zu tanzen. Die Uebrigen, welche nicht tanzen, ergötzen sich an der Freude der blühenden Jugend, oder gehen spatzieren, oder empfangen, und begrüßen ihre Freunde und Bekannte. Wenn der Mittag herannahet, so theilt sich die ganze Gesellschaft in kleinere oder größere Gruppen, die sich in geringen Entfernungen auf dem weichen Rasen, oder auf die Kissen ihrer Wägen hinlagern, und eins

der frohesten Mahle beginnen, was Kinder der Natur im Schooße ihrer milden Mutter nur feiern können. In kurzer Zeit beleben die Geister der Freude, der Liebe, und Eintracht alle die heiteren oder jubelnden Haufen, welche man um sich her zerstreut sieht. Wenn der erste Hunger gestillt ist, so besuchen sich die Mitglieder der verschiedenen Gruppen, und bieten einander Braten, Kuchen und Wein an. Hier begegnen und nähern sich in Fröhlichkeit und Liebe manche Personen, die sich Jahre lang von einander entfernt hatten. Man beschließt dies ländliche Mahl mit Handlungen der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit. Einer aus der Gesellschaft sammelt für die Armen, und die ganze Gesellschaft vereinigt sich, um den Geber der Freude und der Gesundheit, um ihm aus aufrichtigem Herzen ein Vivat zu bringen. Der Rest des Tages wird mit Tanzen, Spatzierengehen, Gesprächen, oder Gesellschafts-Spielen zugebracht. Mit unschuldigen Freuden gesättigt geht, oder reitet, oder fährt ein Jeder gegen sieben, oder zwischen sieben und acht Uhr nach Hause. Vor etwa sechs Jahren ereignete sich auf der sogenannten Stromeyerschen Partie ein Vorfall, der dieß Sommerfest auf einige Jahre unterbrach. Das Andenken des Vorfalls ist erloschen; und zur Freude der Stadt hat Herr Leib-Medicus Stromeyer seine Land-Partie

im letzten Sommer wieder veranstaltet. Viele Hunderte von Menschen hegen mit mir den sehnlichsten Wunsch, daß unser gemeinschaftlicher Wohlthäter noch viele Jahre lang seinen kranken Patienten helfen, und die Wiederhergestellten durch seine Partie erfreuen möge.

Der Ursprung des Concerts geht weit über den siebenjährigen Krieg hinaus. Die übrigen öffentlichen Vergnügungen in Göttingen, die Assembleen, die Pickenicke, und Clubs, der Thé oder Caffé dansant, u. s. w. sind alle erst, und meistens lange nach dem siebenjährigen Kriege entstanden; und doch ist es noch immer herrschende Meinung, daß der Aufenthalt der Französischen Besatzung während des siebenjährigen Krieges sehr viel zur Verfeinerung der Lebensart, um den gewöhnlichen Ausdruck beyzubehalten, und zur Verbreitung der Geselligkeit beygetragen habe [22]). Die am meisten hervorstechende Wirkung, welche die Franzosen in der hiesigen Art zu leben hervorbrachten, war, so viel ich urtheilen kann, diese, daß die zahlreichen, und wegen ihrer feinen und guten Sitten noch jetzt in rühmlichen Andenken schwebenden Französischen Officiere sich in mehrere angesehene Häuser einen freyen Zutritt eröffneten, vermöge dessen sie der Dame des Hauses

zu

22) Pütter II. S. 371.

zu jeder Stunde des Tages aufwarten, und alle Nachmittage, oder wenigstens an gewissen Tagen der Woche ein Gesellschafts-Spiel zu finden hoffen konnten. Concerte, und Bälle, Diners, und Soupers waren häufiger, als zuvor, und die verheiratheten so wohl, als unverheiratheten Frauenzimmer gewöhnten sich an einen ungezwungenern Umgang, und ungenirtere Unterhaltung mit Bekannten und Unbekannten, als wozu die Mütter und Großmütter Gelegenheit gehabt hatten. Von dieser Zeit an, schränkte man den Unterricht der Töchter nicht bloß auf Lesen und Schreiben, auf Religion, und Haushaltung ein. Man nahm auch auf ihre Manieren, und eine sorgfältigere Bildung des Geistes Rücksicht, damit die Mädchen im Stande seyen, sich mit einem Jeden, den der Zufall ihnen in guter Gesellschaft als Nachbaren oder Mittänzer zuführe, gehörig unterhalten zu können. Unsere Frauen sind es werth, gebildete und tugendhafte Männer zu Freunden zu haben. Auch sind sie so eingerichtet, daß sie die Besuche solcher Freunde zu allen Stunden des Tages annehmen können. Allein die Sitte, zu jeder Zeit Besuche von Studierenden anzunehmen, hat sich allmählig fast ganz wieder verloren; und es ist nicht wahrscheinlich, auch nicht rathsam, daß diese Sitte jemahls wieder eingeführt werde. Wenn Studierende die Frauen und Töch-

ter der Professoren kennen lernen, oder gemachte Bekanntschaften fortsetzen wollen; so werden dazu die Sonntage, oder doch bestimmte Tage und Stunden ausgesetzt.

Man mag seine Arbeiten, sein Haus, und seinen häuslichen Umgang lieben, so sehr man will; so erfordert die Gesundheit des Cörpers und Geistes, daß man sich von seinen Arbeiten, und von seiner gewöhnlichen Art zu seyn, losreisse, und durch mäßige Bewegungen in freyer Luft neue Kräfte und Munterkeit sammle. Der Geschmack an täglichen oder häufigen Spatzierengehen ist viel allgemeiner, als vormahls: nicht bloß, wie es scheint, weil man ihn besser befriedigen kann, sondern auch weil man das Bedürfniß mehr fühlt. Der einzige Spatziergang innerhalb der Mauern der Stadt ist unser Wall, dessen Linden-Allee so wohl gegen die Strahlen der Sonne, als gegen mäßige Regen hinlänglichen Schutz giebt. Die so genannte Allee jenseits der Leine ist zu beschränkt, zu wenig beschattet, und zu sehr den Blicken der Anwohner ausgesetzt, als daß man sie zum gewöhnlichen Spatziergange wählen könnte. Eben daher glückte auch ein Gedanke des verstorbenen Generals von Walthausen nicht, an den Sonntag-Nachmittagen eine Art von Sommer-Assemblee auf der Allee zu halten. Man kam einige Mahle zusammen, und fand so

viele Beschwerden, und so wenig Genugthuung, daß man das Project gleich wieder fahren ließ. Viele deutsche Städte haben weitläuftigere Promenaden, und in diesen Promenaden höhere, längere und breitere Alleen nicht bloß zum Gehen, sondern auch zum Reiten und Fahren, als Göttingen hat. Allein nicht viele deutsche Städte besitzen Promenaden, von welchen man solche freye, und mannigfaltige Prospecte genösse, als wir von unserm Walle genießen. Die Aussichten von unserm Walle ändern sich fast mit jedem Schritte. Gärten, Gartenhäuser, und Gartenländer, Wiesen, Weiden, und Aecker, Warththürme, Ruinen von Schlössern, und Mühlen, einzelne Höfe und Dörfer, Landstraßen, Hügel und Berge gehen in beständigem Wechsel, und in den verschiedensten Gestalten, Schattirungen, und Entfernungen vor dem beobachtenden Auge vorüber. Die Gärten, Gartenländer, und Wiesen, welche man zunächst um sich her hat, enthalten in allen Jahrszeiten, den Winter ausgenommen, ein angenehmes Gewühl von arbeitenden, oder genießenden Menschen. Am frohsten ist dies Gewühl zur Zeit der Cartoffel- und Heu-Erndte. Wenn die Heu-Erndte mit der Lindenblüthe zusammentrifft; so kann man selbst in den Lusthainen der glückseligen Inseln keine süßere Wohlgerüche athmen, als womit die Atmosphäre

des Walls und der Stadt Wochen lang erfüllt ist. Der am wenigsten schöne Abschnitt des Walls ist das Viertel vom Weender- bis an das Albani-Thor, weil die Aussicht zwar nicht ängstlich, aber doch zu nahe durch den Hainberg beschränkt ist. Der schönste Theil des Walls hingegen ist das Quartier vom Gronder- bis an das Geismar-Thor. Auf diesem Viertel umfaßt das Auge unser fruchtbares Thal der größten Länge nach. Hier sieht man am vortheilhaftesten den Lauf der Leine, und den mahlerischen Cranz von Bergen, womit das Thal umschlossen ist. An Sommer-Abenden hat der Weg vom Albaner- bis zum Weender-Thore seine eigenen Schönheiten. Die sinkende Sonne vergoldet die Gärten vor dem Weender-Thore, und das ganze Weender-Thal auf eine so magische Art, daß, wenn man auf diese, in einem Strahlen-Meer schwimmende Landschaft hinabschaut, man Mühe hat, sie wieder zu erkennen. Ich habe viele Reisende auf unsern Wall geführt, die durch den ersten Blick in das schöne Thal, und an die fruchtbaren Hügel und Berge entzückt wurden; und fast Keinen, der nicht wenigstens überrascht worden wäre. Einer unserer ersten National-Schriftsteller, der mayche Jahre in einer Sandfläche gewohnt hatte, sagte mir unter andern, daß er seit langer Zeit zum ersten Mahle auf

der Reise von Einbeck nach Göttingen mit freudiger Rührung Gott in der Natur wieder gefunden habe. Süd-Deutsche, welche gewohnt sind, Wiesen und Aecker, oder Heerstraßen mit Fruchtbäumen besetzt zu sehen, bemerken in unseren Feldern und Wiesen eine gewisse Leerheit oder Nacktheit. Diese Bemerkung ist nicht ohne Grund. Unsere fruchtbaren Aecker, und Wiesen würden viel schöner seyn, wenn sie mit Obstbäumen bepflanzt, oder auch nur an solchen Stellen, wo es gar nicht, oder sehr wenig schaden könnte, mit kleinen Gruppen von Laubbäumen besetzt wären. Allein unsere Bürger und Landleute haben eine unüberwindliche Abneigung gegen das Bepflanzen von Aeckern, und Wiesen mit Bäumen; und selbst die größten Landwirthe denken so wenig daran, mit einer ihnen sehr wohl bekannten Sache einen Versuch zu machen, daß man fast annehmen muß: dasselbige Verfahren, was im südlichen Deutschlande, und in der Schweiz von entschiedenem Nutzen ist, sey unserm Boden und Klima nicht angemessen, und werde mehr Nachtheile, als Vortheile hervorbringen. Wie groß der Widerwille des Bepflanzens von Wiesen und Weiden mit Bäumen sey, kann man allein daraus abnehmen, daß die wenigen Linden, welche man auf den großen Marsch gepflanzt hat, damit das Vieh sich daran reiben könne, so

ſtark geköpft werden, daß ſie faſt gar keine Krone erhalten. Noch im letzten Jahre ſtand auf der Wieſe zwiſchen der Leine und dem Gronder-Thore ein hochſtämmiger Weidenbaum, der das Einförmige des Wieſengrundes unterbrach. Auch dieſer einzelne Baum iſt im letzten Herbſt weggehauen worden. Sollte man die Deputirten der Bürgerſchaft nicht bewegen können, daß ſie zur Verſchönerung der Ausſichten vom Walle das Anpflanzen kleiner Gruppen von Pappeln, oder anderen nicht ſehr ſchattigen Bäumen auf dem Marſche erlaubten? Der geringe Schade, der hieraus entſtände, könnte tauſendfältig wieder erſetzt werden, wenn man an den gehörigen Stellen Abzugsgräben machte: wenn man die Plätze, wo ſaures Gras wächſt, durch eine gute Bearbeitung verbeſſerte: wenn man endlich einfache und wenig koſtſpielige Anſtalten träfe, um die treffliche Gemeinweide in trocknen Sommern zu wäſſern, und das Vieh nicht über die ganze Weide, ſondern immer nur auf einen gewiſſen Abſchnitt zu treiben, damit der Graswuchs der ruhenden Strecken ſich erhohlen könnte, und durch das beſtändige Laufen der Heerde nicht zu viel Gras zertreten würde. Was könnte es den Beſitzern der Wieſen vor dem Gronder-Thore ſchaden, wenn die Ufer der Leine, oder den Eigenthümern der Wieſen vor dem Weender-Thore,

wenn der Saum derselben an dem Maschmühlen-Wege mit Bäumen eingefaßt würden? Auch sind rund um Göttingen manche Feldwege, die an Schönheit sehr gewinnen, und den benachbarten Feldern wenig oder gar nicht schaden würden, wenn man sie mit Bäumen bepflanzte, und in Alleen verwandelte.

Im Frühling und Herbst sind die Winde auf dem hohen und offenen Wall oft so heftig, oder so rauh, daß man sich denselben nicht aussetzen mag, oder darf. In solchen Zeiten kann man Stunden lang zwischen den Gärten und Gartenländern vor der Stadt umherirren, ohne vom Winde getroffen zu werden. Am anziehendsten sind diese Spatziergänge alsdann, wenn an den Hecken die ersten jungen Gräser hervorkeimen, oder Stauden und Gebüsche die ersten Knospen und Blätter treiben, oder wenn die Fruchtbäume in den Gärten mit ihren mannichfaltigen Blüthen geschmückt sind. Freunde der Natur, welchen die ersten Erzeugungen des neugebornen Frühlings das innigste Vergnügen gewähren, müssen die am meisten geschätzten Gärten in der Stadt, z. B. den Kaiserschen, Berkenbuschischen, oder den ökonomischen und botanischen Garten vor allen anderen besuchen. Diese Gärten bringen in mir nie sanftere Rührungen, und frohere, oder feierlichere Beobachtungen hervor, als von

dem Tage an, wo die vollen Knospen sich zu zarten gelblich-grünen Blättchen entfalten, bis zu dem Zeitpuncte, wo die Büsche so stark belaubt zu werden anfangen, daß sie beynahe undurchsichtig werden. Nicht weniger schöne Zeiten sind die der vollen Blüthe, und des fast reifen Obstes. Ich habe mir die Erlaubniß erbeten, während dieser Zeiten die wegen ihrer Fruchtbäume am meisten berühmten Gärten besuchen zu dürfen. Die Besitzer der Gärten haben meine Bitte gewährt, und ich zweyfle gar nicht, daß sie einem Jeden, der sie verdient, eine gleiche Freyheit gestatten werden. Man mag die Gärten, und Gartenfelder vor den Thoren noch so oft umgangen, oder durchstreift haben; so findet man doch immer noch neue verbindende oder abkürzende Fußsteige, und jeder neu entdeckte Fußsteig macht denen, welche unsere Stadt und Gegend kennen und lieben, fast eben so viel Vergnügen, als wenn sie in ihrem wissenschaftlichen Fache einen neuen wichtigen Gedanken, oder Factum gefunden hätten. Die Unterhaltungen dieser Spatziergänge sind eben so abwechselnd, und unerschöpflich, als die Natur selbst. Dieselbigen Gegenstände zeigen sich in jeder Jahrszeit anders; und in jedem Jahre bringen die Natur, oder Betriebsamkeit neue Gegenstände, und Veränderungen hervor. Hier wird ein neuer Garten, oder

ein neues Gartenhaus angelegt. Dort zieht man neue Hecken, oder pflanzt man neue Reihen von Obstbäumen. Glücklich, wer seine Aufmerksamkeit auf die allmähligen Verbesserungen des Flecks der Erde, den er bewohnt fixiren, und dadurch seinen Geist von den gewöhnten Arbeiten abziehen kann!

Wer die Einsamkeit liebt, oder den Staub der geraden Chaußee fürchtet, der kann in der Nähe der Stadt mit mehreren angenehmen Spatziergängen abwechseln, die nicht länger, als eine, oder zwey Stunden dauern. Solche Promenaden sind die an den beyden Ufern der Leine von dem Rostorfer-Stege bis an die Gronder-Chaußee: oder die durch die Gärten, Gartenländer und Wiesen im Weender-Felde bis nach der Maschmühle, und von dieser über den Marsch an der Leine her, oder durch die Wiesen und Fluren, die gleich jenseits der Leine liegen, oder über die Grone-Brücke nach dem Gronder-Thore zu: oder die an dem Fuße des kleinen Hagens, und dem Ufer der Grone hin: oder die neben der Grätzelschen-Mühle nach Gronde, oder bis an den Gronder-Weg: oder die durch die Wiesen nach der Walk- und Stege-Mühle, und von diesen Mühlen durch die Wiesen an der andern Seite der Leine, oder neben der im Felde stehenden Warte, und der Landwehrschenke nach Göt-

tingen zurück: oder die längs dem Rostorfer-Wege bis auf den Hügel, von welchem man nach Rostorf hinabfährt: oder auf die Bergfläche, die sich vor dem Gronder-Thore jenseits der Leine erhebt, und auf welche ein Feldweg hinaufführt, der, wenn man ihn verfolgt, bis auf die höchste Höhe dieses Bergrückens hinleitet. Die Aussichten von dem Hügel in der Mitte des Weges nach Rostorf, oder von der höchsten Anhöhe vor Rostorf, oder wenn man etwas weiter gehen will, von der Warte hinter Rostorf gehören zu den schönsten, die man sich in mäßigen Entfernungen von Göttingen verschaffen kann. Von den beyden ersten Standpuncten entdeckt man die Ruinen des alten Hansteins, und der Gleichen, und alle Thäler und Oerter, die zwischen diesen ehemahligen Bergschlössern liegen. Wenn man den Hainberg vom Weender-Thore aus, und auf dem Roringer Fußsteige besteigt, und dann von Norden nach Süden am östlichen Rande seiner obern Fläche fortgeht; so beherrscht man zwey schöne Thäler: das Göttinger- und Herberhauser-Thal, und blickt in das liebliche Seitenthal hinein, was nach Roringen führt. Mit wahrer Freude erinnere ich mich der glücklichen Zeiten, wo ich die weniger bekannten unter den angezeigten Spatziergängen entweder allein, oder in Gesellschaft von Freunden zuerst gefunden, oder mit ihnen gemacht

habe. Man wird es mir verzeihen, daß ich wenigstens Einer Erinnerung aus vorigen Zeiten erwähne, weil sie wahrscheinlich in Mehreren meiner Leser ähnliche Erinnerungen aufwecken wird. Gleich im Anfange meiner akademischen Jahre war ich, der ich stets in flachen hügellosen Gegenden gelebt hatte, im Bergsteigen unersättlich, so sehr ich auch dadurch ermüdet wurde. Auf einer dieser Bergwanderungen überstieg ich den Hainberg, um die unbekannte Welt hinter diesem Berge zu entdecken. Wie sehr erstaunte ich, als ich auf einmahl Herberhausen in seinem friedlichen Thale unter meinen Füßen liegen sah! Es war mir ohngefähr so zu Muthe, wie meiner Meinung nach Seefahrern zu Muthe seyn muß, wenn sie irgendwo, wo sie es gar nicht erwarten, unbekannte Inseln und Länder antreffen.

Im hohen Frühlinge, wann die Wiesen mit üppigem Grase, und mit mannigfaltigen wohlriechenden Blumen bedeckt sind, noch mehr aber in den Zeiten der beyden Heuerndten verdient vor allen anderen Promenaden der Weg durch die Wiesen den Vorzug, welche von der Stege-Mühle an bis nach Niedern-Jesa hin an den Ufern der Leine ausgebreitet sind. Diese Wiesen haben den Schmuck und Duft der Blumen, oder den Wohlgeruch des jungen Heus mit anderen Wiesen gemein. Ihre unterscheidende Zierde aber

besteht in ihren Abtheilungen und Einfassung. So bald man den Steg über die helle und tiefe Rase nahe bey ihrem Einflusse in die Leine zurückgelegt hat; so kommt man in ein Labyrinth von gartenähnlichen Wiesen, die durch klare Bäche von einander abgesondert, und mit Cränzen von niedrigen und hohen Weiden, von Erlen, Espen, Pappeln, Birken, und anderen Laubbäumen, wie mit Zaubernetzen umzogen sind. Jede Wiese ist ein Lustrevier, in welchem man von der städtischen Welt abgeschieden ist, ohne sich verlassen zu dünken, weil man durch die Oeffnungen der Bäume bald Göttingen, bald Clausberg, bald Geismar und die Gleichen, bald Rostorf, und die Warte hinter Rostorf, oder Niedern-Jesa, u. s. w. sieht. In den Bäumen wohnen alle Arten von Singvögeln, und die Nachtigallen schlagen in einiger Entfernung von Göttingen nirgend häufiger, und schöner, als an den Ufern der Leine, und der Bäche, die sich zwischen der Stegemühle, und Niedern-Jesa in die Leine ergießen. Unter den Bäumen ragen besonders mehrere prächtige Birken, Pappeln, und hohe Weidenbäume empor. Wenn die Luft auch noch so still ist, so machen die hohen und ausgebreiteten Wipfel dieser Bäume doch immer ein Geräusch, wie das Geräusch eines nahen Wasserfalls; und man muß es gewiß wissen, daß in

der Nähe kein Wasserfall sey, um nicht durch das Gesäusel der aus hoher Luft ewig redenden Aeste getäuscht zu werden. Wenn man sich an den blumigen Ufern der Leine, oder der Wiesenbäche hinlagert, so hört man außer dem Gesange der Vögel, und dem Rauschen oder Säuseln der Bäume noch das sanfte Plätschern der an Baumwurzeln anstoßenden, oder über Steine hinabfallenden Gewässer, das Zirpen der Grillen, das Gesumse von allerley fliegenden Geschöpfchen, und oft das leise Lispeln von einzelnen hohen Grashalmen, die dem Ohre ganz nahe sind. In alle diese Töne mischt sich von Zeit zu Zeit das Geblöke weidender Heerden, das Bellen entfernter Hunde, und das Schlagen oder Läuten von Dorfglocken ein. In trocknen Herbsten kann man den Spatziergang durch die Wiesen bis zum Ausgange Octobers, oder gar bis in den Anfang Novembers machen. Alsdann sieht man freylich statt des bunten Blumenteppichs, womit die Wiesen im Frühling, und Sommer überzogen waren, nur fliegende Gewebe des so genannten Jungfrauen-Garns. Herbstwinde und Nachtfröste haben die Bäume ihres Schmuckes beraubt. Jeder Windstoß treibt das rasselnde Laub über die kahlen Wiesen hin, und reißt zugleich einige der Blätter ab, die noch einzeln an den nackten Zweigen umherflattern. Ja selbst bey stiller Luft

ist es, als wenn der milde Sonnenschein die ausgedörrten Blätter ablösete. Man hört keinen Gesang, kein Gesumse, oder Gezirpe mehr. Höchstens vernimmt man das eigenthümliche Geschrey von Vögel-Schaaren, die sich zum Abzuge in ferne Gegenden, oder aus anderen Ursachen bey hunderten, und tausenden versammeln. Die herbstlichen Scenen erwecken rührende, oder traurige Bilder, besonders wenn man in den Herbst des Lebens eingetreten ist, und sich immer mehr und mehr dem Winter des Lebens nahet. Wie leicht aber ist es, diese wehmüthigen, oder traurigen Bilder zu erheitern, oder zu zerstreuen! Denkt nur daran, daß diese trauernden Wiesen, Gebüsche und Bäume sich nach wenigen Monathen von neuem bekleiden, und aus einem kurz dauernden Scheintode zu neuem Leben erwachen werden! Wie reich ist die Natur, wenn man nur Augen zu sehen, Ohren zu hören, und einen Geist hat, das Gesehene oder Gehörte recht zu benutzen, oder anzuwenden!

Von dem südlichen Ende der Stegemühle an bis nach Niedern-Jesa sind zwey Stege, und eine Brücke über die Leine gelegt. Die Brücke ist dem Vorwerk Rheinshof gegenüber. Man kann über diese Brücke, oder Einen der beyden Stege an dem rechten Ufer der Leine zurückkehren, wenn man nicht denselbigen Weg durch die Wiesen zu-

rück machen will. Der Gang an dem rechten Ufer der Leine von Niedern-Jesa nach Göttingen ist anfangs sehr angenehm, weil man fast immer von hohen Bäumen beschattet wird. Er führt aber Rheinshof gegenüber in niedrige Weiden, die nach anhaltenden Regen sehr schlüpfrig sind. Von Rheinshof laufen Feldwege so wohl nach der Stegemühle, als nach der Landwehrschenke hin. — Auf dem Rückwege von Niedern-Jesa an dem linken Ufer der Leine stößt man der Rostorfer Warte gegenüber auf einen Fußsteig und bald nachher auf einen Feldweg, der nach Rostorf geht. Von Rostorf aus ist der Weg an dem linken Ufer der Rase dem geradesten Fußsteige nach Göttingen vorzuziehen. Man trifft auf dem ersten Wege einen lieblichen Wasserfall an, welchen der schöne Bach über ein durchstreichendes Felsenlager macht. Wie viele Jahrtausende ist der Bach schon über diese Felslagen hingestürzt! Wie viele Jahrtausende werden vergehen, bevor die nie versiegenden Gewässer der Rase die Felsen im Bette des Bachs gänzlich aufreiben, und dann an der Stelle des jetzigen Wasserfalls eben so sanft, als auf ihrem übrigen Laufe fließen werden? Für diejenigen, welche den Hügel hinter Rostorf, und die Ruine der Warte sehen wollen, bemerke ich, daß man den Weg nach der Rasenmühle verfolgen, und an der süd-

lichen Seite des Dorfs auf einen Rasenweg Acht geben müsse, der durch Gartenländer und Aecker gerade auf den Hügel hinauf führt. Die Spitze des Hügels, auf welchem ein Rest der verfallenen Warte steht, ist noch immer mit einem tiefen Graben umzogen. Wenn man bey einem lebhaften Winde ausruhen will, ohne sich der Gefahr einer Erkältung auszusetzen; so darf man sich nur in diesen Graben hinlegen, wo man den Wind über sich hinsausen hört, ohne davon getroffen zu werden. Die noch stehende Seite der Warte ist an einer Stelle so ausgebrochen, daß man auf einem breiten Stein einen bequemen Sitz, und eine ergötzende Aussicht findet.

Personen, die beständig in Göttingen wohnen, und Spatziergänge von mehreren Stunden machen können, sollten billig alle Jahre, oder doch alle zwey Jahre die nächsten umliegenden Dörfer, Rostorf, und Geismar, Herberhausen, und Clausberg, Weende, Holtensen, und Gronde, Ellershausen, und die übrigen an derselbigen Bergkette fast in gleicher Linie liegenden Dörfer besuchen. Je mehr man mit seinen einsamen Spatziergängen abwechselt, desto mehr Zerstreuung und Erquickung kann man davon erwarten. Bald freut man sich darüber, daß man Gegenstände nach einem, oder mehreren Jahren eben so wieder findet, wie man sie das letzte Mahl gesehen

hatte:

hatte: bald, daß sie merklich verbessert worden: bald, daß man neue Anlagen, oder bisher unbekannte Bäche, Quellen, Wege und Verbindungslinien antrifft. Man kann die meisten Dörfer auf betretenen Fußsteigen umgehen, auf welchen man im Frühlinge die Schönheit der Blüthe, und im Herbste den Anblick des reifenden Obstes in ungestörter Stille genießt. Das meiste Vergnügen gaben mir von jeher und geben mir noch jetzt die Spatziergänge um Weende längs dem Bache gleiches Nahmens, der von der Papiermühle herab kommt; um Gronde bis zum Ursprung der Grone oder Gronde, oder zur so genannten Springmühle hin: auf dem kleinen Hagen an dem Rande dieses Berges so wohl nach Bovenden, als nach Gronde und Göttingen hin: um Rostorf an den Ufern der Rase: endlich über den Hainberg vor der Warte vorüber nach Herberhausen hinab, oder über Kerstlingerode an den Quellen der Lutter vorbey nach demselbigen Dorfe hin. Kein Dorf in der ganzen umliegenden Gegend ist ländlicher, und fast möchte ich sagen, dörfischer, als Herberhausen; und kein Thal arkadischer, als das Herberhäuser Thal. Selbst in dem Arkadien der Dichter findet sich kaum eine solche Reinheit der Sitten, als eine verstorbene Magistratsperson mir von diesem Dorfe rühmte. Vor etwa funfzehn Jahren hatte

nicht nur die Dorfschaft Herberhausen keine Schulden, sondern auch in der ganzen Dorfschaft war keine verschuldete Haushaltung. Auch war seit einem ganzen Menschenalter kein Mädchen zu Falle gekominen.

Weder das Göttinger Thal, noch die Seitenthäler, die in dasselbe auslaufen, haben Seen oder schiffbare Flüsse. Dagegen genießen unsere Thäler dadurch einen unschätzbaren Vorzug, daß sie von den schönsten Bächen durchschnitten, und von unzähligen Quellen getränkt werden. In der That zahllos sind die Quellen, die zwischen Kleinen-Lengden und Geismar, und zwischen diesem Dorfe und Göttingen an der östlichen Gebirgkette entspringen. Mir ist weder in der Schweiz, noch in Deutschland eine Gegend bekannt, wo man so nahe beysammen so viele herrliche Bäche fände, als unsere Räse und Gronde, unsere Weende und Lutter rauschendes Wasser sind.

Göttingen ist eine zu mäßige Stadt, als daß sie viele solche Lustörter in der Nähe haben könnte, als womit Wien, Berlin, und Hamburg, und selbst Frankfurt, Mainz, München und andere Städte vom zweyten Range umgeben sind. Es ist also auch eine unbillige, oder unerfüllbare Forderung, wenn man solche Oerter erlaubter öffentlicher Vergnügungen verlangt, dergleichen zum Beyspiel der Prater, und Augarten, oder

Schönbrunn, und manche Dörfer um Wien sind, wo man außer schönen Gärten, Spatziergängen, und Zimmern in kurzer Zeit eine gut besetzte Tafel findet. Kein Unternehmer könnte in der Nachbarschaft von Göttingen auf so viele, und so anhaltende Besuche rechnen, daß er es wagen dürfte, an Gebäude, Möblen, Geschirr, Weine, und eine stets fertige Tafel und Bedienung ein so großes Capital zu wenden, als die Wirthe in der Nähe von volkreichen Städten anwenden können. Der Harenberger Krug bey Nörten ist jetzt fast der einzige Ort um Göttingen, wo man sich zu allen Zeiten ein gutes Essen versprechen darf. In Kerstlingerode, das sich unter dem gegenwärtigen Besitzer außerordentlich verschönert hat, muß man es am Abend vorher wissen lassen, wenn man dort in Gesellschaft zu Mittage essen will. Der Ulrichsche Garten vor dem Albaner-, und der Bosische vor dem Geismar-Thore werden von Studierenden und anderen angesehenen Einwohnern im Sommer so stark besucht, daß man beständig einen gewöhnlichen sogenannten Abendtisch vorfindet.

Die Annehmlichkeiten, welche die Kleinheit unserer Stadt uns auf der einen Seite versagt, werden auf der andern Seite durch die Freygebigkeit der Natur reichlich ersetzt. Die Fläche des kleinen Hagens, wo vormahls die älteste Kaiserliche Pfaltz in Sachsen stand, die Trümmer

des alten Hardenberg sammt dem Garten des neuen Schlosses, die Ruinen von Plesse, und die am Fusse des Plessenberges entstehende Quelle, Mariaspring: die Papiermühle bey Weende: Kerstlingerode, und die hinter Kerstlingerode liegende Bruck: die Reste der Schlösser Gleichen: das Rheinhäuser- und Bremker-Thal, mit den Nebenthälern: selbst die Rase- und Springmühle bieten in dem Umfange einer Meile solche Schönheiten der Natur, oder Ueberbleibsel des Alterthums dar, dergleichen vielleicht keine andere deutsche Stadt in demselbigen Bezirk aufweisen kann. Wer Zeit und Lust hat, sich mehrere Meilen weit von Göttingen zu entfernen, der findet in den Trümmern des so genannten alten Hansteins [23]), in den mahlerischen Gegenden von Witzenhausen

23) Ohngefähr eben so weit, als der alte Hanstein, ist das Schloß Berlepsch von Göttingen entfernt. So lange Herr von Berlepsch in unseren Diensten war, und seine berühmte Gemahlinn, Emilie von Berlepsch den größten Theil des Sommers auf Berlepsch zubrachte; so lange wurde der alte von der edeln Dichterinn eingerichtete Rittersitz, und der von ihr mit eben so vielem Geschmack angelegte Garten häufig von Göttingen aus besucht. Die Abwesenheit der edeln Dichterinn, und der Proceß des Herrn von Berlepsch mit unserer Regierung haben das in vieler Rücksicht merkwürdige Stammschloß der Berlepschischen Familie unter den sehenswürdigen Oertern unserer Gegend wie ausgelöscht. Unsere Stadt hat dadurch nicht wenig verloren.

und Münden, an den von allen Reisenden wegen ihrer seltenen Schönheit gepriesenen Ufern der Weser von Münden bis nach Corvey, oder Hameln, welche man in der schönen Jahrszeit auf einer bequemen Wasserfahrt begrüßen kann: in dem Besteigen der Basaltberge bey Dransfeld, des hohen Hagens, des Meißners im Hessischen, und des Oberharzes: in dem Besuchen des Sollinger-Waldes, und der Stifter Corvey, und Hildesheim: endlich in den Betrachtungen der Schönheiten, und Merkwürdigkeiten von Cassel, und Weißenstein die vollkommenste Befriedigung; wenn er auch Jahre lang alle kleine und große Ferien, wo die Witterung es erlaubt, zu kleineren oder größeren Excursionen anwendet. Ich will meine Leser zuerst mit den näheren Sehenswürdigkeiten, welche auch nicht starke Spatziergänger zu Fuß erreichen können, bekannt machen, und dann vielleicht einige Nachrichten, und Bemerkungen über diesen, oder jenen entfernten merkwürdigen Ort hinzufügen.

Anhang zum sechsten Abschnitt.

Ich war so glücklich ein Haushaltungsbuch zu erhalten, in welchem die Preise der Dinge zwischen

den Jahren 1746 — 1766, am genauesten in den vierziger, weniger umständlich in den folgenden Jahren, verzeichnet stehen. Ein kurzer Auszug aus diesem Haushaltungsbuch wird schon unsere Zeitgenossen, noch mehr aber unsere Nachkommen interessiren. Die Vergleichung der Preise verschiedener Dinge führt auf folgende allgemeine Resultate hin:

Die Preise der nothwendigsten Dinge waren in den letzten Jahren vor, und in den ersten Jahren nach dem siebenjährigen Kriege viel weniger verschieden, als man hätte vermuthen sollen.

Die Preise des Fleisches, des Rockens und Weitzens, des Mehls, der Milch, der Gemüse, des Wildprets, und selbst des zahmen Geflügels, die vor funfzig und mehreren Jahren Statt hatten, waren von den jetzigen viel weniger verschieden, als die Preise von Fischen, von Holz, Lichtern, Seife, Flachs, und Butter. Die Fische waren vor funfzig Jahren in Göttingen nicht nur viel wohlfeiler, sondern auch in viel größerer Mannichfaltigkeit Außer Forellen, Karpfen und Karauschen, konnte man Brassen, Hechte, so wohl frische, als gesalzene Aale, frische und geräucherte Lachse, und Krebse: ferner Schellfische, Cabeliau, Laberdan, und Schollen, zu mäßigen Preisen erhalten.

Der Aufwand war vor funfzig Jahren in Kleidern viel größer, als in Hausrath. Ein Hausvater gab ohne Bedenken für ein seidenes Kleid 50 bis 60 Thaler aus. Die Stühle hingegen waren so schlecht,

daß man für das Stück an den Tischler nur 14 gute Groschen bezahlte. Diese Stühle wurden mit blauem Tuche, die Elle zu 16 Ggr. überzogen.

Preise der Dinge

	in den Jahren 46 u. f.			Jetzige Preise.		
	Thl.	Gr.	Pf.	Thl.	Gr.	Pf.
Rindfleisch im Jahr 1746	—	2	4			
Schweinefleisch	—	2	4			
Nach dem siebenjährigen Kriege war der Preis beyder Fleischarten	—	3	—			
Von Kalbfleisch erhielt man im Febr. 46, 24 Pf. für	—	30	—			
im Novemb. kostete das Pfund	—	3	—			
im Nov. des folgenden Jahrs kosteten 10 Pf. sogar	—	35	—			
Hammelfleisch im Febr. 46	—	2	—			
im Nov. erhielt man 12 Pf. für	—	21	—			
im Nov. 48 kostete das Pf.	—	1	6			
Ein Schock Krebse kostete im J. 46	—	14				
Ein Pfund Hecht im J. 46	—	3	4			
— — im J. 1754	—	4	—	—	10	—
Salzhecht, das Pf.	—	3	4			
Lachs, das Pf.	—	6	—	—	14	—
					18	
Aale, das Pf.	—	3	4	—	10	—
Karpfen, im J. 1749 das Pf.	—	4	4	—	6	—
im J. 1754	—	3	—			
Cabeljau	—	9	—			
Ein Hase im J. 1747	—	14	—			
— 1767	—	18	—	—	24	—
Eine Gans im Sept. 1746	—	9	4			
— — 1747	—	12	—	—	18	—
					21	

	in den Jahren 46 u. f.			Jetzige Preise.		
	℔.	ß.	₰.	℔.	ß.	₰.
Eine Endte	—	6	—	—	9	—
Graupen, im J. 1746 das Pf.	—	—	8	—	3	—
Eine Metze Erbsen oder Linsen	—	6	—	—	9	—
Butter im J. 1746	—	4 bis 5	4			
im J. 1754	—	4 bis 6	4			
im J. 1757	—	6	—	—	10 bis 12	—
Ein Quartier Milch	—	1 bis 2	4 2			
im J. 1754	—	—	10			
Ein Scheffel Gerste im J. 1746	—	15 bis 18	—	—	—	—
Ein Scheffel Haber im J. 1747	—	8	—	—	18	—
Eine halbe Tonne Bier im Jahr 1746	1	19	4	1	29	—
Zwey Kessel Broyhan	—	9	4	—	11	—
Guter Franzwein	—	9	—	—	12	—
Schlechter	—	6	—	—	9	—
Burgunder	—	18 bis 21	—			
Ein Pf. Flachs zwischen den Jahren 46 — 54	—	2 bis 4	—	—	6 bis 9	—
Ein Klafter Holz im J. 46.	4	—	—	10	—	—
Zu spalten	—	18	—	1	6	—
Zehn Klafter Hardenberger Holz kosteten im J. 48						

	in den Jahren 46 u. f.			Jetzige Preise.		
	Rth.	Gr.	Pf.	Rth.	Gr.	Pf.
auf 20 Wägen an Fuhrlohn	22	28	—			
an Forstzins	21	24	—			
Im Jahr 49 war das Fuhrlohn schon	3	—	—			
Im Jahr 57 kostete eine halbe Klafter	2	18	—			
Ein Pf. Lichter im J. 46	—	4 bis 6	4 —	—	8	—
Ein Pf. gemeines Oehl	—	2	4	—	8	—
— — Baumöhl	—	5	—	—	11	—
Seife im J. 1746, 7½ Pf.	—	18	—			
im J. 1754, 8 Pf.	—	18	—			
im J. 1757, 12 Pf.	—	27	—			
jetzt das Pfund	—	—	—		6	—

Als einen Beytrag zur Geschichte des Luxus und der Moden setze ich folgende Stelle aus dem Briefe eines berühmten Gelehrten her, der im J. 1742 nach Leipzig kam, und sich auf Anrathen des Prof. Christ in einen Leipziger Stutzer verwandeln mußte. „Ich trage ein halbseidenes Sommerkleid mit Bleumourant Taffent gefuttert. Die theils schwarz seidenen, theils perlenfarbigen seidenen Strümpfe sind übergeschlagen. Die silbernen Schnallen sitzen eine Hand breit höher, als die Jenaischen. Die Perücke schlägt mir unter dem Kinn zusammen, Damit sie nicht in ihrer Oekonomie verstört werde; so gehe ich Chapeaubas einher.“

Siebenter Abschnitt.

Der kleine Hagen, und die Papiermühle bey Weende.

In der Entfernung einer kleinen Viertelstunde Weges erhebt sich nordwestlich von unserer Stadt mitten aus dem fruchtbaren Göttinger-Thale ein mäßiger Hügel, der gegen Osten und Süden ziemlich steil abgeschnitten ist, gegen Westen und Norden hingegen mehr oder weniger schnell abfällt, und dadurch gleichsam eine Hügel-Insel bildet. Der Fuß dieser Hügel-Insel wird gegen Süden und Osten von dem Bache Grone, und von da an, wo die Grone in die Leine fällt, von dieser bis an den Punkt umflossen, wo der kleine Hagen durch eine von Lenglern herabkommende Thal-Enge begränzt wird. Auf den kleinen Hagen gehen von Göttingen aus zwey Fahrwege, und ein Fußsteig. Der erste Fahrweg läuft gleich jenseits der alten Leine von der Gronder-Chaussee ab, führt zuerst auf den südlichen Abhang des kleinen Hagens hinauf, und dann über den sich

allmählig verflächenden Rücken des kleinen Hagens nach Lenglern, Harste, Moringen u. s. w. hin. Der zweyte Fahrweg kommt von der Maschmühle her, und windet sich an einer der steilsten Stellen des östlichen Abhanges hinan. Der Fußsteig durchschneidet die Weide hinter der Maschmühle, die Huve genannt, führt auf einen schmaalen Steg, der über die Grone gelegt ist, und jenseits dieses Steges an den kleinen Hagen. Wenn man den rauhen Pfad am kleinen Hagen erstiegen hat, so kommt man noch nicht auf den höchsten Gipfel des kleinen Hagens, sondern an die längste äußere Seite eines kleinen Bergfalls, oder Bergbeckens, das in Gestalt eines halben Mondes, oder eines Halbzirkels mit dem obersten Rande des kleinen Hagens, wie mit einem Walle umgeben ist. Der betretene Fußsteig zieht sich so wohl nach Holtensen, als nach Lenglern, Harste, Gladebeck u. s. w. hin. Er läuft eine Zeit lang fast in gleicher Richtung, und in geringer Entfernung von dem östlichen Rande des kleinen Hagens fort. Da, wo der Fußsteig sich ganz entschieden gegen Westen wendet, öffnet sich ein breiter, und ebener Rasenweg, der sich an dem Rande des kleinen Hagens bis an sein nördlichstes Ende verlängert. Dieser Rasenweg bietet die bequemste, und zugleich die schönste Berg-Promenade um Göttingen dar. Der vortheil-

hafte Standpunct aber auf dem kleinen Hagen ist auf der Anhöhe, die das vorher erwähnte kleine Becken umgiebt. Auf dieser Anhöhe übersieht man nicht nur das ganze Göttinger-Thal gegen Norden und Süden der größten Länge nach, sondern man erblickt auch alle Gegenstände in diesem Thale näher und deutlicher, als von anderen Standpuncten. Die eigenthümlichste Schönheit der Aussicht von dem erwähnten Platze besteht darin, daß man den Lauf des hellen Grone-Bachs, und den Spiegel der Leine unmittelbar unter sich hat. Die Leine windet sich nirgend mahlerischer, und ihre Ufer sind nirgend lieblicher bekleidet, als während der Strecke, die man von dem Rande des kleinen Hagens überschauen kann. Die Weiden an der Grone und Leine sind meistens mit Heerden von großem, und kleinem Vieh bedeckt. Wenn die Heerden zu Hause getrieben, und die Feldarbeiten geendigt sind; so kann man an stillen Sommer-Abenden das sanfte Rieseln des Bachs von dem lauten Plätschern der Leine, und beydes von dem noch stärkern Geräusch der Maschmühle deutlich unterscheiden. Wenn man sich umdreht, und sein Gesicht nach Westen, wie vorher nach Osten, richtet; so sieht man in das Thal hinab, in welchem Holtensen, Lenglern, u. s. w. liegen. Diese Aussicht in die beyden Thäler, welche der kleine Hagen scheidet,

hat man sonst nirgend auf der Oberfläche dieses Hügels, wenigstens nicht so frey und so weit, als gerade da, wo die Grone und Leine sich von der günstigsten Seite zeigen. Ich kenne in der Nähe von Göttingen keinen Ort, wo ich mir lieber ein kleines Landhaus erbauen, und einen mäßigen Garten anlegen möchte, als an dem Rande, und dem Abhange des kleinen Hagens, wovon ich bisher geredet habe. Vielleicht würden ich, und Einige meiner Freunde einen solchen Gedanken schon vor mehreren Jahren ausgeführt haben, wenn nicht die Bedingungen, welche die Eigenthümer der Ländereyen machten, der Erfüllung unserer Wünsche ganz unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengesetzt hätten. Man kann an dem Rande des kleinen Hagens gegen Süden, wie gegen Norden fortgehen. Man trifft zwar in der südlichen Richtung keinen gebahnten Fußsteig an. Allein es bleibt doch immer an der Seite der bebauten Felder Platz genug übrig, um ohne Gefahr bis an den Fahrweg kommen zu können, der von dem kleinen Hagen herab nach der Maschmühle läuft. Wenn man an dem Rande des kleinen Hagens von Norden nach Süden geht, so bemerkt man es bald, wo die frisch gepflügten Felder anfangen, mit Scherben von Ziegelsteinen bedeckt zu werden. Dann nähert man sich dem Platze, welchen die älteste Kar-

ſerliche Pfalz in Sachſenland, die Burg Grona einnahm.

Der kleine Hagen, und beſonders das ſüdöſtliche Ende deſſelben hat eine ſo vortheilhafte Lage, daß man mit der größten Wahrſcheinlichkeit annehmen kann: dieſe Spitze ſey von der Zeit an bewohnt, und befeſtigt worden, wo man in Deutſchland Bergfeſten zu erbauen anfing, und der kleine Hagen das Eigenthum einer mächtigen Familie wurde. Der kleine Hagen iſt an zwey Seiten ſteil abgeſchnitten, und konnte an den beyden anderen Seiten leicht durch Gräben, Wälle und Mauern von der übrigen Bergfläche abgeſondert werden. An dem Fuße des Hügels floß nicht nur ein ſchöner Bach, ſondern auch ein anſehnlicher Strom vorbey. Man beherrſchte von der Höhe des Hügels zwey fruchtbare Thäler, und konnte, außer den dazu gehörigen Gütern und Unterthanen, auch die nahe vorbeygehende Landſtraße nach Thüringen und Heſſen ſchützen, und wenn es nöthig war, die letztere verſperren. Da nun das ganze Göttinger-Thal ein uraltes Erbgut der Vorfahren der Sächſiſchen Kaiſer und Herzöge war; ſo glaube ich, daß dieſe Sächſiſchen Fürſten auf dem kleinen Hagen Eine der älteſten Burgen in Engern und Oſtphalen erbaut haben. Zu Heinrich des Erſten Zeiten gehörte die Burg Grona zu den vornehmſten Stammgütern

um den Harz, welche dieser Kaiser von seinen Vorfahren ererbt hatte; und eben deßwegen schenkte er die Burg Grona mit allem, was dazu gehörte, seiner Gemahlin Mathilde zum Witthum, oder lebenslänglichen Nießbrauch [1]). Gerade diese Schenkung beweist, was sonst unentschieden bleiben würde, daß Heinrich der Erste die Burg Grona noch nicht zu einer Kaiserlichen Pfalz erhoben, und eben so wenig einen Pfalz-Grafen bestellt habe, der während der Abwesenheit des Kaisers auf dieser Burg zu Gericht sitzen solle. Heinrichs I. Sohn, und Nachfolger im Reich, Otto der Große, errichtete auf der Burg Grona die erste Kaiserliche Pfalz, und höchst wahrscheinlich also auch die übrigen Pfalzen im Lande der Sachsen [2]). Zu-

1) Man sehe den Schenkungsbrief beim Mader S. 102 - - Dulcissimae coniugi nostrae Mathildae - - - tradimus et donamus, quicquid *propriae hereditatis* in praesenti habere videmur in locis infra nominatis. Haec enim sunt: Quitilingaburg, Palithi, Northusa, Gronau, Duderstete, cum civitatibus et omnibus ad praedicta loca pertinentibus. So wohl die Oerter, unter welchen Grona genannt wird, als der Anhang: cum civitatibus, et omnibus ad praedicta loca pertinentibus beweisen, daß Grona eine der wichtigsten Besitzungen Heinrichs I. in der Nähe des Harzes, oder ein Hauptort gewesen sey, an welchen viele andere Güter angeknüpft worden.

2) Im Sachsenspiegel B. III. Art. 62. heißt es: Funff Stätt sind die Pfaltzen geheissen, die liegen in dem

gleich nennt die Geschichte einen Sächsischen Herrn Bern als den ersten Pfalzgrafen, der im Nahmen des Kaisers alle Sachen entscheiden mußte, die aus den umliegenden Gaugerichten an die Pfalz zu Grona gelangten [3]). Nach dem Tode Heinrichs I. zerfielen Otto der Große, und

Land zu Sachßen, da der König seinen rechten Hoff haben soll. Die erste ist Gruna. Die andere Werla, die ist nun zu Goßlar gelegen. Wallenhausen ist die dritte: Alstedt die vierdte, und Merseburg die fünfft.

3) Man sehe Grubers Einl. in die Götting. Chronik, S. 72 f. wo er von den Pfalzen, und Pfalzgrafen im Lande zu Sachsen, und von den Nachfolgern des ersten bekannten Sächsischen Pfalzgrafen Bern handelt. Ueber den Pfalzgrafen Bern insbesondere *Fulke* tradit. Corbej. p. 314. Wenck II. 2. S. 676. Weder Gruber, und Leibnitz (Script. rer Brunsv. I. 489. 491), noch der Verf. des Chronicon. Gottw. p. 478. zweyfelten daran, daß das Gruna, was in den Urkunden und Geschichtschreibern Heinrichs I. Otto des Großen, und ihrer Nachfolger genannt wird, die Burg Grona bey Göttingen, und nicht Gronde an der Weser gewesen sey. Der Schenkungsbrief Heinrichs I. macht dieß bloß wahrscheinlich. Die Urkunden und Geschichtschreiber Otto des Großen, und seiner ersten Nachfolger setzen es außer Zweyfel. Eine vornehme Dame machte im J. 973 eine ansehnliche Schenkung an das Closter Hilwerdshausen in Gegenwart Otto des Großen auf der Burg Grona, und wiederhohlte, oder bestätigte diese Schenkung in den Dörfern Weende und Rostorp. Die Worte der Urkunde stehen beym Gruber S. 72. 73. Die übrigen Beweisstellen werden gleich vorkommen.

und dessen Bruder Heinrich, mit ihrer Mutter der verwittweten Kaiserinn Mathilde, weil böse Zungen der letztern nachsagten, daß sie den Schatz ihres Gemahls geplündert, und die Einkünfte des Reichs an sich gezogen habe, um sie in milden Gaben und Stiftungen zu verschleudern [4]). Die Söhne forderten daher die, wie sie glaubten, unrechtmäßiger Weise entwandten Schätze von der Mutter zurück, ließen die Hausgenossen der letztern, welche an Arme, oder Clöster und Stifter milde Gaben überbringen sollten, gewaltsam berauben, und nöthigten die Kaiserinn endlich, alle Güter, welche sie als Witthum von ihrem Gemahl empfangen hatte, abzutreten, und in ein Closter zu gehen. Nach dieser Mißhandlung der Mutter wurde Otto der Große wie vom Glück verlassen. Alle seine Unternehmungen mißlangen, und er fing daher an, die wiederhohlten Unfälle als göttliche Strafen der Sünden anzusehen, welche er an seiner Mutter begangen habe. Auf das Zureden seiner Gemahlinn Edith rief er die Kaiserinn Mathilde aus dem Orte ihrer Verweisung zurück. Die zärtliche Mutter folgte der ersten Stimme ihrer reuigen Söhne, und eilte den Umarmungen des Kaisers entgegen, der sich

4) Vita Reginae Mathildis ap. *Leibnitz*. T. I. Ser. rer. Brunsv. p. 198. 199.

gerade damals auf der Burg Grona aufhielt [5]). Der Geschichtschreiber sagt nichts davon, daß Otto der Große die gewaltsam weggenommene Burg Grona seiner Mutter wieder gegeben habe. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dieses geschehen sey, weil er sich während seiner ganzen Regierung als den alleinigen Eigenthümer, und Besitzer der von ihm zur Kaiserlichen Pfalz erhobenen Burg Grona betrug. Er schenkte im J. 952 dem Closter Poelde die Königliche Capelle auf der Burg Grone, nebst vielen andern Gütern in der Nachbarschaft, die fast gewiß zu dieser Burg gehörten [6]). Bald nachher tauschte er von einem Grafen Bilung die Villa Göt-

5) l. c. iter accelerans in Grona venit. Leibnitz machte bey dem Worte Grona die Note: Videtur esse castrum Grone hodie dirutum, ubi nunc Gottinga urbs. Leibnitz berichtigte diese Stelle in der Folge an mehreren Orten. Grona lag nicht weit von Göttingen, aber nicht da, wo jetzt Göttingen steht.

6) Dipl. Ottonis Magni ap. *Maderum* p. 109. Tertiam partem Bilshusen, in Herste Ecclesiam, et septem mansus, in Lengede sex mansus, - - in Grone capellam regalem, e quinque mansus, in Gottingen ecclesiam, et telonium, et unum mansum in Seborch. Gruber hatte Recht l. c. §. 36. wenn er sagt, daß zu den Pfalzen keine Landschaften gehörten. M. s. auch Struvens Nebenst. V. 542. Allein die Oerter, welche zu Pfalzen erhoben wurden, waren vorher curtes regiae, und als solche waren sie Mittelpuncte großer Besitzungen.

tingen ein, um sie an seine benachbarte Burg zu knüpfen [7]). Die Nachfolger Otto des Großen liebten und besuchten die Burg Grona nicht weniger, als ihr Vorfahr. Otto der Zweyte hielt sich auf der Burg Grona im Leine-Gau auf, als er den frommen Abt Godehard zum Bischof in Hildesheim ernannte; und der Bischof Godehard reiste vor der Burg Grona im Leine-Gau vorüber, als man ihm eine Besessene zubrachte, aus welcher der unreine Geist bey der Annäherung des heiligen Mannes entwich [8]). Heinrich der Zweyte hielt im J. 1014 zu Grona einen Reichstag [9]); und auf eben dieser Burg verschied er im J. 1024 nach einem langwierigen Krankenlager [10]). Die Burg Grona

7) Man sehe den ersten Abschnitt dieser Nachrichten.

8) Wolferus in vita Godehardi Episcopi ap. *Leibn.* T. I. Script. rer. Brunsv. p. 489. 91. Et quadam die in pago, qui Logingaha dicitur, iuxta *praedictum* Gruona, ubi gratia Dei et electus, et consecratus est, iter carpebat.

9) Vit. Meinwerci ap. *Leibn.* Scripr. rer. Brunsv. I. 525.

10) Vit. Meinwerci l. c. p. 556. Chron. Quedlinb. ap. *Leibnitz* T. II. p. 295. Engelh. Chron. ap. *Mader.* p. 40. 41. An der letzten Stelle steht folgende Legende von Heinrich dem heiligen. Als der fromme Kaiser in den letzten Zügen lag, schenkte er der Kirche in Merseburg einen goldenen Kelch, der 20 Pfund schwer war. Um dieselbige Zeit vernahm ein heiliger Einsiedler ein starkes ungewöhnliches Geräusch. Er forschte nach, woher dieses Geräusch komme, und hörte nun, daß eine Legion Teu-

kam mit anderen Erbgütern durch die Mutter Heinrichs des Löwen, eine Tochter des Kaisers Lothar, an die Welfische Familie. Alte, aber nicht beurkundete Sagen erzählen, daß während der Acht und Abwesenheit Heinrichs des Löwen die Burg Grona nicht nur von den Kriegern Friedrich des Zweyten besetzt [11]), sondern auch zerstört; und daß die zerstörte Burg von dem Kaiser Otto dem Vierten wieder erbaut worden [12]). Aehnliche Sagen berichten, daß Otto der Vierte von der wieder erbau-

fel im Anzuge sey, um die Seele des sterbenden Kaisers in Empfang zu nehmen. Der Einsiedler beschwor Einen der Teufel, wieder zu kommen, und zu erzählen, was aus der Seele des Kaiser geworden sey. Der Teufel hielt Wort, und berichtete: daß bey dem Abwiegen der Sünden und der guten Werke des Kaisers der heilige Laurentius erschienen sey, und in die Schaale der guten Werke den an die Kirche zu Merseburg geschenkten goldenen Kelch gelegt habe, durch welchen allein alle Sünden des Kaisers überwogen, und die Teufel seiner Seele beraubt worden. Als ich dieses sah, setzte der Teufel hinzu, brach ich im Zorn ein Ohr von dem goldenen Kelche ab. Die Wahrheit dieser Erzählung wurde dadurch bestätigt, daß an dem goldenen Kelche, den man noch zu Engelhusens Zeiten zeigte, wirklich ein Henkel fehlte

11) Franz Lubecus ad a. 1180 erzählt in seiner geschriebenen Chronik, daß die Burg zerstört, und nur allein die Capelle übrig geblieben sey.

12) Götting. Chron. I. B. 1. Th. S. 51, 52. 2. Th. S. 21. 3. B. S. 230.

ten Burg einen mit gehauenen Steinen belegten Weg nach dem Leine-Berge hingeführt habe, wo vormahls das Landgericht gehalten worden [13]), und auch jetzt noch das Hochgericht steht. In der That wird der schmaale Feldweg, der unmittelbar vor dem von dem Ober-Postmeister Schröder angelegten, und jetzt dem Herrn Feldmarschall von Wallmoden gehörenden Vorwerk auf die Grouder-Chaussee ausläuft, bis auf den heutigen Tag der Königssteig, oder Königsweg genannt; allein von den gehauenen Steinen, die man noch vor 60 — 70 Jahren hin und wieder auf diesem Wege antraf [14]), ist jetzt keine

13) Das Braunschweig-Lüneburgische Landgericht auf dem Leineberge besetzten gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vier edle Geschlechter: die von Plesse, von Adelepsen, von Bovenden und von Kerstlingerode, welche Geschlechter den Grafen erwählten. Man sehe die Urkunden von 1496 in Strubens Nebenst. V. 550. Noch im Anfange des 16. Jahrhunderts ergingen an den Grafen und Schulzen des Landgerichts auf dem Leineberge Appellationen von den benachbarten Untergerichten. ib. S. 556. Das Leinebergische Landgericht selbst verwandelte sich nach der Errichtung der höhern Justiz-Collegien in ein Untergericht. Herrn Wencks Vermuthungen über das Gericht auf dem Leineberge findet man in seiner Hessischen Geschichte, II. 2. S. 730. 31. Vielleicht wird die dunkle Geschichte des Gerichts auf dem Leineberge dereinst durch Urkunden aufgehellt, die bis jetzt noch nicht bekannt sind.

14) Götting. Chron. 1. 2. S. 21.

Spur mehr übrig. Um eben dieſe Zeit nannte man einen kleinen trockenen Graben, der von dem Hagen in den Königsſteig lief, und nur zuweilen Waſſer hatte, Kaiſer Ottens Waſſer-Gang [15]): welche Benennung ſchwerlich jetzt noch den nächſten Anwohnern bekannt iſt, auch gar keinen Beweis enthält, daß der Kaiſer Otto, von welchem der Waſſergang ſeinen Nahmen erhalten hat, Otto der Vierte geweſen ſey. Vielmehr muß man aus dem Theilungs-Receſſe zwiſchen Otto IV. und deſſen Brüdern ſchließen, daß die Burg Grona, ſo wie Göttingen, und alles Land umher ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich zugefallen ſey [16]). Es mag ſich aber mit der angeblichen Zerſtörung und Wiedererbauung der Burg Grona verhalten, wie es will; ſo iſt es ausgemacht, daß die Burg Grona im J. 1294 unter der Regierung Albrechts des Feiſten die Edlen von Grona zu Burgmännern hatte, und daß dieſe Ritter ſowohl an den Göttingern, als an Fremden, Mord, Raub, und andern Frevel ausübten. Dieſe Gewaltthätigkeiten reizten die Göttinger ſo ſehr, daß ſie vor

15) l. c.

16) Ich habe dieſes Theilungs-Briefes ſchon im erſten Abſchnitt erwähnt. In dieſem Briefe heißt es, daß dem Pfalzgrafen alles gehören ſolle, was zwiſchen Hannover und Göttingen enthalten ſey - - - inde usque Gudingen, et Gudingen suum est, cum omnibus, quae sibi attinent.

die Burg zogen, und dieselbe gänzlich zerbrachen [17]). Mit der übrigen Burg rissen sie auch eine Capelle nieder, welche an die Mauern der Burg stieß. Damit aber die dadurch beleidigte heilige Kirche gleich wieder versöhnt werde, so erbauten sie in der Nähe der zerstörten Burg eine andere Capelle, die der niedergerissenen gleich war [18]). Diese Capelle erhielt ihren eigenen Pfarrer, der nach, wie vor, den Gottesdienst verrichtete [19]). Als aber Herzog Otto der Quade während der Fehde mit der Stadt Göttingen die Burg Grona wieder aufbaute, und diese wieder erbaute Burg von den siegreichen Göttingern im J. 1387 zerstört wurde; so wurde auch die nahe stehende Capelle zu Grunde gerichtet [20]). Die

17) Gött. Chr. I. 1. S. 69 f. bes. S. 79 f. Die Absolution des Erzbischofs Heinrich von Mainz.

18) Man sehe den eben angef. Brief des Erzbischofs von Mainz: - - - quo - - castrum dictum Grona - - - propter rapinas, homicidia, aliaque multa, et varia mala ab ipso castro in eis, et aliis diucius temere perpetrata obsediſſent, domumque Castri cum capella inibi constituta, et muris ipsius castri annexa, destruxissent, et ne reedificarentur, penitus devastassent, ac aliam capellam, in alio loco convenienti, vicino aree quondam castri et Capelle erexissent, et edificassent, in recompensam Capelle destructe memorate.

19) Im J. 1343 erscheint ein Pfarrer zu Borchgrona als Zeuge in einer Urkunde. Götting. Chron. III. S. 230.

20) Götting. Chron. I. S. 94—96. Engelhus. Chron. ap. *Leibn.* Script. rer. Brunsv. II. 1134. bes. das Schreiben des

Burg Grona ſtieg nie wieder aus ihren Trümmern hervor, von welchen letztern, alles, was nur einigermaßen brauchbar war, nach Göttingen geführt wurde. Auch ſchien es, als wenn die Capelle nie wieder werde aufgerichtet werden. Wenigſtens wandten ſich Bürgermeiſter und Rath zu Göttingen im J. 1419 unmittelbar an den Pabſt Martin mit der Bitte, daß ihnen, als den Proviſoren der ehemahligen dem heiligen Johannes gewidmeten Capelle auf der Burg Grona erlaubt werden möge, die in ſechs Goldgülden beſtehende Einkünfte derſelben zu anderen milden Gaben und Stiftungen anzuwenden. Der heilige Vater wies das Geſuch der Bürgermeiſter

Pabſtes Martin vom J 1419. in der Götting. Chron. III. 231, 232. - - tamen dicta eccleſia ante triginta annos proxime elapſos ob guerrarum turbines, aliasque calamitates, quae paſſim partes illas miſerabiliter afflixerunt, funditus eſt everſa, adeo quod eius veſtigia non apparent, neque ab eodem tempore curia aliqua fuit, neque hominum habitatio, prout hodierna die non eſt, neque praeſumitur, quod aliqua in poſterum habitatio ibi fiat, praeſertim quia patronus laicus omnes fructus, redditus, et proventus dictae eccleſiae ad duas Vicarias in Caſtro Usler - - - conſiſtentes deputavit, et etiam aſſignavit. Es iſt unbegreiflich, wie der Verfaſſer des dritten Theils der Göttingiſchen Chronik an eben der Stelle, wo er den Brief des Pabſtes Martin anführt, ſagen konnte, daß der Zerſtörung der Burg Grona im J. 1387 ungeachtet die Capelle und Pfarre übrig geblieben ſeyen.

und des Raths von Göttingen an einen geistlichen Commissär, den Abt Keghel zu Königslutter, der im Nahmen des heiligen Stuhls entscheiden sollte. Der Ausspruch dieses Commissarius ist nicht bekannt. Man muß aber glauben, daß er die Bitte der Göttingischen Obrigkeit nicht gewährt, sondern vielmehr befohlen habe, daß die Capelle wiederum solle hergestellt werden. Wenigstens war in den Jahren 1519 und 1520 auf dem kleinen Hagen eine, nicht Johannes dem Täufer, sondern dem heiligen Philipp und Jacob gewidmete Capelle vorhanden, welche zu Reichssteuern beytrug, und einen Siegfried Ruschenplate zum Pfarrer hatte. Als dieser Pfarrer im folgenden Jahre starb, so entstand ein Streit zwischen dem Frauen-Closter Fredelsloh und der Landesherrschaft über die Frage: ob das erstere, oder die letztere das Recht habe, einen Pfarrer zu bestellen [21]). Die Sache kam an den Römischen Hof, ohne daß man weiß, wie sie entschieden wurde. Der Verfasser der Religions-Geschichte von Göttingen erzählt, daß die Capelle immer mehr und mehr verfallen, und endlich im J. 1550 ganz abgebrochen worden sey.

An wen kam aber, so werden Manche meiner Leser fragen, der Platz, wo die Burg Grona stand? An wen die Güter und Rechte, welche zu

21) Götting. Chron. III. S. 233. 34.

der Burg Grona gehörten? Ich würde diese Frage nicht beantworten können, wenn ich nicht in dem von dem vormahligen Cämmerer J. C. Philippi im J. 1648 verfertigten Registratur-Buche S. 136 folgende, aus rathhäuslichen Urkunden zusammengetragene Nachrichten gefunden hätte.

„Laut eines im Original vorhandenen Briefes verkauften die Herren von Grona im J. 1351 an die von Adelepsen all ihr Gut zu Burggrona, sammt der Vogtey über Leib und Gut. Die von Adelepsen verkauften im J. 1364 die Burg Grona wiederkäuflich, d. h. sie verpfändeten die Burg an Hansen von Grona, und Hansen Otten, Bürger zu Göttingen, für 12 Mark löthigen Silbers. Im J. 1371 verkauften die von Hardenberg, und Johann von Grona an den Rath zu Göttingen alle ihre Güter, welche sie zu Burg Grona hatten, und die von dem Römischen Reiche zu Lehne rührten: nahmentlich zwey Vorwerke, zu welchen acht Hufen Landes gehörten, die Sedelhöfe im Dorf, und eilf Kothhöfe, von deren Jedem jährlich zu Michaelis ein Loth, und zwey Scheffel Hafer, und in den Fasten ein Huhn und 3 Schillinge als Biergeld aufkamen: ferner einen Hof, der jährlich 3 Schillinge brachte, einen Baumgarten, den Grallenhof mit einer Wiese, die Mühlenstätte mit einer Hufe und einer Wiese, den

Rollhof, den Hagen und Berg zu Grona, mit den dabey liegenden Hopfenbergen, der Rott- und Hagen-Zehent, eine Wiese von 9 Morgen unter dem Hagen zu Grona gelegen, etliche Gülten, das Gericht und die Vogtey über diese Güter: die Fischerey in der Leine und Grone: das Holz, der Königsbiel genannt, nebst dem Vorholze: und endlich das Patronat-Recht über die Kirche, oder Capelle, die zu Burggrona gehört hatte. Der Verkauf geschah unter der Bedingung, daß sich der Rath in den gewöhnlichen Fällen mit den gekauften Gütern solle belehnen lassen. Auch war wirklich ein Lehnbrief von eben dem Jahre, in welchem der Kauf geschah, vorhanden. Sequentes, setzt Philippi hinzu, non apparent. Im folgenden Jahre verkauften die von Adelepsen dem Rath zu Göttingen für 40 Mark löthigen Silbers, gleichfalls zur Lehenwehr, all ihr Gut, das sie zu Burggrona vom Reiche zu Lehen besaßen, und wie solches ihre Eltern von denen von Grona erkauft hatten: nahmentlich fünf Hufen Landes, weniger einer Viertel-Hufe, nebst einem Sadelhofe, welchen Gerlach von Grona, Bürger zu Göttingen, pfandweise inne hatte: acht Kothhöfe in dem Dorfe Grona, den Hagen- und Rott-Zehent, das Hagengeld, das Grasland in der Todten-Wiese, und im Marsche, ihren Antheil an dem Berge und Wasser: die

große Wiese bey dem Boldeswinkel: die große Wiese bey dem Bohnenborg: die Hälfte der Mühle mit der Vogtey über die ganze Mühle: Die Spitze des Kopfenberges über dem Wege vor dem Hagen: den Hopfenberg neben dem Weender-Stiege: einen Morgen Landes auf der Steingrube, sammt der Vogtey über alle diese Güter, und allen anderen Gerechtigkeiten. Man fügte die Clausel hinzu, daß, wenn der Rath obige Güter von dem Reiche selbst zu Lehen empfangen wolle, ihm solches frey stehen solle. Auch empfing der Rath wirklich die erkauften Güter von dem Reiche zu Lehen laut zweyer Lehenbriefe, Eines von dem Römischen Könige Wenzel im J. 1387, und eines andern vom Landgrafen Hermann im Nahmen des Kaisers 1395 ausgestellt. In diesen Briefen wurde des Berges zu Burggrona, und des halben Dorfes mit aller Gerechtigkeit gedacht. In der Folge verfaßen die Göttinger diese Lehen, und mußten sie mit beträchtlichen Geschenken wieder erwerben. Die neuesten Lehenbriefe, welche Philippi vorfand, waren von Maximilian II. im J. 1566, und von Rudolph II. im J. 1589 ausgestellt. Die Göttinger, sagt Philippi, verkauften die meisten zu Burggrona erstandenen Güter an Andere wieder käuflich um ein geringes Geld: worüber die Rathsbücher nachgesehen werden könnten.

Auch verweist er auf ein altes Copialbuch, worin die Abschrift eines Briefes vom Herzog Albert stehe, in welchem dieser Fürst bekenne, daß er gar kein Recht auf die Vogtey zu Burggrona habe."

Es erging den Vorwerken, und Höfen auf dem kleinen Hagen, wie der Burg selbst. Sie wurden allmählig zerstört, oder verlassen. Unterdessen enthielt der kleine Hagen noch im J. 1678 treffliche Obstgärten, weßwegen Müller ihn ein obstreiches Gebirge nennt [22]). Zu den Zeiten des Verfassers der Göttingischen Chronik [23]) erinnerten sich alte Leute noch sehr wohl, die Reste der ehemahligen Obstgärten, so wie einige alte Häuser auf dem Hagen gesehen zu haben. Jetzt ist von den Obstgärten auf dem Hagen noch weniger eine Spur übrig, als von der alten Burg [24]). Als ich vor dreyßig und einigen Jahren hieher kam, waren zwar keine erkennbare Trümmer der niedergerissenen Burg mehr vorhanden; allein man konnte doch viel deutlicher, als jetzt, die Anhöhe, auf welcher die Burg gestanden hatte, und den ehemahligen Burggraben unterscheiden. Von dieser Zeit an hat die Pflugschaar manche Un-

22) S. 60. 23) I. 2. S. 22.

24) Schon Leibnitz sagte von der alten Burg T. I. Script. rer. Br. §. 34. Praef. Cuius vix hodie vestigia supersunt apud Gottingam.

gleichheiten geebnet, und manche Vertiefungen ausgefüllt. Unterdessen muß es einem jedem nicht unaufmerksamen Beobachter auffallen, daß die Erhöhung, welche man zur rechten Hand hat, wenn man den östlichen Fahrweg am kleinen Hagen hinaufgegangen ist, nicht ein Werk der Natur, sondern der Kunst sey. Die östlichen Abhänge des kleinen Hagens waren vormahls wenigstens an einigen Stellen mit Obstbäumen, oder mit Hopfen bepflanzt. Die schmaalen Steige, welche man an mehreren Stellen in regelmäßigen Abstuffungen über einander antrifft, sind nicht durch die Fußtritte von Menschen, sondern von Heerden, vorzüglich von Schaafen entstanden. Es ist in gewissen Rücksichten traurig, und in anderen Rücksichten wiederum erfreulich, daß die Stätte der ältesten Burg des ganzen Leine-Gaus die Pflugschaar eher erfahren mußte, als die Burgplätze aller Vasallen, die von den erlauchten Besitzern der Kaiser-Feste abhingen. Mögen alle übrige von unseren Fürsten erbaute Schlösser und Palläste in den Staub sinken, wenn nur das edle Geschlecht der Welfen, durch deren angestammte Tugenden unsere Länder so viele Jahrhunderte lang beglückt worden sind, unverändert über ihre letzten Ruinen hinausblüht!

Unter den einzelnen Gegenständen, welche man vom kleinen Hagen wahrnimmt, zieht die

Papiermühle bey Weende am wenigsten den Blick des Beobachters auf sich; und doch sind es die verborgenen Schönheiten dieses pruncklosen Plätzchens, welche die genaueste Untersuchung verdienen. Die Papiermühle bey Weende liegt am Eingange eines natürlichen Kessels, den die innerhalb desselben entspringenden Quellen allmählig ausgehöhlt haben. Der Umfang dieses beynahe Cirkelförmigen Kessels ist ohngefähr zweymahl so groß, als unser Marktplatz seyn würde, wenn er eine ähnliche Form hätte. Der Rand, und die inneren steilen Abhänge des Kessels, ja selbst ein Theil des kleinen Thalgrundes sind mit hohen Eichen und Buchen, oder mit allerley Fruchtbäumen besetzt. Dieser liebliche Lusthain gehörte gewiß zu dem Walde, der jetzt bloß das Haupt, vormahls aber auch die Seiten des Gebirges bedeckte, an dessen Fuße die Papiermühle erbaut ist. Unter den Quellen, die innerhalb des Kessels hervorquillen, ist bloß der Ursprung und Fortgang der Weende, oder des Weende-Bachs bemerkenswerth, der in geringer Entfernung von seinem Ursprunge die Räder der Papiermühle, und dann noch mehrere Mühlen in- und unterhalb Weende treibt, bevor er sich in die Leine ergießt. Die Weende hat zwey sichtbare Quellen, unter welchen die entfernteste, oder erste die stärkste ist. Außer diesen beyden sichtbaren Quel-

len aber finden sich in dem Bette des Bachs unzählige Wasseradern, die durch ein nie zu enträthselndes Zauberwerk der Natur zur Fülle des Bachs eben so viel, oder noch mehr beytragen, als die Quellen, aus welchen man ihn entspringen sieht. Die größeren Wasseradern erkennt man an den hellen Wasserstrahlen, welche sie emporschießen: die kleineren erräth man bloß aus den Aufwallungen, wodurch der Spiegel des Bachs gekräuselt wird. Die beyden mäßigen Quellen wachsen schnell zu einem ansehnlichen Bach an: man weiß nicht, wie, und wo. Man traut seinen Augen kaum, bis man die geheimeren Quellen entdeckt, aus welchen der Bach Zuflüsse bekommt. Die Gewässer des Bachs sind von den Quellen an so rein und voll: sein Lauf ist so schnell: sein Bett so üppig mit ewig grünenden Wasserpflanzen bekleidet: seine Ufer endlich sind von erhabenen Buchen so stark beschattet, daß ich weder in Deutschland, noch in der Schweiz einen andern Bach kenne, der in allen diesen Rücksichten mit der Weende zu vergleichen wäre. Kein Pinsel und keine Feder kann die Herrlichkeit der Natur-Scene, oder des natürlichen Licht-Stücks erreichen, was man vor sich hat, wenn man sich an einem schönen Frühlings- oder Sommer-Abend der zweyten Quelle gegenüber stellt, und dem Strome des Bachs in den Stunden

nachsieht, wo seine eilenden und hüpfenden Wellen von den Strahlen der Sonne beleuchtet werden. Die Mächtigkeit des Bachs kann man allein daraus beurtheilen, daß man stets eben so viel, oder noch mehr Wasser, als in die Papiermühle geleitet wird, ungebraucht zur Seite fließen läßt. Von der Papiermühle an bis zum Dorfe Weende begleitet ein einsamer Fußsteig das rechte Ufer des Bachs. Während dieses Laufs ist der Bach nirgend anziehender, als von der Ecke an, wo er sich südlich gegen das Dorf hinwendet. Hier werden seine Ufer enger, und eben deßwegen seine Wasser tiefer, und schneller als vorher, ohne das Geringste an ihrer Klarheit zu verlieren. So reich, und tief, und schnell aber der Bach auch ist, so macht er doch nicht das geringste hörbare Geräusch, was man durch Rieseln oder Murmeln ausdrücken könnte. Seine Bewegung scheint mehr ein sanftes Gleiten, als ein Fließen zu seyn; und es ist, als wenn man nicht gemeines Wasser, sondern irgend eine ätherische Flüssigkeit vorüberwallen sähe, die zu weich und fein wäre, als daß sie bey dem Anstoßen an Ufer, oder Baumwurzeln irgend ein Plätschern verursachen könnte. Wer nicht gegen alle Schönheiten der Natur ganz unempfänglich, oder in tiefe Betrachtungen versunken ist; der kann an diesen reitzenden Ufern der Weende nicht vorübergehen,

ohne sich an der Fülle, Reinheit, und Stille des Bachs zu weiden, und ohne in sich den Wunsch aufsteigen zu fühlen, daß sein, und eines jeden andern guten Menschen Leben eben so lauter, eben so leicht, und eben so ungestört vorüberfließen möge, als die milden, und glatten Fluthen des Bachs. Wir haben weder in, noch vor der Stadt irgend einen Garten, oder Gegend, wo die Nachtigallen so zahlreich und menschenfreundlich wären, als in dem ruhigen, und wasserreichen Gehölze bey der Papiermühle. Wenn mehrere Personen sich in irgend eine Laube setzen, und mit einander reden; so nähert sich jemeiniglich Eine der zahmen Sängerinnen je länger, je mehr, und verweilt zuletzt auf Einem der nächsten Zweige, die über euern Häuptern hangen, als wenn sie die Absicht hätte, die Gäste durch ihren Gesang zu erfreuen, und sich von ihnen bewundern zu lassen. Seit etwa dreyßig Jahren haben die Natur, und eine höchst einfache Kunst in dem Kessel bey der Papiermühle manche langsame Veränderungen hervorgebracht. In den ersten Zeiten, wo ich die Papiermühle besuchte, entsprang die erste Quelle des Bachs höher, und das Becken, in welchem sie sich sammelte, war nicht so weit, und tief als jetzt. Das Bett des Bachs, wie er aus dem Becken der ersten Quelle herausfloß, war breiter, und die Wasseradern in

dem Bette des Bachs der ersten Quelle näher, als sie jetzt sind. Das rechte Ufer des Bachs war ungleich niedriger, und sumpfiger, als es jetzt ist. Das Gehölz hatte nur einen einzigen Ausgang: denjenigen nämlich, der noch jetzt der Quelle, und dem Bache am nächsten ist. Sonst waren der Saum des Wäldchens, und die inneren Abhänge so dicht, mit Gebüschen, oder Unterholz bewachsen, daß man nirgend durchkommen, und wenn man von außen umherging, nirgend durchblicken kounte. Jetzt sind diese Büsche verschwunden. Die Abhänge sind weniger steil, als vormahls, und man kann von allen Seiten hereinkommen, oder hinausgehen. Durch dieses Verschwinden des Gebüsches hat der Hain bey der Papiermühle einen großen Reitz verloren: den Reitz der Verschlossenheit, oder der unbelauschten Einsamkeit, womit man vormahls umgeben war. Die sansteren Abhänge gegen Norden und Osten sind nicht, wie die steileren gegen Süden mit Gras bekleidet. Regen und Schnee werden die lockere Erde je länger, je mehr herabschwemmen, werden mit der Zeit die Wurzeln der Eichen und Buchen entblößen, und dadurch vielleicht den Untergang der prächtigen Bäume vorbereiten. Vor dreyßig Jahren waren in dem Gehölze bey der Papiermühle nicht mehr, als drey Tische, mit einer oder zwey

Bänken vorhanden. Zwey Tische waren an den beyden Seiten der Kegelbahn errichtet. Der dritte stand an dem kleinen Wasserbehälter, den man zur rechten Hand hat, bevor man über die dritte kleine Brücke geht. Auf diese folgten die beyden lieblichsten Sitze des ganzen Hains: der Sitz nämlich, welcher dem durch das abfließende Wasser des Bachs verursachten Wasserfall gegenüber ist, und dann der Tisch und die Bänke in der obersten seitwärts liegenden Laube, aus welcher man unmittelbar in das freye Feld tritt. Die übrigen Sitze, deren jetzt zehn seyn mögen, wenn ich recht gezählt habe, sind spätern Ursprungs. Einige sind erst in den letzten Jahren entstanden. Die spätern sind eben so einfach, als es die ersten waren. Tische und Bänke bestehen aus rohen Brettern, und Pfosten, oder Pfählen. Die Einfachheit der Sitze würde dem Genuß der Besuchenden nicht den geringsten Abbruch thun, wenn nur die übrige Einrichtung der Annehmlichkeit des Orts einigermaßen entsprechend wäre. Unter allen bisherigen Besitzern, oder Pächtern der Papiermühle war keiner, der seinen eigenen Vortheil zur Quelle neuer Vergnügungen der Göttinger zu machen verstanden hätte. Durch den Wechsel der Pächter hat sich die Wirthschaft auf der Papiermühle in den letzten zehn, bis funfzehn Jahren eher verschlimmert, als verbessert. Sonst konnte man wenigstens

gute Chocolade, und Caffee, gute Milch, Butter und Brot, Schinken, Mettwürste, und Eyerkuchen erhalten. Mehrere dieser Artikel hat man in den letzten Zeiten vergebens gefordert, oder auch nicht so gut erhalten, als vormahls. Wenn die Papiermühle endlich einmahl in die Hände eines Mannes kommt, der die natürlichen Vorzüge des Platzes recht zu benutzen weiß; so wird sie noch viel stärker, als bisher, besucht werden. Wohin könnte man an heiteren Sommer-Abenden von Göttingen aus in der gewissern Hoffnung einer erquickenden Kühlung gehen, als nach der Papiermühle, wenn man wüßte, daß man ein gutes Abendessen, und bey plötzlich hereinbrechenden Gewittern, oder Regenschauern, und kalten Winden reinliche und geräumige Zimmer finden werde? Vor funfzehn bis zwanzig Jahren geschah es häufig, daß Freundinnen sich einander an ihren Geburtstagen, oder an den Geburtstagen ihrer Kinder auf der Papiermühle Dejeuners gaben. Alle diejenigen, welchen an diesen ländlichen Freundschaftsfesten Theil genommen haben, werden es bedauern, daß der Geschmack daran sich verloren hat. Es ist weit und breit kein Ort, der für Morgen-Partien so gut gemacht wäre, als die Papiermühle, besonders in der Zeit der Blüthen, und des Gesanges der Nachtigallen.

Achter Abschnitt.

Ueber die Ruinen des Schlosses Plesse, und die Quelle Mariaspring.

Von der Papiermühle aus kann man auf zwey Fußsteigen zu den Ruinen des Schlosses Plesse [1]) gelangen, die etwa anderthalb Stunden nordwärts von Göttingen auf einem hohen Berge liegen. Der Erste dieser Fußsteige läuft längs dem Abhange des Gebirges nach Eddigehausen, einem Dorfe an dem Fuße der Plesse, hin: der Andere, durch den Wald hinter der Papiermühle nach Döppelshausen, und von Döppelshausen abermahls durch einen Wald, der sich nahe bis an die Trümmer der Plesse erstreckt. Der nächste Weg von Göttingen nach der Plesse geht östlich durch das Weender-Feld bis an die Lutter; und jenseits dieses Bachs an einer tiefen von fern

1) Man nennt die Ruinen des Schlosses Plesse, oder auch den Plesser-Berg selbst gewöhnlich die Plesse; so wie die Ruinen von Hardenberg, und Hanstein den alten Hardenberg, den alten Hanstein.

in die Augen fallenden Bergspalte nach Döppelshausen hinauf. Man kann den Fußsteig durch den Wald zwischen Döppelshausen und der Plesse kaum verfehlen, wenn man sich nur immer links hält. Versäumt man dieses, so geräth man auf Abwege, von welchen es schwer ist, sich wieder zurecht zu finden.

Die Zeit der ersten Bebauung des Berges Plesse ist eben so unbekannt, als der Ursprung des edlen Geschlechts gleiches Nahmens ungewiß ist. Von den Bergen, auf welchen man die Schlösser Plesse und Hardenberg erbaute, gilt beynahe eben das, was ich vorher von dem kleinen Hagen bemerkte: sie waren so günstig über einem fruchtbaren Thale, und nahe an einer großen Landstraße gelegen, daß man annehmen kann: sie seyen in den ersten Zeiten, in welchen man Bergschlösser anlegte, befestigt worden. Johann Lezner [2]) meldet, daß man zu seiner Zeit die Jahrszahl 963 als das Jahr der Erbauung des festen Thurms der Plesse in einen Stein gehauen gelesen habe. Wenn Lezner richtig las, und die Jahrzahl von den Erbauern des festen Thurms in Stein gehauen wurde; so

2) Im Plessischen Stammbuch, welches Joachim Meiern in seinen Originibus et antiquitatibus Plessensibus, Leipzig 1713. 4. bekannt gemacht und mit Anmerkungen versehen hat, S. 123.

trifft man schwerlich im ganzen Sachsen-Lande, und man kann sagen, in ganz Deutschland einen so gut erhaltenen Thurm von gleichem Alter an, als der feste Thurm der Plesse ist, ungeachtet man ihm schon seit mehr, als drittehalb hundert Jahren Dach und Spitze absichtlich genommen hat [3]). Die erste Nachricht, welche man von dem Schlosse und der Herrschaft Plesse in Geschichtschreibern und Urkunden findet, steht in dem Leben des heiligen Meinwerk, der von seinem Anverwandten und Freunde, Kaiser Heinrich II. im J. 1009 zum Bischof von Paderborn ernannt wurde, und diesem Bisthum bis an seinen Tod vorstand, welcher im J. 1036 erfolgte [4]). Der

3) Im J. 1542 stellte man Dieterichen von Plesse vor, daß der feste Thurm dem Hause Plesse in den damahligen unruhigen Zeitläuften sehr gefährlich werden könne, wenn das Schloß sollte belagert werden. Um diese Gefahren abzuwenden, ließ Dieterich von Plesse das Dach und die Spitze des Thurms abbrechen: welches er nachher oft bereuete, als er sah, daß Regen und Schnee die festen Gewölbe des Thurms zu Grunde richteten. l. c. S. 124. Ueber die Gefährlichkeit der damahligen Zeiten, Wenck II. 2. S. 857.

4) Das Leben des heiligen Meinwerk gab zuerst der Jesuit Christoph Brower, und dann ein anderer Gelehrter aus derselbigen Gesellschaft, Overham, heraus. Leibnitz ließ dieß höchst interessante Leben im ersten Bande seiner Scr. rer. Brunsv. p. 517. sq. wieder abdrucken. M. vergl. *Schaten* annal. Paderb. I. 334 et seq. p.

Bischof Meinwerk stammte aus dem erlauchten Geschlechte der Immedinger ab [5]). Sein Vater war ein Bruder-Sohn der Kaiserinn Mathilde, Gemahlinn Heinrichs des Ersten; und er selbst hatte mit Otto dem Dritten, und Heinrich dem Zweyten einen gemeinschaftlichen Eltervater [6]). Seine Besitzungen und Reichthümer entsprachen dem Adel seines Geschlechts. Als ihm Heinrich II., mit welchem er auf der Stifts-Schule in Hildesheim erzogen worden war, das Bisthum Paderborn antrug [7]); antwortete Meinwerk in dem gewohnten Tone des vertraulichen Scherzes: was soll mir ein so armes Bisthum, da ich ein reicheres aus meinen Erbgütern zu stiften im Stande bin? Gerade deßwegen, antwortete Heinrich II. übergebe ich dir ein armes Bisthum, damit du dasselbe bereichern, und dadurch ein Miterbe deßjenigen werden mögest, dessen heilige Mutter du zu deiner Erbinn einsetzen wirst. Der Bischof

5) M. s. Leibn. praef. §. 36. wo er die Verwandtschaft des Bischofs mit den Sächsisch-Kaiserlichen und Herzoglichen Familien aus einander setzt. Sein Biograph sagt daher von ihm: ap. *Leibn.* p. 519. Meinvercus autem regia stirpe genitus - - - und 521. Meinvercus autem novo regi tam carnis propinquitate, quam vitae synceritate iam dudum notissimus.

6) U. cc.

7) *Leibn.* I. 519. 522.

Meinwerk machte das Stift Paderborn theils durch seine eigenen Schenkungen, theils durch die Vergabungen, welche er Heinrich II. und dessen Nachfolger ablockte, oder abpreßte, zu einem der reichsten Stifter in Sachsen. Als er im J. 1015 das von ihm neu erbaute Münster einweihte, bestätigte er die schon vorher aus seinen Erbgütern gemachte Schenkung des Schlosses Plesse, nebst eilfhundert Hufen Landes, die dazu gehörten. Zu gleicher Zeit verordnete er, daß die übrigen Stammgüter, welche er seiner Mutter zum lebenslänglichen Nießbrauch überlassen hatte, nach dem Tode derselben dem Stifte Paderborn anheim fallen, und zur Vollendung der etwa noch nicht ausgebauten Kirchen, und anderer geistlichen Gebäude angewendet werden sollten [8]). Mein-

8) Vit. Meinverci §. 32. p. 528. Episcopus autem de *bonis hereditariis* in Saxonia positis, *urbem* sitam in loco, qui *Plesse* dicitur, cum undecies centum mansis iam ante ecclesiae traditis, ipso die recognoscendo, et reiterando, ecclesiae delegavit, et confirmavit, quibusdam bonis ecclesiae construendis designatis: tali conditione exceptis, ut, si eo morte praevento, ecclesiae imperfectae manerent, post obitum matris suae, cui ad temporalis vitae subsidia haec concesserat, ecclesiae ipsi attinerent. Der Biograph des heil. Meinwerk verstand unter urbs die große Bergfeste auf dem Plesser-Berge. Eben so nennt er in der Folge das Schloß Uplagen, das dem Stiefvater Meinwerks, Balderich, gehörte, Uplagen urbem Balderici minutissimam. Der Geschichtschreiber Ditmar braucht von

werk zerfiel bald nachher mit seiner Mutter Athela wegen ihrer Vermählung mit einem gewissen Balderich, der zwar ein tapferer und reicher Graf, aber doch der erlauchten Fürstentochter nicht gleichbürtig war. Das boshafte Weib ließ den geliebtesten Bruder des Bischofs Meinwerk durch Meuchelmord hinrichten, um sich durch diesen Kindermord an dem Bischofe zu rächen. Die Mörderinn wurde ergriffen, und ihres Verbrechens überführt. Meinwerk bestand lange darauf, daß sie nach den Gesetzen gestraft werden solle. Endlich ließ er sich durch den Ungestüm der Fürbittenden bewegen, dahin zu stimmen, daß ihr die verdiente Strafe erlassen werde, wenn sie die Sächsischen Güter, welche sie bisher nutznießlich besessen habe, dem Kaiser, und der Kaiser dem Stifte Paderborn übergebe [9]),

dieser Feste denselbigen Ausdruck. M. s. *Schaten* annal. Paderb. I. p. 421. *Browver.* ad Meinverci Vitam, p. 104. Meiern Orig. Pless. S. 113. Wenck II. a. S. 741. 42.

9) M. s. Vit. Meinverci I. c. p. 540. bes *Schaten* annal. Paderb. I. p. 417. An der letztern Stelle steht die Urkunde, in welcher der Kaiser die von der Athela, oder Adela, abgetretenen, und von ihm der Kirche in Paderborn geschenkten Güter nennt, und beyde Uebergaben bestätigt. Ich schreibe folgende Worte aus der Urkunde ab, die im J. 1016 ausgestellt ist: Quapropter - - - noverit universitas, qualiter Meinwercus - - - omnia praedia sua, quae hereditario iure possederat, matri suae Adelae

Beydes geſchah. Das Stift zu Paderborn erhielt im J. 1016 die Sächſiſchen Stammgüter des Biſchofs Meinwerk, zu welchen auch Höckelheim gehörte, mit allen Herrlichkeiten, und Gerechtigkeiten, die denſelben anklebten: unter andern mit dem Privilegio, daß kein anderer höherer oder niederer Richter auf dieſen Gütern Gerichtsbarkeit ausüben ſolle, als allein der Vogt, welchen der jedesmahlige Biſchof in Paderborn ſetzen werde [10]). Nach den angeführten Zeugniſſen kann man eben ſo wenig zweyfeln, daß Pleſſe und Höckelheim ſammt den damit verbundenen Gütern ein Eigenthum des Biſchofs Meinwerk geweſen, als daß ſie in dem J. 1015 und 1016 dem Hochſtift Paderborn wirklich übergeben worden ſeyen. Hier nun entſtehen die oft aufgeworfenen, und nie auf eine befriedigende Art aufgelöſeten Fragen: wie und wann verlor das Hoch-

contradidit. De hinc ipſa cum manu mariti et advocati ſui Balderici comitis, cum conſenſu haeredum eadem praedia poteſtative nobis donavit: At nos - - - praedia eadem legitime nobis tradita (inter quae principales cortes ſunt iſtae: *Immederhuſen*, Walmonthem, Haverloo, *Huckilhem*, Mandelbiki, Golthbiki, Doddohuſen, Hockinersleve, Waekeresleve, - - Sanctae Paderbornenſi Eccleſiae largimur.

10) l. c. Inſuper etiam imperiali auctoritate praecipimus, ut nulla maior minorve perſona aliqua iudiciaria poteſtate in eisdem praediis ſe intromittat, niſi advocatus, quem eiusdem eccleſiae epiſcopus ſibi eligat.

stift Paderborn die wichtige Herrschaft Plesse? Geschah dieses durch Belehnung und Burgmannschaft, oder durch Verkauf, oder durch unwiderstehliche Gewalt? Wes Standes, oder welchen Ursprungs waren die Herren von Plesse, welche man vom eilften, gewiß vom zwölften Jahrhundert an in dem ungestörten freyen Besitz ihres Schlosses, und ihrer Herrschaft findet?

Die Erste dieser Fragen läßt sich aus den bisher bekannten Nachrichten und Urkunden gar nicht beantworten. Man mag annehmen, daß bey dem Leben, oder nach dem Tode des Bischofs Meinwerk die Herren von Plesse, oder die Herren von Höckelheim, oder die letzten Grafen von Winzenburg die ersten Besitzer des Schlosses Plesse gewesen seyen; so ist in allen diesen Fällen nicht die geringste Spur vorhanden, woraus man darthun könnte, wie die Einen, oder die Anderen zum Besitze der Herrschaft Plesse gelangt seyen. Im J. 1192 trat der Bischof Bernard der Zweyte von Paderborn das Schloß Plesse, und das Dorf Eddigehausen gegen gewisse erledigte Reichslehen an Kaiser Heinrich VI. ab, als wenn beyde bis dahin weder von den Plessern, noch von den Höckelheimern, oder Winzenburgern besessen worden wären [11]).

11) Man sehe Schmink Monim. Hass. Collect. II. p. 663. Wenck II. 2. 749. Notum facimus - - - quod *Bernardus*

Wenige Jahre nachher reute den Bischof der Tausch. Er brachte es daher bey dem Kaiser dahin, daß im J. 1195 der eingegangene Tausch vernichtet, und dem Stifte Paderborn das Schloß Plesse nebst den dazu gehörigen Gütern zurückgegeben wurde [12]). Und dieser Rückgabe ungeachtet nahmen die Herren von Plesse, die schon lange im Besitze des Schlosses waren, ihre Herrschaft nie von dem Stift Paderborn zu Lehen, und das Hochstift machte auch nie die geringsten Ansprüche an das Schloß, und die Herrschaft Plesse selbst [13]). Die Herren von Plesse trugen von den Paderbornischen Bischöfen bloß die Dörfer Hammenstede und Riekkenrode zu Lehen: in welcher Lehnsherrlichkeit sich die Bischöfe auch bis zum Ausgange des Plessischen Geschlechts behauptet haben [14]). Der Jesuit Overham gab ohne Beweis vor, daß die Bischöfe von Paderborn die Herren von Plesse mit dem Schlosse und der Herrschaft Plesse einige Jahre nach 1195 belehnt hätten [15]).

secundus Paderb. Episcopus castrum Plesse nobis et imperio *in proprietatem* dedit, et omne predium Paderbornensis Ecclesiae in Oddingehusen cum capella et universis pertinentiis.

12) *Schaten* Annal. Paderb. I. p. 904.

13) Wenck S. 750.

14) Id. S. 869. 15) Id. S. 750. 51.

So unmöglich es ist, historisch darzuthun, wie die Bischöfe von Paderborn das Schloß und die Herrschaft Plesse verloren haben; fast eben so unmöglich ist es, anzugeben, woher die Plesser entsprungen seyen.

Die Nachrichten, welche das Leben des Bischofs Meinwerk über die Vergabung des Schlosses Plesse an das Stift Paderborn enthält, scheinen Leibnitzen bewogen zu haben, die Herren von Plesse für bloße Lehnleute der Bischöfe von Paderborn zu halten [16]). — In der That war im eilften und den folgenden Jahrhunderten nichts gewöhnlicher, als daß Fürsten, und Herren ihre Schlösser Burgmännern übergaben, welche sie aus den Geschlechtern des benachbarten Adels wählten: daß diese Burgmänner sich auf den ihnen anvertrauten Schlössern Häuser bauten, und sich von den Schlössern zu nennen anfingen: daß sie mit den ihnen anvertrauten, oder verpfändeten, oder als Lehen gegebenen Gütern, je länger, je mehr wie mit freyem Eigenthum schalteten, und nicht nur die Pflichten vergaßen, welche sie ihren Herren schuldig

16) Script. rer. Brunsv. T. I. §. 36. Praef. sed et Plessense castrum prope Gottingam Immedingiorum fuit, seu Witikin deae stirpis, et ad Paderbornenses perveniisse per Meinwercum scribitur ab auctore vitae; unde Plessenses nobiles feudi lege tenuisse dicuntur.

waren, sondern auch oft andere Lehnherren wählten, als denen sie ursprünglich verpflichtet waren [17]). Was also mit mehreren Schlössern des Leine-Gaus und des Eichsfeldes geschehen ist, das hätte auch mit dem Hause Plesse geschehen können. Einen neuen Grund für die Lehnspflichtigkeit der Herren von Plesse könnte man daher nehmen, daß Bernhard von Plesse sich in einer Urkunde von 1150 erst nach zweyen Burgmännern unterschrieben hat [18]).

Wenn man es als ausgemacht voraussetzt, daß das Schloß und die Herrschaft Plesse im Anfange des eilften Jahrhunderts förmlich an das Hochstift Paderborn übergeben, oder abgetreten worden, und daß von dieser Zeit an die Bischöfe von Paderborn allein das Recht hatten, Vögte, oder Burgmänner einzusetzen; so ist keine Vermuthung natürlicher, als daß die spätern Besitzer des Schlosses Plesse dasselbe von dem Stifte Paderborn zu Lehen empfangen haben, oder daß sie als Burgvögte bestellt worden. Auf diese natürliche Vermuthung sind daher auch alle Schriftsteller ohne Ausnahme gefallen, welche die Ge-

17) E. Wolfs Geschichte des Peters-Stifts, S. 175—185.

18) Die Urkunde steht beym Wenck l. c. S. 747. 48. Huius rei testes sunt - - - de Laicis Dudo Praefectus de Rusteberge, Gerlagus Vicedominus, Bernhardus de Plesse.

Geschichte der Herren, oder der Herrschaft Plesse geschrieben, oder berührt haben. Und doch kann man nicht umhin, diese Vermuthung als durchaus unannehmlich zu verwerfen, weil sich von einer von Paderborn ertheilten, und von den Plessern empfangenen Burgmannschaft oder Belehnung nicht die geringste Spur findet. Wie läßt es sich denken, daß, wenn die Bischöfe von Paderborn im eilften und zwölften Jahrhundert die Lehnsherren von Plesse gewesen wären, sie diese ihre wichtigen Ansprüche im zwölften, oder dreyzehnten Jahrhundert gänzlich vergessen, oder auf einmahl aufgegeben haben sollten, da sie doch ihre Rechte auf viel geringere Lehngüter nicht vergaßen, oder aufgaben? Wie denken, daß ein Geschlecht von Lehnleuten, oder Burgmännern sich auf einmahl in den Stand von Dynasten erhoben hätte, und als solche allgemein, und ohne Widersprüche anerkannt worden? Nichts ist unwidersprechlicher bewiesen, als der Dynasten-Stand der Herren von Plesse, und die Reichs-Unmittelbarkeit der Herrschaft Plesse im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert.

Die Herren von Plesse nannten und schrieben sich von den ältesten Zeiten her nicht Vögte (advocatos), oder Burgvögte, oder Burgmänner, und vice-dominos, oder Vasallen, sondern Herren, und edle Herren von Plesse; und

dieſe Titel wurden ihnen auch beſtändig von den Herzögen von Braunſchweig, von den Landgrafen von Heſſen, und anderen Fürſten und Herren ertheilt [19]). Wenn ſie ſich auch nie oder ſelten Grafen von Pleſſe nannten [20]), ſo wurde doch ihr Adel dem Adel der vornehmſten Grafen gleich geachtet. Sie verheiratheten ihre Fräulein, und heiratheten die Töchter der Grafen von Gleichen, von Schwarzburg, von Lutterberg, von Spiegelberg, von Oldenburg, von Waldeck, von der Lippe u. ſ. w. [21]). Ihr Lehnhof war größer, als der

19) Man ſehe Meiern S. 202. 203. Scheidt vom hohen und niedern Adel I. 86. II. 269. 278. 279. 284. 295. 297. Wolfs Geſchichte des Cloſters Steine, im Anh. S. 4. f. und alle Urkunden in Wencks Geſch. der Herrſch. Pleſſe.

20) Ein Tuto, oder Rudpertus Comes Caſtelli de Pleſſe, der in einer Urkunde von 1139 vorkommt, war vielleicht bloß Burgmann auf dem Schloſſe Pleſſe. M. ſ Leukfeld Antiq. Walkenried. cap. 13. ſub lit. U. — Origin. Guelfic. IV. 485. 545. Wencks heſſ. Geſch. II 2. 745. Burgmänner oder Burgvögte nannten ſich häufig Comites.

21) Wenck S. 769. 854. 55. 861. Selbſt noch der letzte Dynaſt von Pleſſe vermählte ſich im J. 1568 mit Agnes, Gräfinn von der Lippe, weil ſein Sohn Chriſtoph das Jahr vorher geſtorben war. Lubec. in Chron. mſpt 4. ad a 1568. Sowohl die kleine, als größere handſchriftliche Chronik auf dem hieſigen Rathhauſe, deren Verfaſſer die Erlöſchung des Pleſſiſchen Geſchlechts

von manchen Grafen [22]). Sie schalteten ohne Widerspruch irgend eines höhern Lehnsherrn mit ihren Gütern und Einkünften, wie man nur mit freyen Erb- und Stammgütern schalten konnte [23]); und in allen Urkunden, wodurch Schenkungen, oder Käufe und Verkäufe der Herren von Plesse bestätigt wurden, geschieht der Bischöfe von Paderborn mit keinem Worte Erwähnung: wohl aber der Frauen, Töchter und Schwestern, als Mit-Besitzerinnen, oder gar als Mit-Erbinnen [24]). Die Herren von Plesse schlossen aus

erlebten, nennen die Herren von Plesse nie anders, als Grafen von Plesse.

22) Meiern nennt S. 81. 82. die Vasallen, die nach der Erlöschung des Plessischen Stammes von Hessischer Seite als ehemahlige Plessische Vasallen citirt wurden. M. s. auch Wenck l. c. S. 736. 862.

23) Scheidt ll. cc. Meiern S 206. Wolf I. S. 76—78.

24) M. s. die Urkunde beym Scheidt von 1234. p. 295. Omnibus - - - notum esse volumus, quod nos, Ludolfus et Godescalcus de Plesse, fratres, de unanimi consensu *uxorum nostrarum* et coheredum nostrorum, videlicet filiorum nostrorum, et filiarum nostrarum, ecclesiae de Amelungsborn duos mansos, in Heingehusen sitos, pro viginti marcis *ab omni iure*, et *exactione liberos* vendidimus, et absolutos. Ferner die Urkunde von 1263. p. 268. l. c. Noverint posteri, quod nobilis dominus Ludolfus de Plesse una *cum uxore sua* nobis dimidiam partem advocatie in Katlenburg libere resignarunt. Von 1310 p. 525 - - - nos Hermannus et Godescalcus de Plesse recognoscimus, et presentibus lucide protestamur, quod habito consensu bone et dilecte sororis

eigener Macht Verträge mit und wider andere Fürsten und Herren, ohne im ersten Fall die Bischöfe von Paderborn zu fragen, und im andern Fall die Bischöfe von Paderborn auszunehmen. So empfing im J. 1258 Helmold, edler Herr von Plesse, von den beyden Herzögen, Albrecht, und Johann von Braunschweig, dreyßig Mark Silbers, und versprach diesem Fürsten sowohl mit seinem Schlosse, als mit seinem Leibe gegen Jedermänniglich zu dienen: doch mit der Bedingung, daß, wenn die Vasallen, oder Dienstleute der Herzöge, den Herren von Plesse, und ihren Dienstleuten Schaden zufügten, und wegen solcher Beschädigungen keine Genugthuung erfolge, er alsdann an das gethane Versprechen nicht gebunden seyn wolle [25]). Die Herren

nostro dicto Gesle - - donavimus - - - Endlich von 1350 S. 284. We Here Godescalk unde Junckere Godescalk, itteswanne Heren Hermannus sone edele Heren to Plesse, unde Richart heren Godescalkes elike Husfruwe, eyn edel vruwe darsulves, bekennet, - - - dat - - we - - vorkofft hebben. Man sehe ferner noch die Urk. von 1291. S. 278. von 1281. S. 297. von 1240. S. 438. von 1350. 1390. 1391. 1428. 1476. S. 506—509.

25) M. s. die Urkunde beym Scheidt S. 442 - - - Helmoldus Dei gracia nobilis de Plesse - - - omnibus notum esse volumus, - - - quod nos a Dominis nostris Alberto et Johanne Ducibus de Brunswick illustribus accepimus triginta marcas argenti, et eis promisimus, fide data servire, et fratribus eorum, cum castro nostro, et corpore nostro

von Pleſſe endlich wurden ſelbſt, nachdem ſie ihre Herrſchaft dem Hauſe Heſſen zu Lehen aufgetragen, und von demſelben wieder empfangen hatten, gegen das Ende des funfzehnten, und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts als reichsfreye Herren auf mehrere Mann zu Fuß, und zu Roß angeſetzt, und ihre Herrſchaft wurde zum Ober-Rheiniſchen Kreiſe gezogen. Von dieſer Zeit an führten die Herren von Pleſſe, wie noch jetzt, das Heſſiſche Haus nach ihnen, eine Stimme auf den Oberrheiniſchen Kreistagen, und bezahlten ihre Reichs- Kreis- und Cammergerichts-Anlagen unmittelbar an die Behörde [25]).

quam diu vixerimus *contra quemvis* - - - Tamen ſi advocati vel alii eorum homines nos vel noſtros homines damnificarent in aliquo, vel turbarent, et nos illud eis exponeremus, et ipſi de illatis nobis infra dimidium annum nullam emendam fieri procurarent, ſecundum quod iuſtum, vel amicabile videretur, nos a promiſſo huiusmodi ex tunc erimus abſoluti. Hr. Wenck l. c. S. 127 u. f. traut es Scheidt zu, daß er eine gewiſſe Urkunde mit Fleiß habe unrichtig abdrucken laſſen, um den Anſprüchen des Braunſchweigiſchen Hauſes auf die Herrſchaft Pleſſe keinen Abbruch zu thun. Wenn dieſer Verdacht gegründet wäre, ſo würde Scheidt die eben vorher erwähnte Urkunde gewiß nicht mitgetheilt haben, weil ſie unwiderſprechlich beweiſt, daß die Herrſchaft Pleſſe in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts kein Lehen von Braunſchweig war.

25) Wenck S 828. Neuere Schriftſteller haben ihnen ein erbliches, oder gar ein doppeltes erbliches Reichsamt

Ganz anders, als alle übrige Historiker, stellt Hr. Wenck die Schicksale der Herrschaft Plesse, und die Abstammung der Herren von Plesse dar. Herr W., welcher unstreitig die Geschichte der Herrschaft Plesse, und der Dynasten gleiches Nahmens mit dem größten Scharfsinn, und dem sorgfältigsten Fleiße ausgearbeitet hat, giebt zu, daß die Herrschaft Plesse ursprünglich ein Stammgut des Bischofs Meinwerk aus dem Geschlecht der Immedinger war: daß eben diese Herrschaft noch bey Lebzeiten des Bischofs an die Kirche von Paderborn übergeben worden; daß man endlich den Herren von Plesse ihren Dynasten-Stand nicht streitig machen könne. Das Stift Paderborn war, wie Herr W. glaubt, im Besitze der Herrschaft Plesse bis zu dem J. 1137, als dem Todesjahre des Kaisers Lothar, nach welchem der im J. 1130 aller seiner Würden und Lehen beraubte Landgraf Herrmann der jüngere von Winzenburg in die verlorenen Würden und Lehen wieder eingesetzt wurde, bald darauf die Allodial-Güter des

zuschreiben wollen: das der Reichs-Erb-Feuerherren, und der Reichs-Erb-Thürhüter. Meiern S. 149. 203. Wenck S. 862. weßwegen sie zwey Feuereisen im Wapen geführt haben sollen. Ueber diese Aemter und Wapen sehe man die eben angeführten Schriftsteller, und Wenck S. 863 64.

letzten Grafen von Bomeneburg kaufte, und auch die Herrschaft Plesse erwarb, welche er wahrscheinlich von dem Bisthum Paderborn zu Lehen erhielt [27]). Hermann der Jüngere von Winzenburg erscheint in zwey unverwerflichen Urkunden von den Jahren 1139 und 1144 [28]) als Graf von Plesse [29]). Eben dieser Herrmann der Jüngere von Winzenburg wurde im J. 1152 ermordet, trat aber nach Hrn. Wencks Vermuthung einige Jahre vor seinem Tode die Herrschaft Plesse als Afterlehen an die Dynasten von Höckelheim ab, die sich von nun an bald Herren von Plesse, bald von Höckelheim (Huckelum, Huckilheim) schrieben, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts diesen letzten Nahmen ganz aufgaben, und den von Plesse allein beybehielten [30]). Hr. W. verwirft den Herrmann von Plesse, der in den Annalibus Corbejensibus als ein Wohlthäter des Closters Corvey unter dem J. 1032 auf-

27) l. c. S. 705—710. 743.

28) M s. Orig Guelf. II. 543. *Guden.* I. 160. M. vergl. Wenck S 710. 743 Wolf I. S. 121, 122.

29) In der Urkunde von 1144 sagt der Erzbischof Heinrich von Mainz von den beyden Winzenburgern: cum - - - Heinrico Comite, et Herimanno fratre ipsius de Plesse in hoc convenimus.

30) l. c. 712. 747—749. Man vergl Wolf I. S. 76.

geführt wird [31]), gänzlich, wegen der geringen Glaubwürdigkeit des Verfaſſers, der dieſe Annalen im funfzehnten Jahrhunderte ſammelte [32]); läßt die Agneſe von Pleſſe, welche eben dieſe Annalen unter dem J. 1171 nennen [33]), auf dem Glauben deſſelbigen Schriftſtellers beruhen, und läugnet endlich [34]), daß der Biſchof Imad von Paderborn, ein naher Anverwandter der beyden Immedinger, des Biſchofs Meinwerk, und des Erzbiſchofs Unwan von Bremen, zu den Herren von Pleſſe gehöre, ungeachtet Herrmann von Keſſenbroch nach den Urkunden, welche er bey der Verfertigung ſeines Catalogi Epiſcoporum Paderbornenſium, Lemgo 1578, vor ſich hatte, den Biſchof Imad einen Nobilis Comes de Pleſſen genannt hat. Hingegen läßt er den Helmoldus de Huckilheim vom J. 1097 [35]), und den Bernardus de Huckelum, et frater ſuus Godeſcalcus [36]), von 1150, 1170, 1183, 1190, unter welchen der Erſtere ſich auch Bernhardus de Pleſſe ſchrieb [37]), als ächte Pleſſen gelten.

31) ap. *Leibnit.* Scr. rer. Brunſv. II. p. 305.

32) S. 745. 33) *Leibn.* p 309. l. c. 34) S. 754.

35) *Schaten* Annal. Paderb. I. 642.

36) Orig. Guelf. IV. 510.

37) Wenck S. 747. 748. Wolf I 76.

Hr. W. fügt zu den bisherigen Vermuthungen noch diese hinzu, daß die Dynasten von Höckelheim, die sich nachher Herren von Plesse nannten, eine Nebenlinie der Grafen von Reinhausen gewesen seyen, weil Meiern in dem verworrenen Auszuge einer Urkunde melde, daß Poppo von Plesse in seinem und seines verstorbenen Bruders Bernhards Nahmen dem Closter Reinhausen, unter deren Stifter sie sich gerechnet, den dritten Theil des Berges, auf welchem das Closter lag, vergabet, und dafür die Reinhäuser Brüderschaft erhalten habe [38]). Uebrigens gesteht Hr. W. mit Hrn. Wolf ein [39]), daß es Herren von Höckelheim gegeben habe, die gar nicht zu den Dynasten gleiches Nahmens gehört, sondern vielmehr als ihre Lehn- und Dienstleute den Nahmen derselben angenommen hätten. Auch widerlegt er die Fabel von Leznern, Meiern und Anderen [40]), in welcher man die Herren von Plesse von den edlen Schwanringern ableitete [41]).

38) S. 753. 754.

39) Wolf I. 76. Wenck S. 740.

40) Wenck S. 744.

41) Franz von Lübeck fand in dem Archiv der Stadt Northeim eine alte Handschrift, welche er der handschriftlichen Chronik der Stadt Northeim, die unsere Bibliothek besitzt, als einen Anhang hinzufügte. Vielleicht war

Eine jede Beantwortung der Fragen: wie kam die Herrschaft Plesse von dem Stifte Paderborn ab, und welchen Ursprungs sind die Herren von Plesse? ist mit unaufhörlichen Schwierigkeiten verbunden, allein keine enthält so viele Unerklärlichkeiten, als die jetzt vorgetragene Wenkische, ohne daß sie auch nur das geringste neue Licht auf die Haupt-Untersuchung selbst würfe. Herr W. nimmt nicht bloß an, daß Hermann von Winzenburg die Herrschaft Plesse von dem Stifte Paderborn zu Lehen empfangen, sondern daß er sie auch den Dynasten von Höckelheim als Afterlehen gegeben habe; und weiset von dieser doppelten Belehnung gar keine historische Spur nach. Wenn eine solche doppelte Belehnung gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschehen wäre; wie konnte denn das Stift Paderborn gegen das Ende desselbigen Jahrhunderts das Schloß Plesse dem Kaiser Heinrich VI. als ein freyes Eigenthum zum Tausche antragen: wie die Plesser gleich in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts bis auf die spätesten Zeiten sich als freye Herren betragen, ohne den geringsten Widerspruch von

dieß Mspt. die Quelle der Fabeln über die Abstammung der Pleffer von den Schwanringern, weßwegen ich einen Auszug aus demselben am Ende dieses Abschnitts mittheilen will.

den Bischöfen von Paderborn zu erfahren, welche viel geringere Lehns-Herrlichkeiten nie aus dem Gedächtnisse verloren? Wenn der Landgraf und Gaugraf Hermann von Winzenburg die Herrschaft Plesse bloß als ein Paderbornisches Lehen inne hatte; wie läßt es sich denken, daß ein solcher Herr, dem so große Stammgüter angeerbt waren, sich von einem in Beziehung auf seine übrigen fürstlichen Besitzungen unbeträchtlichen Lehngute werde genannt, oder da er es Anderen als Afterlehen hingab, daß diese After-Lehnleute nicht zugleich den Grafen-Titel werden angenommen haben? Nach dem Tode des Landgrafen Hermann von Winzenburg zog Heinrich der Löwe als nächster Erbe die Winzenburgischen Güter an sich [42]). Hätte Hermann von Winzenburg die Herrschaft Plesse zu Lehen empfangen und als Afterlehen hingegeben; sollten da nicht Heinrich der Löwe, oder dessen Erben Versuche gemacht haben, als Lehnleute von Paderborn, und als Lehnherren der Höckelheimer in die Stelle des Landgrafen Hermann zu treten? Herr W. giebt mit Herrn Wolf zweyerley Geschlechter von Höckelheim zu: Eins von gemeinem, und ein Anderes von hohem Adel, welches letztere mit

42) *Falke* Trad. Corbej. p. 135.

den Plessern einerley seyn soll. Woher diese Dynasten von Höckelheim, da Höckelheim im Anfange des eilften Jahrhunderts eben so wohl, als die Herrschaft Plesse ein Stammgut der Immedinger war, und gleich dieser an das Hochstift Paderborn übergeben wurde? Wer hat je an den niedrigen Ufern der Leine von einem Stammsitze gehört, der einer Dynastischen Familie würdig gewesen wäre? Kann man ein anderes Beyspiel anführen, daß ein Dynastisches Geschlecht seinen Familien-Nahmen gegen einen andern vertauscht habe, der von einem bloßen After-Lehen hergenommen worden? — Die Data, auf welchen Herr W. die Verwandschaft der Höckelheimer oder Plesser mit den Grafen von Reinhausen gründet, sind auf der Wageschaale der Kritik von so geringem Gewichte, daß man sich wundern muß, wie ein so scharfsinniger Mann auf so lockerem Grund habe bauen können. Wenn man auch die Urkunde, oder die Schrift, aus welcher Meiern einen verworrenen Auszug geliefert, als zuverlässig gelten lassen wollte; so könnte man doch aus den Worten, als den Stiftern, unter welche sie sich rechneten, nicht schließen, daß die Plesser, sich als Anverwandte der Grafen von Reinhausen angesehen, und der Familie der Stifter zugezählt, sondern bloß, daß sie sich wegen der

dem Closter erwiesenen Wohlthaten den Stiftern gleichgesetzt, oder unter die Stifter gerechnet hätten. Die Schrift selbst aber, aus welcher Meiern schöpfte, ist sehr verdächtig: wenigstens ist der Inhalt derselben durchaus verwerflich. Poppo von Plesse soll im J. 1240 dem Closter Reinhausen den dritten Theil des Berges, auf welchem das Closter lag, zugewandt haben. — Dies Factum wird durch alle Stiftungs- und Bestätigungs-Briefe des Closters Reinhausen, am meisten durch den Schirm-Brief Heinrichs des Löwen widerlegt. In diesem Briefe versichert der Herzog dem Closter Reinhausen zuerst hundert Hufen Landes, sammt dem ganzen Berge, auf welchem das Closter erbaut sey, als eine Vergabung des Landgrafen Hermann [43]). — Das Closter Reinhausen wurde auf dem Stammsitze der Grafen von Reinhausen erbaut. Wer kann es glaublich finden, daß ein minder mächtiges Geschlecht auf diesen Stammsitz mächtiger Grafen Ansprüche gehabt, oder Ansprüche zu machen sich unterstanden habe? Eben so unglaublich ist es, daß eine Nebenlinie der Grafen von

43) Orig. Guelfic. IV. p. 506. Centum videlicet manſos, quos Herimannus Provincialis Comes, in Marcha eiusdem villae cultos, et incultos, *cum toto monte, in quo eſt coenobium*, ſibi ſeu maiori natu ius tantum patronatus reſervans, praedictae eccleſiae obtulit.

Reinhausen existirt habe, ohne daß in allen Geschichtschreibern und Urkunden des zwölften Jahrhunderts derselben die geringste Erwähnung geschehen sey.

Herr Wenck macht die Grafen von Reinhausen, und von Winzenburg zu erblichen Gaugrafen im Leine-Gau, zu Pfalzgrafen im Lande zu Sachsen, und zu einer besondern Art von Landgrafen, welche man von eigentlichen Provinzial-Landgrafen wohl unterscheiden müsse [44]). Indem er den Rheinhäusern, und Winzenburgern alle diese Würden austheilt, oder einschränkt, spricht er ihnen die Landgrafen-Würde in Thüringen gänzlich ab, und ernennt zugleich die spätern Landgrafen von Thüringen zu Gaugrafen, oder Herren im Leine-Gau [45]). Ich lasse alle diese Hypothesen auf ihrem Werthe beruhen. Allein das kann ich nicht ungerügt lassen, daß Herr W. gegen alle Geschichte, und in nicht immer geziemenden Ausdrücken von den Herzögen von Braunschweig sagt: diese Fürsten hätten nach dem Ausgange des Thüringischen Mannsstammes im J. 1247 die Hoheitsrechte der Landgrafen über den ehemahligen Leine-Gau mit Gewalt unterdrückt [46]). Auch seyen sie

44) l. c. S. 677. 707. 723.

45) S. 727 — 731. 46) S. 766.

ursprünglich im Leine-Gau gar nicht zu Hause gewesen, sondern hätten alles, was sie noch jetzt darin besitzen [47]), von den Grafen von Northeim, Bomeneburg, Winzenburg, Dassel, Eberstein u. s. w. erworben, oder auch eroberungsweise an sich gebracht. — Diese letzte Behauptung: die Welfen und ihre Vorfahren seyen vor Heinrich dem Löwen im Leine-Gau gar nicht zu Hause gewesen: ist so notorisch unrichtig, daß sie nicht einmahl eine Widerlegung verdient. Ich darf meine Leser bloß an das erinneren, was ich selbst von den Zeiten Kaiser Heinrichs des Ersten an über die Besitzungen und Vergabungen der Immedinger, und Welfen angeführt habe [48]).

Die wahrscheinlichste Meinung über den Ursprung der Dynasten von Plesse ist die des Herrn Kanonikus Wolf: daß sie nämlich Agnaten und Erben des heiligen Meinwerk gewesen seyen. Nur bey dieser Voraussetzung läßt es sich begreifen, wie die Herren von Plesse sich von

47) S. 826

48) Besonders schreibe ich folgende Worte aus dem Theilungs-Receß der Kinder Heinrichs des Löwen nochmahls ab, wo dem Pfalzgrafen Heinrich folgendes zugetheilt wird: Ab Hanovir Leinam iursum, usque Northem, quod et sibi spectat, cum omnibus pertinentiis. A Northem usque in montem Plesse; inde usque Gudingen, et Gudingen suum est, cum omnibus, quae sibi attinent.

des Bischofs vornehmsten Stammgütern Plesse und Höckelheim geschrieben haben, und wie sie im eilften, zwölften und den folgenden Jahrhunderten im ungestörten Besitze derselben gewesen, und geblieben sind [49]). Herr W. erklärt zwar nicht, wie die Vererbung der Stammgüter des Bischofs Meinwerk sich mit der Vergabung eben dieser Güter an das Stift Paderborn, ferner mit dem Tausche, in welchem das Stift Paderborn das Schloß Plesse gegen andere Güter an Heinrich VI. abtrat, endlich mit Hermanns von Winzenburg Titel eines Grafen von Plesse vereinigen lasse. Allein die meisten dieser Knoten kann man ohne große Schwierigkeit auflösen. Der Bischof Meinwerk schenkte allerdings Plesse und Höckelheim an das Stift Paderborn. Es verflossen aber von der Zeit dieser Schenkung bis an seinen Tod wenigstens zwanzig Jahre, und in diesen zwanzig Jahren konnte er manche Veranlassungen haben, die gemachte Schenkung zurück zu nehmen, und auf andere Arten zu vergüten, ohne daß Geschichtschreiber die veränderten Gesinnungen aufzeichneten, oder Urkunden dieselben aufbewahrten. Der Erfolg lehrt, daß dergleichen geschehen seyn müsse. Das Stift Paderborn behauptete nie eine Lehnsherr-

49) Wolf I. 76.

Herrlichkeit über die Herrschaft Plesse; und die Herren von Plesse erkannten als solche nie die Paderbornische Lehnsherrlichkeit an. Der Tausch, welchen das Stift Paderborn mit Kaiser Heinrich dem Sechsten einging, war vielleicht ein Versuch, die längst erloschenen Ansprüche auf die Herrschaft Plesse wieder in Anregung zu bringen. Wem diese Vermuthung nicht genug thut, der sehe zu, ob er den räthselhaften Tausch aus einer jeden andern Voraussetzung begreiflicher machen kann. Das Einzige Unerklärliche, welches auch in Hrn. Wolfs Meinung übrig bleibt, ist dieses, daß Hermann der Jüngere von Winzenburg in dem Zeitraum, der zwischen seiner Entsetzung, und zwischen der Wiedererlangung des Schlosses Winzenburg im J. 1150 verfloß, den Titel eines Grafen von Plesse annahm, welchen Titel die Dynasten von Plesse nie führten. Wie und warum dieses geschehen sey, kann man aus einer jeden andern Hypothese eben so wenig, als aus Hrn. Wolfs Meinung erklären.

Ungeachtet die Herren von Plesse als solche unläugbar Dynasten waren, und ihre Herrschaft Plesse als ein freyes Stammgut besaßen; so hatten sie doch zugleich von den Herzögen zu Braunschweig viele und beträchtliche Güter zu Lehen [50]),

50) Man sehe die Lehnbriefe, und die Verzeichnisse der Lehngüter bey Wenck S. 737 819—825. 841. 43.

und in Rückſicht auf dieſe Lehen erſchienen ſie nach den bisher bekannt gewordenen Urkunden als Braunſchweigiſche Vaſallen auf den Braunſchweigiſchen Landtagen, bewilligten und trugen Landſteuern bey, beſetzten, und ſtellten ſich vor Braunſchweigiſche Landgerichte [51]). Herr Wenck glaubte [52]), daß das Lehnsverhältniß der Herren von Pleſſe zu den Herzögen von Braunſchweig nicht eher entſtanden ſey, als nachdem die Erſteren ihre Herrſchaft den Landgrafen von Heſſen zu Lehen aufgetragen hatten. Eine ſchon oben angeführte Urkunde beweiſt, daß die Herren von Pleſſe einen Zehent in der Neuſtadt Göttingen ſchon lange vor dem Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts von den Herzögen zu Braunſchweig zu Lehen empfangen hatten [53]).

51) Ich folge in dieſem Stücke Hrn. Wenck eher, als dem ſel. Struben in ſeinen Nebenſtunden, V. 543. 45. 47. 49. bis Urkunden, welche man bisher nicht kannte, ein Anderes beweiſen.

52) S. 824. 25.

53) Götting. Chron. III. B. S. 191. Similiter quod a nobili viro Godeſcalco de Pleſſe factum eſt, qui pro remedio animae ſuae eidem Hoſpitali dedit et aſſignavit *jus* et uſum fructum iuris decimalis ex noſtra infeudatione ſibi de iure vel facto competente in proprietatibus fundi, et areae, ubi dictum hoſpitale conſtructum eſt, ſuis ſeptis aut ſepibus interclusis, tam ad praediales, quam ad perſonales decimas, Bertholdi dicti de Sowiſchen poſſeſſionem decimae in Gottingen tenentis conſenſu libero accedente etc. Ueber merk-

Etwas Aehnliches kann man von dem ehemahligen Plesser-Hofe, von dem Dorfe Anborn am Hainberge, und von den meisten Braunschweigischen Lehen annehmen. — Wenn, wie Hr. Wenck ohne den geringsten Beweis vermuthet, die Herzöge von Braunschweig den Herren von Plesse Lehen in der Absicht ertheilt hätten, um Präjudize für die Zukunft vorzubereiten; so würden sie viel mehr Ursache gehabt haben, eine solche Freygebigkeit gegen die Herren von Plesse vor der Uebergabe ihrer Herrschaft an Hessen, als nachher zu üben.

Fast alles, was Chroniken und Urkunden von den edlen Herren von Plesse erzählen, besteht in Vergabungen, Verkäufen, oder Verpfändungen, seltener in Käufen, oder anderen Erwerbungen von Gütern. Im J. 1247 stifteten Ludolf, Gottschalk, und Poppo edle Herren von Plesse das Closter Höckelheim, indem sie einen Convent von Closterfrauen, von Vornberg unweit Hameln nach Höckelheim versetzten, und denselbigen die dortige Kirche, nebst allen Pfarrgütern und Gefällen unter der Bedingung schenkten, daß das neue Closter sich zu keiner Zeit der

würdige Lehen, welche die Plesser schon in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts von dem Markgrafen von Meissen empfangen hatten, s. Wolfs Gesch. des Closters Greine, Anhang S. 4. u. f.

Herrschaft Plesse entziehen, und sich einer fremden zu untergeben ermächtigen solle [54]). Das Closter Höckelheim wurde von dieser Zeit an das Erbbegräbniß der Edlen von Plesse.

Eben deßwegen weil die Herren von Plesse so selten erwarben, ist es um desto merkwürdiger, daß Johann und Gottschalk von Plesse im J. 1374 dem Herzoge Otto von Braunschweig vierhundert Mark Silbers vorstreckten, und dafür das Schloß Bovenden mit den Gütern und Rechten, die dazu gehörten, zur Hypothek erhielten [55]). Die Verpfändung geschah nur auf sechs Jahre, aber unter der Bedingung einer ewigen Wiederlöse. Wenn nämlich der Herzog Otto, oder dessen Erben das verpfändete Schloß Bovenden nicht wieder einlösen, und die Herren von Plesse oder deren Erben auf das in ihren Händen bleibende Pfand etwas verwenden würden; so sollten ihnen zur Zeit der Einlösung alle aufgewandte Kosten wieder erstattet werden, nach der Schätzung von vier redlichen Männern, von welchen die Herzöge von Braunschweig zwey, und eben so viel die Herren von Plesse wählen würden. Das Schloß Bovenden wurde nicht eingelöst, und aus dieser

54) Wenck S. 465. 466.

55) Den Pfand-Brief hat Herr G. R. Spittler zuerst bekannt gemacht im hist. Mag. I. S. 288 u. f.

Nicht-Einlösung sowohl, als aus dem nicht genug bestimmten Umfange der Hypothek entstanden in den folgenden Jahrhunderten Streitigkeiten, die zum Theil noch jetzt unentschieden sind [56]).

Hessische, und Braunschweigische Chroniken-Schreiber melden, daß der Landgraf Hermann von Hessen das Schloß Plesse im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zum ersten Mahle eingenommen, und die Gebrüder Gottschalk und Dieterich von Plesse mit allen den Ihrigen gefangen fortgeführt habe: woraus Irrungen mit dem Hause Braunschweig entstanden seyen, die erst im J. 1427 friedlich beygelegt worden [57]). Hr. Wenck widerlegte diese Sagen unwidersprechlich dadurch, daß er bemerkte, Landgraf Hermann habe in den Jahren 1417 und 1427 nicht mehr gelebt, und um eben diese Zeit

56) Wenck S. 830. 31 u. f.

57) Hr. Wenck führt S. 808. 809. den hessischen Chroniken-Schreiber Dilich an. Franz von Lübeck sagt in der handschriftlichen Chronik in 4. ausdrücklich, daß Landgraf Herrmann im J. 1417 zum ersten Mahle die Plesse eingenommen, und die Herren von Plesse fortgeführt, auch eine Zeit lang gefänglich zu Cassel gehalten habe. Er setzt hinzu: „diß geschah dem Grafen zum Besten widder die Herzog zu Brunswig.“ Auch in der Chronik in Folio wird die Besitznehmung der Plesse im J. 1417 erwähnt, aber ohne den Zusatz, daß sie zum Besten der Herren von Plesse geschehen sey.

habe auch kein Dieterich von Plesse existirt [58]). Sehr wahrscheinlich aber ist es, daß die drey Gebrüder, Gottschalk, Dieterich und Moritz von Plesse durch eine vielleicht ungegründete Furcht vor den benachbarten Herzögen von Braunschweig bewogen worden, ihr Schloß und Herrschaft Plesse mit allen Gütern, Herrlichkeiten, und Einkünften, die denselben anklebten, dem Landgrafen Ludewig von Hessen im J. 1447 zu Lehen anzutragen, und von diesem ihren Lehnsherrn als erbliche Mannlehen wieder zu empfangen [59]). Die Herzöge von Braunschweig machten, so viel man bis jetzt weiß, gegen den Auftrag, und Wiederempfang dieser wichtigen Lehnsstücke eine geraume Zeit eben so wenig Einwendungen [60]), als sie an die Wieder-Einlösung des Schlosses Bovenden dachten. Selbst Herzog Wilhelm II., der von seinen Söhnen zehntausend Gulden zur Einlösung der verpfändeten Schlösser des Landes Göttingen empfing, lösete das Haus Bovenden

58) Loc. cit.

59) Herr Wenck hat den Lehnbrief S. 805. l. c. vollständig abdrucken lassen. Vor der Bekanntmachung dieser Urkunde wußte Niemand, wann, und unter welchen Herren von Plesse die Herrschaft Plesse Hessisches Lehen geworden sey.

60) Wenck, S. 831 f.

nicht ein [61]). Sein Sohn, Herzog Erich der Aeltere, hingegen nöthigte auf Anstiften seines Canzlers Stoffmel, Dieterichen Herrn von Plesse den auf 600 Thaler berechneten Pfandschilling mit Gewalt auf, und zwang das Dorf Bovenden als angebliches Zugehör des verpfändeten Schlosses zur Huldigung [62]). Dieterich von Plesse wandte sich an den Landgrafen Wilhelm den Mittlern, der um eben diese Zeit von Dithmar von Adelepsen, herzoglichen Land-Drosten zu Moringen befehdet worden war. Der Landgraf wollte die Schadloshaltung im Wege Rechtens suchen. Herzog Erich verweigerte ihm dieses nicht nur, sondern bot auch im J. 1499 sein ganzes Land auf, um seinen Vasallen zu schützen, und seine Ansprüche gegen den Landgrafen von Hessen durchzusetzen [63]). Landgraf Wilhelm rüstete sich nun nachdrücklich zum Kriege, und fand es nöthig, sich der Herrschaft Plesse zu versichern. Er besetzte daher im J. 1499 am nächsten Sonntage nach St. Aegidius-Tage die Burg Plesse, und führte Dieterichen von Plesse nebst Frau und Kindern in sein Land fort, wo er ihnen das Amt Zierenberg zu ihrer Wohnung, und ihrem

61) ibid. 62) S. 835. l. c.

63) l. c. und Götting. Chron. 1. B. S. 121. 22.

Unterhalt anwies [64]). Während dieser weit aussehenden Spaltungen wurde Herzog Erich allmählig gewahr, daß sein Canzler ihn zu weit geführt habe. Er ließ Stoffmel ergreifen, und zu Wolfenbüttel hinrichten [65]). Zuerst schlug sich der Abt Hermann zu Corvey ins Mittel. Bald nachher schlossen beyde Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1501 einen Vergleich, wodurch die bisherigen Irrungen abgethan wurden. Herzog Erich ließ alle Einwendungen fallen, welche er bisher gegen die lehnsherrlichen Rechte der Landgrafen von Hessen auf die Herrschaft Plesse gemacht hatte. Dieterich von Plesse sollte das Haus Bovenden mit

64) In dem von mir angegebenen Datum der Besetzung der Plesse stimmen die beyden handschriftlichen Chroniken des Lubecus mit der Northeimischen Chronik eben dieses Verfassers überein. Der förmliche Vertrag zwischen dem Landgrafen und Dieterichen von Plesse wegen der Besetzung der Herrschaft des Letzteren wurde am 12. Jan 1500 geschlossen. Wenck S. 837. In der Chronik in Quart sagt Lubecus: der Landgraf habe Dieterichen von Plesse eine Wohnung, die Liebenau genannt, eingegeben. Er setzt hinzu, der Landgraf habe das Haus Plesse mit aller Zubehöringe wider die Herzöge von Braunschweig besetzt, dan disse Fürsten willens waren den Grafen Dieterich zu überzihen, und das Haus Plesse einzunehmen.

65) Dieß erzählt die größere Chronik des Lubecus ad a. 1499.

allem, was dazu gehörte, von dem Herzog Erich kaufen, dann diesem Fürsten zu Lehen auftragen, und von demselben wieder empfangen: auch allen bisherigen Ansprüchen an Gladebeck entsagen. Wenn der Herr von Plesse sich weigere, dieses zu thun; so solle der Herzog Erich das Recht haben, das Schloß Bovenden mit allem Zubehör zu behalten. Finde es sich endlich, daß das Schloß und die Herrschaft Plesse, bevor beyde Hessische Lehen geworden, Landsteuer an Braunschweig entrichtet hätten; so solle diese Landsteuer auch fernerhin entrichtet werden [66]). — Dieterich von Plesse ließ sich diesen Vertrag, in so fern er ihn betraf, gefallen, und er empfing am 4. Novbr. 1501 das Schloß zu Bovenden nebst dem Baumgarten, das Mushaus daselbst, mit acht Hufen Landes, und vier Kothhöfen zu rechten Mannlehen; doch behielt sich der Herzog alle Burglehen und andere Güter vor, welche damahls die von Hardenberg und von Bodensen inne hatten [67]). Die Räthe des Herzogs unterließen den Beweis zu führen, der ihrem

66) Franz von Lübeck, und aus ihm Meiern erzählen, daß der Landgraf Philipp von Hessen sich 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg mit der Herrschaft Plesse habe belehnen lassen, da sie vorher eine reichsfreye Herrschaft gewesen sey. Hr. Wenck bemerkt sehr richtig, daß alles dieses falsch sey. 840 S. l. c.

67) Wenck, 840. 42. S.

Herrn im J. 1501 vorbehalten war. In den Schutz- und Hülfsvereinen, die in den J. 1514 und 1519 zwischen Braunschweig und Hessen abgeschlossen wurden, geschah dieser Sache gar keine Erwähnung. Im J. 1538 hingegen gab Herzog Erich in einem Hauptvergleich, der mit dem Landgrafen Philipp zu Stande kam, den Beweis ganz auf: daß Schloß und Herrschaft Plesse, bevor sie Hessisches Lehen geworden, Landsteuer entrichtet hätten; entsagte für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen auf eine solche Steuer, und schränkte seine Forderungen an die Herren von Plesse als Besitzer ihrer freyen Herrschaft bloß darauf ein, daß die Herren von Plesse dem Glockenschlage zu frischer That drey Tage lang folgen, auch wegen der Güter, welche sie von Braunschweig zu Lehen trügen, auf den Landtagen erscheinen sollten [68]). Man hätte glauben sollen, daß durch die jetzt angeführten Verträge alle Anlässe zu neuen Zwistigkeiten über die Herrschaft Plesse völlig gehoben worden. Nichts desto weniger erfolgte das Gegentheil, als Dieterich VI. letzter Herr von Plesse im J. 1571 mit Tode abging. Landgraf Wilhelm besetzte einige Tage nachher das Schloß Plesse, und bemächtigte sich der meisten und

68) Meiern S. 73. Wenck, 846. 47. S.

wichtigsten Plessischen Güter, auch des Dorfes und Schlosses Bovenden, auf welche beyde Braunschweig Ansprüche hatte, und geltend zu machen suchte. Wiederum zog Braunschweig mehrere Plessische Lehen ein, auf welche Hessen Rechte zu besitzen vermeinte. Herzog Erich brachte im J. 1577 seine Klage wegen der Besitzergreifung der Herrschaft Plesse und des Closters Höckelheim bey dem Cammergerichte in Speier an [69]). Das Cammergericht schützte Hessen vorläufig in dem Besitzstande. Die Ansprüche beyder streitenden Theile wurden weder durch Urtheil und Recht, noch durch gütliche Verträge aus einander gesetzt; und eben deßwegen brachen sie nicht selten in unangenehme Thätlichkeiten aus. Hr. Wenk hat alles vorgebracht, was ein Geschichtschreiber zur Vertheidigung, oder Rechtfertigung der Hessischen Ansprüche und Thathandlungen nur vorbringen konnte. Es wird unserm Hause gewiß nicht an einem eben so scharfsinnigen und gelehrten Sachwalter fehlen [70]), wenn es demselben dereinst gefallen sollte, die Gerechtigkeit seiner Ansprüche und

69) Wenck 831. 843. 872 u. f. S.

70) Auf unserm Rathhause finden sich viele Lehenbriefe über die Güter, welche die ehemahligen Herren von Bovenden zu Lehen hatten. Man s. Philippi's Registratur-Buch S. 135. 136.

Schritte dem ganzen lesenden Publiko vorzulegen. — Landgraf Wilhelm bestellte gleich nach der Besitznehmung Eckbrechten von der Malzburg zum ersten Drosten auf dem Schlosse Plesse: welches noch im J. 1578 eine Besatzung von dreyhundert Hackenschützen erhielt, um den Plesser-Wald gegen die Braunschweigischen Förster zu vertheidigen [71]). — Zur Zeit der Hessischen Besitz-Ergreifung fand sich an der Südseite des Plesser-Berges außer beträchtlichen Hopfen-, Obst- und Gemüsegärten ein Weinberg, der zwölf Morgen hielt, und im J. 1571 drey Fader Wein gab. Dieser Weingarten lag an der Stelle, auf welche man hinabsieht, wenn man bey dem Hinaufsteigen in die Ruinen das äußerste Ende der Mauer erreicht hat, die an dem obersten Rande des felsigen Berges hergebaut ist. Noch bey Menschendenken waren einzelne Rebstöcke übrig, welche gute Trauben brachten.

Der so genannte Plesser-Berg, der die Ruinen des Schlosses gleiches Nahmens trägt, ist ein hervorspringendes Vorgebürge, das gegen Süd-Osten, Süden, und Westen mehr, oder weniger steil abgeschnitten ist, und nur gegen Norden und Nordosten mit dem übrigen Gebirge,

71) *Lubec.* ad h. a.

zu welchem es gehört, zusammenhängt. Die steilsten Abhänge waren bloß untermauert, damit der Rand nicht einstürzen möchte. Die weniger steilen Abhänge hingegen waren nicht bloß untermauert, sondern auch an ihrem obersten Rande mit hohen, mehr als fünf Ellen dicken Mauern umgeben, wie man an den durchbrochenen Resten derselben oberhalb des Brunnens sehen kann. Die nördliche und nordöstliche Seite der von den Plessern bebauten und befestigten Bergspitze war von dem Cörper des Gebirges zuerst durch einen breiten und tiefen, wahrscheinlich trocknen Graben abgesondert, über welchen gegen Nordosten eine Zugbrücke gieng [72]). Von dieser Brücke waren noch bey Menschendenken einzelne Pfeiler vorhanden. Die Zugbrücke führte in das äußerste Thor, dessen Mauern man noch jetzt sieht. Dieß Thor war ein Theil der äußersten Mauer, die an dem innern Rande des erwähnten Grabens hergezogen war. Die beträchtlichen Ueberbleibsel dieser äußersten Mauer, welche man so wohl von außen, als nach dem Durchgange durch das erste Thor zur rechten Hand erblickt, werden wahrscheinlich noch Jahrhunderte dauern. So bald man das erste Thor hinter sich hat, entdeckt man gleich, daß das Schloß der Herren von Plesse,

72) Man sehe die Darstellung des Schlosses Plesse auf dem ersten Kupferblatt vor den Orig. Pless. von Meiern.

und die dazu gehörigen Thürme auf einem natürlichen Hügel lagen, der aus der obersten Fläche des Berges hervorsteigt, und nach allen Seiten hin, wie der Plessenberg selbst, mehr oder weniger abgeschnitten ist. Man verfuhr, wie es scheint, mit diesem innersten und höchsten Hügel eben so, wie mit dem äußersten Umrissen der ganzen befestigten Bergspitze. Man untermauerte ihn bloß, wo er am steilsten: und man untermauerte ihn nicht nur, sondern man ummauerte ihn auch, wo er weniger steil, und einigermaßen ersteiglich war. Der freye Platz zwischen der äußersten und innern Burgmauer war beträchtlich, bestand vormahls, wie jetzt, aus kleinen Thälern und Anhöhen, und auf einer der letzteren war ein Finkenheerd errichtet [73]). Aus diesem Platze war in die eigentliche Burg kein anderer Eingang, als durch ein festes und hohes Gebäude, das den hier nur schmalen Zwischenraum zwischen der innern und äußern Mauer ausfüllte, und den Herren von Ludolphshausen als Plessischen Burgmännern gehörte. Lezner erzählt, daß dies Burgmanns-Haus ein Lehen der Fürsten von Grubenhagen gewesen, und mit Einwilligung der Lehnherren von dem Letzten von Ludolphshausen an die Herren von Plesse verkauft

73) Lezner beym Meiern, S 124 u. f.

worden sey 74). In einer Mauer dieses Hauses fand man vor nicht gar langer Zeit einen kleinen Kindersarg, der noch unverwesete Knochen enthielt. Hinter dem Burgmanns-Hause stand das ehemahlige Bornhaus über dem tiefen in Felsen gehauenen Brunnen, aus welchem das Wasser vermittelst eines großen Rades heraufgezogen wurde. Das Heraufziehen des Wassers verlangte täglich mehrere Männer, und Lezner hörte noch die Klagen, daß auf dem Hause Plesse keine beschwerlichere Frohne sey, als das Treten des Rades, welches das Wasser herauf bringe. Man legte deßwegen nach dem Abgange der Herren von Plesse ein kleines Bornhaus, und ein besseres Maschinen-Werk an, vermöge dessen man das Wasser mit viel geringerer Mühe heraufzog. Vor dreyßig Jahren war der Brunnen noch so tief, daß, wenn man einen Stein hineinwarf, man ihn einige Augenblicke von Wand zu Wand fallen hörte, bevor er den Grund erreichte. Jetzt ist dieser tiefe Brunnen durch das beständige Hineinwerfen von Steinen großentheils ausgefüllt worden. Die Anwohner der Plesse glauben, daß in älteren Zeiten ein unterirdischer Gang von dem Brunnen in die innere Burg geführt habe. Diese Vermuthung ist nicht

74) loc. cit.

unwahrscheinlich. Wenigstens ist es ausgemacht, daß der innere Burgplatz an mehreren Stellen, wenn man stark darauf tritt, einen Ton giebt, dergleichen man nur da hört, wo sich natürliche und künstliche Höhlen finden. Nicht weit oberhalb des Bornhauses war auf dem schmaalen Platze, der zwischen dem äußersten Rande des Berges, und zwischen der innern Burgmauer übrig blieb, eine Windmühle erbaut, von welcher man jetzt keine Spur mehr sieht. Der Eingang in die innere Burg war allem Ansehen nach an eben der Stelle, wo man noch jetzt nicht ohne Mühe hinauf zu gehen, und nicht ohne Gefahr herabzugehen pflegt: in der Nähe des hohen Wartthurms, der in den letzten Zeiten der Herren von Plesse zu einem Gefängniß-Thurm gebraucht wurde [75]). Das Thor, und die Mauer, die den innern Burghügel gegen Süden einfaßten, sind verschwunden. Bloß die Mauer, die den Fuß des Hügels schützte, und bis an den westlichsten Rand des Berges lief, ist noch vorhanden. Man geht durch die Thür, oder Oeffnung, die sich noch jetzt in dieser Mauer findet, wenn man nach Eddigehausen durch den schönen Wald hinabsteigen will, der den Plesser-Berg gegen Nordwesten deckt. Der innere Hügel enthielt, mit

Aus-

75) Leiner S. 124. l. c.

Ausnahme der bisher genannten Mauern und Häuser, alle übrige Gebäude und Thürme, welche die Burg ausmachten. Unter den Thürmen ist der gegen Süden der höchste, so wie der gegen Norden der dickste, oder von dem größten Umfange ist. Jener diente ursprünglich zu einer Warte; dieser zur Aufbewahrung des Archivs und der Schätze des Hauses, auch zu einem letzten Zufluchtsorte, wenn die übrige Burg an den Feind übergegangen war. Der Wartthurm hatte einen ordentlichen Eingang an der Erde: der feste Thurm hingegen hatte nur eine einzige Oeffnung 30 — 35 Fuß von der Erde, zu welcher und aus welcher man nicht anders, als auf Strickleitern kommen konnte. Der Wartthurm ist gegen Süden und Westen durch Wind und Wetter so tief eingefressen, daß dem Anschein nach sein Einsturz nicht weit mehr entfernt seyn kann. Das Gemäuer des festen Thurms war vor 20 — 25 Jahren ganz unversehrt, eine kleine Oeffnung ausgenommen, die unter dem obersten aus Quadern bestehenden Gesimse an der südlichen Seite entstanden war. Das Gesimse selbst war noch ganz vollständig: nur schien der Stein, welcher über der Oeffnung hing, so lose zwischen seinen nächsten Nachbaren zu werden, daß, wenn man ihn eine Zeit lang angesehen hatte, man Bedenken trug, sich dem Fuße des Thurms zu nähern, aus

Furcht, daß der Stein in jedem Augenblick herabfallen könne. Und doch saß dieser Stein so fest, daß er weder durch Kugeln, welche man gegen denselben abschoß, noch durch die heftigsten Winde bewegt wurde. Ein Blitzstrahl riß vor wenigen Jahren nicht nur diesen und einige andere Steine des obern Gesimses, sondern auch einen beträchtlichen Theil der obern Mauer hernieder, und spaltete zugleich die oberste Hälfte des Thurms an mehreren Stellen, wie die daher entstandenen Risse zeigen. Die abgeschlagenen Stücke der Mauer wurden in einer beträchtlichen Entfernung von dem Thurme in den niedrigen Gang geworfen, durch welchen man in das ehemalige Burgmanns-Haus kommt. Die Mauer zersprang und zerfiel nicht in die einzelnen Theile, aus welchen sie zusammengesetzt war, sondern in einige wenige ungeheure Klumpen, die wie Felsstücke herabrollten, und von welchen noch jetzt einige als Denkmähler der Festigkeit des alten Gemäuers umher liegen. Der Blitzstrahl, der den festen Thurm der Plesse rührte, ist seit undenklichen Zeiten der Erste, der auf die hohe einzeln liegende Plesse, und die nächsten Berggegenden gefallen ist. Nach der Lage der Gebirge, und dem daher entstehenden Zuge der Wolken laufen die Gewitter fast ohne Ausnahme links, oder rechts um den Plesser- und andere benachbarte

Berge weg. Wenn bisweilen, was höchst selten geschieht, ein Gewitter seine Richtung grade über die Plesse weg nimmt; so bewegt sich ein solches Gewitter so außerordentlich schnell, daß man während seines Ueberganges nie mehr, als einen Schlag in der Nähe hört. — Der feste Thurm ist wenigstens dreyßig Fuß von der Erde aus lauter gehauenen Steinen aufgemauert: der übrige vielleicht zweymahl so hohe Rest besteht aus dicken Bruchsteinen, die durch einen Kalkguß mit fast unzerstörbarer Festigkeit verbunden sind. An dem nördlichen obersten Rande des Thurms hängt ein kleiner Abtritt-ähnlicher Ausbau von gehauenen Steinen, der wahrscheinlich eine Rolle, oder Winde enthielt, wodurch man die nöthigen Bedürfnisse hinauf ziehen konnte. Die Dicke der aus Quadern gebauten Mauer kann Niemand bestimmen. Man darf voraussetzen, daß diese untere Mauer so fest ist, daß sie durch die Belagerungs-Maschinen, die zur Zeit der Erbauung gebräuchlich waren, nicht erschüttert werden; und so hoch, daß die Stöße oder Würfe derselben nicht darüber hinausreichen konnten. Unter den übrigen Gebäuden, welche vormals den obersten Hügel der Plesse einnahmen, waren diejenigen die ältesten, die an der südöstlichen Seite desselben standen, und das alte Steinhaus genannt wurden.[76]) In diesem alten Steinhause

76) Leiner bey Meyern S. 124.

befanden sich die alte Hofstube, der große und lange Rittersaal, und mehrere geräumige Cammern und Böden.[77]) Alle andere Gebäude, deren Ruinen man beim Aufgange auf die alte Burgstätte links und rechts gegen den festen Thurm hin erblickt, wurden erst in den Jahren 1475, 1485, oder gar erst 1554 aufgeführt. Im J. 1485 ließ Moritz von Plesse die Kirche, oder Capelle, das einzige Gebäude, an welchem man noch das Plessische Wappen sieht; und im J. 1554 Dietrich von Plesse zu dem hochzeitlichen Ehrentage seines Sohns hinter und neben dem festen Thurm mehrere Wohnzimmer, und Schlafgemächer erbauen. In dem letztern Jahre wurde das ganze Haus Plesse ausgebessert, und neu aufgeputzt. Seit fünf bis zehn Jahren haben sich die Trümmer der Plesse merklich vermindert. So wohl an der rechten, als an der linken Seite sind ganze Mauern, besonders die über dem ehemaligen Keller verschwunden. Jetzt ist durch strenge Verbote dafür gesorgt, daß die Einwohner von Eddigehausen keine Mauern auf der Plesse mehr abbrechen, und die Steine derselben wegbringen dürfen. Man muß hoffen, daß die seit einiger Zeit ergangenen, oder erneuerten Verordnungen besser, als bisher, beobachtet werden. Sonst möchte man fast wünschen, daß die

77) ibid.

Erzählung eines angesehenen Einwohners von Eddigehausen allgemeinen Glauben fände. Dieser Mann erzählt nähmlich, daß er einst an einer Mauer auf der Plesse gearbeitet habe, um die Steine derselben los zu brechen: daß aber während der Arbeit solche seltsame Geräusche um ihn herum entstanden seyen, daß er fast alles Besinnen verlohren, und sich so geschwind, als möglich, weggemacht habe, ohne die Wohnsitze der alten Herren von Plesse wieder zu stören.

Ich habe in allen Theilen von Deutschland, und in der Schweitz, wie im Elsaß sehr viele Bergschlösser gesehen; gut erhaltene sowohl, als verlassene, und zwar die letzteren in allen Perioden des Verfalls. Unter allen diesen Bergschlössern ist mir keins vorgekommen, das meinem Urtheile nach wegen der Ansichten und Aussichten, oder von Seiten des Total-Eindrucks, und der Beschaffenheit der einzelnen Theile mit dem Schlosse Plesse zu vergleichen wäre. Man mag die Ruinen von Plesse ansehen, aus welchem Gesichtspuncte man will; so kündigen sie einem Jeden bey dem ersten Anblick den ehrwürdigen Wohnsitz eines mächtiges Geschlechts an, das von dieser Feste aus Jahrhunderte lang bald Segen und Glück, bald Raub, Mord, und Brand über die umliegende Gegend verbreitet hat. Der beste Standpunkt, aus welchem man die Trümmer der

Plesse betrachten kann, ist der anfangende Abhang des Berges, vor welchem man nahe vorüber geht, wenn man von Döppelshausen her den Eingang des Plesser-Waldes erreicht hat. Hier bieten sich die Ruinen der Plesse in ihrem ganzen Umfange, und in den vortheilhaftesten Gruppen dar. Hier findet der Zeichner den mahlerischsten Vorgrund in dem zu seinen Füßen liegenden Dorfe Eddigehausen, so wie in den Bäumen und Gebüschen, womit die Seiten des Plesser-Berges bekleidet sind. Hier endlich kann der Zeichner die günstigsten Augenblicke in Musse abwarten, wo Dorf, Wald, und Ruinen am schönsten beleuchtet sind.[78]) Wenn man unter den Trümmern selbst herum wandelt; so wird man bald von der Dauerhaftigkeit und Schwierigkeit der in unbekannten Zeiten aufgeführten Werke, bald von den unsäglich mannichfaltigen Formen und Farben der Ruinen getroffen: welche Farben nicht bloß durch die Verschiedenheit der Materialien, sondern auch durch die verschiedenen Grade und Wirkungen der Verwitterung hervorgebracht, und durch das unaufhörliche Spiel von Schatten und Licht ins Unendliche vervielfältigt werden. Hier ziehen das

78) Ganz kürzlich höre ich von einem gültigen Richter, daß man einen noch günstigern Standpunct für die Zeichnung der Plesse findet, wenn man den Abhang des erwähnten Berges bis an das Dorf Eddigehausen hinabsteigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auge wunderbare Spalten alter Gemäuer an sich, die dadurch gänzlich zerrissen scheinen, und dennoch immer zusammenhangen: dort noch wunderbarere Neigungen von einzeln stehenden und überhangenden Trümmern, die schon seit vielen Jahren den Einsturz drohen, und als Modelle schöner Ruinen einen Landschafts-Mahler vergeblich erwarteten. Die größten, eigenthümlichsten, gleich lieblichen und rührenden Zierden der Plessischen Ruinen bestehen in Bäumen, Stauden, Blumen und Gräsern von allerley Art, womit sie entweder besetzt, oder verwachsen, oder überschattet sind. Auch von manchen andern Trümmern sieht man blühende oder verdorrte Gewächse, und Gebüsche herabwinken, oder herabhangen. Wo aber findet man sonst eine mächtige baumartige Haselstaude aus festem Gemäuer, wie aus hartem Felsen hervorgewachsen, und im Sommer mit so schweren Früchten beladen, dergleichen die Staude trägt, welche man zur rechten Hand erblickt, wenn man den schmalen Gang neben dem verschütteten Brunnen der Plesse zurückgelegt hat? wo sonst eine hohe und schöne Linde in den Boden eines alten Gemachs eingewurzelt, dessen vier hohe Wände noch stehen, zwischen welchen man ohne den Augenschein nicht glauben würde, daß ein zartes Stämmchen wegen Mangel von Nahrung und Licht hätte gedeihen können? Ein noch viel

seltneres, und vielleicht einziges Schauspiel gewähren die Wipfel, die aus dem festen Thurme hervorragen, und mit jedem Jahre kühner in die Wolken hinaufsteigen. Man hält diese Wipfel in der Ferne für Gebüsche, die auf einem Boden, oder Gewölbe stehen, das man sich mit dem obersten Gesimse des Thurms ohngefehr in gleicher Linie denkt. Sie sind aber die höchsten Aeste von zwey gewaltigen Bäumen, die aus den, über dem untersten Gewölbe des Thurms zusammengehäuften Trümmern der oberen eingefallenen Gewölbe vielleicht länger, als ein Jahrhundert unsichtbar aufgewachsen sind, und sich zuletzt mit ihren Cronen über den Rand des Thurms erhoben haben. Die Wurzeln dieser Bäume liegen tiefer, als der Eingang, durch welchen man vormahls in den Thurm kam, und durch welchen ein neugieriger und zuverlässiger Anwohner der Plesse das Daseyn der beiden Bäume entdeckt hat.

Mit Fleiß nenne ich dich zuletzt, ehrwürdige Linde, Königinn, und Schutzgöttinn der Plesse, welche gewiß noch die Hände eines edlen Ritters an den Rand des westlichen Abgrundes pflanzten, wo du seit Jahrhunderten allen Stürmen getrotzt hast, und von allen Ungewittern verschont geblieben bist. Die ganze Oberfläche der Plesse ist für mich, und manche andere Einwohner von Göttingen heiliger Grund. Weder zwischen der äu-

Digitized by Google

ßern, und innern Mauer, noch an dem südlichen und westlichen Absturze, noch auf der obersten Höhe des Berghügels ist irgend ein Fleck, auf welchem ich nicht mit innigst geliebten, oder geschätzten Personen ländliche Freudenfeste gefeiert hätte. Ich mag hintreten, wohin ich will, so treffe ich immer die Fußstapfen von Freunden und Freundinnen; und wenn ich einsam umher irre, so ist mir, als wenn mir die guten Geister abwesender, oder längst entschlafener Freunde, und Freundinnen begegneten. Wie oft habe ich auf der Plesse gesehen, daß Greise sich verjüngten, und an kindlichen, oder jugendlichen Scherzen, Spielen, und Beschäfftigungen den lebhaftesten Antheil nahmen! wie oft war ich Zeuge, daß die ernsthaftesten Gesichter sich dort erheiterten; gepreßte Herzen sich der unschuldigen Freude wieder öffneten: Unbekannte durch gemeinschaftliches Vergnügen bis zur Vertraulichkeit zusammengezogen wurden: Fremdlinge endlich bey dem Anblick der Ruinen, oder bey der Aussicht in die umliegende Landschaft entweder in stilles Entzücken versanken, oder in laute Bewunderung ausbrachen! Unter den heiligen Oertern der Plesse hat keiner für mich eine höhere Weihe, als der Platz, den die große Linde beschattet. Unter dieser Linde genießt man die weiteste Aussicht. Hier ist man nicht nur gegen die Strahlen der Mit-

tagssonne, sondern auch gegen die meisten rauhen Winde geschützt. In ganz Europa giebt es gewiß nur wenige Bäume, unter welchen so viele Männer von großem Geist, und edlem Herzen geruht haben, als unter der Linde auf der Plesse. Wenn eine marmorne, oder eherne Tafel die Nahmen der Männer aufbewahrte, welche sich der Schönheit und des Schutzes dieses Baums erfreut haben; so würden die Nachkommen nach der Linde auf der Plesse wallfahrten, um die heilige Stätte zu segnen, und gleicher Freude theilhaftig zu werden.

Berühmte Künstler, in deren Gesellschaft ich die Plesse besucht habe, unter diesen ein Italiänischer Landschafts-Mahler, gestanden, daß sie nirgend Ruinen gefunden hätten, die einen Mahler so lange beschäftigen könnten, als die Ruinen der Plesse. Fast eben so übereinstimmend sind die Lobsprüche der Reisenden, welche die merkwürdigsten Länder unseres Erdtheils gesehen haben, auf die Lieblichkeit der Landschaft, welche man von der Plesse übersieht. Am überraschendsten sind beym Hinaufsteigen zu den Ruinen die ersten Blicke auf das Dorf Eddigehausen, das gerade in dem äußersten Winkel des Thales liegt, welches der Plesser- und Döppelshäuser-Berg bilden. Man sieht das Dorf auf einmahl. Man sieht es allein. Man sieht es in großer Tiefe.

Dieß alles fesselt das Auge so sehr, daß man sich von der mahlerischen Lage des stillen Dörfchens nicht losreissen kann, oder immer dahin zurückkehren möchte. Beym Fortgehen entwickeln sich allmählig die sorgfältig gebauten Fluren des Dorfs, und des im Dorfe liegenden fürstlichen Vorwerks, die rechts und links mit schönen Waldungen wie mit lebendigen Hecken eingefaßt sind. Von der Höhe betrachtet, zeigen sich die Aecker wie Gartenbeete, und manche derselben sind so schön gewölbt, heben und senken sich so reizend, daß es auch von den am wenigsten Aufmerksamen mit Vergnügen wahrgenommen wird. Wenn man endlich über den kleinen Rücken hinauskommt, den die abgefallenen Trümmer des Warthauses aufgehäuft haben, und längs dem Rande des Berges bis zur alten Linde fortschreitet; so entdeckt man einen der größten, fruchtbarsten, und am meisten bevölkerten Abschnitte des alten Leine-Gaus, gegen Westen durch mehrere Ketten von Hügeln und Bergen begränzt. Das zur linken Hand hervorspringende Gebirge hemmt den Blick in die südlichen Thäler, weßwegen man auch Weende und Göttingen nicht sehen kann. Allein gegen Norden hat man eine freie Aussicht bis an die Huve hinter Einbeck hin. Einer meiner Freunde, der die ganze umliegende Gegend genau kannte, zählte einst von der Plesse dreyßig Oerter, die

im Thale, und an den Hügeln und Bergen zerſtreut liegen. Nach der Verſchiedenheit der Tageszeiten ſieht man bey heiterm Himmel entweder das rauſchende Waſſer, oder auch die Leine, und einen mit der Leine parallel laufenden Bach von den Strahlen der Sonne erleuchtet.

Der Pleſſer-Berg iſt für den Botaniker eben ſo wichtig, als für den Künſtler, und Freund der ſchönen Natur. Weit und breit erzeugt kein anderes Gebirge ſo viele ſeltene Pflanzen, als dieſer, und keine Waldung enthält ſo vielerley nützliche Holzarten, als die Wälder an der Pleſſe. Der Pleſſer-Wald zieht ſich gegen Nordweſten am tiefſten in das Thal hinab. Er endigt ſich in einen lichten Eichen-Hain, deſſen letzte Bäume nahe an der ſchönen Quelle Mariaſpring ſtehen. Dieſe Quelle bricht unter einem harten Sandſtein-Felſen, und zwar ſeiner ganzen Breite nach hervor. Ueber dieſem Felſen liegt eine alte Buche, die den größten Theil des Tages durch die Wohnung der Nymphe gegen den Brand der Sonne ſchützt. Nur die Strahlen der ſinkenden Sonne treffen das reinliche Becken, in welches ſich die hervorquillenden Waſſer gießen. Der Bach, den die Gewäſſer der Quelle bilden, wird das rauſchende Waſſer genannt. Dieß rauſchende Waſſer ſetzt auf ſeinem kurzen und faſt geraden Laufe zur Leine ſieben Mühlen in Be-

Digitized by Google

wegung. Eine alte Sage behauptet, daß die Quelle Mariaspring mit dem Felsenbrunnen auf der Plesse in Verbindung gewesen sey. Die Fabel erzählt sogar, daß man einst einige junge Enten in den Brunnen der Plesse hinab gelassen habe, und daß diese Enten bey Mariaspring wieder hervor gekommen seyen. — Der Besitzer der ersten Papiermühle hat seit Kurzem so wohl im Anfange des Eichenwaldes, als auf dem nächsten Hügel an gut gewählten Stellen Tische und Bänke, Gänge und Terrassen angelegt. Mariaspring wird in's Künftige stärker, als bisher besucht werden, seitdem Herr Leibmedicus Stromeyer seine letzte Partie in der Nähe dieser schönen Quelle gegeben hat. Man hörte fast allgemein den Wunsch, daß dieselbige Partie von nun an beständig bey Mariaspring möge veranstaltet werden.

Das Gut Döppelshausen, über welches man gewöhnlich von Göttingen aus zu gehen, und wo man Erfrischungen zu nehmen pflegt, war vormals ein Vorwerk der Herren von Plesse, und ist deßwegen noch jetzt ein freyes Hessisches Ritterlehen, zu welchem achtzig Acker Landes gehören. Außer diesem Vorwerke war noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ein Dorf Deboldeshusen, oder Dyepoldeshusen vorhanden.[79]) Gottschalk, edler Herr von Plesse

79) Meiern, S. 235.

verkaufte im J. 1307 mit Einwilligung seiner beiden Söhne alle seine Güter in dem Dorfe Döppelshausen dem Jungfrauen-Closter zu Weende.[80]) Nach diesem Verkaufe schlug der Erzbischof Peter von Mainz das Dorf, welches bisher in die Pfarre zu Eddigehausen gehört hatte, zur Closterkirche in Weende.[81]) Das Dorf und Vorwerk Döppelshausen wurden, man weiß nicht wann, zerstört: von welcher Zeit an die dazu gehörenden Ländereyen, die gegen tausend Morgen betragen, unbebaut blieben. Das Lehen des Gutes Döppelshausen war schon in den Händen des Urelter-Vaters des jetzigen Besitzers, des Försters Scheck. Keiner seiner Vorfahren hatte Muth, oder Vermögen genug, das verwüstete Lehen von neuem zu bebauen. Er wagte dieses zuerst, und brachte mit seinem ersparten Gelde das jetzige Wohnhaus in einen bewohnbaren Stand. Hier verließen ihn aber seine mäßigen Mittel, und nun unterstützten ihn zwey Göttingische Gelehrte mit 800 Thalern, welches Geld zur Erbauung einer Scheure, und zur Anschaffung des unentbehrlichen Viehs verwendet wurde. Das Erdreich auf der Bergfläche von Döppelshausen besteht, einige wenige steinige Stellen ausgenommen, aus einer viele Fuß tiefen fruchtbaren Erde. Der Förster Scheck gewann reiche Erndten von

80) ibid. 81) ibid.

Weizen, Rocken, und anderen Früchten. Diese Erndten ermunterten das Closter-Amt Weende, und die Einwohner dieses Dorfs, ihre Güter bey Döppelshausen gleichfalls anzubauen. Der Erfolg übertraff alle Erwartungen. In den ersten Zeiten, wo man noch nicht wußte, wie fruchtbar der Boden bey Döppelshausen sey, verkauften mehrere Einwohner in Weende ihr Land wegen der Entfernung, und der Schwierigkeit der Wege, den Morgen zu einen Thaler, oder noch geringer. Jetzt wird ein solcher Morgen schon mit dreyßig Thalern bezahlt. Die größte Beschwerde, womit der Förster Scheck zu kämpfen hatte, und noch zu kämpfen hat, ist diese, daß er alles Wasser, was er braucht, aus einer Quelle holen lassen muß, die tausend Schritte von seiner Wohnung entfernt ist. Um dieser Beschwerde los zu werden, hat er schon zweymahl mit großen Kosten tiefe Brunnen graben lassen, in der Hoffnung, die Wasseradern wieder zu finden, die vormahls den zum Vorwerk gehörenden Brunnen füllten. Beide Versuche waren vergeblich. Er will aber dennoch einen dritten Versuch machen.

Anhang zum achten Abschnitt.

Die Ueberschrift der Urkunde ist folgende: Copia einer Uhrkundt des Clösters Höckelheim, so uff dem Northeimischen Stadt- oder Rathhause vorhanden, de Anno 1585. den 1. February. In dieser Urkunde nun heißt es zuerst: daß die Edlen von Schwauringen, Siegehardt, Sievert, und Gottschalck, Baldewins Söhne, ihren Sitz Höckelheim, sammt aliem, was dazu gehört, von dem Raugrafen von Dassel zu Lehen gehabt; und daß nach dem Tode Siegehardts, der von einem von Hardenberg mit einem Pfeile erschossen worden, Sievert zu Höckelheim geblieben, und ohne Erben verstorben sey, Gottschalk von Schwanringen aber ein lustiges Plätzchen auf dem hohen Walde ausgesucht, ein festes Haus darauf erbaut, und dieses Haus wegen des lustigen Platzes Plätzchen genannt habe, welches Wort allmählig in Plesse umgeändert worden. Gottschalks Sohn, so fährt die Urkunde fort, Heinrich von Schwanringen, erhielt vom Kaiser Heinrich I. die dignitatem baronatus; nichts desioweniger mußten Höckelheim und auch das Haus Plesse von den Herzögen zu Braunschweig zu Lehen empfangen werden, da die Grafschaft Dassel selbst ein Braunschweigisches Lehen war. Drey Herren von Plesse stifteten im J. 1242 mit Einwilligung des Kaisers Friedrich,

und

und des Herzogs Otto von Braunschweig das Closter zu Höckelheim, wiewohl sie nicht nöthig gehabt hätten, (so setzt die Urkunde im Widerspruche mit sich selbst hinzu,) um die Einwilligung der Fürsten von Braunschweig zu bitten, da alles, was sie dem Closter Höckelheim geschenkt hatten, freyes Erbgut der Stifter und Begaber war. Außer den von Plesse, oder von Schwanringen, sagt die Urkunde ferner, gab es noch ein edles Geschlecht von Meden, welches viele Oerter, und unter diesen das Dorf Höckelheim von den Raugrafen von Dassel zu Lehen trug. Einer dieses Geschlechts, Barwardt, baute sich selbst ein Haus, und nannte es Barwardtshusen. Eben dieser baute seinem Bruder Rade ein Haus, und nannte es Radolshusen. Da der letzte dieses Geschlechts mit Tode abging, so fielen Radolshusen und andere Güter den Grafen von Dassel, und nach Erlöschung des Dasselschen Geschlechts den Herzögen von Braunschweig heim. Herzog Otto das Kind, gab das Dorf Radolphshausen an das Kloster Höckelheim zurück, und behielt sich deßwegen die Vogtey über das Closter vor. — Man kann ohne Bedenken alles, was in der angeführten Urkunde über die Erbauung und Benennung des Schlosses Plesse, über die allmählige Verwandlung des Nahmens Schwanringen in den von Plesse, über Plesse und Höckelheim als Dasselsche Lehen vorkommt, für grundlose Fabeln erklären. Eben so fabelhaft ist das, was Meiern

35 u. f. S. aus dem Lezner, und Lubecus über das Alterthum, und die Benennung des Geschlechts der Herren von Plesse, über die Erbauung der Schlösser Hardenberg und Plesse u. s. w. erzählt. Ich bemerke hier gelegentlich, daß unsere Universitäts-Bibliothek von dem eben genannten Johann Lezner eine Handschrift dieser Geschichte der Orden, Clöster, und Kirchen in unsern Landen besitzt. In den Abschnitten, die von den Göttingschen Kirchen, Clöstern, und Capellen handeln, kommt gar nichts neues, wohl aber viel fabelhaftes vor.

Neunter Abschnitt.

Ueber das Schloß Hardenberg.

Ohngefähr eine Stunde nordwärts von der Plesse liegen die Trümmer des alten Schlosses Hardenberg auf einem Berge gleiches Nahmens, der zwar weniger hoch, als der Plesserberg, aber auf eine ähnliche Art gegen Süden und Westen abgeschnitten ist, und gegen Norden und Osten mit dem hinterliegenden Gebirge zusammenhängt.[1])

Das Schloß und die Herrschaft Hardenberg gehörten höchst wahrscheinlich, wie die meisten übrigen Besitzungen, welche das Erzstift Mainz im Leinegau, und auf dem untern Eichsfelde noch jetzt hat, oder vormals hatte, zu den Stammgütern der Immedinger, oder der Sächsischen

1) Berg und Schloß wurden in älteren Zeiten Hartenberg geschrieben. Hart bedeutet so viel, als waldiges Gebirg. Wolf I. S. 104.

Herzöge und Kaiser.[2]) Auf welche Art, und zu welcher Zeit das Schloß und die Herrschaft Hardenberg an das Stift Mainz gekommen sind, ist eben so unbekannt, als wie und wann dasselbige Stift viele andere Güter in unsern Gegenden erlangt hat. Schon im zehnten Jahrhundert besaß das Erzstift Mainz Güter in und um Nörten;[3]) und im eilften Jahrhundert das Schloß Hardenberg.[4]) Der Erzbischof Rutard flüchtete, aus Furcht vor dem Zorne Heinrichs IV., im J. 1098 auf seine Feste Hartenberg, und hielt sich auf dieser seiner Feste im Sachsenlande acht bis neun Jahre auf.[5]) Im zwölften, und dreyzehnten Jahrhundert setzten die Erzbischöfe von Mainz auf das Haus Hardenberg, wie auf andere feste Häuser des Eichsfeldes, Burgmänner oder Vögte, welche sie bald aus dieser, bald aus jener der benachbarten adelichen Geschlechter, von Gelsmar, Nörten, Angerstein, Roßdorf, Adeleps, Bovenden und Hardenberg wählten. Die von Hardenberge waren schon im dreyzehnten Jahrhunderte in großem Ansehen sowohl an dem Hofe der Erzbischöfe

2) Wolf I. S. 71.

3) Wolfs Geschichte des Peterstiftes, S. 173.

4) ib. Geschichte des Eichsfeldes I. S. 104. 105.

5) ll. cc. Auch Wolf Geschichte des Closters Steine, S. 8. f.

von Mainz, als an dem Hofe der Herzöge von Braunschweig.[6]) Selbst der Nahme den sie führten, beweist, daß sie öfter, als andere benachbarte Edle, zu Burgmännern des Schlosses Hardenberg waren gewählt worden, und daß sie so wohl auf dem Schlosse Hardenberg selbst, als

6) Herzog Otto das Kind schickte bald, nachdem er zur Regierung gekommen war, welches 1227 geschah, Einen seiner Getreuen, Berend von Hardenberg, an die Obrigkeit und Einwohner von Göttingen, und versprach, daß er alles das halten wolle, was Berend von Hardenberg in seinem Nahmen festsetzen werde. Man sehe die Urkunde in der Götting. Chron. 1 S. 53. 54. Ad ultimum noscatis pro certo, quod quicquid Dnus Bernardus Nobilis de Hardenberg vobis promiserit ex parte nostra, firmum et stabile servabimus, et nullatenus infringemus. Herr Wolf I. S. 105. sagt, daß Günter und Berend von Hardenberg die Ersten ihres Geschlechts seyen, welche man seit 1232 aus Urkunden kenne. Das Schreiben des Herzogs Otto, aus welchen ich so eben einige Worte abgeschrieben habe, ist gewiß älter, als 1232, als in welchem Jahre Herzog Otto seinen treuen Göttingern alle ihre Privilegien bestätigte. Gött. Chron. l. c. Hr. Licent-Commissarius von Hugo sucht in den Braunschweig-Lüneb. Annalen IV. S. 613. f. darzuthun, daß die Herren von Hardenberg, wie die von Adelepsen und Usiar Dynasten gewesen seyen. Aus der Folge wird erhellen, daß man die Herren von Hardenberg nicht in dem Sinne Dynasten nennen könne, in welchem es die Herren von Plesse, die edlen Herren von der Lippe, u. s. w. waren

in der dazu gehörigen Herrschaft ansehnliche Häuser und Güter hatten. Im J. 1257 verpfändete der Churfürst Gerard von Mainz, Hildebranden von Hardenberg und dessen Erben das Dorf Nörten mit allen davon abhangenden Gütern für 500 Mark Silbers.[7]) Das Schloß Hardenberg war den Herzögen von Braunschweig so ungelegen, die dazu gehörigen Güter hingegen so wohl gelegen, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie sich des Einen sowohl, als des andern zu bemächtigen suchten. Die Herzöge von Braunschweig belagerten das Schloß Hardenberg in den achtziger Jahren des dreyzehnten Jahrhunderts, und erbauten in der Nähe mehrere Schlösser, aus welchen sie, oder ihre Burgmänner die Feste Hardenberg, und alles was dazu gehörte, unaufhörlich beobachten, oder beunruhigen konnten. Dieterich von Hardenberg, Ditmar, dessen Sohn, und Friderich von Rostorf waren zur Zeit dieser Anfechtungen Burgmänner auf dem Schlosse Hardenberg, und standen nicht nur große Gefahren aus, sondern litten auch große Schäden. Zur Vergeltung dieser Schäden bewilligte Erzbischoff Heinrich II. seinen oben genannten Burgmännern im J. 1287 sechshundert Mark Silbers,

7) Wolf I. S. 110.

und verpfändete ihnen wegen dieser Summe, welche er nicht bezahlen konnte, das Schloß Hardenberg mit allen Gütern, Einkünften, und Rechten, unter den Bedingungen, daß sie das von der Residenz der Erzbischöfe so weit entlegene Schloß gehörig erhalten, versorgen, besetzen, und vertheidigen: den Churfürsten und ihren Amtleuten beständig öffnen, und keine Feinde der Churfürsten, oder des Stiftes herbergen wollten. Würden aber der Erzbischof Heinrich, oder dessen Nachfolger das verpfändete Schloß Hardenberg von den Pfand-Inhabern, und Burgmännern, oder deren Erben wiederlösen; so sollten sie alsdann verbunden seyn, alle Erbhäuser, Erbgüter und andere Einkünfte, welche die Burgmänner auf dem Schlosse Hardenberg, oder in dessen Gerichtsbarkeit besäßen, gleichfalls zu kaufen, und zwar nach der Schätzung von vier redlichen Männern, die von beyden Seiten zu gleichen Theilen erwählt werden würden.[8]) Die Churfürsten von Mainz hielten sich durch die

8) l. c. . . ex tunc domos, sive curias eorum *heriditarias*, quas in sepedicto castro nostro habere noscuntur, ac ipsorum edificia, nec non bona ipsorum *hereditaria* quecunque in iurisdictione dicti castri sita sive in villis, censibus, pensionibus, decimis, redditibus, seu obventionibus, vel in aliis quibuscunque quocunque titulo vel nomine censeantur, - - - ab ipsis comparare, et eadem ipsis aut eorum veris heredibus persolvere debite debemus.

Verpfändung des Schlosses Hardenberg so wenig verpflichtet, die Pfand-Inhaber ausschließlich zu Burgmännern zu wählen, daß vielmehr im J. 1292 der Churfürst Gerard, Ludwigen von Rostorf, Bertholden von Adeleps, und Otten von Boventen als Burgmänner auf dem Hause Hardenberg anstellte, und sich im J. 1303 von den Brüdern Hildebrand und Bernard von Hardenberg, und ihrem Vetter einen Revers geben ließ, daß ihnen ausser dem Burgsitze kein Recht am Hause Hardenberg zukomme: daß es auch den Erzbischöfen von Mainz frey stehe, nach Belieben Beamte darauf ein- und abzusetzen.[9]) Die Edlen von Hardenberg wurden durch diese Verfügungen im Geringsten nicht abgeschreckt, den Churfürsten von Mainz neue Summen auf das Haus und die Herrschaft Hardenberg zu borgen. Hildebrand und Johann von Hardenberg, Ritter, und Bernhard von Hardenberg, Knecht,[10]) streckten dem Churfürsten Matthias im J. 1322 drittehalb hundert Mark Silbers vor, und schlugen von den 2300 Mark, um welche sie ihm das nicht lange vorher erworbene Schloß

9) *Guden* cod. dipl. II. p. 13. 14. Wolf I. S. 105. Um diese Zeit muß Friedrich von Rostorf, Einer der ersten Pfand-Inhaber schon abgefunden gewesen seyn.

10) *Guden.* cod. dipl. III. p. 196.

Steina verkauft hatten, 600 Mark zu dem übrigen Capital, wofür ihnen schon das Haus Hardenberg verpfändet war. Wegen der zuletzt empfangenen Summe versetzte der Erzbischof Matthias denen von Hardenberg noch das Vorwerk, und den Zehnten von Geismar: so daß ihnen nun das Haus Hardenberg, das Dorf Nörten, und das Vorwerk nebst dem Zehnten zu Geismar für 2350 Mark verpfändet waren. Erzbischof Gerlach von Mainz bestätigte im J. 1357 alle bisher erwähnte Verpfändungen in einer merkwürdigen Urkunde,[11]) und erhöhete den Pfandschilling bis auf 2800 Mark Silbers, indem er sich mehrere Herrlichkeiten und Einkünfte, die denen von Hardenberg in Heiligenstadt für 400 Mark verpfändet waren, wieder abtreten ließ, und seinen Gläubigern 50 Mark Silbers zur Erbauung eines neuen Thurms bewilligte. Auch der Erzbischof Gerlach behielt sich und seinen Nachfolgern das Recht der Wieder-Einlösung, so wie das wichtige Recht vor, in Kriegeszeiten nach Belieben einen Hauptmann auf das Schloß Hardenberg zu setzen, wenn die von

11) Herr G. R. Spittler hat sie im 1. Bde. des neuen historischen Magazins, S. 550 f. und Herr Wolf in dem Anhange zum ersten Bande der Geschichte des Eichsfeldes XCIII. abdrucken lassen.

Hardenberg es nicht gut finden sollten, an der Fehde ihrer Lehnherren Theil zu nehmen.[12])

Die Herren von Hardenberg verfolgten ein ganzes Jahrhundert lang unausgesetzt den Plan, den Erzbischöfen von Mainz auf das Schloß und die Herrschaft Hardenberg so große Summen vorzuschießen, daß diese Fürsten nicht leicht daran denken konnten, die versetzten Pfandstücke wieder einzulösen. Noch rühmlicher, als diese Beharrlichkeit, sind der Muth und die Klugheit, womit sie das Haus und die Herrschaft Hardenberg Jahrhunderte lang gegen die benachbarten mächtigen Fürsten und Städte behaupteten. Fast immer waren Ritter und Knappen von Hardenberg in dem Dienste der Herzöge von Braunschweig, gewiß mit in der Absicht, um diese zu Freunden ihres Geschlechts zu machen, oder zu behalten. Wenn ihnen aber von den Vasallen und Amtleuten der Herzöge von Braunschweig Unrecht angethan wurde; so fürchteten sie sich nicht, und waren auch mächtig genug, mit ihren erlauchten Nachbaren eine offenbare Fehde zu beginnen. Im vierzehnten Jahrhundert nahm Heinrich von Hardenberg den Herzog Ernst von Braunschweig, da er durch Nörten ritt, gefangen, und sperrte

12) l. c. Histor Magaz. S. 556.

ihn auf seinem festen Schlosse ein.[13]) Ein Bruder des gefangenen Herzogs, Johann, Probst in Eimbeck, brachte in kurzer Zeit eine groſse Schaar zusammen, verbrannte Nörten, und trieb viel Vieh als Beute weg. Die von Hardenberg verfolgten den Feind, wurden aber geschlagen, und Heinrich von Hardenberg hatte das Unglück, auf dem Pferde des gefangenen Herzogs ergriffen zu werden. Der Probst Johann wollte Heinrichen von Hardenberg hinrichten lassen. Allein man widerrieth ihm diese Rache, damit man nicht an dem gefangenen Herzoge ein Gleiches thue. Heinrich von Hardenberg wurde entlassen, und der Herzog erhielt gleichfalls seine Freiheit wieder. Die Freundschaft und Feindschaft der Herzöge von Braunschweig, und der Herren von Hardenberg war eben so unbeständig, als die von anderen Fürsten und Rittern in jenen Zeiten. Nicht lange nachdem die von Hardenberg einen Herzog von Braunschweig gefangen genommen und eingesperrt hatten, schloß Herzog Albrecht im J. 1375 ein Bündniß mit denen von Hardenberg, vermöge dessen beyde Theile versprachen, sich gegenseitige Hülfe zu leisten. Im J. 1406 verband sich wieder der Herzog Otto mit dem

13) *Engelhus.* ap. *Leibn.* T. III. p. 2°. 21.

Rath der Stadt Braunschweig zur Befehdung der Gebrüder Dietrich und Johann von Hardenberg.[14])

Die Herren von Hardenberg hatten das Haus und die Herrschaft gleiches Nahmens beynahe drittehalb hundert Jahre ungestört besessen, als der Churfürst Johann Schweickard im J. 1607 Friederichen und Jobst Friederich von Hardenberg die Pfandschaft aufkündigte. Die Pfand-Inhaber protestirten gegen die ergangene Löse. Es entstand ein Prozeß zwischen dem Erzstift Mainz, und den Herren von Hardenberg. Man beschuldigte die Letzteren, daß sie sich an die Herzöge von Braunschweig gewandt hätten, um gegen ihre Herren, die Churfürsten von Mainz, Schutz zu erhalten. Sie selbst unterwarfen sich der Braunschweigischen Hoheit, und alle zum Hardenberg gehörige Oerter leisteten den Herzögen die Huldigung. Die Streitigkeiten zwischen Chur-Mainz auf der einen, und zwischen Braunschweig und denen von Hardenberg auf der andern Seite wurden endlich dahin verglichen, daß Mainz im J. 1698 dem Hause Braunschweig alle Hoheitsrechte über das Gericht Biverstein,[15]) und im J. 1743 de-

14) Rethmeier S. 620.

15) So hieß das Schloß Hardenberg von alten Zeiten

nen von Hardenberg das Eigenthum des Schlosses und der Herrschaft abtrat.[16]) Im dreyßigjährigen Kriege wurde das Haus Hardenberg von den Truppen verschiedener Mächte besetzt.[17]) Selbst noch gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts bewohnten die Herren von Hardenberg[18]) das alte Schloß, das jetzt vielmehr verfallen ist, als man glauben sollte, daß feste steinerne Gebäude in anderthalb Jahrhunderten verfallen könnten. Die Trümmer des alten Hardenberg machen weder in der Ferne, noch in der Nähe einen so imposanten Eindruck, als die Ruinen von Plesse, und vom Hanstein. Die von den Rittern bewohnten Häuser sind besser, Mauern und Thürme weniger gut erhalten, als auf der Plesse. Man entdeckt kaum, wie das Schloß Hardenberg sich von hinten, oder nach den Bergseiten hin habe vertheidigen können. Die Aussicht von den Ruinen des alten Hardenbergs bleibt nicht bloß deßwegen weit hinter der Aussicht von der Plesse zurück, weil der Hardenberg weniger hoch ist, als der Plesser-Berg, sondern am meisten deßwegen, weil vor dem Hardenberge ein hoher Hügel liegt, wodurch die Aussicht in

her, von dem Bache Biver, der am Fuße des Berges vorbeyfließt.

16) M. s. Wolfl. S 106 f. auch Gesch. des Petersstiftes, S. 204 f.

17) ll. cc.

18) Wolfl. S. 107.

das Leine-Thal fast ganz gehemmt wird. Sehr erfreulich ist der Blick in das grünende Seitenthal, in welchem die Biver herabkommt. In diesem Thale hat man die vortheilhafteste Ansicht der Ruinen. Hier bemerkt man mit einer Mischung von Staunen und Schrecken, daß die alte Burg ganz nahe an dem Rande des steil abgeschnittenen Felsen erbaut, und daß dieser obere Rand tief unterfressen war. Würde die Burg noch bewohnt, so müßte der obere Rand des Felsens nothwendig unterstützt werden. Die Last der alten Gemäuer wird die unterminirten Fundamente der Burg früher niederdrücken, als sie ohne eine solche Last eingefallen wären.

Die Einwohner von Göttingen besuchen Nörten viel häufiger, um sich in dem Garten des vordern Hauses, oder des neuen Schlosses Hardenberg zu ergötzen, als um die Ruinen der alten Burg zu sehen. Die Schöpferinn dieses Gartens war die erste Gemahlinn des jetzigen Preußischen Ministers, Herrn von Hardenberg. Wenn diese geschmackvolle Dame länger gelebt, oder sich länger in Hardenberg aufgehalten hätte; so würde der Garten nicht nur mehr erweitert, sondern auch besser unterhalten worden seyn, als seit mehreren Jahren geschehen ist. Der Garten ist als ein so genannter Englischer Garten nur klein. Allein die Gartenmauer ist so niedrig, und

durch Gebüsche oder Bäume so sorgfältig versteckt, daß man glaubt: der hintere waldige Berg gehöre sammt den Ruinen des alten Schlosses zum neuen Park. Die Absicht der Urheberinn des Gartens war gewiß, den Hügel, der die Aussicht von dem alten Hardenberge so sehr beschränkt, ganz in den Park hinein zu ziehen. Wenigstens ließ sie einen Weg auf den Hügel anlegen, und auf der Spitze desselben ein Pavillon erbauen, wo man aber der schönen Aussicht nicht ohne Gefahr genießt, sich zu erkälten, weil man gar keinen Schutz gegen den Wind hat. Die größte Zierde des Gartens sind die Gruppen und Alleen von prächtigen Linden, die lange vor der Anlegung des Parks gepflanzt worden sind. Der Anblick des großen und regelmäßigen Hofes des vordern Hauses Hardenberg, der an den beiden längeren Seiten stehenden prächtigen Haushaltungs-Gebäude, und des neuen geräumigen Schlosses erregen in jedem theilnehmenden Zuschauer ein Bedauern, daß der edle Eigenthümer wegen seiner wichtigen Geschäfte den schönen Landsitz nicht so genießen kann, als dieser es verdiente.[19])

19) Vor Kurzem hat der Herr Minister von Hardenberg sein Gut an den Herrn Schloß-Hauptmann Grafen von Hardenberg in Hannover verkauft.

Zehnter Abschnitt.

Ueber Clausberg, Kerstlingerode, und die Bruck.

Auf der Bergfläche von Döppelshausen bemerkt man es am besten, daß das Gut Döppelshausen, das Dorf Clausberg, und das Gut Kerstlingerode ohngefähr in gleicher Höhe liegen. Clausberg ist etwas östlicher, als Döppelshausen, und Kerstlingerode wiederum östlicher, als Clausberg. Die Lage dieses Dorfs gehört zu den größten Zierden unserer Landschaft. Man sieht das auf einem Berggipfel erbaute Dorf nicht nur von allen Seiten, sondern man sieht es auch immer in verschiedenen Beleuchtungen. Den beßten Effect macht die Ansicht von Clausberg im tiefen Winter, wenn alle umliegende Berge und Thäler mit Schnee bedeckt sind. Es erscheint alsdann nicht nur viel näher, sondern auch viel höher, als gewöhnlich. Clausberg war vormahls

ein

ein berühmter Gnadenort, zu welchem man aus nahen und fernen Orten wallfahrtete, um der Gnade des h. Nicolaus theilhaftig zu werden. Der Zuckerhutförmige Hügel vor Clausberg soll nach den Aussagen der Creutzfahrer, welche vor Zeiten das heilige Grab besuchten, dem Golgatha bey Jerusalem auffallend ähnlich seyn. Einer unserer verdienstvollsten Lehrer, der selige Hollmann, fand in seinem beßten Alter so viel Vergnügen an der Aussicht von Clausberg, daß er in der schönen Jahreszeit auf der Anhöhe von Clausberg ein Zelt aufschlagen ließ, und unter diesem Zelt mehrere Tage zubrachte. Das Dorf Clausberg liefert unsern Zimmermeistern, Mauermeistern, und Weißbindern mehr Arbeiter, als irgend ein anderes benachbartes Dorf. Vielleicht würde Clausberg, wohin nur wenige Menschen aus Göttingen kommen, eben so sehr besucht worden seyn, als Kerstlingerode seit länger, denn dreyßig Jahren besucht worden ist, wenn man dort eine so gute Aufnahme, als in Kerstlingerode, gefunden hätte.

Kerstlingerode liegt etwa eine Stunde Weges von Göttingen auf dem anfangenden östlichen Abhange des Hainberges. Dieß Vorwerk gehörte zu den Erb- oder Stammgütern einer angesehenen adelichen Familie gleiches Nahmens, und wurde, so lange das Geschlecht der ehemaligen

Beſitzer blühte, Klein-Kerſtlingerode genannt.[1]) Die Herren von Kerſtlingerode beſaßen außer ihren Erbgütern das ſo genannte Garten-Gericht, oder die fünf Garten-Dörfer, Rittmarshauſen, Kerſtlingerode, Beyenroda, Weiſſenborn, und Biſchhauſen, die von der Eichsfeldiſchen Gränze an längs dem Bache Garte herliegen,[2]) als Braunſchweigiſche Lehen.[3]) Sie hatten ferner Jahrhunderte lang die Häuſer Niedeck, Uslar, Lindau, Friedland, Scharzfeld, und andere pfandweiſe inne.[4]) In ſpäteren Zeiten wohnten ſie meiſtens auf einem der feſten Schlöſſer, die ihnen verpfändet waren. Höchſt wahrſcheinlich hingegen iſt es, daß ſie ſich zuerſt in dem Dorfe Kerſtlingerode angebaut haben. Daß dieſes im J. 1089 geſchehen ſey, wie angeblich alte Urkunden beweiſen ſollen,[5]) iſt eben ſo unglaublich,

1) M. ſ. *Antiquitates Kerſtlingerodanae*, oder alte Kerſtlingerödiſche Denkwürdigkeiten ꝛc. von Johann Wilhelm Heiſen, Paſtore zu Biſchhauſen auf der Garte. Frkf. und Leipz. 1724. 4. S. 10, 11. 35. 207.

2) ibid. S. 282.

3) Die Herren von Kerſtlingerode haben S. 12. im J. 1604 von ihren Gütern laut des Lager-Buchs 80 Malter, 4 Himpten, 3 Metzen Frucht: unter dieſen 3 Malter Dinkel: 597 Thlr. 2 Gr. 4 Pf. baares Geld: 62 Gänſe, 545 Hühner, 182 Schock 43 Eyer, und eine Pfanne Salz.

4) S. 12.

5) S. 17. 283.

als es fabelhaft ist, daß die Herren von Kerstlingerode von einem Fränkischen Ritter Eitel Heiso abstammen, der mit Carl dem Großen im J. 774 nach Sachsen gekommen, seinem Herrn das heilige Creutz, oder dei hilligę Kerst vorgetragen, und von diesem hilligen Kerst den Nahmen Kerstlingerode erhalten habe.[6]) Die Besetzung des Hauses Niedeck war länger, als ein Jahrhundert die Ursache einer heimlichen, oder offenbaren Feindschaft zwischen denen von Kerstlingerode, und der Bürgerschaft von Göttingen. Die Göttinger hatten dem Herzog Ernst geholfen, die Burg Niedeck zu erobern, und die Herren Melchior und Ludwig von der Niedeck, welche Straßenräuberey getrieben hatten, aus dem Lande zu jagen. Wegen dieser geleisteten Dienste hofften sie, daß das Haus Niedeck ihnen werde übergeben werden. Allein Herzog Ernst verpfändete es 1320 an Heiso von Kerstlingerode, welchen Vorzug die Göttinger nicht verschmerzen konnten. Als daher die Stadt Göttingen in Verbindung mit den Hansee-Städten wider die Herzöge zu Braunschweig aufstand; erbauten sie den herzoglichen Lehnleuten zu Hohn und Trotz auf einer Wüstung

6) S. 3 — 6 Die Sage war allerdings und erhielt sich beständig in der Familie der Edlen von Kerstlingerode.

zu Klein-Kerstlingeroda einen Wartthurm, und nannten diesen Thurm den Käsenapf. Heiso, der Wunderliche, ertrug diese Schmach nicht. Er machte sich im Anfange des J. 1467 mit seinen Blutsfreunden, und Verbündeten auf, und zerbrach den Wartthurm der Göttinger. Die kriegslustigen Bürger unserer Stadt hohlten die von Kerstlingerode ein, nahmen Einige ihrer Knechte gefangen, und machten Klein-Kerstlingerode der Erde gleich.[7]) Nach der Aussöhnung mußten die Herren von Kerstlingerode den Wartthurm wieder aufbauen, und allen Ansprüchen darauf entsagen. (Philippi's Registraturbuch S. 58.) Ein Rest dieses Thurms ist noch übrig. Vor dreyßig Jahren war die Warte auf dem Hainberge wenigstens zweymahl so hoch, als sie jetzt ist.

Im J. 1641 starb Christoph von Kerstlingerode, der Letzte seines Geschlechts, zu Göttingen.[8]) Nach seinem Tode blieb zuerst dessen Witwe, und dann ein Fräulein von Kerstlingerode, das an einen Herrn von Hopfgarten vermählt war, im Besitz sowohl der Stamm- als der Lehngüter. Im J. 1652 trat der von Hopfgarten im Nahmen seiner Gemahlinn dem Herzoge Georg Wilhelm

7) l. c. S. 33 — 35. 8) S. 86 u. f.

die Garten-Dörfer gegen die Summe von 16000 Thlr. ab.[9]) Diese Dörfer, und der adeliche Sitz zu Rittmarshausen gingen in kurzer Zeit durch mehrere Hände, und wurden im J. 1706 an den damahligen Cammer-Präsidenten, Freyherrn von Schlitz, genannt von Görz, verkauft,[10]) dessen Nachkommen sie noch jetzt besitzen. Herr von Hopfgarten behielt außer andern Erbgütern auch Klein-Kerstlingerode,[11]) das aber schon gegen ein halbes Jahrhundert Eigenthümern bürgerlichen Standes gehört.

Die vorletzten Besitzer von Kerstlingerode, das heißt, die ersten nicht-adelichen Besitzer zogen durch ihre Gefälligkeit, und durch die gute Bewirthung, welche sie einem Jeden mehr aus Menschenfreundlichkeit, als in der Absicht, zu gewinnen, verschafften, sehr viele Besuche hin. Manche Professoren, unter denen auch ich, und meine Freunde waren, und noch mehrere Studierende sahen den Spatziergang nach Kerstlingerode als ein so nothwendiges Stück zur Erhaltung ihrer Gesundheit an, daß sie ihn im Winter so wohl, als im Sommer an jedem Sonnabend-Nachmittag machten, und sich bloß durch unüberwindliche Hindernisse, durch tiefen und weichen Schnee, durch heftige Regengüsse, und Glatteis davon abhalten ließen. Schlechte Wege allein

9) S. 96. 7. 10) S. 263. 264. 11) S. 207.

schreckten uns nicht ab. Wenn die gewöhnlichen Fußsteige, die am geradesten nach Kerstlingerode führen, fast ungangbar waren; so nahmen wir einen Umweg über Herberhausen. Diese häufigen Besuche hörten fast ganz auf, als die bisherigen freundlichen Wirthe ihr Gut an den vorletzten Besitzer verkauften. Dieser Mann schien einer von den Menschen zu seyn, die am Niederreissen Gefallen finden. Er ließ nicht nur den größten Theil der zum Gute gehörigen Waldung, unter andern das von seinem Vorfahr angelegte Tannen-Wäldchen, gegen alle Forst-Verordnungen umhauen, sondern er ließ auch alle Obstbäume des Gartens, und alle lebendige Hecken, womit der Garten, oder Wiesen und Aecker umzogen waren, ausrotten. Wenn daher Personen, welche das ehemahlige Kerstlingerode kannten, aus dem der Stadt Göttingen gehörenden Walde kommen; so finden sie die Bergfläche zwischen dem Walde, und zwischen den Gebäuden von Kerstlingerode größer, und öder, als vormahls. Eine andere Ursache von Befremdung ist diese, daß die erwähnte Berg-Ebene, die vormahls bloß als Weide genutzt wurde, jetzt in Aecker verwandelt worden ist. Der jetzige Besitzer hat alles mögliche gethan, um die Verheerungen seines Vorgängers wieder gut zu machen. Er hat einen neuen Garten angelegt: hat das Wohnhaus

ganz erneuert, und außer mehreren neuen und schönen Haushaltungs-Gebäuden einen neuen Seitenflügel aufgeführt, der reinliche Zimmer zur Aufnahme von Fremden enthält. Kerstlingerode wird nun für Göttingen allmählig das wieder, was es vor zwanzig und mehreren Jahren war.

Ohngefähr eben so weit, als Kerstlingerode von Göttingen entfernt ist, liegt hinter Kerstlingerode die Bruck, welche gleich dem Brocken, ihren Nahmen von der Abgebrochenheit, oder steilen Abgeschnittenheit erhalten hat, womit sich das Gebirge gegen die unten liegenden Thäler endigt. Der Weg auf die Bruck läuft durch den schönsten Theil des großen Göttinger-Waldes. Man übersieht von der Bruck außer mehreren Hessischen und Hannöverschen Orten das ganze Unter-Eichsfeld, und die höchsten Harzgebirge. Den Brocken insbesondere nimmt man in der Nähe von Göttingen nirgend so deutlich, als auf der Bruck wahr, so wie man auch wieder von dem Brocken die Bruck eben so deutlich, als den hohen Hagen, und den Meißner erkennt. Fast alle Beobachter stimmen darin überein, daß der kleine See bey Seeburg, von der Höhe der Bruck betrachtet, einen bessern Eindruck macht, als wenn man demselben ganz nahe ist. Man kann fast eine Stunde lang an dem Rande der Bruck fortgehen, um welchen Rand sich ein schmaaler Fuß-

steig herzieht. Diesen Fußsteig würden Personen, welche auch nur die kleinsten Anwandlungen von Schwindel empfinden, gar nicht betreten können, wenn nicht die Abstürze der Bruck fast ununterbrochen mit Bäumen und Gebüschen bewachsen wären, die den Blick in die schreckliche Tiefe aufhalten. Ich habe den Gang am Rande der Bruck einmahl versucht, nachdem die Sohlen meiner Schuhe schon durch ein langes Umhergehen im Walde abgeglättet waren. Durch diesen Umstand wurde der Gang über den Abgründen der Bruck Einer der angreifendsten, die ich je in Berggegenden gemacht habe. Jeder Tritt war unsicher. Wenn der Fußsteig sich ein wenig hob, so war es mir unmöglich, ohne die Hülfe meiner Begleiter, welche beschlagene Schuhe und Stiefel hatten, gegen solche kleine Erhebungen anzuklimmen. Wenn größere Gesellschaften einen ganzen Tag die Aussicht von der Bruck genießen wollen; so finden sie den bequemsten Platz in der Nähe des Weges, der nach Mackenrode hinabgeht. Es wäre zu wünschen, daß Eine der günstigsten Stellen an den Abgründen der Bruck ausgesucht, von allen Gebüschen und Baumwurzeln gereinigt, und mit steinernen Bänken und Tischen versehen würde, damit die Freunde der schönen Natur, welche hieher kommen, sich ohne Beschwerde niederlassen könnten.

Eilfter Abſchnitt.

Ueber Reinhauſen, Bremke, und die Gleichen.

Die beyden Gleichen, welche wegen ihrer Gleichheit urſprünglich in Niederſächſiſcher Mundart Lychen[1]) genannt wurden, gehörten ſammt allen umliegenden Dörfern und Gütern im eilften Jahrhundert zwey mächtigen Herren und Grafen, Ezike und Elle.[2]) Ezike ſtarb eines

1) Die Schlöſſer wurden auch ſchon im zwölften Jahrhundert Gleichen genannt. Wenck II. 2. S. 694.

2) Man ſehe des erſten Reinhäuſiſchen Abts Reinhard opusculum de familia Reinhardi Epiſcopi Halberſtadienſis in Leibnit. Script. rer. Brunſv. I. p. 703 ſq. auch in Leukfelds Antiquitat. Walkenried. p. 217. Addenda p. 201. Der Abt Reinhard ſagt beym Leibnitz l. c. Ezike et Elle fratres et comites nobiles et praedivites erant, qui Reynehuſon, et Lichen habitabant etc. Auch Wenck II. 2. 668 u. f. S. beſ. 693.

frühzeitigen Todes, und setzte den heiligen Petrus zu Helmwardshausen zum Erben ein. Elle hinterließ vier Söhne und zwey Töchter. Eine dieser Töchter, Richenza, wurde von einem Gerold von Immenhusen mit Gewalt entführt, und verkaufte, da sie keine Kinder erhielt, ihre Güter an den Bischof Reinhard von Halberstadt, welcher sie seinem Neffen Poppo, Grafen von Blankenburg, schenkte. Mathilde heirathete einen edlen Herrn aus Baiern, und gebar Hermann von Winzenburg, der im Lande zu Sachsen eine Burg gleiches Nahmens erbaute. Einer der vier Söhne des Grafen Elle wurde Bischof von Hildesheim. Die drey übrigen Brüder, Conrad, Heinrich,[3]) und Herrmann faßten mit der Schwester Mathilde den Entschluß, ihren Haupt- und Stammsitz zu Reinhausen, nebst allen dazu gehörenden Gütern, Einkünften und Rechten, also auch mit den von ihnen zuerst bebauten Lychen, oder Gleichen, Gott dem Herrn, der heiligen Jungfrau, und insbesondere dem heiligen Christoph zu widmen.[4]) Diese vier Geschwister wandten

3) Dieser Heinrich war es fast gewiß, der sich in einer Urkunde von 1097 beym Schaten 1. 642 Heinricus Comes de Reinehuson unterschrieb.

4) Abbas *Reinhard* l. c. His tribus fratribus Comitibus et Mathildi communicato consilio placuit, ut *locum suum princi-*

im J. 1090 [5]) ihre Erbgüter in und bey Reinhausen zur Gründung eines Stifts an, in welchem sie vier Kanonikos, unter der Aufsicht eines Probstes bestellten. Herrmann von Winzenburg, der Sohn der Mathilde, welchen die Stiftungs-Urkunden bald einen Grafen, bald einen Landgrafen nennen, [6]) verwandelte, mit Einwilligung seiner Agnaten, das Stift in ein Closter, und setzte den bisherigen Mönch Reinhard als den ersten Abt ein. [7]) Der Graf

palem, unde originem duxerant, domino Deo, et perpetuae virgini Mariae, et specialiter sancto Christophoro martyri deputarent. De Gleichen waren zu den Zeiten der Urheber des Stifts, und nachherigen Closters Reinhausen nicht nur bewohnt, sondern die Häuser auf den Gleichen waren auch von den Stiftern erbaut worden. Der Abt Reinhard nennt die Gleichen duos montes Lychen, quos fundatores nostri *extruxerant* p. 704. - Daß die Häuser auf den Gleichen feste Schlösser waren, erhellet aus folgenden Worten der Bestätigungs-Urkunde des Erzbischofs Adelbert von Mainz ap. *Leibnit.* p. 705. Montes quoque, qui Lichen vocantur, ut Dei ecclesiae potius, quam rapinae pauperum inserviant, cum sylvis adiacentibus adiecit. Vollständiger steht diese Urkunde in *Leyseri* Hist. Comit. Eberst. p. 17 et sq. Man vgl. *Falke* Trad. Corb. p. 134.

5) Wenck II. 2. S. 692.

6) Herimannus patriae comes, etc. l. c. p. 705. provincialis comes, p. 706.

7) l. c. p. 704. Die Bestätigungs-Urkunde des Erzbischofs Adelbert von Mainz ist vom J. 1103, oder vielmehr 1111. Wenck S. 691.

Herrmann der Aeltere ging nicht lange nach der Stiftung des Closters Reinhausen nach Baiern, ohne je wieder zurück zu kehren.[8]) Bey der Stiftung selbst war festgesetzt, daß das Schirmrecht über das Closter Reinhausen stets dem Aeltesten aus der Familie der Grafen von Winzenburg zukommen, und daß es nie an Andere zu Lehen gegeben werden solle.[9]) Graf Herrmann der Jüngere glaubte diese Satzung nicht zu übertreten, als er mit Einwilligung seines Bruders Heinrich, gegen die Lehen des letzten Grafen von Bomeneburg, welche der Erzbischof Heinrich von Mainz ihm im J. 1144 ertheilte, die beyden Clöster zu Northeim und Reinhausen dem Erzstifte Mainz übergab.[10])

8) loc. cit.

9) ap. *Leibn.* p. 705, - - ut ius patronatus - - maiori tantum natu cedat, ne id cuiquam in feudo detur.

10) Man vergl. die wichtige Urkunde beym Gudenus I. 160—163. mit der beym Leyser Hist. comit. Eberst. p. 85. 86. und Wolf I 121. 122. Herr Wolf hat Recht, wenn er behauptet, daß in der Urkunde beym Gudenus nicht bloß von einer Ermunterung der Lehn- und Dienstleute des Erzstifts zur Beschenkung der Clöster in Northeim und Reinhausen, sondern von einer Uebergabe der Clöster an das Erzstift Mainz die Rede sey. Allein diese Uebergabe bedeutete weiter nichts, wenigstens nicht bey Reinhausen, als die Uebergabe des Schirmrechts. In der Urkunde beym Gudenus werden beyde Brüder, Heinrich und Herrmann, und zwar Heinrich zuerst,

Wenige Jahre nachher nahm der Erzbischof Heinrich, vorzüglich um des Abts Reinhard willen, das Closter Reinhausen in seinen besondern Schutz, und bestätigte dem Closter alle Güter und Rechte, welche es bis dahin gehabt, und erworben hatte.[11]) Zu den Rechten des Closters gehörten auch die Privilegien, welche der Kaiser Conrad demselben 1144 zugewandt hatte: das Recht zu münzen, einen Zoll anzulegen, und Märkte zu halten.[12]) — In der Folge erhielt, oder maaßte sich Herzog Heinrich der Löwe die Gerichtsbarkeit über das Closter an, und nahm zugleich auf die Bitte des von ihm hochgeschätzten Abts Reinhard das Closter in seinen, und seiner Nachfolger besondern Schutz auf.[13]) Kaiser Otto IV. versprach im J. 1209 die Ge-

als Uebergeber der Clöster, und als neu-Belehnte des Erzstifts Mainz genannt. In der Urkunde beym Leyser hingegen von 1148 wird Herrmann als derjenige angeführt, der, mit Einwilligung seines Bruders Heinrich, die Bomeneburgischen Lehen empfangen habe. *Leyf.* p. 86. Hoc prefatum Cenobium Comes Hermannus iunior Moguntinenfi eccleſie, aſtipulante fratre ſuo Henrico pro beneficio quod Comitis Sifridi fuerat, legali iure tradidit.

11) Dieß geschah durch die Urkunde beym Leyser vom J. 1148, in welcher es heißt: tum fideliſſimi Reynhardi Abbatis reſpectu, in defenſionem noſtram, ſucceſſorumque noſtrorum, praeſtantius ſuſcepimus.

12) ap. *Leibnit.* l. c.

13) Der Schirmbrief steht beym Leibnitz I. 106. 107. S.

richtsbarkeit über das Cloſter Reinhauſen dem Erzſtift Mainz wieder abzutreten, und die beyden Schlöſſer Gleichen nach hergeſtelltem Frieden ſchleifen zu laſſen: welche Verſprechungen aber nicht erfüllt wurden, da Otto IV. einige Jahre nachher mit dem Erzbiſchofe Sifried II. von Mainz gänzlich zerfiel.[14]) — Der genannten mächtigen Beſchützer ungeachtet ſah ſich der Abt Reinhard, nach der Entfernung des Landgrafen Hermann des Aeltern, und dem Tode ſeiner beyden Söhne,[15]) genöthigt, die Schirmvogtey über das Cloſter einem Thegenhard von Bodenhauſen, gleichſam als einem Stellvertreter des Stifters, nicht aber als ein Lehen anzutragen.[16]) Der Edle von Bodenhauſen hatte entweder nicht den Willen, oder nicht Macht

am vollſtändigſten in den *Orig. Guelf.* III. p. 505. Eapropter notum eſſe volumus, tam praeſentis quam futuri temporis Chriſti fidelibus, quod nos - - amiciſſimi noſtri Reinhardi primi Abbatis interventu, debitique reſpectu Coenobium Reinhuſen cum omnibus pertinentiis ſuis, in noſtra iurisdictione conſtitutum, in defenſionis noſtrae et heredum noſtrorum ſingulare munimentum recipimus. Die Urkunde iſt von 1168.

14) *Guden.* T. I. p. 416. Wenck II. 2. S. 696.

15) Heinrich ſtarb 1146. Hermann der Jüngere wurde 1152 ermordet. Wenck II. 2. S. 712. 714.

16) ap. *Leibn.* l. c. p. 704. Quia vero a primo tempore meae villicationis ſenio et auxilio ſum deſtitutus, et repugnantia li-

genug, das neue Closter nachdrücklich zu schützen. Geistliche, und weltliche Nachbarn rissen von den Gütern des Closters an sich, was ihnen beliebte, oder vorenthielten demselben, was sie zu geben schuldig gewesen wären. Die Eigenbehörigen des Closters weigerten sich zu leisten, was sie hätten leisten sollen. Das Closter litt oft einen solchen Mangel, und wegen dieses Mangels machten die Mönche ihrem Abt so unverdiente Vorwürfe, daß der Letztere mehrmahls entschlossen war, seine Stelle aufzugeben. Hievon hielt ihn allein der Trost und Rath des Herzogs Heinrich zurück, welcher ihn auch am meisten bewog, einen Hof in Gandern einzurichten, aus welchem das Closter außer andern Dingen jährlich fünf und funfzig Malter Früchte erhielt. Ueberdem erwarb der Abt Reinhard durch unablässigen Fleiß im Abschreiben von Büchern, und durch den Verkauf solcher Bücher so viel, daß er eine Wüstung, die an den Haupthof des Convents gränzte, von Bäumen, und Gebüschen befreyen, und in Ackerfelder verwandeln konnte. [17])

tonum, et creberrimis iniuriis extediatus, et pro temporis necessitate comitis copiam habere non potui, Thegenhardum de Bodinhusen mihi patronum elegi, et ut a Comite id in commisse, non in beneficio acciperet, obtinui.

17) l. c. p. 705. praeterea novale, quod principali curiae adiacet, in quo maxime victus noster pendet, maximo labore,

Unter denen, welche das Closter zu Reinhausen bedrängten, war auch ein gewisser Bruno von Gelingehusen, der sich erfrechte, auf die beyden Gleichen Ansprüche zu machen, ungeachtet er ein Fremdling war, und gar keine Erbgüter um Reinhausen besaß.[18]) Der Abt Reinhard klagte dieses in hohem Alter, nachdem schon Herzog Heinrich der Löwe im J. 1168 ihn und sein Closter in besondern Schutz genommen hatte. Er zeichnete die unrechtmäßigen Ansprüche des erwähnten Bruno, und andere fortdauernde Gewaltthätigkeiten auf, damit, wenn bey seinen Lebzeiten dem Closter keine Gerechtigkeit

scribendo videlicet libros, quos vendidi, et in id redegi, quoquomodo potui, ad viginti marcas eradicari, et exstirpari feci.

18) l. c. p. 704. Bruno etiam de Gelingehusen, cum sit advena provinciae nostrae, et quaedam mihi bona tantum invadiaverit, nec a praedecessoribus suis aliquid ibi possederit, duos montes Lichen, quos fundatores nostri exstruxerant, sed postmodum ecclesiae contulerant, nescio qua fronte sibi addicit. invadiare, *du Cange* ad. h. voc. heißt gewöhnlich verpfänden; bisweilen, etwas als Pfand oder Hypothek annehmen; und se alicui invadiare, in Jemandes Dienste gehen. Hier findet die erste Bedeutung Statt. Die Güter, welche Bruno dem Abt verpfändete, waren entweder erkaufte, oder zu Lehen empfangene Güter, weil er um Reinhausen keine Stammgüter besaß.

keit widerfahre, man doch wenigstens nach seinem Tode die wahre Beschaffenheit der Sachen kennen lerne.[39]) — Der Besitznehmer der Gleichen nannte sich von Gelingehusen, einem Dorfe an dem Fuße der Gleichen, nicht weil ihm dieses Dorf als Erbgut, oder erkauftes Eigenthum gehörte, sondern bloß, weil er sich in demselben niedergelassen hatte. — Ob Heinrich der Löwe, und dessen Sohn Otto IV. diesen Bruno, oder dessen Nachkommen im Besitz der Gleichen gelassen haben, kann aus Mangel von Nachrichten nicht bestimmt werden. —

Die bisher angeführten Urkunden setzen es ausser allem Zweifel, daß die beyden Berge Lychen, oder Gleichen bey Reinhausen im eilften Jahrhundert den Grafen von Reinhausen gehörten: daß die Grafen von Reinhausen, welche das Stift und nachherige Closter gleiches Nahmens gründeten, die Gleichen zuerst bebaut, oder mit Schlössern versehen, und dann dem Stifte geschenkt: daß noch bey Lebzeiten des ersten Abts Reinhard, in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, ein unbegüterter Fremdling sich der Schlösser Gleichen bemächtigt, und daß Heinrich der Löwe, und Otto IV. die

39) l. c. haec idcirco notaverim, ut si haec in diebus nostris sopita non fuerint, posteris nostris horum circumstantias patefacerem.

Gerichtsbarkeit über das Cloſter Reinhauſen, ſo wie die Diſpoſition über die Schlöſſer Gleichen an ſich gezogen hatten. Man kann daher ohne Bedenken mit dem ſcharfſinnigen Geſchichtſchreiber des Eichsfeldes die alten Sagen verwerfen, welchen Sagittarius,[20]) Specht,[21]) und andere Geſchichtſchreiber der Familie von Uslar[22]) Glauben beymaaßen, daß die beyden Gleichen in der Nähe von Göttingen zuerſt von den alten Grafen gleiches Nahmens befeſtigt, und bewohnt: daß dieſe Sächſiſchen Grafen von Gleichen wegen verübter Räubereyen nnter dem

20) *Caſparis Sagittarii* hiſtoria der Grafſchaft Gleichen, herausgegeben von E. E. Cyprian. Frankf. am Main, 1732. 4. S. 3. 4. 5.

21) Stambuch und Geſchlecht-Regiſter der hoch Adelichen Alt Stammigen Junkern von Uszlar, wie dieſelbe vor 1629 Jahren von einem fürnehmen Edlen Römer Oſſelario de Dorocampo in Teutſchlandt gezielet, und entſproſſen, was ſie für herrliche und lobwürdige Thaten verrichtet, und bis auf heutigen Tag ihren Nahmen und Geſchlecht geehret und vermehret haben, aus alten Chroniken, Schrifften, Uhrkunden, Brieffen und autoribus auch täglicher Obſervantz mit Fleiß auff Begehren zuſammen geleſen von M. Chriſtoph Spechten, Paſtore und Sp. Superintendenten zu Uſlar. Hildesheimb 1636. 4. im ſechsten Capitel.

22) M. ſ. Wolf', 152. u. f. S.

Kaiser Otto IV. in die Acht erklärt, und von den Einwohnern der umliegenden Städte und Dörfer aus dem Lande gejagt worden: daß nach Vollziehung der Acht der Kaiser Otto IV. seinem verdienten Ober-Berghauptmann Heinrich von Uslar die beyden Schlösser Gleichen mit allen Gütern, Einkünften und Rechten geschenkt, und daß Heinrich von Uslar sich wegen der etwanigen Ansprüche der ehemaligen Besitzer im J. 1211 zu Erfurt mit dem vertriebenen Grafen von Gleichen abgefunden habe. Diese Schenkung und Abfindung sind eben so sehr erdichtet, als es Fabeln sind, daß die Thüringischen Grafen von Gleichen aus Sachsen abstammen: daß die aus Sachsen verjagten Grafen von Gleichen die beyden Schlösser in Thüringen erbaut: daß Einer der Thüringischen Grafen von Gleichen zwey Frauen, und unter diesen eine Saracenin gehabt habe: oder daß die Familie von Uslar von einem vornehmen Römer Osselario de Dorocampo, und seinem Weibe Gisela abstammen, welche unter der Regierung des Kaisers Augustus wegen einer schrecklichen Hungersnoth Rom und Italien verlassen, sich nach Deutschland gewendet, und sich endlich im Söllinger-Walde an einem Wässerlein Ala niedergelassen hätten.[23])

23) Specht Cap. 2. Wolf I. 145 u. f. S. Das Schloß

So ungewiß es ist, wie die Familie von Uslar zu dem Besitze der Schlösser Gleichen gelangt ist,[24]) so ausgemacht ist es, daß die Herren von Uslar diese Schlösser von dem Ende des dreyzehnten, oder dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts als freyes Stammgut besessen haben.[25]) Die Familie von Uslar theilte sich in zwey Hauptäste, und diese beyden Hauptäste nahmen eine Erbtheilung der Gesammtgüter vor. Ein Zweig behielt das so genannte alte Haus Gleichen mit drey Vierteln aller Güter, die bisher zu beyden Schlössern gehört hatten:[26]) der andere, das so genannte neue Haus, nebst einem Viertel der bisherigen Gesammtgüter. Fast von dem Anfange der Erb-

Gleichen in Thüringen gehörte im J. 1089 Eckbrecht II. Markgrafen in Thüringen, und im Anfange des zwölften Jahrhunderts dem Pfalzgrafen am Rhein. Pfalzgraf Wilhelm, der keine Kinder hatte, schenkte die Schlösser Gleichen und Mühlberg dem Erzbischofe Adelbert I. von Mainz, der im J. 1137 starb. Sowohl vor, als nach dieser Schenkung nannten sich die nachherigen Besitzer der Schlösser Gleichen beständig Grafen von Tonna. Im J. 1162 erscheint der erste Erwinus de Glychen. Es ist ungewiß, ob die Grafen von Tonna die Schlösser Gleichen durch Kauf, oder als Lehen von dem Erzstifte Mainz erhalten haben. l. c.

24) Wenck II. 2. S. 696.

25) Specht, 7. Cap.

26) M. s. die Urkund. beym Sagittarius S. 4.

theilung an lebten die beyden Zweige der Familie von Uslar in unversöhnlicher Feindschaft. Weil die von dem alten Hause Gleichen ihre Güter den Herzogen von Braunschweig zu Lehen angetragen, und von denselben wieder empfangen hatten; so verkauften die Letzten von dem neuen Hause Gleichen, Hans und Ernst von Uslar, im J. 1451 ihr Schloß, mit allem was dazu gehörte, an den Landgrafen von Hessen, Ludewig den Friedfertigen, um 8940 Rheinische Gulden. [27]) Die beyden Gebrüder von Uslar begaben sich nach dem Verkauf ihres Stammschlosses in das Closter Reinhausen, und erbauten von dem empfangenen Kaufgelde ein Hospital vor dem Closter, welchem sie den Abt des Closters, und den Rath zu Göttingen

27) Ledderhosens kl. Schr. III. S. 203. Wenck II. 2. S. 697. Specht l. c. und die handschriftliche Göttingische Chronik von Franciscus Lubecus geben die Kaufsumme zu 4000 Rheinischen Goldgulden an. Specht setzt den Verkauf in das J. 1444. Franz von Lübeck gedenkt desselben unter den Jahren 1445 und 1454. An der letzten Stelle sagt der Chroniken-Schreiber, daß die letzten Besitzer des neuen Hauses Gleichen die Absicht gehabt hätten, ihr Schloß der Stadt Göttingen zu verkaufen, daß man sie aber in der Eile bewogen habe, den Landgrafen von Hessen vorzuziehen.

als Patronen vorsetzten.[28]) Der Landgraf Ludewig übergab das neue Haus Gleichen pfandsweise an die von Bodenhausen, welche bald mit denen von Uslar auf dem alten Hause Gleichen wegen der ihnen zustehenden Güter und Rechte in Streit geriethen. Beyde Parteyen wandten sich an ihre Lehnsherren. Die Lehnsherren sandten Commissarien ab, welche viele alte und zuverlässige Männer aus dem Gerichte Gleichen vernahmen, und nach den übereinstimmenden Aussagen dieser Männer im J. 1478 den Ausspruch thaten: daß die Dörfer Gelligshausen, Bonniehausen, Willmerßhausen, Breitenbeck, Stertinghausen, Apperoda, das Deichland,

28) ll. cc. Ueber das Closter sowohl, als das Hospital zu Reinhausen finden sich, oder fanden sich wenigstens im J. 1648 viele wichtige Urkunden, und Acten auf dem hiesigen Rathhause. Man sehe unter andern Philippi's Registratur-Buch S. 156. 157. Es war zuerst zwischen dem Rath in Göttingen, und denen von Uslar, und dann zwischen dem Rathe und dem Amte Reinhausen streitig, ob der Göttingische Magistrat ganz allein einen Spital-Meister setzen, oder präsentiren könne. Die Herren von Uslar hatten im J 1596 den Stiftungsbrief des Hospitals zu Reinhausen verloren. Der Göttingische Magistrat erlaubte, daß dieser Stiftungsbrief, der noch jetzt im Original auf dem Rathhause vorhanden ist, denen von Uslar vorgelesen, und ihnen alsdann eine Abschrift davon gegeben werde

und andere Länder, um die Gleichen herumb gelegen, allemahl drey Theile an das alte, und der vierte Theil an das neue Haus Gleichen gehört hätten; wobey es also auch in's Künftige sein Verbleiben haben solle.[29]) Die Herren von Bodenhausen unterhielten das neue Haus Gleichen, und die vor demselben erbaute Capelle des heiligen Christoph, noch eine Zeit lang in Bau und Besserung. Allein sie bewohnten es nicht selbst, sondern legten ein Vorwerk, und Amthaus zu Wettmarshoff an.[30]) Die Besitzer des alten Hauses Gleichen zogen sich, wie es scheint, gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von ihrem Bergschlosse in die umliegenden Thäler herab, und erbauten sich adeliche Häuser oder Amthäuser in Wulmarshausen, Sennekerode, Wacke u. s. w.[31])

Unter den Bergschlössern unserer Gegend, von welchen Ruinen übrig sind, kann man den Gleichen in Ansehung der vorhandenen Trümmer, nicht anders, als den letzten Platz; in Ansehung der Aussichten nur den zweyten; in Ansehung

29) Sagittarius und Specht ll. cc.

30) l. c.

31) Specht l. c. 11. und 16. Cap.

der benachbarten Thäler hingegen muß man ihnen ohne allen Streit den ersten Rang geben. Unter diesen Thälern sind die Reinhäuser-Thäler, und das Bremker-Thal die sehenswürdigsten. Die Schönheiten dieser Thäler lassen auch die gleichgültigsten Beobachter der Natur nicht ungerührt, und erwecken in denen, welche für die großen oder schönen Werke der Natur Sinn haben, immer neues Entzücken. Am bekanntesten ist das Thal, in welchem das Dorf Reinhausen selbst liegt. Hier läuft das hohe Sandstein-Gebirge, auf welchem vormahls das Stammschloß der Grafen von Reinhausen, und das von ihnen gestiftete Closter standen, und jetzt die Gebäude des Amtes stehen, bald in gräßliche, von drey Seiten steil abgeschnittene Felswürfel aus: bald bildet es ungeheure Felsthore, oder Felsklüfte, deren senkrechte Wände kleinere oder größere Räume einschließen: bald endlich hängt es in drohenden Felsmassen über, oder gegen den Weg hin. In diesen Felsklüften, und an diesen Felswänden stehen oder schweben nicht bloß wilde Gebüsche, sondern auch Fruchtbäume, die mit den nackten Felsen, unter welchen man sie findet, nie einen schönern und seltenern Contrast machen, als wenn sie im Frühling reich mit Blüthen geschmückt sind. Häuser oder Hütten, die an Felsen gestützt sind, oder deren Hintertheile aus na-

türlichen Felswänden bestehen, sieht man in anderen Berggegenden eben so wohl, als in Reinhäusen. Eigenthümlich hingegen sind dem Reinhäuser-Thale die kleinen Backhäuser und Ställe, welche man in Felsklüfte hinein, oder unter überhängende Felsen gebaut hat. Beyde findet man an einer der merkwürdigsten Stellen beysammen, wo eine überhangende Felsmasse das Obdach eines kleinen Stalls, und die benachbarten Felswände den Rauchfang eines Backhauses ausmachen. Nicht weniger romantisch sind die kleinen Gärten, die von hohen Felswänden eingeschlossen, oder die Bauerhütten, die an den weniger steilen Abhängen des Gebirges zerstreut sind. Die Härte der Sandsteinfelsen erkennt man aus den frischen Spuren des Meißels an den Stellen, wo man bey der Anlegung der neuen Chaussee hervorspringende Stücke des Gebirges weggehauen; noch mehr aber an der Unversehrtheit eines Creutzes, welches man vor Jahrhunderten in die erste hohe Felsenwand eingehauen hat. Unter diesem Creutze sieht man eine kleine Felsen-Capelle von wahrscheinlich gleichem Alter, die vormahls ein Heiligenbild zur Erbauung der Vorübergehenden beherbergte. Aus dem Sandstein-Gebirge bey Reinhausen sind seit fünf bis sechs Jahrhunderten die Quadern zu allen, oder den meisten öffentlichen Gebäuden in Göttingen genommen worden.

Wo das Sandstein-Gebirge sich an der linken Seite der Chaussee endigt, oder vielmehr eine ganz andere Richtung nach Norden nimmt; da hebt sich in geringer Entfernung eine neue Gebirg-Kette empor, und diesem gegenüber streicht ein zweytes Gebirge parallel nach Osten fort. Das Thal zwischen diesen Gebirg-Ketten wird das Bremker-Thal, von dem Dorfe gleiches Nahmens genannt, das an dem Ausgange desselben liegt. Das Bremker-Thal ist viel enger, und doch lieblicher, als das Reinhäuser-Thal. Es besteht meistens außer der Landstraße aus einem schmaalen Wiesen- oder Weidengrunde, der von einem hellen Bach getränkt wird. Hin und wieder füllt das Bett des Bachs, und die Chaussee den ganzen Raum zwischen den Gebirgen aus. Das Gebirge zur linken Hand ist rauher, als das zur rechten. Aus den Laubwäldern des erstern ragen an manchen Stellen nackte Felsen hervor. Das Gebirge zur rechten ist durchgehends mit Blumen, oder Gras bekleidet, und mit den schönsten Buchen besetzt, zwischen deren schlanken Stämmen man stets eine freye Aussicht bis an die obersten Anhöhen hat, und in deren Gipfeln man ein unbeschreiblich reitzendes Spiel von Licht und Schatten wahrnimmt. Die beyden Gebirge nähern, oder entfernen, und wenden sich fast in jedem Augenblick auf eine verschiedene

Art. Durch diese häufigen Wendungen der Gebirge wird das Bremker-Thal in ein Labyrinth von kleineren Thälern verwandelt, die jeden Augenblick neue Scenen darbieten, und neue Ueberraschungen erregen. Das Dorf Bremke ist viel wohlhabender und besser gebaut, als das Dorf Reinhausen: wahrscheinlich wegen der größern und bessern Feldmark, die dazu gehört. Bremke ist zum Theil Hannöverisch, zum Theil Hessisch. Diese beyden Gebiete sind hin und wieder auf eine so sonderbare Art getrennt, daß ein Wohnhaus auf Hessischem, und die Hofstätte, oder der Misthaufen vor dem Hause auf Hannöverischem Grund und Boden liegt, oder umgekehrt. Man kann von Bremke, wie von Reinhausen, oder vom Eichenkruge, und Gelliehausen aus die Gleichen besteigen. Wenn man auf Einer der nächsten Anhöhen um Bremke steht; so fallen von allen benachbarten Hügeln erfreuliche Bilder von ländlichem Fleiße, und von ländlicher Fülle zurück.

Das schönste nnter allen Gleichen-Thälern ist dasjenige, welches Einige das Bürgersthal, von dem berühmten Dichter, Andere Stromeyers-Thal nennen, weil Herr Leibmedicus Stromeyer die von ihm genannte Partie mehrmahl in diesem Thale gegeben hat. Man kann den Weg zu diesem Thale nicht verfehlen, wenn man am Eingange von Reinhausen,

dem Hause des Schulmeisters gegenüber, einem breiten, stark betretenen Fußsteige folgt, der durch Wiesen und Aecker in das Thal führt, von welchem jetzt die Rede ist. Der Eintritt in dieß Thal ist seit einigen Jahren von den nächsten Feldern durch ein Gehege abgesondert. Das liebliche Thal theilt sich in mehrere Neben-Thäler, die aber alle einerley Charakter haben. Sie sind nicht breiter, oder auch nur um ein weniges breiter, als die breitesten Straßen in Göttingen. An beyden Seiten erheben sich entweder schroffe abgebrochene Wände, oder schnell und steil ansteigende Hügel. Sowohl die Abhänge der letztern, als die Borde der ersteren sind mit Buchen, Linden, und Birken besetzt. Die Bäume, womit der Rand der Wände, und die Höhen der Hügel bekränzt sind, machen die mahlerischsten Obdächer, oder Schirme so wohl gegen die Sonne, als gegen Winde aus. Man sieht den Glanz der Sonne, und fühlt ihren Brand nicht. Man hört das Rauschen des Windes, ohne von seinen Stößen getroffen zu werden. Der Friede und die Stille dieser Thäler wird nicht einmahl durch das Geblöke von Heerden, sondern allein durch den Gesang der Vögel, und dann und wann durch Gesellschaften aus den umliegenden Gegenden gestört. Bey großen Gesellschaften versammeln sich die Landleute aus den nächsten Dör-

fern, und vertheilen sich in mahlerischen Gruppen über die Borde und Abhänge der Hügel, von welchen sie die Tafeln, oder Spiele und Tänze der Fröhlichen am besten übersehen können. Wenn man diese Thäler allein, oder mit wenigen vertrauten Freunden besucht, so wird das Gemüth ihrer Sanftheit und Friedlichkeit gleich gestimmt. Man fühlt sich ohne Sehnsucht von dem Getümmel der Welt abgeschieden. Die Gespräche vertrauter Freunde und Freundinnen, die nicht nöthig haben, sich vor einander Zwang aufzulegen, werden unvermerkt matter, und abgebrochener. Der Eine bleibt hier stehen, der Andere schleicht sich dorthin, um ungestört den süßen Eindrücken, und Erinnerungen nachzuhängen, die sich der Seele bemächtigen. — Die Natur bereitete in diesen Thälern sichere Schutzörter selbst gegen heftige Regen, wenn sie nicht zu anhaltend sind. In den schroffen Seitenwänden finden sich mehrere Fels- oder Erdhöhlen, in welchen kleine und größere Gesellschaften Platz haben.

Das Thal vor dem Eichenkruge ist noch lachender, als das Bremker-Thal. Wenn die bewaldeten Berge an beyden Seiten auch nicht so schön sind; so ist der von der Garte umflossene Wiesengrund frischer und reicher, als im Bremker-Thal. Vom Eichenkruge führt der bequemste, und am meisten besuchte Fußsteig auf die Glei-

chen. In den letzteren Jahren sind die herrlichen Wälder an den Gleichen-Bergen stark, wie es scheint, fast zu stark ausgehauen worden, und eben deßwegen genießt man jetzt nicht mehr den Vortheil, daß man die Gleichen im Schatten prächtiger Eichen, Buchen und Birken besteigen kann.

Unter den Ruinen der Bergschlösser in unserer Nachbarschaft sind die Trümmer der Gleichen in den letzten fünf Jahren mehr, als alle andere zusammen gefallen. Von dem Hause Neuen-Gleichen sind bloß einige weder hohe, noch dicke Mauern übrig, die vielleicht in einem halben Menschenalter nicht mehr stehen werden. Auf dem Hause Alten-Gleichen ist der hohe Thurm im letzten Jahre eingestürzt, und hat die Burgstätte mit seinen traurigen Fragmenten bedeckt. Ueberhaupt waren Materialien und Bauart an den beyden Häusern Gleichen viel weniger dauerhaft, als an andern Bergfesten des Leine-Gaus und des Eichsfeldes; und eben deßwegen vermuthe ich, daß die Gebäude und Festungswerke, deren Reste man noch jetzt sieht, nicht von den mächtigen Grafen von Reinhausen, sondern von den späteren Besitzern herrühren.

Unter den beyden Gleichen hatte die Natur denjenigen Berg, welcher das Haus Neuen-Gleichen trug, zu einem Anhange des andern be-

stimmt. Die Fläche des Neuen-Gleichen-Berges ist von einem so geringen Umfange, daß sie nur ein sehr mäßiges Haus fassen konnte, dessen Besitzer, wie es scheint, stets den Schutz oder die Freundschaft ihrer nächsten Nachbaren nöthig hatten. Von Gräben und Mauern ist nicht die geringste Spur mehr vorhanden. Der Gipfel des Berges ist so steil, daß man nicht begreift, wie man jemahls an oder auf denselben habe heraufreiten können. Die Fläche des Alten-Gleichen-Berges ist ungleich beträchtlicher. Die Burg Alten-Gleichen war zuerst mit einer Mauer, und dann mit einem tiefen Graben umgeben, um welchen noch ein schmaaler Rand, oder Damm herlief.

So oft ich auch in früheren Zeiten die Gleichen besucht habe; so gingen ich und meine Begleiter, oder man führte uns beständig auf die alten Gleichen, weil hier die größten Gesellschaften unter mehreren bequemen Lagerplätzen aussuchen können, welchen sie wollen. Als ich hingegen das letzte Mahl mit einer zahlreichen Gesellschaft von Freunden und Freundinnen die Gleichen bestieg, führte man uns auf die neuen Gleichen, weil unsere Führer behaupteten, daß man von diesen aus die beste Aussicht habe. Unsere Führer folgten dem übereinstimmenden Urtheile der Reisenden, welche die Gleichen in den

letzten Jahren besucht haben, und dieß Urtheil ist allerdings richtig. Nichts desto weniger rathe ich, besonders größeren Gesellschaften ihr Standlager auf den alten Gleichen aufzuschlagen, und dann gegen Abend, wann die Luft am reinsten ist, die neuen Gleichen zu besteigen, um die Aussichten von ihrer Höhe zu genießen. Es ist weder bequem, noch angenehm, und nicht einmahl sicher, sich zwischen die engen und morschen Mauern der neuen Gleichen hin zu lagern, um ein frohes Mittagsmahl einzunehmen. Wenn sich von ohngefähr zwey Gesellschaften auf den neuen Gleichen träffen; so müßte nothwendig die eine der andern ausweichen, oder die spätere müßte wieder umkehren.

Die Aussichten von den neuen Gleichen sind vielleicht eben so ausgedehnt, und dabey noch freyer, als die vom alten Hanstein. Der Eschen-Berg und der Alte-Gleichen-Berg sind den neuen Gleichen nicht so nahe, als der Höheberg und andere Gebirge dem alten Hanstein liegen. Sie bedecken also auch nicht so beträchtliche Abschnitte des Horizonts, als durch die letztern entzogen werden. Neben einer geringern Beschränktheit haben die Aussichten von den neuen Gleichen vor denen des alten Hansteins noch den Vorzug, daß sie um vieles reicher und erfreulicher sind. Die höheren Berge und Hügel, auf welche man

von

von den neuen Gleichen herabsieht, sind insgesammt mit Laub-Wäldern bekleidet. Die kleineren Anhöhen, und die offenen Thäler bieten allenthalben die fruchtbarsten Aecker dar. Gegen Norden und Osten übersieht man die Harz-Gebirge, und das Eichsfeld. Scharzfeld und Heiligenstadt sind dem bloßen Auge erkennbar, wie gegen Westen die Thürme von Göttingen. Neben den alten Gleichen weg entdeckt man die Ruinen des alten Hansteins, und die Trümmer des Schlosses Arenstein, welche letzteren nicht weit von Witzenhausen liegen. In der Nähe heben sich die Garten-Dörfer, und die Edelsitze in diesen Dörfern am meisten hervor. Schade, daß weder die Garte, noch andere Bäche, die in den fruchtbaren Thälern fließen, dem Auge sichtbar werden! — Auf den alten Gleichen nimmt man bey weitem nicht alles, was man von den neuen Gleichen erblickt, und das, was man sieht, nur theilweise wahr. Die hohen Ulmen und Buchen, womit die obersten Abhänge des Berges besetzt sind, verschließen die Aussicht jetzt mehr, als vor fünf oder zehn Jahren, wo die Gipfel der Bäume noch nicht über den Rand der Bergfläche emporgestiegen waren. Der mahlerischste Gegenstand, der sich auf den alten Gleichen zeigt, sind unstreitig die Ruinen der neuen Gleichen, die in einiger Entfernung einen bessern

Eindruck machen, als wenn man ihnen ganz nahe ist. — Für diejenigen, welche die Gleichen im Wagen besuchen wollen, füge ich eine Nachricht hinzu, die ich von einem Freund erhielt, nachdem obiges schon geschrieben war. Der beste Fahrweg nach den Gleichen geht über Reinhausen. Wenn man nämlich bis an die Brücke gekommen ist, jenseits welcher das Bremker-Thal anfängt, so lenkt man in das Selten-Thal zur linken Hand ein. Am Ende dieses Thals hebt sich ein gar nicht beschwerlicher Weg allmählig empor, und führt ganz nahe an den Trümmern der alten Gleichen vorbey. Hier kann man die mitgenommenen Vorräthe, die man sonst mit großer Beschwerde heraufragen lassen muß, auspacken, und dann den Wagen nach Gellinhausen hinabfahren lassen. Bey der Rückkehr ist der Weg von den Gleichen nach Gellinhausen kürzer, als der nach dem Eichenkruge.

Zwölfter Abschnitt.

Ueber die Ruinen des alten Hansteins.

Unter allen zerstörten Bergschlössern unserer Gegend wird seit einigen Jahren keins von der studierenden Jugend so sehr besucht, als der alte Hanstein, der etwa fünf Stunden von Göttingen, und zwey Stunden von Witzenhausen liegt. Die ausgezeichneten Merkwürdigkeiten der Ruinen des alten Hansteins sind es nicht allein, welche während der schönen Jahrszeit jeden Sonnabend, und Sonntag so zahlreiche Schaaren neugieriger Jünglinge anziehen. Der alte Hanstein liegt auf dem Wege zu anderen nicht minder interessanten Oertern. Wenn unsere Studierenden die Trümmer des alten Hansteins gesehen haben; so gehen sie nach Witzenhausen, oder Allendorf, und kehren auf, oder an der Werre über Münden nach Göttingen zurück.

Der Weg nach dem alten Hanstein verdiente es allein, daß man die Reise zu den Ruinen machte. Man fährt beständig durch reiche Fluren, durch wohlhabende Dörfer,[1]) und zwischen unaufhörlich abwechselnden Hügeln und Bergen hin. Man trifft zwischen Göttingen und Hanstein eben so wenig, als zwischen Eimbeck und Göttingen Brachfelder an; oder die wenigen Aecker, die wirklich gebracht werden, sind so frisch und trefflich bearbeitet, und so stark gedüngt, daß man glauben muß: sie werden noch in dem gegenwärtigen Sommer mit Leinsaamen, oder einer andern Sommersaat besäet werden. Die mahlerischsten Aussichten hat man dem Dorfe, und Amthause Friedland gegenüber: dann etwas weiter an einer Stelle, die Materburg genannt, wo der Weg an dem Abhange eines steilen Hügels durch die Ueberbleibsel eines lichten Eichenwaldes geht, und der Blick zwischen den Oeffnungen der Bäume durch, in liebliche mit Weiden umpflanzte Wiesengründe fällt: endlich auf der letzten Stunde Weges, wo man bald, nach-

1) Unter den Dörfern, durch welche man kommt, zeichnet sich besonders Nieder-Gandern so wohl durch das Haus des Herrn von Bodenhausen, als durch die zierliche Capelle aus, welche Herr von Bodenhausen auf einer Anhöhe hat erbauen lassen.

dem man eine alte Capelle, oder Kirche zur linken Hand gelassen hat, hinter grünenden Thälern und Hügeln einen hohen, kühn emporsteigenden insularischen Berg entdeckt, der nur wenige Trümmer aus fernen Jahrhunderten trägt. Auf der letzten halben Stunde Weges wird die Gegend öder, und der Boden weniger fruchtbar. Die nackten Schieferberge sind nicht nur ihrer Waldungen, wenn sie je dergleichen hatten, sondern auch ihrer fruchtbaren Erde beraubt. Hin und wieder haben die Regen- und Schneewasser die Abhänge des Schiefer-Gebirges so sonderbar zerschnitten, daß ihre Oberfläche aus lauter künstlich gearbeiteten, und großen Maulwurfs-Haufen ähnlichen Halbkugeln zu bestehen scheint. Wenn man die Reise im Wagen macht, so läßt man Pferde und Wagen in dem Dorfe Bornhagen stehen, das an dem Fuße des alten Hanstein-Berges liegt. In der Dorfschenke bieten sich immer Personen an, welche die Reisenden auf den alten Hanstein führen, und die mitgenommenen Lebensmittel hinauftragen. Größere Gesellschaften müssen sich nothwendig mit weißem Brot, Braten, und Wein versehen. Der auf dem alten Hanstein wohnende Gerichtsdiener ist zwar auch mit Wein, und an Sonnabenden und Sonntagen mit Lebensmitteln versorgt. Allein diese sind entweder nicht in solchen Vorräthen,

oder nicht in solcher Beschaffenheit vorhanden, daß man allein darauf rechnen, oder sich damit begnügen könnte. Es ist schon eine große Bequemlichkeit, daß der gefällige Burgvogt, der auch die Reisenden umherführt, Tische, Bänke, Stühle, Teller, Gläser, Messer und Gabeln, frische Butter, und gutes schwarzes Brot hergiebt, und trefflichen Caffe bereitet.

Das erste Denkmahl des alten Rittersitzes, auf welches man beym Hinansteigen des Berges in einer noch beträchtlichen Entfernung von seiner obersten Höhe stößt, ist ein aus Quadern erbautes Thor. Nach den vorhandenen Ueberbleibseln gehörte dieß Thor zu einer Mauer, die in gleicher Distanz den Gipfel des Berges umschloß. Der alte Hanstein hatte also außer der innersten Mauer, die einen Theil der Schloßgebäude ausmachte, drey äußere Mauern; und die äußerste dieser Mauern, durch welche das vorher erwähnte Thor führte, war von einem größern Umfange, als man mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß die äußersten Mauern der Schlösser Plesse und Hardenberg hatten. Die Ruinen selbst, welche die innerste Mauer in sich faßt, in der Nähe betrachtet von dem Hause des Gerichtsdieners an bis zu dem Eingange in den innern Burgplatz, machen einen Eindruck, dergleichen weder die Trümmer von

Plesse, noch die von Hardenberg machen. Die Mauern sowohl, als die Thürme sind durchgehends aus lauter gehauenen Steinen erbaut; und in dieser Bauart liegt unstreitig der Grund, warum der alte Hanstein viel besser erhalten ist, als andere seit Jahrhunderten nicht mehr bewohnte Bergschlösser, deren Mauern und Gebäude, etwa Einen, oder einige Thürme ausgenommen, nur aus rohen Bruchsteinen aufgeführt waren. Die ungeheuern Massen von Mauern und Thürmen ruhen auf noch ungeheurern Felsen, die hin und wieder so seltsam gespalten sind, als wenn sie nicht von der Hand der Natur gebildet und hingelegt, sondern von Riesen-Händen hingewälzt wären, um der zu erbauenden Felsenburg zur Grundlage zu dienen. Die Höhe, und Unverletztheit der Mauern und Thürme, und die wenigen abgefallenen Steine, die an dem äußern Rande der innersten Mauer umherliegen, rücken den Zuschauer viel näher an die Zeiten hinan, wo die Burg erbaut und bewohnt wurde, als bey andern mehr verfallenen Schlössern geschieht. Der Eintritt in den innern Schloßhof, und die genauere Untersuchung aller vormahls bewohnten Theile des Schlosses mindern zwar die Vorstellungen von Dauerhaftigkeit nicht, wohl aber die Bilder von Größe, die vorher erregt worden waren. Der innere Hof ist so enge, daß er nur

wenige Ritter auf ihren Streitrossen fassen konnte. So weit man die Gemächer nach den noch stehenden Mauern beurtheilen kann; so war kein geräumiger Rittersaal vorhanden, und die ganz bewohnbare Ritterburg war von einem geringern Umfange, als man nach der Festigkeit des Baus, und der Größe der äußeren Mauern vermuthen muß. Zu den Eigenthümlichkeiten der Trümmer des alten Hansteins rechne ich auch die centnerschweren Schlußsteine mehrerer Gemächer und Mauern, die an nichts zu hangen, durch nichts gehalten zu werden scheinen: von denen man fürchten muß, daß sie im nächsten Augenblicke herabstürzen werden, und die doch schon seit Menschendenken in eben der Lage gewesen sind, in welcher man sie jetzt sieht. Herr Professor Fiorillo erklärte die Ruinen einer Windeltreppe in Einem der am meisten verfallenen Theile des Schlosses für ein solches Meisterstück der Baukunst, dergleichen man vielleicht jetzt kaum zu Stande bringen werde. Am besten erhalten ist ein Thurm an der Südseite der Burg, in welchem man auf einer unversehrten Windeltreppe von achtzig Stufen hinaufsteigen kann. Die Treppe ist so schmaal, daß zwey Personen, die sich begegneten, einander gar nicht, oder nur mit der größten Noth ausweichen, und vor einander vorüber kommen könnten. Wenn man etwa die

halbe Treppe erstiegen hat, so trifft man ein Gefängniß an, das noch vor nicht gar langer Zeit zu seiner ursprünglichen Absicht gebraucht worden ist. Die Treppe führt in ein Gemach, das fast gewiß noch ein anderes über sich hatte, dessen Boden und Decke eingestürzt sind. Man steigt aus dem ersten Gemach auf einer Leiter in das zweyte, oder auf einen höhern Absatz; und aus diesem vermittelst der nachgezogenen Leiter auf die Zinne, oder oberste Mauer des Thurms. Die Mauer ist oben dem Augenmaaße nach zwischen 3—4, unten zwischen 5—6 Schuh dick. Einige unserer jüngern Begleiter gingen auf der obern Mauer umher, um die Aussicht nach allen Seiten hin zu genießen. Die Meisten begnügten sich damit, sich auf den innern Rand der breiten Mauer zu setzen, und sich auf diesem Sitze, so gut es thunlich war, herum zu drehen. Noch andere wagten es nicht einmahl, den Rand der obersten Mauer zu erklimmen: aus Furcht, daß ein Schwindel sie ergreifen möchte. Es wäre zu wünschen, daß der Gerichtsdiener von dem untern Gemach eine schmaale, aber sichere Treppe bis an den obersten Rand der Mauer anlegte, und diese Mauer mit einem festen Geländer umgäbe, damit auch schwindelige Personen sich das Vergnügen der Aussicht von der Höhe des Thurms verschaffen könnten. Die Geschichte erzählt, und

der Augenschein bestätigt es, daß nicht alle Theile der Burg zu einer Zeit, und nach demselbigen Plane erbaut worden sind. Bauart, Mörtel, Bearbeitung, und Zusammenfügung der Steine sind an verschiedenen Stellen merklich verschieden. Die neuen Anbaue wurden bisweilen an die ältere Burg so nachlässig angehängt, daß zwischen den Eckſteinen der Einen, und der andern nicht geringe Fugen übrig blieben. Die innerste Mauer der Burg war mit einem nicht breiten Graben umgeben. Zwischen diesem ersten Graben und der ersten äußern Mauer ist ein beträchtlicher freyer Platz, auf welchem der Ueberlieferung zufolge mehrere Windmühlen gestanden haben sollen. Der Raum zwischen der ersten und zweyten äußern Mauer war mit einem breitern, und tiefern Graben ausgefüllt; und der zwischen der zweyten und dritten Mauer schloß wahrscheinlich die Wohnungen für die Besatzung in sich, die zu gewissen Zeiten mehrere hundert Mann betrug. Gleich vor dem äußersten Thore der Burg wohnten die Leibeigenen, welche zu den täglichen Hofdiensten erfordert wurden.

Wir aßen nicht in dem innern Hofe der Burg, welchen wir zu kalt, und feucht, auch für Personen, die sich durch Steigen mehr oder weniger erhitzt hatten, wegen der durchstreichenden Winde zu gefährlich fanden. Wir setzten uns

unter das Obdach, oder die hölzerne Laube, die am Eingange des Schlosses steht. Vor dieser Laube hat man auf dem alten Hanstein die freyeste, so wie von der Höhe des vorher erwähnten Thurms die weiteste Aussicht. Ueberhaupt unterscheiden sich die Aussichten des alten Hansteins von denen der meisten übrigen Bergschlösser unserer Gegenden durch ihre größere Ausdehnung: die östliche Seite ausgenommen, wo der Blick durch den nahe liegenden Höhe-Berg eingeschränkt wird. Gegen Norden entdeckt man mit bloßen Augen die Thürme von Göttingen, und gute Fernröhre zeigen bey hellem Wetter die Huve hinter Eimbeck, und die an der Huve hinauflaufende Chaussee. Gegen Südosten erkennt man von dem Thurme aus den Insel-Berg bey Gotha, und die Ruinen des Schlosses Boineburg bey Eisenach. Gegen Süden lassen die vorliegenden Berge nur einige Streifen der Werre und des Werre-Thals wahrnehmen. Dem weitern Späher setzt sich außer andern Bergen der Meißner entgegen, der hier weniger hoch, als von Göttingen aus erscheint. Der Gerichtsdiener versicherte uns, daß man vom alten Hanstein aus mehr als hundert Oerter zählen könne. Ich bezweyfle dieses sehr, da man außer den Thälern, die sich zunächst um den Berg herziehen, fast nichts als Hügel hinter Hügeln, und

Berge hinter Bergen erblickt. Wenn diese Hügel und Berge bewaldet wären, so würden die Aussichten vom Hanstein mit denen von der Wartburg bey Eisenach eine große Aehnlichkeit haben. Allein die Hügel und Berge, welche die Natur in tausendfältigen Formen und Verkettungen um den alten Hanstein her gebildet hat, sind meistens nackt, und ihr Anblick bietet daher mehr eine Berg-Wüste, als erfreuliche, oder erhabene Berg-Scenen dar.

Der Hanstein gehört zu den ältesten Burgen des Eichsfeldes. Ein Dorf Hanstein, Haanstedihus, kommt schon in Urkunden aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts vor.[2]) Die älteste Burg gleiches Nahmens stand wahrscheinlich nicht auf dem Berge, der jetzt die Ruinen des alten Hansteins trägt, sondern auf dem benachbarten Höhe-Berge, wo noch Spuren eines ehemaligen Schlosses sichtbar sind, die bis auf den heutigen Tag den Nahmen der alten Burg beybehalten haben.[3]) Im eilften Jahrhundert gehörte das Schloß Hanstein dem mächtigen Grafen Otto von Northeim, Herzogen in Baiern.[4]) Kaiser Heinrich IV. ließ das dem Gra-

2) Wolfs Gesch. des Eichsfeldes, I. S. 41.

3) ibid. S 50.

4) ibid. S. 78. und 124 — 130.

sen Otto von Northeim zugehörige Schloß Hanstein, wie andere Schlösser und Güter dieses Herrn im J. 1070 von Grund aus zerstören.[5]) Es ist unbekannt, an wen nach dem Untergange des Geschlechts der Grafen von Northeim das Schloß Hanstein gekommen sey. Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts war es im Besitz der Welfen; allein der Erzbischof Siegfried von Mainz forderte es im Jahr 1209 als ein Eigenthum seiner Kirche von Otto IV. wieder.[6]) Der Kaiser Otto erklärte, daß er die Untersuchung der Rechtmäßigkeit der Mainzischen Ansprüche den Erzbischöfen von Trier, und Cölln, und den Bischöfen von Wirzburg und Speier überlassen; setzte aber zugleich hinzu, daß er selbst auf den Fall, wo die Schiedsrichter ihm das Schloß Hanstein zusprechen würden, dasselbe in Erwartung gefälliger Dienste dem Erzbischofe Siegfried überlassen wolle. Das Erzstift Mainz gelangte bald nachher zum ruhigen Besitze des Schlosses Hanstein, in welchem es auch ungestört blieb.[7]) Im J. 1308 war die Burg Hanstein so sehr verfallen, daß eine neue Burg gebaut werden mußte. Die beyden Brüder Heinrich und Lippold, deren

5) ibid. 6) l. c.

7) M. s. die Urkunden in Wolfs Gesch. des Stifts Nörten: Appendix p. 24. 25. im Werke selbst 176. 77. 185 S.

Vorfahren schon im 12ten Jahrhundert Vicedome auf dem Schlosse Rusteberg gewesen waren, und diese Würde im J. 1241 als eine erbliche Würde erhalten hatten, erboten sich, unter gewissen Bedingungen ein neues Schloß aufzuführen.[8]) Die Bedingungen waren vorzüglich folgende: daß das Eigenthum des Schlosses dem Erzstift Mainz beständig verbleiben: daß aber die von Hanstein, und deren Nachkommen, Erb-Burgmänner auf dem Schlosse seyn, und zur Unterhaltung des Schlosses jährlich zehn Mark Silber von ihren Herren, den Churfürsten von Mainz, empfangen sollten. Heinrich und Lippold von Hanstein fingen den Bau der neuen Burg im J. 1308 an. Ihre Nachkommen setzten den Bau fort, der erst im J. 1414 vollendet wurde.[9]) Der Abt von Ursperg erzählt, daß Landgraf Ludwig II. das Schloß Ludwigstein im J. 1415 habe erbauen lassen, um dadurch die von Hanstein im Zaum zu halten.[10]) Das Schloß Hanstein wurde mehrere

8) S. 126. 127.

9) An der obern Ecke des äußern Werks steht, wie ich aus einem Briefe des Hrn Past. Thomas in Bornhagen weiß, mit dem vollen Wapen der Herren von Hanstein im zunehmenden Monde in Stein gehauen: Anno Domini MCCCCXIII. ist Ort gebaut.

10) Ich verdanke diese, wie die folgenden Nachrichten, dem eben genannten Hrn Pastor Thomas.

Mahle belagert, aber nie erobert. Es ist also auch falsch, was die Ueberlieferung in der Nachbarschaft der Ruinen erzählt, daß das Schloß Hanstein im dreyßigjährigen Kriege eingenommen, und verheert worden. Die Besitzer verließen wahrscheinlich in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts die Burg Hanstein aus eben der Ursache, aus welcher die meisten Bergschlösser verlassen wurden: weil es nämlich weniger beschwerlich, und eben so sicher war, in der Ebene, als auf hohen Bergen, zu wohnen. Einer der Letzten, die auf dem Schlosse Hanstein hauseten, war, so viel man weiß, Curd, oder Conrad von Hanstein, dessen Sleidan unter dem J. 1545 als eines berühmten Hauptmannes in dem Protestantischen Heere gedenkt. Dieser Conrad von Hanstein kehrte von seinen Feldzügen auf die Burg seiner Vorfahren zurück. Herr P. Thomas vermuthet nicht ohne Grund, daß von ihm die groben Kaiserlichen und Niederländischen Münzen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts vergraben worden, von welchen Hirtenknaben neulich in dem Holzthale unter dem Schlosse gegen 100 Thaler gefunden haben.

Einige Nachrichten

über die Verheerungen, welche ein heftiges Gewitter am 29. April 1800, in den umliegenden Gegenden von Göttingen angerichtet hat.

So streng und anhaltend der letzte Winter gewesen war; so schön, und beständig, und man kann in einem gewissen Sinn auch sagen, so frühzeitig war der auf diesen harten Winter folgende Frühling. Gärten, und Fluren, Wiesen, Weiden, und Wälder grünten, und blühten zwar nicht so früh, als in manchen anderen Jahren. So bald sich aber das erste junge Grün, und die ersten Blüthen gezeigt hatten, so trieb die Natur alle Gewächse der Erde mit einer solchen Schnelligkeit und Kraft hervor, daß man beynahe an jedem Morgen die Fortschritte der letzten Nacht, an jedem Abend die Wirkungen des verflossenen Tages deutlich wahrnehmen konnte,

und

und eben deßwegen aus dem Munde vieler Menschen die sprichwörtliche Redensart hörte: wenn es überhaupt möglich sey, Pflanzen wachsen zu sehen, so müsse man es in diesem Frühling sehen können. Auf die ersten Blüthen der Aprikosen folgten sogleich die Blüthen der Frühkirschen; und den blühenden Frühkirschen eilten die übrigen Kirschbäume, die Birn- und Apfelbäume so unmittelbar nach, daß Personen, die nicht täglich Gärten besuchten, und genau beobachteten, fast gar keine Zwischenräume zwischen dem Aufblühen der verschiedenen Fruchtbäume bemerken konnten. Die Blüthen gingen eben so schnell vorüber, als sie sich entwickelt hatten; und besonders wurde die Blüthenpracht des Apfelbaums so schnell ausgelöscht, daß man sie nur eine sehr kurze Zeit von den Blüthen der Birnbäume unterscheiden konnte. Die bildende Kraft der Natur wirkte auf den Höhen, wie in den Thälern; und die Bäume des Waldes blühten, oder trieben ihr Laub fast eben so früh, als die Laubbäume in Dörfern, und Städten. Der Himmel war im April so heiter, die Luft so milde, und oft so warm, daß die ältesten Leute sich nicht erinnerten, in diesem Monath jemahls eine so milde und warme Witterung erlebt zu haben. Diese außerordentliche und unzeitige Wärme ließ frühe, und heftige Gewitter befürchten; welche

Befürchtung leider bald bestätigt wurde. Das erste Gewitter erschien am Abend des 17. Aprils. Dieß Gewitter that in unserer Stadt und Feldmark keinen beträchtlichen Schaden. Allein wenige Tage nachher verkündigten es die Zeitungen, und die Erzählungen von Reisenden, daß dieses Gewitter sich nicht nur an der Weser hinab, sondern auch bis an die Elbe verbreitet habe, und daß in Harburg drey Personen durch einen Blitzstrahl getödtet worden. Das zweyte Gewitter am 25. April schreckte uns hier noch weniger, als das erstere. Eine Meile von Göttingen aber fielen so schwere Schloßen, daß dadurch die dem Schauer ausgesetzten Fenster in Nörten und dem Schlosse Hardenberg zerschlagen, und Felder und Gärten nicht wenig beschädigt wurden. Reisende, die während dieses Hagelschlags in der Gegend von Nörten waren, mußten die Pferde ausspannen lassen, weil die Postillone und Kutscher die unruhigen Thiere nicht mehr bändigen konnten. Die Schloßen hatten zum Theil die Größe von Wallnüssen, und machten, wenn sie auf einen unbedeckten Theil des Cörpers fielen, sogleich blutige Wunden. Die Regengüsse waren so heftig, daß die Felder an den Bergen ganz überschwemmt, und jeder Acker gleichsam das Bett eines ungetheilten Bergstroms wurde. Alle diese Nachrichten vermehrten natürlich die bangen

Ahndungen, die schon vorher wegen der Gewitter des gegenwärtigen Frühlings, und des bevorstehenden Sommers entstanden waren. Als sich daher am 29. April in den ersten Stunden des Nachmittages drohende Gewitterwolken gegen Nordwesten zusammenthürmten; so fürchteten ängstliche Personen mehr, als sonst, und auch furchtlose Personen waren nicht ganz ohne Sorgen. Das Gewitter brach gegen drey Uhr los, und dauerte bis sieben Uhr. Es blieb während dieser Zeit unserer Stadt stets so nahe, daß man die schnellen und heftigen Blitze deutlich sehen, und das Drönen oder Schmettern eines jeden Donnerschlags eben so deutlich hören konnte. Doch rückte es nie so tief in unser Thal herab, daß Unterrichtete jemahls für ihre eigne Person das Geringste mit Grunde hätten fürchten können. Am stärksten und nächsten war das Gewitter zwischen 4 — 5 Uhr. Um diese Zeit fing es an, erst heftig zu regnen, und dann zu schloßen. Die Schloßen machten ein solches Gepraßel an den Fenstern, daß viele Hausbesitzer die unteren Fenster durch das Anlegen der Fensterläden verwahrten, und Einige in den oberen Stockwercken die Fenster aushoben. Es war ein Glück, daß der heftige Wind, der sich bald nachher erhob, das Schloßen-Schauer nicht begleitete. Sonst würden wahrscheinlich von den

Fenstern, die gegen Westen gekehrt sind, wenige unbeschädigt geblieben seyn. Die Schloßen fielen selbst innerhalb der Stadt nicht gleich dicht. Am Ende der neuen Straße hagelte es allem Anschein nach eben so stark, als im Innern der Stadt. Gegen das Accouchir-Haus wurden nur wenige einzelne Körner getrieben. Auch der starke Regen traff nur die Stadt, und einen schmaalen Streifen vor dem Geismar-Thore. Von dem Geismarthore bis an die Landwehrschenke hatte es wenig, weiter hin gar nicht geregnet. Die Gewitterwolken theilten sich dem Scheine nach, und vereinigten sich zu verschiedenen Mahlen wieder. Auch umzogen sie, wenn man anders nach den verschiedenen Richtungen des Donner-Geräusches urtheilen darf, den ganzen, oder beinahe den ganzen Horizont. Der Hauptzug aber des Gewitters, da es am stärksten war, ging von Süden nach Westen, und Nordwesten. Scharfsehende Personen, die ähnliche Gewitter beobachtet hatten, erkannten es an den Farben und Gestalten der Wolken-Streifen, und Wolken-Säulen, daß das Gewitter an mehreren Stellen der Gebirge, auf welchen es sich furchtbar gelagert hatte, verheerende Wasserströme oder Hagel-Schauer ausschüttte. Gegen Westen standen, nach den Wahrnehmungen eines sehr zuverläßigen Mannes, die Gewitterwolken stundenlang

in verschiedenen Abstuffungen, wie unbeweglich. Zunächst am Horizont lag ein helles Gewölk, durch welches der gebrochene Glanz der Sonne durchschimmerte. Auf dieses Gewölke schienen schwarze und schwere Wolken zu drücken, und über den letzteren hoben sich endlich andere Gewitterwolken von gewöhnlicher Farbe und Gestalt empor. In der Folge konnte man deutlich unterscheiden, daß eine einzelne ungewöhnlich schwarze Wolke vor dem hellen Gewölk langsam vorüber zog. Einer meiner Freunde war während des Gewitters in der Gesellschaft eines Mannes, der mit Deutschen Truppen die Reise nach America gemacht hatte. Dieser Bekannte meines Freundes rief bey dem Anblick der Gewitterwolken aus: das ist eine Wasserhose, dergleichen habe ich mehrmahl auf dem Meere gesehen, aber nie auf dem festen Lande. Gegen 5 Uhr hörte man ein ungewöhnliches Geräusch in der Luft, von welchem man eine Zeitlang glaubte, daß es bloß durch den heftigen Wind, und durch die Bewegungen der neubelaubten Bäume verursacht werde. Sobald aber der Wind sich gelegt hatte, konnte man es in den, dem Walle nahe liegenden Häusern deutlich unterscheiden, daß das noch immer fortdauernde Geräusch die Wirkung stark brausender Gewässer sey. Der erste Blick, den wir aus den Fenstern unseres Hauses auf und über

den Wall warfen, überzeugte uns, daß die Wiesen an der Leine schon insgesammt überschwemmt seyen. Wir hatten dieses kaum bemerkt, als schon aus allen Straßen zahlreiche Haufen von Menschen hervorströmten, um auf dem Walle, oder von den Thoren die Größe der Gefahren in der Nähe zu betrachten. Die Zurückkehrenden erzählten, daß alle Aecker, Wiesen, Gärten, und Garten-Länder längs der Leine, vorzüglich vor dem Gronder-Thore, mehr oder weniger hoch überschwemmt seyen; und daß die aufgeschwollene, und reissende Leine, Pflüge, Eggen, Zäune, ausgerissene Bäume u. s. w. mit sich fortführe. Das Wasser blieb in den Gärten, die an der linken Seite der Chaussee liegen, bis eilf Uhr Nachts stehen, [1]) und ließ einen mehrere Zoll tiefen

1) Die Gärten an der rechten Seite der Chaussee waren weniger hoch und weniger lang überschwemmt. Der Grund dieses Unterschiedes liegt, nach dem Urtheile aller Kunstverständigen, besonders unsers Herrn Oberstlieut. Müller, in der schlechten Einrichtung der Brücke über die alte Leine und dem hohen Roste, welchen man bey der Erbauung der Chaussee unter die Brücke gelegt hat. Das Wasser hat hier nicht den erforderlichen Abzug, und daher geschieht es, daß die Felder, Wiesen und Gärten an der Leine fast jährlich zum größten Schaden der Besitzer überschwemmt werden. Die hiesige Bürgerschaft hat schon lange um die Erbauung einer neuen Brücke gebeten. Wir haben Ursache zu hoffen, daß diese gerechte Bitte bald werde erfüllt werden.

Schlamm zurück, der sich in den folgenden Tagen zu festen Thonmassen verdichtete, und da er völlig trocken geworden war, so regelmäßig zersprang, daß die Felder, von welchen man die Thondecken nicht weggenommen hatte, wie mit Schuppen überzogen schienen. Ueber die Gegend, wo die Ueberschwemmung entstanden sey, und über die Richtung der Fluthen erfuhr man am Abend des Gewitters nichts Gewisses. Man vermuthete nur, daß in der Gegend von Rostorf ein Wolkenbruch gefallen sey.

Am folgenden Morgen kamen von allen Seiten her die niederschlagendsten Nachrichten über die großen, und mannigfaltigen Schäden, welche das Gewitter auf dem ganzen Striche vom Dramberge an bis nach Harste hin, und wiederum von Mariengarten, Rostorf und Gronde bis über Dransfeld und Meensen hinaus an den, in den Gebirgen, oder am Fuße der Gebirge liegenden Städten, Dörfern, Aemtern, Edelhöfen, und Straßen angerichtet habe. Die ersten Gerüchte von den durch Wasser- und Schloßen-Fluthen, oder durch Hagelschlag verursachten Verwüstungen waren wenig übertrieben: gewiß ein seltener Fall! Nur ein einziges Gerücht wurde ganz falsch befunden, daß nämlich in dem Dorfe Dramfeld siebenzehn Menschen ertrunken seyen.

Eine Unpäßlichkeit hinderte mich, den Gang der verwüstenden Fluthen, und die Spuren ihrer Verheerungen sogleich zu untersuchen. Erst am 5. May fuhr ich nach Rostorf, Olenhausen, Setmarshausen, und Ellershausen: am 9. May nach Mariengarten: und am 13. besuchte ich Rostorf noch einmahl. Ich will ganz einfach erzählen, was ich an diesen Tagen gesehen und gehört habe.

Die ersten Merkmahle der Ueberschwemmung vor Rostorf, waren mehr scheußlich, als traurig. Der Grund, oder die Vertiefung vor diesem Dorfe war noch mit gelbem, nicht ganz getrocknetem Schlamm bedeckt, und an der Seite lagen ein, oder mehrere abgezogene Aeser, an welchen ein ausgehungerter Hund nagte. Gleich am Eingange des Dorfs zeigten der Schmutz, womit die Stämme der Bäume überzogen waren, die Halme, oder Büschel von Stroh, die in den Gipfeln der jungen Bäume hingen, noch mehr aber die Wasserlinie an den äußeren Wänden der Häuser, wie hoch die Fluthen hier gestiegen waren. Wenn diese Fluthen uns vor dem ersten Hause überrascht hätten; so würden sie Pferde, und Wagen, sammt allen darin sitzenden Personen bedeckt haben. Und doch brach die größte Gewalt der Ueberschwemmung nicht an dem letzten, oder wenn man von Göttingen kommt, an den ersten Häusern von Rostorf her;

aus. Vielmehr wälzten sich die Fluthen, wie Berge, über das an der linken Seite ausgebreitete flache Feld hin, und stießen deßwegen auch nicht zuerst auf die Funkische Walkmühle, sondern auf die in geringer Entfernung an den Ufern der Rase stehenden Weidenbäume, die sogleich ausgerissen wurden. Zwischen Rostorf und Göttingen konnte sich die Fluth mehr, wie bisher, ausbreiten: wodurch nothwendig die zerstörende Kraft derselben gemildert wurde. Der Hauptstrom folgte nicht der Rase nach, sondern schoß in gerader Richtung durch Felder und Wiesen in die alte Leine. Auf diesem Wege brachen die reissenden Fluthen an manchen Stellen tiefe Löcher ein. Viel sanfter waren die Wasser, die sich nach der Stege und Walkmühle hin ergossen. Diese flossen nur durch, ohne zu wühlen, oder zu brechen. Der niederwerfende Strom dehnte sich von der Nachbarschaft der Funkischen Mühle nicht viel weiter, als einige Schritte über den Steg aus, der auf dem Wege von Göttingen nach der Rasemühle über die Rase gelegt ist. Bloß hier waren noch einige Bäume ausgerissen. Tiefer unten war keine Weide mehr entwurzelt. Bloß die jüngern Stämme waren mehr, oder weniger niedergebeugt. — Bey dem Fortrücken unsers Wagens gegen die höher liegenden Theile von Rostorf wurde die Wasserlinie niedriger.

Doch sah man an den eingestürzten Wänden der Häuser, und den umgeworfenen Zäunen, wie gewaltig der Strom auch hier gewesen sey. Bey der Annäherung gegen die untere Mühle stiegen wir aus. Man zeigte uns gleich das Dach des Backhauses, auf welches sich der Müllerhund gerettet hatte, und in dem Dache des gegenüber liegenden Schweinekofens das Loch, aus welchem ein Schwein herausgesprungen war. In der Mühle selbst sahen wir zuerst die Cammern, und Behälter an der Erde, in welchen die Mutter und schwangere Fran des Müllers mit ihren beyden Kindern, ein Müllerbursche, und eine Frau, welche Frucht zum Mahlen gebracht hatte, von den plötzlich hereinbrechenden Gewässern überrascht worden, und in wenigen Augenblicken umgekommen waren. Der Müllerknecht führte uns auf der Treppe, welche das Wasser unter ihm fortgerissen hatte, in die Cammer, wohin er zuerst geflohen war. Da aber das Wasser die Bohlen dieser Kammer empor zu heben anfing, so arbeitete er mit einem Stücke Holz ein Loch durch den obern Theil einer Seitenwand, und entkam durch diese Oeffnung auf den höhern Boden der Müller Wohnung. Die Mühle erbebte stundenlang unter den fürchterlichen Schlägen der Fluthen, als wenn sie in jedem Augenblick weggeführt werden würde.

Dies letztere würde wahrscheinlich auch geschehen seyn, wenn nicht mehrere große Bäume, die an der Seite der Mühle nahe beysammen stehen, die Wuth des Wassers gebrochen, und zum Theil abgeleitet hätten. Um eilf Uhr in der Nacht waren die Wasser so sehr gesunken, daß ein Dragoner dem Müllerknecht an einer langen Stange eine Laterne darreichen konnte. Erst mit anbrechendem Tage verschwanden die Gewässer so sehr, daß der Müllerknecht in die Mühle herabsteigen konnte: wo er dann die oben benannten Personen entseelt vorfand. Bloß der Müllerbursche, der wahrscheinlich mit einem umgestürzten Schranke umgefallen war, hatte eine kleine Verletzung am Gesicht. Die übrigen Todten behielten selbst am folgenden Tage eine so ruhige, und fast heitere Miene, als wenn sie einen sanften Schlaf schliefen. Auf den Wangen des geretteten Müllerknechts sahen wir merkliche Reste der Todesblässe, welche die Todesschrecken einer langen Nacht erzeugt hatten. Auf dem Gesicht der geretteten Dienstmagd war ein sichtbarer Ausdruck von Zermalmung, oder Erweichung, die noch kein frohes Lebensgefühl aufkommen ließ; und in dem Gesicht des Müllers, eines schönen, und starken Mannes, lag der Ausdruck eines stillen und tiefen Kummers, der sich an Thränen und Klagen gänzlich er-

schöpft hatte. Der unglückliche Mann war an dem Tage, wo ihm alles, was er auf der Welt am meisten liebte, geraubt wurde, über Feld gegangen. Er hörte in Adelepsen das Unglück, was ihn getroffen hatte. Der Anblick der entseelten Mutter, Frau und Kinder stürzte ihn in eine tiefe Ohnmacht. — Vielleicht war es Täuschung. Allein es schien mir, als wenn selbst der Spitz sich von der ausgestandnen Todesangst noch nicht wieder erhohlt hätte. Das arme Thier hatte während der ganzen Zeit der Gefahr so laut gewimmert, daß man sein klägliches Jammern durch das Geheul der Fluthen hatte unterscheiden können. Als wir uns demselben näherten, schlich er mit zurückgezogenem Schweife unmuthig davon, und er schnappte so gar nach der Hand Eines unserer Begleiter, der ihn streicheln wollte. Wer sollte glauben, daß man unter solchen Scenen von Verwüstung, und solchen Gegenständen des Mitleids, als womit wir umgeben waren, einer lebhaften Freude empfänglich seyn könne? Diese lebhafte Freude erweckte in uns die Wahrnehmung des wohlthätigen Diensteifers, womit edle Menschen das geschehene Unglück so viel, als möglich, gut zu machen sich bestrebt hatten. Die Mühle arbeitete, wie zuvor. Die Gemächer an der Erde, welche die Fluthen mit Schlamm, und Schloßen angefüllt hatten, waren schon so

lange gereinigt, daß man nicht den geringsten Geruch von Feuchtigkeit bemerkte: wozu freylich das heitere Wetter der letzten Tage, und die frischen durch die zum Theil eingeworfenen Wände spielenden Nord- und Ostwinde vieles beygetragen hatten. Der von den Fluthen eingerissene Damm des Mühlenbachs war ganz wieder hergestellt. Alles dieses hätte nicht in so kurzer Zeit zu Stande gebracht werden können, wenn nicht die Einwohner von Geismar, Diemarn, und anderen Dörfern, die keine Noth gelitten hatten, am Tage nach der Ueberschwemmung herbeigeeilt wären, und den Rostorfern mit der größten Anstrengung, und ohne alle Ansprüche von Vergeltung geholfen hätten. Man hatte aus der untern Mühle den Schlamm, und die Schloßen, (die am Tage nach der Ueberschwemmung an manchen Stellen 6, 8, 12 Fuß hoch gelegen hatten) über den Bach getragen. Die heiße Witterung, und die brennenden Sonnenstrahlen waren in sechs Tagen nicht vermögend gewesen, die Schloßen-Haufen aufzulösen. Wir fanden unter dem Schlamm noch viele Hagelkörner, die wenigstens so groß, als Flintenkugeln waren. Ja, als ich nach acht Tagen wieder kam, zeigte mir der Müllerknecht einen andern Haufen von Schloßen, in welchen ich meinen Stock über einen Fuß tief hineinsteckte, ohne

auf den Grund zu kommen. Selbst nach meinem zweyten Besuch dauerten die Reste der Schloßen-Haufen noch Wochen lang fort.

Auf dem Wege von der untern Mühle nach der obern sahen wir alle Merkmahle von Verwüstung, die uns bisher einzeln vorgekommen waren, häufiger, und näher beysammen: Trümmer eingestürzter Gebäude, Häuser, aus denen beynahe alle untere Wände weggewaschen waren, eingebrochene Mauern und Zäune, ausgewurzelte, oder abgeschälte, oder zur Erde niedergedrückte Bäume, beschädigtes Hausgeräth, welches man zum Trocknen in die Sonne gestellt hatte, fortgeschwemmte, und wieder gesammelte Stücken Holz, und Haufen von aufgeräumtem Schutt, oder Schlamm. In einem Garten lag eine dicke Mühlen-Welle, welche acht Pferde kaum zur obern Mühle hatten ziehen können. Die wilden Wogen hatten diese Welle, wie ein Spänchen, aufgehoben, und sie durch einen mit jungen Bäumen dicht besetzten Garten auf eine so wunderbar behende Art durchgeführt, daß dadurch nur zwey Stämme niedergedrückt worden waren. Zum Glück hielten mehrere starke Bäume, vor welche sie sich der Länge nach hinlegte, die Welle auf. Wäre sie weiter fortgetrieben worden; so würde sie vermuthlich noch manche Wand, oder manches Haus eingestürzt haben. Man machte

uns unter andern auf ein vorzüglich beschädigtes Haus aufmerksam, auf dessen Diele ein alter Mann umgekommen war. In der obern Mühle sah man die Fluthen ankommen, und eben daher hatten Alle, die sich darin befanden, Zeit genug, sich in die oberen Zimmer des neuen, mit festen steinernen Fundamenten versehenen Müllerhauses zu flüchten. Selbst dieß neue Haus zitterte, als wenn es aus seinen Grundlagen sollte herausgehoben werden. Der Viehstall und das Backhaus wurden bei dem ersten Anlauf des Wassers umgeworfen. Pferde und Kühe kamen in der obern, und untern Mühle um. Bey der obern Mühle ersoffen alle Ferkel. Die großen Schweine hingegen retteten sich. Zu den Schäden des obern Müllers gehörte auch der, daß ein im letzten Jahre gegrabener Fischteich fast ganz verschlemmt worden war. Alle Personen, an welche wir uns in Rostorf wandten, antworteten uns freundlich, oder wiesen uns zurecht. Man sprach mit Rührung, aber ohne Uebertreibung, von den ausgestandenen Gefahren, und dem erlittenen Unglück. Selbst Keiner der Aermeren, die das Ihrige verloren hatten, bat um ein Geschenk, oder Allmosen.

Während meiner beyden Besuche in Rostorf fragte ich sehr viele Personen in allen Theilen des Dorfs über die Zeiten der Fluthen, und

über die Gegenden, aus welchen sie gekommen seyen. Die Antworten über die Zeiten der Fluthen waren viel mehr übereinstimmend, als die über ihre Richtungen. Den meisten Nachrichten zufolge brach die erste Fluth gegen halb sechs Uhr ein, und stieg unläugbar von Olenhausen und Setmarshausen herab. Diese Fluth fing nach sieben Uhr an, zu sinken, und hatte gegen acht Uhr sehr merklich abgenommen, als sich eine zweyte, viel höhere und gewaltigere Fluth daher wälzte, welche bis gegen zehn Uhr anhielt, und gleich der ersten, mehrere Fuß hohe Massen von Schloßen mit sich führte. Bey dem Anblick der zweyten Fluth glaubten sich die Einwohner mit ihrem Vieh, was sie auf die Anhöhe hinter dem Dorfe in der Gegend des Schäferhauses zusammengetrieben hatten, nicht mehr sicher. Von dieser zweyten Fluth sagten Einige, daß sie gleichfalls von Olenhausen: Andere, daß sie von Mengershausen: noch Andere, daß sie von Börrel, und aus dem Schedischen Grunde gekommen sey. Nach den Zeugnissen verständiger Männer, die mir am meisten unterrichtet zu seyn schienen, stürzte die größte Masse dieser zweyten Fluth von Setmarshausen herab, und vereinigte sich bey, oder unter Olenhausen mit einem zweyten Strom, der von Mengershausen, oder aus der Nachbarschaft von Mengershausen hervordrang. Die

ver-

vereinigten Fluthen überschwemmten viele Felder südwärts von Rostorf, die bey der ersten Fluth unberührt geblieben waren. — Man gab in Setmarshausen die Zeitpuncte der beyden Fluthen ungefähr so, wie in Restorf, an, und versicherte, wie in dem letztern Orte, daß die zweyte Fluth stärker, als die erstere gewesen sey. Ich fand in der Folge nirgend eine Stelle, oder ein Gebäude wieder, wo das Wasser so hoch gestiegen war, als bey der obern Mühle in Rostorf. Die Wasserlinie ist an der Seite des Müllerhauses, die dem Bache zugekehrt ist, wenigstens 18—20 Fuß über das Bett des Baches, und an der entgegengesetzten Seite wenigstens 12, 12 Fuß über die Oberfläche des Hofes erhaben.

Wir setzten uns bey der obern Mühle wieder in den Wagen, und fuhren auf Olenhausen zu. Es ist beynahe unmöglich eine schönere Flur zu sehen, als das Winterfeld gleich hinter Rostorf. Auf einem Acker war der Rocken schon in Aehren geschossen. Man konnte anfangs die Felder, über welche die Fluthen hergegangen waren, kaum von den unberührten unterscheiden: so wenig waren die ersteren beschädigt worden, und so sehr hatte sich die kraftvolle Frucht wieder aufgerichtet. Je weiter wir fuhren, desto sichtbarer wurden die Spuren der Verschlemmung, und desto häufiger die Spuren der Verheerungen

der Gewässer. Auf einigen Feldern hatte sich die Frucht zur Hälfte auf anderen gar nicht wieder gehoben. Auf beyden zeigten sich oft größere, und kleinere Flecken, wo es schien, als wenn man die Frucht absichtlich ausgerupft hätte. Einen noch viel fremdern Anblick gaben ausgerissene, abgeschälte, und ihrer zarten Zweige beraubte Weidenbäume, die auf den Feldern umher lagen, und nicht selten mit der jungen wieder aufgerichteten Frucht nahe umgeben waren, als wenn sie ohne alle Gewalt an ihre jetzige Stelle gekommen wären, und diese Stellen schon Jahre lang angenommen gehabt hätten. Solcher abgeschälten, und entlaubten Bäume sahen wir bis gegen Olenhausen hin nach einer mäßigen Schätzung wenigstens hundert, oder vielleicht gar hundert und funfzig umher geworfen. [2]) Fast gewiß waren die schweren Massen der scharfen und schneidenden Schloßen, welche die Bäume ausgerissen, und mehr, oder weniger weit fortgeführt hatten, die Ursache, daß die Zweige so traurig verstümmelt, und daß die Stämme, wie entfleischte Gerippe, bis auf das harte weiße Holz abgestreift waren. Wenn Jemand die verstümmelten, und nackten Stämme zwischen den

2) Die Zahl von Weidenbäumen, welche Setmarshausen und Olenhausen verloren haben, ist nicht bekannt. Elersshausen büßte 345 Stück solcher Bäume ein.

grünenden Saaten erblickte, ohne über die Art wie sie an ihre gegenwärtigen Stellen gekommen sind, unterrichtet zu seyn; so könnte ein Solcher gar nicht anders, als glauben, daß diese zerfetzten und entkleideten Bäume schon viele Jahre lang in den Rostorfischen Feldern umher gelegen, und durch langwierige Verwitterung, Zweige und Rinden verloren hätten. Gegen Olenhausen hin erkannte man es an den häufigen, mehr, oder weniger großen und tiefen Spuren in dem steinigen Boden, mit welcher Gewalt die Schloßen gegen die Erde geschlagen worden. Ohngefähr auf dem halben Wege zwischen Rostorf und Olenhausen bemerkten wir zuerst, daß die Gewässer nicht bloß hervorragende Gegenstände umgeworfen, oder überschwemmt, sondern auch, daß sie die fruchtbare Erde von den Aeckern gänzlich weggeführt, daß sie an einigen Stellen tiefe Löcher eingerissen, und die ausgerissenen Steine und Grand anderswo hingeworfen hatten. Nur mit Mühe kamen wir durch die entstandenen Vertiefungen, und Trümmerhaufen durch. Der Fahrweg geht um Olenhausen herum, und wir hatten nicht Zeit genug, den auf diesem Gute verursachten Schaden in Augenschein zu nehmen. Wir hörten aber von Augenzeugen, daß die von Setmarshausen herabstürzenden Wasser einen Theil der dicken Hofmauer eingeworfen, und auf

ihrem verheerenden Laufe den Zugbrunnen gänzlich verschlemmt hätten: so daß man jetzt das Vieh nach Setmarshausen zur Tränke führen müsse. In dem letztern Dorfe mußten wir den Wagen gleich im Anfange des Dorfs halten lassen. In Setmarshausen hatten nämlich die von mehreren Seiten zusammenströmenden Fluthen nicht bloß Bäume, Wände, Hausrath, und fruchtbare Erde von Gärten und Feldern fortgeführt, sondern auch den durch das Dorf laufenden Fahrweg vier, sechs und mehrere Fuß tief ausgerissen, und die Richtung des Bachs, der sonst ruhig durch das Dorf floß, gänzlich verändert. Der noch jetzt stark rauschende Bach kehrt vor dem Canal, in welchem er sonst bis an die Mühle geleitet wurde, um, und gießt seine Wasser in einen tief ausgehöhlten Seitenweg hinein, wo sie sich in geringer Entfernung in die Erde verlieren, und nach einem unsichtbaren Laufe von mehr, als einer halben Stunde nicht weit von Rostorf wieder hervorkommen. Die Tuffsteinlager, die hier allenthalben streichen, machten es dem Wasser leicht, einen solchen unterirdischen Gang zu finden. Ein anderer Bach, der seitwärts von Olenhausen floß, soll ganz verschwunden, und die Quellen, aus welchen er entsprang, vertrocknet seyn.[3]) Man erzählt von mehreren anderen Bächen,

3) Ich verdanke die zuletzt angeführten Nachrichten dem

daß ihre Quellen verschwunden, und an mehr, oder weniger entfernten Stellen wieder hervorgekommen sind.[4]) — Wegen des veränderten Laufes des Bachs steht sowohl die Mühle in Setmarshausen, als die in Olenhausen still. Die Wiederherstellung des Weges übersteigt das Vermögen der Einwohner von Setmarshausen eben so sehr, als ihre Kenntnisse; und so lange dieser Weg nicht durch höhere Unterstützung und Leitung gebaut wird, können die Einwohner des Dorfs mit ihrem Vieh und Geschirr nicht auf das Feld kommen: diejenigen ausgenommen, deren Häuser, oder Höfe so liegen, daß sie sich von hinten einen Ausgang auf die nahen und steilen Hügel bahnen können. Wir ließen unsern Wagen auf die Anhöhe hinter dem Dorfe kommen, und fuh-

Herrn Oberstlieut. Müller. Von eben diesem Collegen erhalte ich folgende Beobachtung. In Setmarshausen lagen unter den fortgerissenen Lagern von Kalkstein Massen von Tuffstein, und unter dem Tuffstein eine lockere, fast schwammige Erde. In dieser Erde waren hin und wieder tiefe Löcher entstanden. Eins derselben konnte man mit einer 24 Fuß langen Stange nicht ergründen.

4) Einer meiner Bekannten macht mich auf eine Stelle in Heisens *Stat. Antiquit. Kerssling.* p. 193. aufmerksam, aus welcher erhellet, daß schon in älteren Zeiten in unserer Nachbarschaft Quellen durch heftige Fluthen verschüttet worden sind.

ren durch einen Waldweg in den schönen Grund hinab, der sich an der Mündenschen Chaussee, und zwar an der Stelle endigt, wo vor etwa zwanzig Jahren der Postwagen beraubt worden ist. Um Ellershausen waren die Felder größtentheils verhagelt. Sonst hatte der Theil des Dorfs, der an der Chaussee liegt, durch Ueberschwemmung am wenigsten gelitten. Die beyden Ströme, die von Ellershausen nach Gronde zusammenflossen, stürzten in den Schluchten herab, gegen welche sich das Dorf links und rechts hinsenkt. In diesen Schluchten, und ihrer Nachbarschaft richteten die Gewässer an Wegen, Feldern, Gebäuden und Bäumen eben die Schäden an, deren ich vorher bey Rostorf, und Setmarshausen erwähnt habe. In Gronde blieben nur wenige Häuser übrig, wo Wasser, und Schloßen nicht 4 — 6 Fuß hoch gestiegen wären. Ellershausen verlor nur eine, Gronde acht Kühe. Der Verlust an kleinerem Vieh war viel größer. Viele Einwohner der bisher genannten Dörfer versichern, daß die Wasser der Fluthen eben so unerträglich heiß, als die Schloßen unerträglich kalt gewesen seyen, und daß dieses Zusammenwirken von äußerster Hitze und Kälte nicht nur sehr peinliche Empfindungen, sondern auch eine Art von Betäubung hervorgebracht habe, die den von den Wasser- und Schloßen-Fluthen Ueberraschten kaum erlaubt habe, sich von der Stelle zu bewegen.

Ich wußte es durch zuverläßige Nachrichten, daß Gewässer und Schloßen in Mariengarten eine noch viel größere und verderblichere Gewalt ausgeübt hatten, als in allen übrigen Orten, die an demselbigen Tage waren beschädigt worden. Um desto aufmerksamer war ich auf die ersten Spuren von Ueberschwemmung, die ich in Niedernjesa bey dem Durchfahren durch die Leine, in dem Dorfe Dramfeld, welches die von Mariengarten herkommenden Fluthen zuerst berührt hatten, und dann auf dem Wege zwischen Dramfeld und Mariengarten finden würde. Auf dem niedrigen Wege in Niedernjesa, der unmittelbar in die Leine führt, hatte das Wasser, wie man an dem Schlamm, und Stroh der Hecken sehen konnte, nicht viel über drey Fuß hoch gestanden, weil es sich in der Gegend dieses Dorfs ohne Hinderniß an dem flachen linken Ufer hatte verbreiten können. Der Weg zwischen Niedern- und Obernjesa entfernt sich beträchtlich von dem linken Ufer der Leine, und doch war das Wasser über diesen Weg hinausgegangen. Im Eingange von Dramfeld war an den Ufern der Dramme (so heißt der von Mariengarten herkommende Bach) das Wasser wenigstens eben so hoch, als im Eingange von Rostorf gestiegen. Die Weidenbäume an der Dramme waren ganz mit gelbem Schlamme bedeckt, und in ihren Zweigen hingen

Halme und Büschel von Stroh, welche die Gewässer zurückgelassen hatten. So hoch das Wasser auch zwischen den engen Ufern der Dramme gestiegen war; so sah man doch, wenigstens von dem Wege aus, nirgend Spuren, daß es eingerissen, oder niedergerissen hatte. Zwischen Dramfeld und Mariengarten war das Bett der Ueberschwemmung viel weniger breit, als ich erwartet hatte. Dem Augenmaaße nach hatte sich die Fluth an den gar nicht hohen, und sehr sanft ansteigenden Ufern der Dramme, nach jeder Seite hin nicht viel über funfzig Schritte ausgebreitet. Gleich bey der Einfahrt auf den Hof des Amthauses von Mariengarten drängten sich von allen Seiten her die Merkmahle der Höhe der Gewässer, und ihrer Zerstörungen auf.

Die Fluthen, welche Mariengarten verwüsteten, kamen aus drey verschiedenen höher liegenden Thälern, vorzüglich aber von Dahlenrode und von Jühnde her. Das Erstere der beyden eben genannten Dörfer hat in dieser Gegend nach Mariengarten so wohl durch Ueberschwemmung, als Hagelschlag am meisten gelitten. In dem über Dahlenrode liegenden Dorfe Atzenhausen sind die Obstbäume durch die Schloßen so sehr entlaubt worden, daß es scheint, als wenn sie in diesem Frühling noch gar nicht getrieben hätten [5]). Die Fluthen, die von Jühnde

5) Eben dieses geschah in Jühnde, Volkerode, Mengers-

und dem hohen Hagen herabstürzten, haben den Weg zwischen Jühnde und Mariengarten so tief ausgespült, daß man ihn nicht befahren kann. Auch andere Wege in der Nähe von Mariengarten wurden so sehr beschädigt, daß man mehrere Dörfer aufbieten mußte, um nur die tiefsten Löcher einigermaßen auszufüllen, und mit den Wegen die unterbrochene Gemeinschaft zwischen den benachbarten Ortschaften herzustellen. Ein Wanderer, der während des Gewitters unterWeges war, erzählte in Mariengarten, wie er bemerkt habe, daß zwey sehr dicke, und schwere Wolken von zwey entgegen gesetzten Seiten her langsam gegen den hohen Hagen hingezogen, und endlich auf einander gestoßen seyen. Nach dem Zusammenstoßen dieser beyden hochfahrenden Gewitterwolken sey es nicht anders gewesen, als wenn die Welt hätte untergehen sollen: solch' eine ungeheure Menge von Wasser und Schloßen sey auf ein Mahl nicht in einzelnen Tropfen und Körnern, sondern in dichten Massen und Säulen herabgefallen. Eine von diesen beyden Wolken, oder eine durchaus ähnliche hatte der Müller in Mariengarten nicht lange vor dem Anfange der Ueberschwemmung genau beobachtet. Diese

hausen und Ellershausen. Die Bäume trieben aber bald nachher neue Blätter, und zum Theil, wiewohl sparsam, Blüthen und Früchte.

Wolke, sagte der eben so verständige, als muthige Mann, habe so wunderbare Streifen gehabt, als wenn lauter lange Spieße in derselben herabgehangen hätten. Ein anderer Unterbedienter fand sich bey dem Anfange des heftigen Regens mit seinen Arbeitern auf den Feldern, die etwa einen Büchsenschuß weit von dem Amthofe an dem Abhange oder den Anhöhen nach Volkerode hin liegen. Der Regen nahm so sehr zu, daß es schien, als wenn ganze Tonnen voll Wasser und Schloßen über die Köpfe ausgeschüttet würden. Eggen und Pflüge wurden in einigen Augenblicken weggeschwemmt. Eben so geschwind stieg das Wasser an den Menschen, die auf der Erde standen, bis über die Knie hinauf. Nun ergriff ein Jeder die Mähne eines Pferdes, um sich daran zu halten. Man glaubte dem Wolkenbruche zu entrinnen, wenn man nach dem Amthofe ziehe. Auf dem kurzen Wege dahin schwoll das Wasser so sehr an, daß es beynahe bis an das Creutz der Pferde reichte. Als man dem Amthofe nahe kam, sah man unterhalb desselben noch keine Spur von Ueberschwemmung. Indem man aber in das große Thor einbeugen wollte, brach die Fluth schon aus dem Thorwege mit unwiderstehlicher Gewalt hervor. Mehrere Hirten, welche ihre Heerden oben auf den Bergen weideten, machten dieselbe Erfahrung: daß Wasser und Schloßen

wie aus Tonnen herabgeschüttet wurden. Die Hirten bückten sich zur Erde und verbargen sich, wo sie konnten, unter Bäume oder in Gebüschen. Der Schwall von Wasser und Schloßen, wovon die vorhin erwähnten Arbeiter getroffen wurden, war unbedeutend gegen die Fluthen, die sich von Süden her über Mariengarten herwälzten. Auch diese Fluthen kamen in zwey verschiedenen Zeitpuncten an. Sowohl der Herr Amtmann Schwickart, als der Müller des Amts sahen die erste: der Müller allein sah auch die zweyte hereinbrechen. Dem Herrn Amtmann erschien die erste Fluth, wie eine Welle. Der Müller hingegen nahm sie wie eine wenigstens sechs Fuß hohe Wasserwand wahr, die sich furchtbar daher bewegte. Als diese erste Fluth auf die drey Fuß dicke Mauer des Gartens stieß, prallte sie zurück, und warf Schaum und Wasserstrahlen bis zu einer beträchtlichen Höhe empor. Eben dieses geschah bey dem zweyten Anprallen. Bey dem dritten Ansatze warf sie die mit alter Festigkeit aufgeführte Mauer auf die Seite, ohne sie zu zertrümmern: ausgenommen, daß sich durch die Heftigkeit des Falls die Steine der obersten Schichte ablöseten. Schon die erste Fluth führte einen Eichbaum, und 6 — 7 Klafter Holz mit sich, durch deren Stöße sie die mit übermäßiger Dauerhaftigkeit gebaute Brücke über die Dram-

me so leicht und schnell umstürzte, daß man den Fall bloß an einem dadurch verursachten größern Strudel bemerkte. Die Fluth brach mit einer solchen unglaublichen Geschwindigkeit herein, daß sie wenige Augenblicke nachher, als der Hr. Amtmann die erste Welle gesehen hatte, schon auf die Diele, und in die unteren Zimmer des auf 5 Fuß hohen Fundamenten ruhenden Amthauses stieg. Die Gefahr war so unerwartet, (denn man hatte auf einen wohlthätigen Regen gehofft,) und plötzlich; und diese unerwartete und plötzliche Gefahr wurde in wenigen Momenten so groß, daß man sich wundern muß, daß diejenigen, welche davon übereilt wurden, nicht alle Besinnungskraft, und mit dieser alle Fähigkeit verloren, vernünftige Entschließungen zu fassen. Gemeinschaftliche Berathschlagungen, und Verabredungen fanden gar nicht Statt. So zerstreut als die Ueberschwemmung die zum Amthause gehörenden Personen antraff, so abgesondert hielt sie dieselben von $5\frac{1}{2}$ Uhr bis wenigstens 9 Uhr, oder noch länger, weil nicht nur jedes Gebäude, sondern auch in mehreren Gebäuden jedes Gemach, wie eine Insel, von dem andern, durch tiefe und reissende Fluthen abgesondert war. Die erste Fluth fing an, um eine Spanne zu sinken. Als der Herr Amtmann dieses an dem seiner Wohnung gegenüberstehenden Taubenhause bemerkte,

schöpfte er Hoffnung, daß die Gefahr nun bald vorübergehen werde. Er hatte diese Hoffnung kaum denen, die um ihn waren, mitgetheilt, als die zweyte Fluth heranstürzte, und das Wasser auf einmahl wieder um mehrere Fuß stieg. Die zweyte Fluth war dem Ansehen nach mit einem hohen weissen Schaume bedeckt. Man hörte es aber bald an dem Geprassel, daß das, was man für weissen Schaum gehalten hatte, eine wenigstens zwey Schuh hohe Decke von Schloßen war. Das Wasser füllte alle Gebäude, wohin es drang, sechs bis achthalb Schuh hoch mit diesen Schloßen aus, die schnell in große Eisklumpen zusammenfroren, und nach dem Abzuge der Gewässer, welche sie getragen hatten, sechs bis achthalb Schuh hoch liegen blieben. Wasser und Schloßen wuchsen nun auch in dem Amthause selbst so sehr an, daß man auf der Diele, und in den unteren Zimmern bis an die Knie im Wasser ging. [6]) Man rettete, was man in der Geschwindigkeit retten konnte: nicht immer das Kostbarste, sondern was sich der Hand zuerst darbot. Das Amthaus wurde stundenlang durch die anschlagenden, und durchrauschenden Wellen, und

6) Das Wasser stieg 12 Fuß über den nachherigen Wasserspiegel der Dramme hinaus: auf der Diele des Amtshauses 23 Zoll, und in dem untern Wohnzimmer 20 Zoll hoch.

Schloßen so gewaltig erschüttert, daß man mit Grund zu fürchten anfing: auch dieses könne, wie andere nahestehende Gebäude, in kurzer Zeit niedergerissen werden. Die Bewegung des Hauses war nicht bloß denen, die sich in demselben fanden, fühlbar, sondern sie war auch mehreren Personen, die auf den nächsten Anhöhen standen, so sichtbar, daß diese Zuschauer ihre Blicke wegwandten, und forteilten, um nicht das Zusammenstürzen des Hauses zu sehen, welches sie für nahe, und unvermeidlich hielten. Die Nacht war schon lange hereingebrochen, bevor die Gewässer so sehr fielen, daß man es ohne Gefahr wagen konnte, aus dem Amthause in den zunächst stehenden Pferdestall, oder umgekehrt zu gehen. Erst nachdem die augenscheinlichste Gefahr vorübergegangen war, bemerkte man, daß man weder etwas zu essen noch zu trinken habe, auch dergleichen nicht erhalten könne, weil alle Gemächer und Behälter, die Nahrungsmittel enthielten, weggeschwemmt, oder mit Schloßen und Schlamm angefüllt waren. Glücklicher Weise hatte eine Freundinn der Frau Amtmännin, die mit ihrem Kinde zum Besuch da war, unter anderen geretteten Sachen eine Bouteille Wasser in den obern Stock mitgenommen. Auch fanden sich noch drey Butterschnitte, die von dem Frühstück übrig geblieben waren. Ohne dieß Wasser, und diese Butter-

schnitte hätte man nicht einmahl den Hunger und Durst des Kindes stillen können. Alle übrige zum Amte gehörige Personen mußten die Nacht durch fasten; und erst am folgenden Morgen konnte man Brot, und andere Nahrungsmittel aus der Stadt holen lassen. Ohngefähr zwischen 9 und 10 Uhr Abends, (denn in der Angst gab man auch auf die Zeit nicht genau Acht,) zeigte sich von den Personen, die während der Ueberschwemmung nicht im Amthause selbst gewesen waren, zuerst der Verwalter wieder, der bey dem schnellen Andringen der Fluthen die im Pferdestall angebundenen Pferde loszuschneiden versucht; und diesen Vorsatz auch wirklich mit der äussersten Lebensgefahr ausgeführt hatte. Er sprang zuerst auf die Krippen: als das Wasser über diese heraufstieg, auf die Leitern und Gerüste, wo man den Pferden Heu hin zu werfen pflegt; und da er auch hier nicht mehr sicher war, stieß er mit einem Stiefelknecht ein Loch durch die Wellern, und rettete sich durch diese Oeffnung auf den Boden des Pferdestalls. Er hatte gesehen, daß der Kutscher mit den vier Kutschpferden davon geeilt war, wußte aber nicht, ob derselbe mit den Pferden wirklich an einen sichern Ort gekommen sey, und wie viel überhaupt von den losgeschnittenen, oder losgerissenen Pferden (denn mehrere Pferde waren mit den abgerissenen Krippen da-

von geschwommen) gerettet worden. Bey dem Herabsteigen von seinem Schlupfwinkel fand der Verwalter, daß der sogenannte Hohnreyer oder Hofmeister, und dessen Frau und Kind auf eine wunderbare Art erhalten worden. Die Eltern waren mit dem Kinde auf einen hohen Schrank gestiegen, das Wasser hatte den Schrank gehoben, und umgeworfen; und zwar so glücklich umgeworfen, daß Eltern und Kind auf das neben stehende Bett gefallen waren. Das Wasser hob allerdings auch das Bett empor, aber doch nicht so hoch, daß die darin befindlichen Personen nicht noch immer hätten Luft schöpfen können. So wie die Gewässer fielen, und sich zuletzt ganz verliefen; senkte sich auch das Bett mit den Menschen herab, die darin, wie in einem Schiffe waren getragen worden. Der Kutscher stellte sich am folgenden Morgen mit seinen Pferden wieder ein, womit er die Nacht über in dem Dorfe Dramfeld geblieben war. Auch die übrigen Pferde kehrten insgesammt zurück, oder wurden wieder gefunden. Ein Pferd steckte so tief im Schlamm, daß man es herausgraben mußte. Ueberhaupt wurden fünf Pferde durch das Wasser und die Schlossen so übel zugerichtet, daß zwey davon in der ersten Woche starben, denen vielleicht noch eins und das andere folgen werden. So em-

pfindl ch

pfindlich der Verluſt von mehreren brauchbaren Pferden auch iſt; ſo verſchwindet er doch ganz gegen den Verluſt faſt aller Kühe und des größten Theils der Schweine, welche die Fluth zu Mariengarten aufgerieben hat. Der Kuhhirt war kurz vor der Ueberſchwemmung fortgeſchickt worden, um dem Schafhirten den Befehl zu bringen, daß er ſeine Heerde zu Hauſe treiben möchte. Während der Abweſenheit des Kuhhirten brachen die Gewäſſer, und Schloßen eben ſo ungeſtüm in den Kuhſtall, als in die übrigen etwa in gleicher Linie liegenden Gebäude ein. Der Müller arbeitete ſich mit Lebensgefahr durch die wilden Fluthen durch, um, wo möglich, von oben herab in den Kuhſtall zu gelangen, und die an Ketten feſtgebundenen Kühe loszumachen. Der ſtarke, kühne, und im Schwimmen geübte Müller kam wirklich dahin, wohin er wollte; allein er kam doch zu ſpät, um helfen zu können. Die meiſten Kühe waren ſchon bis an den Hals, oder nahe an den Hals in den Schloßen begraben. Die geängſtigten Thiere brüllten fürchterlich, und ſtrengten ſich aus allen Kräften an, ſo lange ſie konnten. Alle dieſe Anſtrengungen waren vergeblich. Die Schloßen-Maſſen ſtarrten ſchnell in dicke Eisklumpen zuſammen, aus welchen man am folgenden Tage die todten Kühe, und ſo auch die todten Schweine heraushauen

mußte. Nur zwey Stiere und eine Kuh blieben am Leben: die Stiere, weil sie entweder höher standen, oder höher und stärker waren als die Kühe: die Kuh, weil sie sich losriß, indem sie zufällig nicht mit einer Kette, sondern mit einem Strick festgebunden war. Acht und funfzig Kühe, und acht Kälber von trefflicher Art kamen um. Die Schweine würden ein gleiches Schicksal mit den Kühen gehabt haben, wenn nicht die von hinten eindringenden Gewässer Eine der vorderen Thüren des Schweinehauses geöffnet hätten. Durch diese Thür entkamen dreyßig und einige Schweine, welche dem nächsten Ufer zuschwammen, und in den folgenden Tagen aus Wäldern und Feldern zurückkehrten. Sechs und funfzig Stück wurden im Schweinehause ersäuft, oder von den unwiderstehlichen Wellen fortgeführt. Der Schweinehirt rettete sein Leben bloß dadurch, daß er einen hohen eisernen Haken mit der Hand ergriff, und sich an diesem Haken hängend, wenigstens mit dem Kopf, über den Fluthen erhielt. Als die eine Hand ermüdet war, brauchte er die zweyte zu derselbigen Absicht. Die Hand, welche den Körper am längsten getragen hatte, schwoll von der übermäßigen Anstrengung nicht nur heftig auf, sondern wurde auch entweder bey dem Anklammern, oder dem Loslassen von dem Haken, stark verletzt. Als wir

von der Besichtigung der Mühle, und des Schweinehauses zurückkehrten, kam uns der Hirt mit lautem Schluchzen entgegen, und klagte seinem Herrn, daß die verwundete Hand heftig blute. Die Hand war sehr dick umwunden, und doch drang das Blut durch alle Binden und Tücher durch, welche man darum gewickelt hatte. Der menschenfreundliche Herr Amtmann machte sogleich Anstalt, daß dem verwundeten Hirten die schleunigste Hülfe des nächsten Wundarztes verschafft wurde. Als der Hirt uns begegnete, hatten wir alle, oder doch die vornehmsten Denkmähler der zerstörenden Fluthen gesehen, und die Erzählungen der ausgestandenen, aber glücklich überwundenen Gefahren gehört. Diese Wahrnehmungen, und Erzählungen hatten mich tief gerührt, und doch wurde ich durch die Angsttöne des jammernden Hirten, und durch den Anblick der blutenden Hand noch weit heftiger, als vorher, afficirt: so groß ist der Unterschied unter den Eindrücken von Schäden, die man an äußeren Gütern genommen, oder von Aengsten, und Gefahren, die man ausgestanden, und überwunden hat, — und dann von großen Leiden und Gefahren, welche empfindende Wesen noch jetzt dulden, und ausstehen.

Unter den Gebäuden wurden die Wagenremise, der Schweinekofen, in welchem man

Schweine mästete, und das Hühnerhaus ganz niedergerissen. Von Hühnern blieb nichts übrig: außer zwey zahmen Hühnern, die sich gewöhnt hatten, in dem Amthause selbst die Nacht zuzubringen. Von den Gänsen wurden zwey zerschmettert. Die übrigen fanden sich, wie die Enten, an den folgenden Tagen wieder ein. Die Kutsche, Wägen, Pflüge und Eggen wurden, wie der ganze Vorrath von Dünger, weggeschwemmt. Einen Theil des Ackergeräths und Fuhrwerks fand man in den nächsten Tagen zwischen Mariengarten und Dramfeld, aber nur in Bruchstücken wieder: so, daß die wiedergefundenen Fragmente fast kein einziges vollständiges, und unbeschädigtes Ganzes ausmachten.

Unter den nicht ganz eingestürzten Gebäuden wurde das Molkenhaus am stärksten beschädigt. Die Seite des Molkenhauses, die an dem rechten Ufer der Dramme stand, ist völlig eingerissen, und die aus Quadern gebauten Fundamente sind durchaus zerstört worden. Von dem zahlreichen Molkengeräth hat man kaum den achten Theil wieder erhalten. Die aus Quadern bestehenden Grundlagen des Amthauses sind an beyden Ecken der Vorderseite so tief ausgewühlt, daß, wenn die reissende Fluth noch eine viertel- oder halbe Stunde gedauert hätte, das Amthaus selbst wahrscheinlich würde zusammengefallen seyn. Die

Wasser- und Schloßen-Fluthen strömten mit einer solchen Gewalt in den Keller und durch den Keller des Amthauses durch, daß Einer der steinernen Pfeiler am Eingange, der mit dicken eisernen Krampen befestigt war, fast ganz umgedrehet, und die eine Hälfte der Treppe am Hinterhause niedergerissen wurde. Von den beträchtlichen Vorräthen im Keller rettete man nichts, als den Wein, der auf Bouteillen gezogen war, und die Cartoffeln. Die letzteren mußte man mit vieler Mühe aus den Schlamm- und Schloßen-Klumpen herauslesen, die sich über denselben zusammengehäuft hatten [7]). Die Heftigkeit der Erschütterungen, welche das Amthaus von den um und durch dasselbe stürzenden Fluthen erlitten hatte, konnte man auch daraus beurtheilen, daß der Schlußstein über dem Haupteingange sich um mehr, als einen Zoll gesenkt hatte. Die Fruchtscheuer selbst ist zwar nicht beträchtlich verletzt; allein die darin liegenden Vorräthe von Rocken, Haber u. s. w. sind durch das Wasser, und den zurückgelassenen Schlamm so sehr verdorben worden, daß auch von diesen wenigstens ein Drittheil als verloren geachtet werden kann [8]).

7) Man fand in Mariengarten noch am 10. May Hagelkörner, die $\frac{5}{4}$ Zoll im Durchmesser hatten.

8) So dachte man, als ich in Mariengarten war. Nachher hat es sich gezeigt, daß selbst das Vieh die verdorbene Frucht nicht fressen will.

Die schauderhaftesten Gräuel der Verwüstung sieht man in dem untern großen Garten beysammen. Die Wasserströme haben die Mauer, womit der Garten umzogen war, und die auf dieser Mauer errichtete Planke so gänzlich ausgerissen, und fortgeführt, daß man an den Stellen, wo sie standen, auch nicht eine Spur von beyden entdecken kann. Die ausgesuchten Obstbäume, welche Eine der vornehmsten Zierden des Gartens ausmachten, sind größtentheils entwurzelt, oder abgeschält und verstümmelt, oder durch das Gewicht von Fluthen, oder anderen schweren Cörpern bis zur Erde niedergedrückt: die Fischteiche verschlemmt: die Schichten fruchtbarer Erde weggespült, und an deren Statt, Haufen von Steinen und Grand niedergesetzt worden. Selbst manche der hohen Laubbäume, die an dem Ufer der Dramme einen lieblichen Spatziergang bildeten, sind nicht mehr vorhanden, oder so sehr beschädigt, daß sie sich schwerlich erhohlen werden. An dem Tage, an welchem ich den Garten besah, gruben mehrere Arbeiter an einem Canal, durch welchen ein Theil der Dramme abgeleitet werden sollte. Das Bett dieses Bachs ist durch den Schutt, welchen die Ueberschwemmung herbeygeführt hat, beträchtlich erhöhet worden. Die Gewässer des Bachs berühren jetzt das Amthaus, da sie sonst in einer Entfernung von mehreren

Schritten vorbeyflossen. Man wird viel eher das Bett des Bachs reinigen, und die Gebäude ausbessern, oder neu erbauen, als den verwüsteten Garten wieder herstellen können. Der sogenannte Berggarten, welchen der gegenwärtige Herr Amtmann angelegt hat, ist nicht durch Fluthen, sondern bloß durch Hagelschlag, aber nicht beträchtlich, beschädigt worden. Aus diesem Berggarten kommt man in einen Eichenwald, an dessen Ende man eine herrliche Aussicht auf das Göttinger Thal hat. An heiteren Morgen kann man von dieser freyen Anhöhe die Huve hinter Eimbeck mit bloßen Augen deutlich erkennen.

In Rostorf hat sich das Andenken einer großen Ueberschwemmung erhalten,[9]) die sich vor 117 oder 120 Jahren eräugnet haben, aber doch um einige Fuß weniger hoch gestiegen seyn soll, als die letztere. In Mariengarten, und Dramfeld weiß man weder aus alten Sagen, noch aus Urkunden, daß Fluthen jemahls ähnliche Verheerungen angerichtet hätten, als in diesem Jahre angerichtet worden sind. Auch halte ich es für höchst wahrscheinlich, daß dergleichen seit man-

9) Auch in Setmarshausen ist das Andenken einer hohen Fluth übrig, die sich vor 130 Jahren zugetragen hat. Man erzählt, daß diese Fluth einen Ambos weggeschwemmt habe, und daß derselbe durch die letzte Fluth wieder hervorgewühlt worden sey.

chen Jahrhunderten nicht geschehen sey. Wenn man es je erlebt hätte, daß Gewässer an den Stellen, wo vormahls die Closter-Gebäude standen; und jetzt die zum Amte gehörigen Gebäude stehen, solche Schäden und Gefahren bringen könnten, als sie vor Kurzem wirklich gebracht haben; so würde man gewiß die Hauptgebäude an andere Plätze verlegt, oder auf höhere Fundamente gegründet haben.

Die Kosten, welche die Herstellung der Brücke, und der beschädigten Gebäude erfordern wird, lassen sich noch nicht bestimmen. Der Schade, den der Herr Amtmann durch den Verlust von Vieh, Molken- und Ackergeräth, durch die Zerstörung und Verschlemmung von Gärten und Feldern, endlich durch die Wegspülung oder Verderbung von Lebensmitteln gelitten hat, kann nach einer mäßigen Schätzung nicht weniger, als gegen 5000 Thaler betragen. Der Schade würde noch viel größer geworden seyn, wenn nicht der größte Theil der Schaafheerde auf dem Felde geblieben, und 300 Mutterschaafe, sammt 300 Lämmern, die im Stalle waren, durch ein halbes Wunder gerettet worden wären. Das eindringende Wasser hob die 300 Schaafe und 300 Lämmer mit dem Lager von Stroh und Dünger, auf welchem sie standen, allmählig empor, und ließ sie auch, da es wieder fiel, langsam sinken, ohne daß ein ein-

ziges Schaaf, oder Lamm ersäuft wurde. In Mariengarten war es unvorhergesehener Zufall, daß Schaafe und Lämmer nicht umkamen. Der Prediger in Setmarshausen hingegen erzählte uns, daß er bey dem ersten Steigen der Fluth absichtlich seinen ganzen Vorrath von Stroh in den Kuhstall hinabgeworfen habe, damit die Kühe mit dem dichten Strohlager, auf welchem sie ständen, möchten gehoben werden. Was der erwähnte Prediger vorhergesehen hatte, geschah wirklich; und die Kühe wurden gerettet. In Adelepsen, heißt es, nöthigten wiederholte Befehle den Hirten, daß er eine Heerde von 500 Schaafen, welche er auf eine sichere Anhöhe treiben wollte, in den Stall bringen mußte. Bald nachher kamen hohe Fluthen, und die ganze Heerde wurde ersäuft. Man erzählte in Mariengarten, daß an einem andern Orte der Hirt, da er das Andringen des Wassers merkte, eine Treppe hinaufgegangen, und daß die ganze eingestallte Heerde auf ein gegebenes Zeichen seinem Hirten auf den Boden gefolgt sey.

So bald der Unfall, der sich in Mariengarten zugetragen hatte, bekannt wurde, wetteiferten die Amtleute und Güterbesitzer weit und breit mit einander, dem Herrn Amtmann mit solchen Dingen auszuhelfen, die man nicht einmahl so gleich für Geld hätte erhalten können.

Der größte Dienst war unstreitig dieser, daß man in den ersten Tagen eine gewisse Anzahl von Kühen hinschickte, und auf so lange Zeit anbot, bis der Herr Amtmann sich diese in einer großen Land-Haushaltung unentbehrlichen Thiere selbst wieder würde angeschaft haben. Ich wollte wünschen, daß ich die Treue und Dienstfertigkeit der nächsten Dorfschaften eben so rühmen könnte, wie ich sie bey Rostorf gerühmt habe. Es ist aber nur zu wahr, daß man manche von Mariengarten weggeschwemmte Sachen aufgefangen, und behalten, und selbst viele Dinge, welche die Dienstboten und Arbeiter des Amthofes wieder gefunden, und zurückgebracht hatten, von dem allenthalben offenen Amthofe in der Dunkelheit der Nacht entwendet hat.

Nach den bisher erhaltenen Nachrichten haben Mariengarten, Setmarshausen, Rostorf und Olenhausen am meisten, weniger Dramfeld, Jühnde, und Adelepsen, durch verschlemmende, wühlende und niederreissende Fluthen: Dahlenrohde, Dransfeld, Ellershausen, und Gronde so wohl durch Hagelschlag, als Fluthen; und Atzenhausen, Holtensen, Harste, Mengershausen, und Volkerode durch Hagelschlag gelitten. Wo große Überschwemmungen waren, da brachen die Wasser und Schloßen so plötzlich und heftig herein, daß man sicher annehmen kann: die Ströme von Wasser und Schlo-

ßen seyen nicht durch allmähliges Zusammenlaufen, oder Zusammentreiben von Regentropfen, und Hagelkörnern, sondern durch das Niederschütten großer Massen von beyden entstanden. Auch glaube ich aus diesem Grunde, daß derjenige, welcher Zeit und Lust dazu hätte, gleichsam die Geburtsstätten der verschiedenen Fluthen, vielleicht noch nach Jahren entdecken könnte. Das Gewitter verschonte gewisse Gegenden, in deren Nachbarschaft alles verwüstet wurde, auf eine beynahe unbegreifliche Art. Die Rasemühle z. B., die gleichsam in der Mitte von Mariengarten, Dramfeld, Mengershausen, Olenhausen, und Rostorf liegt, wurde weder durch Wasser, noch durch Hagelschlag beschädigt. Die Stadt Dransfeld litt großen Schaden, und das nahe Wellersen gar keinen. Das Dorf Meensen erfuhr schwere Fluthen; und vor Brackenberg gingen sie vorüber. Es verdient bemerkt zu werden, daß am 29. April einige Gegenden, die von uns sehr weit entfernt sind, z. B. die von Pirmasens, durch Ueberschwemmung und Hagelschlag eben so sehr, oder noch mehr, als die Gegenden um Göttingen verheert worden sind.

Zusätze zu obigen Nachrichten,

im August 1800 geschrieben.

Ich schrieb obige Nachrichten vor drittehalb Monathen zunächst für einige gute Freunde in Hannover nieder, welche unsere Stadt und Gegend eben so sehr lieben, als kennen. Diese Freunde theilten meinen Aufsatz anderen Freunden und Bekannten mit. Mehrere, welche die Handschrift gelesen hatten, wünschten, daß sie im Hannöverschen Magazin möchte abgedruckt werden.[10]) Ich versprach um desto eher, diesen Wunsch zu erfüllen, da es doch immer seyn kann, daß meine, wenn gleich nicht vollständige Beschreibung einer eben so merkwürdigen, als schrecklichen Natur-Begebenheit etwas dazu beyträgt, eine thätige Theilnahme an den Schicksalen derjenigen Personen und Familien zu erwecken, welche am meisten gelitten haben. Da ich mich entschlossen

10) Man sehe das 82 — 86 Stück des Neuen Hannöverischen Magazins. Der Redacteur nahm sich die Freyheit, Manches in meinem Manuscript nach seiner Meinung zu verbessern. Aus diesen vermeintlichen Verbesserungen ist die nicht geringe Zahl von Fehlern gegen die Gesetze der Sprache und Orthographie entstanden, die sich in dem ersten Abdrucke dieses Aufsatzes findet.

hatte, meine gesammelten Nachrichten bekannt zu machen; so erbat ich mir mein Manuscript von Hannover zurück, um es hin und wieder zu ergänzen, und folgende Zusätze hinzuzufügen.

An einem der letzten Tage des Julius reisete ich über Sieboldshausen, und Volkerode nach Jühnde, und kehrte über Oershausen, Mengershausen und Rostorf zurück. An beyden Seiten der Berge zeigten sich häufige Spuren der Verheerungen von Gewässern: am stärksten in Volkerode in der Gegend der Kirche. Alle diese Verheerungen, welche ich vom Wege aus bemerkte, können mit denen gar nicht verglichen werden, welche die Fluthen in Setmarshausen und Ellershausen angerichtet haben. Selbst die größten Beschädigungen an den Straßen in und um Volkerode und Mengershausen waren schon wieder ausgebessert.

Einige Tage nachher fuhr ich nach Döppelshausen. Der Göttingische Miethkutscher nahm einen andern, als den gewöhnlichen und kürzesten Weg. Als ich nach der Ursache fragte, antwortete er mir, daß der gewöhnliche Weg durch die heftigen Gewitterregen am 29sten April ausgeschwemmt, und ganz oder beynahe unfahrbar geworden sey. Wir fuhren in dem engen Thale zwischen den Döppelshäuser und Clausberger Bergen hinauf, und gelangten endlich durch einen

beschwerlichen Waldweg nach Döppelshausen. Auch die Straße im Thale war sehr rauh. Der Kutscher versicherte, daß sie vor einem Jahre viel besser gewesen sey. Das Gewitter des 29. Aprils und die damit verbundenen gewaltigen Regengüsse dehnten sich also auch bis hieher aus.

Die Schäden, welche das Gewitter des 29. Aprils anrichtete, zeigten sich in der Folge theils kleiner, theils größer, als man anfangs vermuthen konnte. Der erste Fall trat vorzüglich bey den verhagelten Winterfeldern ein. Selbst große Oekonomen theilten die verhagelten Felder in drey Classen ab: erstens in solche, die so wenig gelitten haben, daß man wenigstens eine leidliche Erndte davon erwarten könnte: zweytens in solche, von welchen es zweifelhaft sey, ob man sie stehen lassen könne oder nicht; und endlich in diejenigen, die durchaus umgepflügt werden müßten. Andere Arbeiten verhinderten es, daß das Umpflügen nicht gleich vorgenommen werden konnte. Bevor man zu dieser Arbeit Zeit gewann, hob sich selbst die Frucht, an welcher man verzweifelt hatte, in kurzer Zeit so sehr, daß es niemanden mehr einfiel, sie umzuackern.[11]) In einigen Gegenden

11) Die Erndte auf den verhagelten Feldern fiel ungleich schlechter aus, als man nach den schnellen und mächtigen Nachschüssen zu glauben Ursache hatte Ein Mitgrund dieser schlechten Erndte war gewiß die anhaltende Dürre des letzten Sommers.

trieb der zerschlagene Winter-Rübesaame so mächtig, daß man einen reichern Ertrag, als von den ersten Schüssen, hätte hoffen können, wenn nicht die Blüthen, so bald sie sich zeigten, von Millionen kleiner Käfer wären abgenagt worden. Glücklicher Weise fielen einige kalte Nächte ein, welche diese Verwüster tödteten, bevor sie alles zu Grunde gerichtet hatten. — Bey Mariengarten schwemmten Regengüsse die Erde von den Abhängen der Berge, und mit dieser die ausgestreueten Haberkeime in die unten liegenden Wiesen herab. Die Keime wuchsen an ihrer neuen Stelle fort, und man wird in der Tiefe erndten, was man auf den Anhöhen ausgesäet hatte. Auch in den Wäldern um Jühnde trifft man manche Plätze an, die mit allerley Sommerfrüchten bewachsen sind, weil die Gewässer von höher liegenden Feldern die Erde sammt den Saamenkörnern, welche sie enthielt, herabgespühlt haben. Die Schäden der Abschwemmungen von Feldern, und der Verschlemmungen von Wiesen und Bächen sind im Durchschnitt größer, als man anfangs glaubte. Dieß gilt auch von den Beschädigungen der Häuser und dann des Viehes, das Stunden lang in Wasser und Schloßen gestanden hat. — In Gronde sind die meisten Häuser, durch welche die Fluthen gingen, besonders die Keller, gesunken. Die Wände lösen sich von ihren Einfassun-

gen, und die Oefen von den Brandmauern ab. Die hieraus entspringenden Nachtheile sind noch gar nicht zu berechnen. Manches Stück Vieh, was man gerettet glaubte, ist seither gestorben, oder kränkelt so sehr, daß man es zu verlieren fürchten muß. Der Herr Amtmann in Marien-garten hat von den neu angeschafften Kühen schon mehrere Stück wieder verloren, weil sie das dasige Futter nicht vertragen konnten. Es läßt sich voraussehen, daß den zuletzt umgekommenen noch andere folgen werden. — Auf die ersten Berichte, welche der Herr Gerichtsschulze Zachariä an die Königl. Regierung und Cammer einschickte, erhielt der Herr Landbaumeister Böttcher den Befehl, die beschädigten Dörfer des Leinebergischen Gerichts zu bereisen, und Vorschläge zu thun, wie den Unterthanen am schnellsten und besten geholfen werden könne. Die Besichtigungen und Vorschläge erfolgten. Hierauf gelangte von Seiten der Königl. Regierung an den in der Wasser-Baukunst hocherfahrnen Herrn Oberst-Lieutenant Müller der Auftrag, den Bau der am gefährlichsten verwüsteten Straßen, und die Wiederherstellung des in Unordnung gerathenen Laufs der Gewässer zu übernehmen. Zugleich wurden aus den Brackenbergischen Forsten die zum Straßenbau nöthigen Vorräthe von Holz und eine Summe Geldes

bewilligt,

bewilligt, womit der Bau angefangen werden kann.

Jetzt ist noch übrig, den Landleuten zu Hülfe zu kommen, welche durch Ueberschwemmung gelitten haben: besonders denen, die dadurch zu Grunde gerichtet worden sind, oder die sich ohne fremde Unterstützung in vielen Jahren nicht erhohlen würden. Wenn ich in dieser Sache eine Stimme hätte, so würde ich zu einer öffentlich authorisirten Collecte durch das ganze Fürstenthum rathen.

Ich übergab meinen Aufsatz unserm Herrn Hofrath Mayer, mit der Bitte: daß er mir seine Gedanken über ein Phänomen mittheilen möchte, das unserer Gegend so verderblich geworden ist. Herr Hofrath Mayer hat mir erlaubt, folgende Auszüge aus seinem Billet an mich mitzutheilen:

"Alle Umstände dieser merkwürdigen Wasserfluth bestätigen in mir immer mehr und mehr die Meinung, die ich gleich anfänglich gegen mehrere meiner Freunde und Zuhörer geäußert hatte, daß solche nämlich die Wirkung von sogenannten Land-Wasserhosen gewesen sey; und ich freue mich, daß der Beobachter, welcher die Reise nach America gemacht hatte, bey dem Anblick der Gewitterwolken die große Aehnlichkeit derselben mit

den Wasserhosen, welche auf der See öfters zu sehen sind, bemerkt hatte. Die außerordentlich schnelle Erzeugung und Anhäufung des Wassers, — die sich gegen einander bewegenden sehr schweren Gewitterwolken nebst den damit verbundenen Erscheinungen — geben obiger Meinung den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit. Wie übrigens dieß merkwürdige Phänomen mit der vorhergegangenen ganz ungewöhnlich schönen Witterung zusammenhängen mag, läßt sich sehr schwer erklären, so wie denn auch bis jetzt die Naturlehrer noch sehr in ihren Meinungen getheilt sind, wie so ungeheure Wassermassen so schnell sich in der Atmosphäre — — erzeugen können. Nimmt man an, daß die Luft selbst nur gasförmiges Wasser sey; so lassen sich Erscheinungen, wie die angeführten, freylich leichter erklären, als wenn man das Wasser nur in der Luft aufgelöst annimmt. Aber die nähern Umstände einer so schnellen Luftzersetzung oder Wiederverwandlung der Luft in Wasser bleiben doch immer noch ein großes Räthsel. Weniger Schwierigkeit hat die bey so schnellen Luftzersetzungen entstehende Kälte, wodurch das Wasser sich in Eis verwandelt. Denn wo Luft zersetzt wird, entsteht ein leerer Raum, in welchen sich schnell die benachbarte Luft stürzen muß. Diese wird dadurch selbst schnell

ausgedehnt, und es ist bekannt, daß hiedurch Kälte entsteht. Dieß ist wenigstens meine Theorie des Hagels, die ich aber hier nicht weiter ausführen kann.

Herr Oberst-Lieutenant Müller beobachtete zwar die Gewitterwolken des 29. Aprils nicht, allein vier Wochen nachher sah er an einem Nachmittage vier förmliche Wasserhosen von Norden nach Süden über eben die Gegenden hinziehen, die nicht lange vorher am meisten waren verwüstet worden. Er zeigte diese Phänomene mehreren Personen, die damals bey ihm waren. Ihm kommt es nicht unwahrscheinlich vor, daß in dem vergangenen Frühlinge die Atmosphäre eine besondere Disposition zu solchen Erscheinungen gehabt habe. Herr Oberst-Lieutenant Müller kennt die charakteristischen Merkmahle von Wasserhosen aus eigner Erfahrung, weil er sie mehrmahls auf dem Meere gesehen hat. — Der Sommer war ungewöhnlich trocken, und brachte nur wenige, gar nicht starke Gewitter. Hingen diese Erscheinungen mit dem frühen, und gewaltigen Gewitter des 29sten Aprils zusammen?

Verzeichniß der Druckfehler.

S. 2. Z. 4 von unten delear. wenigstens.
S. 3. Z. 9 statt Commissarien l. Commission.
S. 6. Z. 3. von unten statt Punkte l. Puncte, so auch in der Folge für Kontrakte, Contracte, u. s. w
S. 19. Z. 1. von unten statt Birling l. Bieling.
S. 37. in der Note hinter Zugestehe ein Frag-Zeichen
S. 41. Z. 9 von unten statt Weenecken l. Wennecken
S. 51. Z. 2 statt entstehende l. entstehenden.
Z. 4 von unten statt entweder, daß l. daß entweder.
S. 57. Z. 8 statt Dienerde l. Diemerde.
S. 58. Z. 11 statt übrige l. übrigen.
S. 80 in der Note statt Geschenken l. Geschenke, st. Twelften l. Twelften.
S. 81. Note 10 statt 149, l. 1497.
— statt nachmahls l. abermahls, oder nachher wieder.
S. 101. Z. 5 statt unbekannt l. unbebaut.
S. 104. N. 20 statt Püttersche-Gatterersche l. Püttersische, Gatterersche.
S. 111. N. 32 statt Papierer l. Papiere.
S. 113. N. 36 statt causas l. clausas.
S. 119. Z. 10 statt Manufaetur l. Manufactur.
S. 129. Z. 12 hinter suchten, ein Komma.
S. 137. Z. 1 statt ausdrücklich l. nachdrücklich.
S. 138. Z. 4 von unten statt nachdrückliches l. ernstliches.
S. 172. Z. 3. statt in l. mit dieser.
S. 185. in der Note statt Haltensen l. Holtensen, und statt Mangershausen. l. Mengershausen.
S. 221. Z. 14. statt 42 l. 32.
S. 223. Z. 10. statt Gemüse l. Gemüsen.
S. 228. Z. 10. statt daß l. das.
S. 290. Z. 19. delet. Lutter.
S. 369. Z. 3. von unten statt werden l. schweben.
S. 379. Z. 15. statt Warthauses l. Wartthurms.
S. 385. Z. 7. statt dieser l. der.
S. 388. Z. 17. 18. st. dieser - jener l. diesem - jenem.
S. 402. Note 3. statt haben l. hoben.
S. 411. Note 4. statt Eberst. l. Eberstein.
S. 434. Z. 16. u. 18. statt Gellinhausen l. Gelliehausen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google